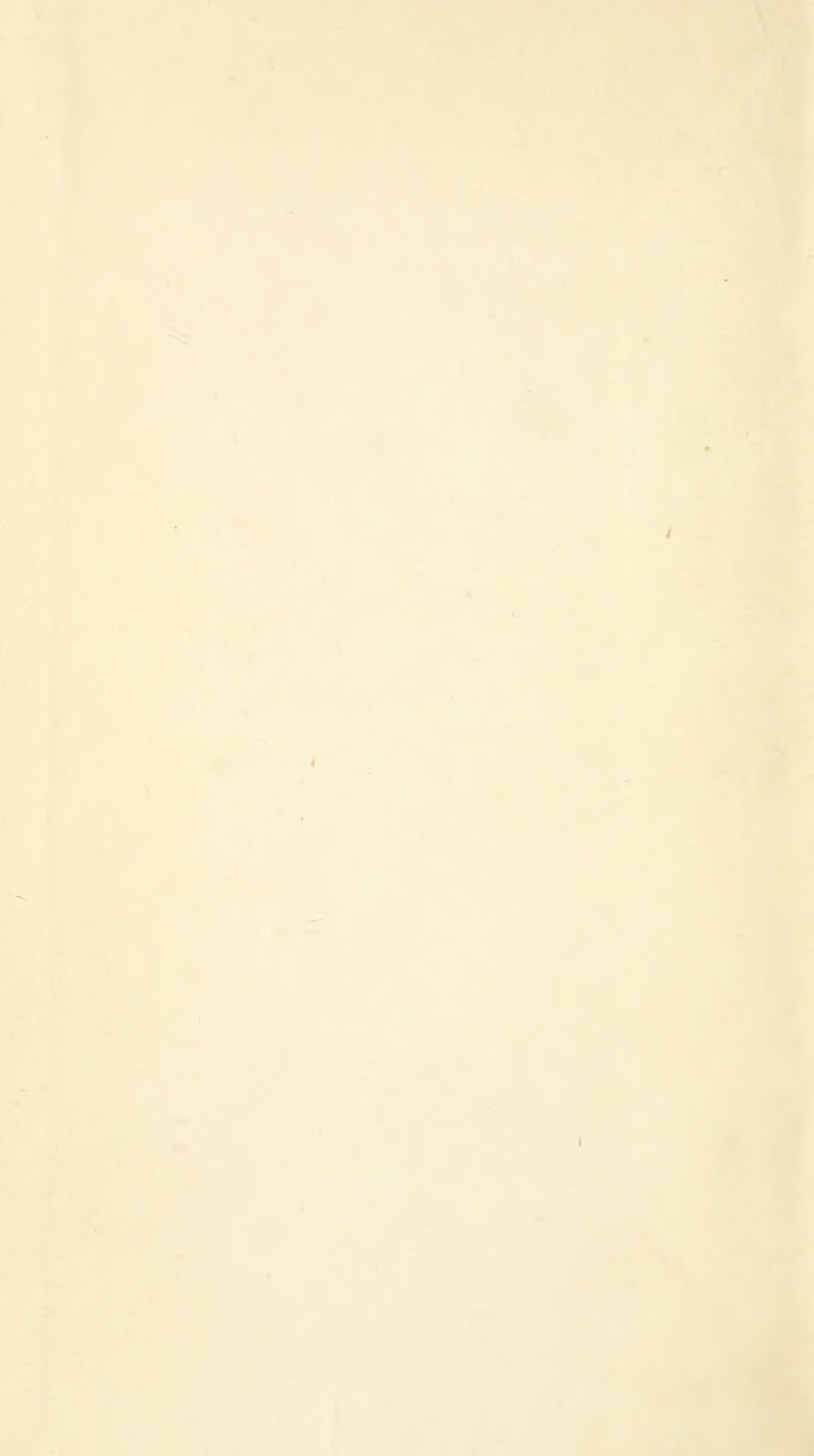
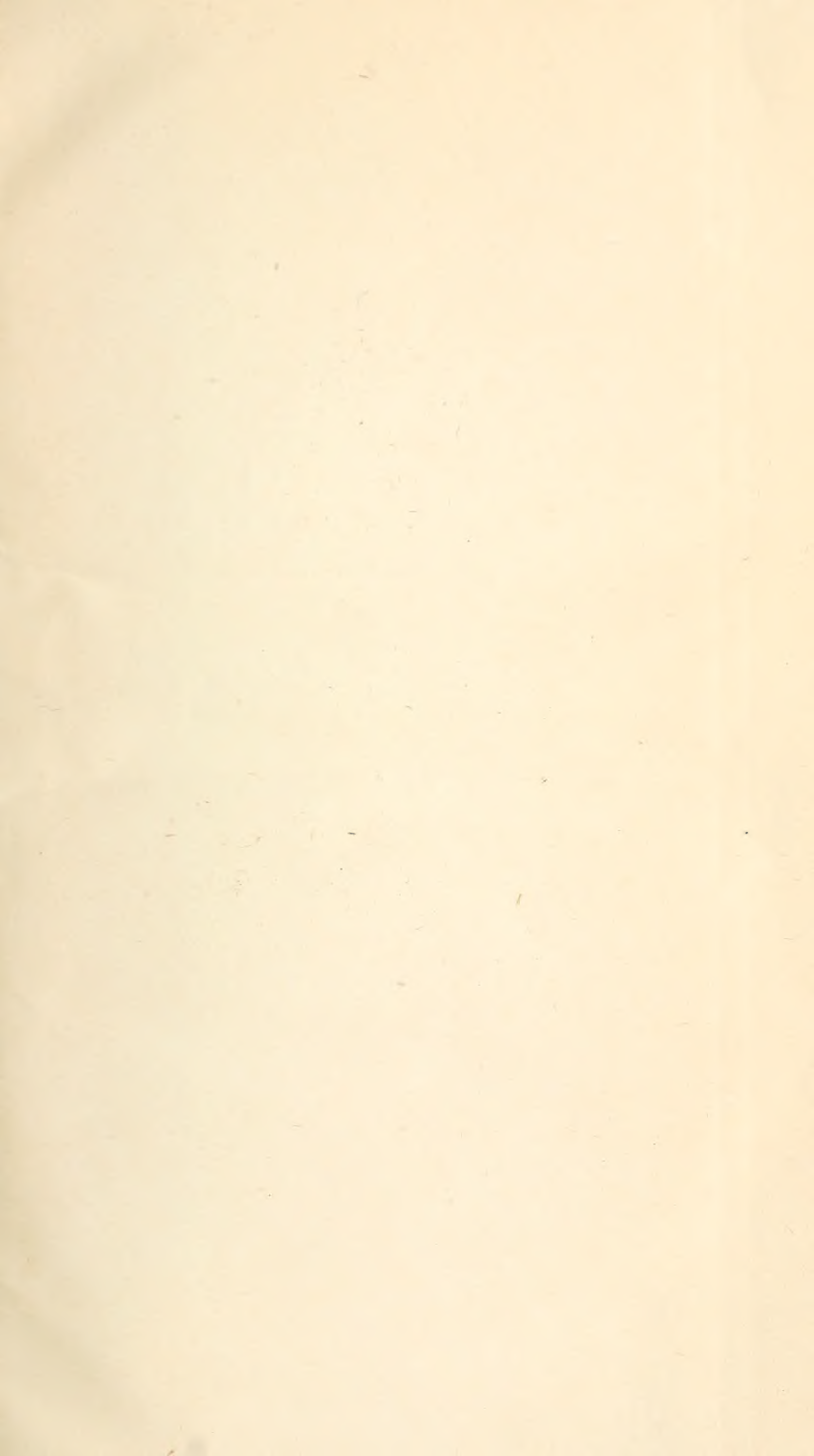
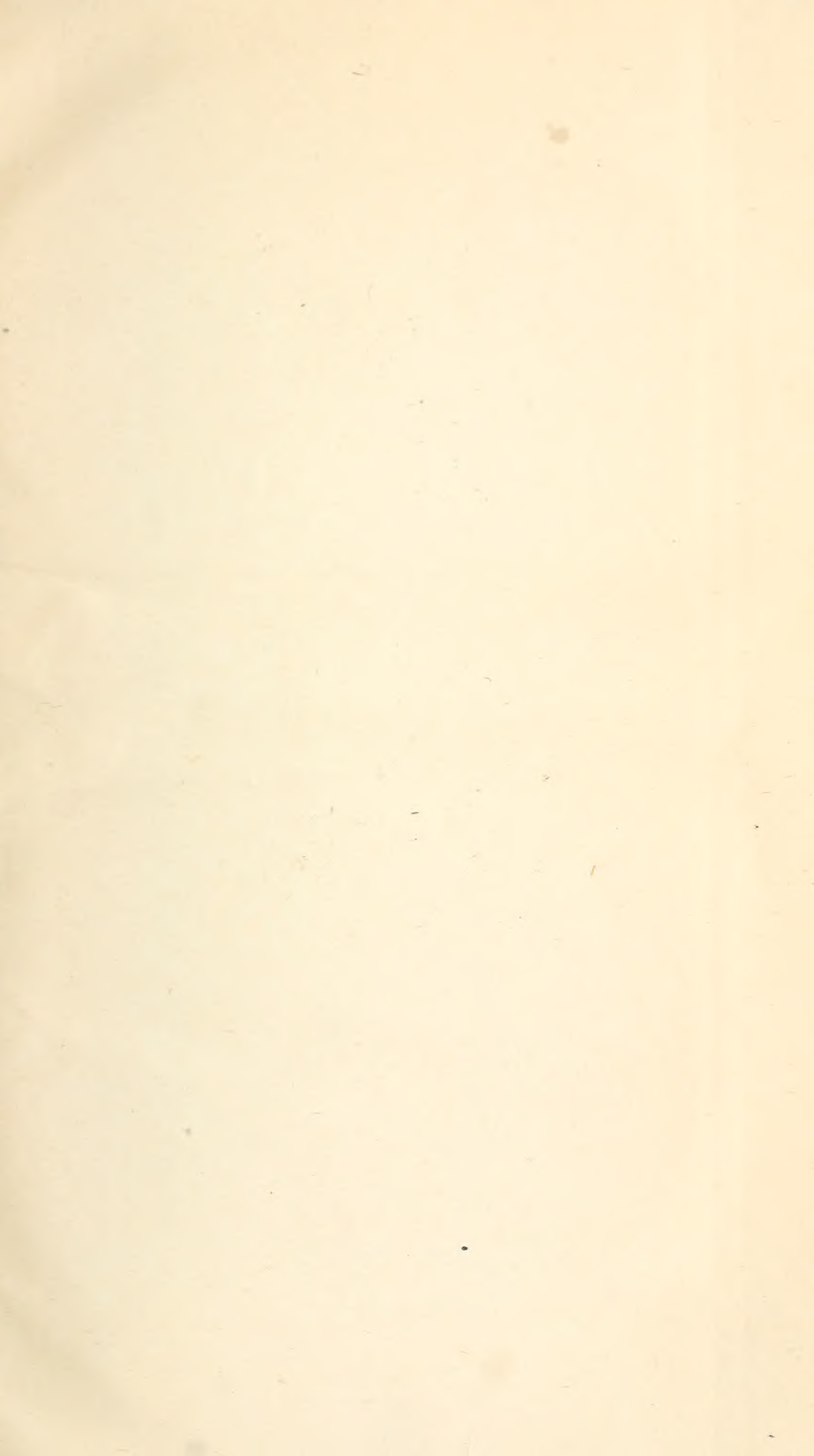










Julius Schneller's
hinterlassene Werke.

Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie

herausgegeben

von

Ernst Münch.

Siebenter Band.

Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich

III.

Stuttgart 1841.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Staatengeschichte

des

Kaiserthums Oesterreich

von der

Geburt Christi bis zu den neuesten Zeiten.

Von

Julius Schneller.

Dritter Theil.

Oestreichs und Steiermarks Alleinseyn.

Zweite Auflage.

Stuttgart 1841.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Oestreichs und Steiermarks

Schicksal und Thatkraft

vor dem Verein mit

Ungarn, Böhmen und unter sich.

Von

Julius Schneller.

Zeitraum: von 1 bis 1526.

Stuttgart 1841.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

ΔΟΣ ΜΟΙ ΠΟΥ ΣΤΩ.

Inhalt.

Oestreich.

Steiermark.

Hauptansicht.

Bewußtseyn und Selbstgefühl bringen Uns zur Erkenntniß des Ich's. Das Nicht-Ich stellt sich dar durch Erfahrung und Vergleichung. Nur vergleichend rücken die Denker, wie Segler bei widrigem Winde, der äußeren Wahrheit näher. Nur der Gegensatz zeigt dem Erfahrnen das Verschiedene im Aehnlichen, so wie das Aehnliche im Verschiedenen. Daher der Gebrauch der historischen Parallelen von Plutarchos bis Hormayr.

Plutarchos schildert einen Hellenen stets als Seitenstück des Römers: jenen dachte er als das Vorbild des Schönen und Freien; diesen faßte er vom Gesichtspunkt des Starken und Ernsten. Hormayr wählte keine solchen Gegensätze; die Fürsten reihete er nach der Zeitfolge, nicht nach Verdienst oder Unwerth; die Männer schloß er paarweise zusammen, weniger wie ihr Geist, als wie sein eigner gebot. Sein Scharfblick erspähte die Punkte der Vergleichung in fernen Altern und Zonen.

Das Kaiserthum Oesterreich beut Unsern Historiographen den Raum nicht bloß zu einer doppelten, sondern zu dreifacher Parallelisirung, denn in Gemüth und in Thatkraft stellen sich auffallend und anziehend gegen einander der Magyare, der Slowene, der Germane. Die drei nahen Nachbarn erschienen im Heldensaal und Kirchstuhl, so wie auf dem Fürstenthron und in der Dichterwelt mit besonderen Stärken und Tugenden, mit eigenthümlichem Irrwahn und Vorzug.

Die große Aufgabe allgemeiner Vergleichung wird einst ein Größerer lösen als ich. Hier handelt es sich, Land und Volk, Sinn und Geist von Oesterreich und Steiermark durch vergleichende Hauptzüge bloß als Skizze zu zeichnen. Farben und Falten, Lichter und Schatten gebe der Lesende selbst!

Faß' ich scharf in's Auge die richtige Zeichnung, welche die aufgethürmten Höhen und die ausgebreiteten Flächen der beiden Lande mir darstellt, so schimmert mitten durch das auffallend verschiedene Doppelbild eine, im Wesen des Ganzen ausgesprochene, ähnliche Bildkraft.

Oesterreichs oberes Land zeigt mir die waldbekränzten oder scheitelkahlen Hochgebirge, wechselnd mit dürftigen Kornfruchtsaaten, und einzelnen Rebengeländern; spärlich fristet daselbst der emsige Landmann sein Da-

seyn. In reichem Gegensatze erscheinen jene Gebreite der Niederung, wo des Morgenländers Safranblüthe, und das biblische Senftkorn streifweis empor wächst zwischen der dreißigfach trächtigen Waizenähre, und dem tausendfältig rankenden Weinstock.

Auch die obere Steiermark, auf Felsenzacken die Gemse mit Speik bewirthend, in's Mittelgebirge der Auerhahn zum warmen Geschäfte der Zeugung entsendend, auf kräutervoller Alp die breitgestirnten glatten Schaaren reichlich ernährend, bietet dem sensenkundigen Menschengeschlechte nur sparsam des Mehles heilige Blume, und des Trankes begeisternden Saft. Doch in dem untern Lande entquillt aus tausend Keltern der erquickende Geist, und reichlich ausgestreut bietet die goldene Saat der buntesten Welt des Geflügels die willkommene Nahrung. Indien sandte hierher seinen Hahn, und das Korn des Türken, des Sarazenen, des Haiden mußte sich mit Unserm Boden vermählen.

Das Gefühl des Erhabenen ergreift Uns mit Allgewalt in jenen Augenblicken, wo Wir eine Bergeshöh' schauend und staunend erklommen. Da fühlen Wir Uns näher gerückt dem himmlischen Aether, und ferner gestellt vom irdischen Qualm. Da schweben Wir gleichsam inmitten zwischen Unserm jetzigen Schauplatz, und

Unserm künftigen Wohnort. Da empfinden Wir im Himmelszeichen und Erdenbild eine zweifache Natur und eine doppelte Bestimmung.

Vielfache Scenen dieser Art rollen sich auf beim Emporklimmen über die Felsstufen des obern Oesterreichs und der obern Steiermark. Da reihte der Vater des Weltalls in geordneter Nähe zusammen die zerstreute Schönheit der weiteren Schweiz. Am Traunstein, so wie am Grimming, und vom Gesäus bis hinab in's tiefere Ennsthal erweitert sich das hochaufpochende Herz mit rascherem Pulsschlag zu einer Schweiz der Gefühle. Doch mitten in's unfruchtbare Gebirg warf die Gottheit für den armen Bergmann erbarmend einen doppelten Schatz; dorthin eine Kammer voll Salz, hierher ein Gebirge voll Erz. Salz und Erz bieten reichere Hülfe dem sinnigen Menschen als Silber und Gold.

Hallstadt! — sey mir gegrüßt mit deinen wundervollen Kristallen; vereinigt als Felsstück überstrahlen sie Brasiliens Diamanten-Gebrösel. Sey mir gegrüßt mit deinem Centnergewürz; es heilt und erquickt Menschen und Thiere, indeß Indien vergiftende Quintchen versendet. Hallstadt! deine Pfannen glühen, sieden und kochen den Millionen.

Vordernberg! — nimm meinen Dank für die Gaben, welche deines unerschöpflichen Busens Dunkel verschließt. Mit blinkenden Wehren und Schwertern

wird das Vaterland von dem Schrecknis der Knechtschaft bewahrt. Des Eisens Spitze und Schärfe höhlt den Granit, glättet den baumstamm und belebet den Marmor. Der unwiderstehliche Stahl wird allen Formen gefügig, um jeglichen Stoff zu beherrschen. Vordernberg! deine Messer mähen und ärnten und winzern den Millionen.

Die Stärke des Schöpfers erhebt die Gemüther zum Großen, doch zum Gefühle freudiger Andacht stimmt Uns der Anblick der Güte. Am gütigsten offenbart sich der Herrliche, wo er das Siegel Seiner Majestät auf Blatt, auf Halm, auf Beere schenkend gedrückt. Doch welchen der vielen Standpunkte erwähl' ich im untern Oesterreich und in der untern Steiermark, damit mein Geist niederkniee auf Einen der Teppiche, welche der Vater den Kindern liebend unter dem Himmelszelt ausgebreitet, mit Frucht und Obst so reichlich übersäet?

Mölk! — Mein Stolz sey einzig im Ruhme des Herrn! So spricht die Aufschrift jenes prächtigen Doms, welchen der Glaube frommer Ahnherrn gegründet, damit der Klang der heiligen Erze den gesegneten Fluren aus der Höhe das Höchste stündlich verkünde. Der Dom ruht auf dem Felsen, welchen fruchtbedeckte Hügel wie

Reihen geschmückter Opferaltäre in einer zweiten Kirche umstehen. Am Fuße des Felsens rollt mit geweiheter Woge der mächtige Hauptstrom, eilend ertheilt er den Kuß, weilend erquickt er das Land, geschäftig umwälzt er das Mühlrad. Ueber den Bergesgipfeln und Kirchenkuppeln wölbt sich die ewige Höhe eines heiteren Himmelblaubogens. Ringsum ertönen die Flöten von der großen Orgel im Tempel der Schöpfung. Ferne singt und hallt sein Allelujah das staunende Weltall; nahe kniet und verstummt im Gebet der dankende Mensch. Austria! beschau und fühle dein Volk.

J e r u s a l e m! — Schöner selbst als die Erfindungspracht der Natur ist ein froh Gesicht, das den Gedanken ihrer gütigen Schöpfung noch einmal denkt. Dieser Ausspruch erwahrt sich, wenn die froheste aller Ernten des Jahres das Antlitz des Menschen erheitert. Wir feiern den Segen des Herbstes auf einer Reihe grünender Hügel; die Trauben-Bühel bedecken wie Wellen und Wogen des Meeres unübersehbar den Umkreis; von den Gipfeln bis in's unterste Thal sind Stamm und Stab gebogen von der Fülle der Beeren, welche in der Süße des Saftes die Stärke des Geistes verhüllen. Unter Laubwerk versteckt klebt an die Gesimse der Luttenberge seine Schwalbennester der sammelnde Mensch. Arme und Hände, Töpfe und Fässer, Scheunen und Keller streckt und stellt er dem großen

König geöffnet entgegen; da fällt und rinnt der Segen von Oben hinab in aller Gefässe geräumige Höhlen. Bittend und dankend wendet sich des Winzers fröhliches Antlitz zu jenen Kapellen, welches seit den Tagen gläubiger Väter zum Schutze der Hügel ergraut. Styria! beschau und fühle dein Jerusalem.

Laßt Uns lächeln über die neumodische Sucht einer empfindelnden Seuche, welche Dichtung, Irrwahn und Kirchthum seltsam verschmilzt, und einen erträumten Glauben sich selbst glauben zu machen versucht. Laßt Uns wachen über die altmodische List einer heuchlerischen Menge, welche vom Frommseyn die Larve des Truges erborgt, und unter himmlischem Schein nur irdische Zwecke verfolgt. Laßt Uns aber ehren alle Jene, welche glaubend, hoffend und liebend festhalten an den gefühlten und geprüften Gebräuchen der Väter!

Wer fühlt nicht in gewissen Stunden, oder auf gewissen Plätzen im tiefsten Innern eine geheimnißvolle Regung von Jenseits, oder einen geheim lispelnden Zuruf von Oben? Darum wallet der Oesterreicher mit Klaggestöhn oder mit Jubellaut hin zu Maria's Tafel, wie der Steiermärker zu Mariens Zelle. Beider Gnadenorte Stiftung führt die Geschichte in die graue Vorzeit der Wunder wundervoll zurück.

Abend dunkelt vor den Augen, aber Morgen erglüht vor den Seelen der Pilger, wenn sie Mariens Zelle erreichen; so dämmert ringsum der Thalgrund, indeß die Gipfel noch leuchten. Die gläubigen Waller umschreiten mit Kränzen und Kerzen geschmückt den Berg als Schemel vor dem Throne der heiligen Jungfrau und Mutter. Vom erhellten Vorhof der Kirche schauen sie in die tiefen Dunkel der inneren Kapellen. Aus dem Mittelpunkte strahlet hervor Maria, umgeben von schimmerndem Golde und flackernden Lichtern. Sie thront in einem Sitze der Herrlichkeit, doch mütterlich winkt sie durch den zitternden Glanzschein herab auf die Schaaren der Beter. Da knieet demüthig der Deutsche und Wende. Da fühlen sich Germanen und Slowenen vereint im frommen Glauben an die freudige Botschaft des Brudergesetzes.

In so fern das Schicksal des Menschen von eigener Anlage und eigener Ausbildung abhängt, wird es bestimmt durch die Abstammung. Das Hauptgeschlecht und die bedeutende Mehrzahl von der Taja bis an die Sahn ist teutonischen Ursprungs. Doch Oesterreichs nördlichster Streif beherbergt Slowenen, so wie den südlichsten Theil der Steiermark Wenden bewohnen. Aug und Blick, Wuchs und Tracht, Sinn und Geist, Wort

und Gruß verrathen die zweierlei Stammväter durch ein Gepräge, welches bei der Wanderung vom Taurus bis an Unsere Tauern noch nicht sich verlor, und nur wenig sich vermischte.

Der herrschende Grundzug des Oesterreichers ist Lebensgenuß und Traulichkeit. Sein gastliches Wesen gibt beim Mahle und Becher sich kund; offen theilt er den Reichthum und den Gedanken mit dem würdigen Fremdling; bieder sagt er dem Landsmann die Wahrheit in wahrer, oft derber Gestalt; innig hängt er am Vaterland, und treu am Vater desselben. Durch Herrschaft, Kunstsinn und Kriegsruhm berechtigt zum Stolze, zerbricht er dennoch gern den Zierrath und das Gepränge, womit der Hochmuth zwischen Menschen und Menschen die Scheidewand zog. Er lebt innigst für die alleinseligmachende Kirche, ohne einen Menschen außer derselben zu verdammen, oder anzufeinden.

Der herrschende Grundzug des Steiermärkers ist Frohsinn und Geradheit. Bei seinen Weinlesen und Gemsjagden steht Lager und Keller für den Gastfreund bereit; er braucht nicht Scheffel voll Salz zu essen, um sein Gemüth mit Vertrauen zu erschließen; er wägt nicht das flüchtige Wort, so wenig als seine schwierige That. Seinen Landschadenbund und sein Herzogshütlein betrachtet er noch immer mit Inbrunst. Beraubt seines Hofstaats hat er längst die höfische Sitte verlernt, und

allmälig fallen die Zwinger, welche Stände und Stände geschieden. Er sieht um sich nichts als Kinder der einzig untrüglichen Kirche, doch schlägt sein Herz für die auch außer derselben herum irrenden Brüder.

Einzig bestehend durch Glauben, hassen die Künste den Falschen und Gottesverächter. Selbst eine Täuschung, lieben sie der Menschen aufrichtige Geschlechter. Darum weilten sie auf ihrer Wanderung von Völkern zu Völkern gerne bei Uns, wo ein traulich Gemüth der Ahnung des Himmels sich hingibt. Dort, wo die Höhen von Oesterreich an die Höhen der Steiermark gränzen, ward die Dichtkunst mit freudigem Herzen und kindlicher Sitte empfahn. Die Sennereien des Aelplers, und die Burgen der Ritter beschenkte das Mädchen aus der Fremde mit Blüthen und Früchten. Ein tieferes Gefühl der Natur sprach aus Unsern geweihtesten Sängern mit eigenthümlicher Kraft.

Ulrich von Lichtenstein, der Minnesänger und Ritter, gehört der Steiermark an. Er sang im Jahre 1250: „Da ich noch ein kleines Kindel war, und so dumm, daß ich auf Gerten ritt, hörte ich oft die Weisen sagen: Niemand sey so recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Frau so lieb hätte, als seinen eigenen Leib. In diesen Gedanken wuchs ich in's sieben-

zehnte Jahr; da gab mich der Vater einem Herren, der hoher Tugenden reich war, der hieß Markgraf Heinrich von Oesterreich; der sagte mir, wer würdiglich leben wollte, der müsse sich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich sprechen über die Weib, auf Rossen reiten, und in Briefen süße Worte dichten, denn dadurch wird ein junger Mann getheuert, so wie durch Tugend hoch gewerthet. Drei und dreißig Jahr war ich ritterlich Ritter gewesen, als man dieß Buch zuerst lesen hörte, und ich es voll dichtete. Acht und fünfzig Töne hab ich gesungen vom Frauendienst. — Jetzt noch eine Sang-Weise. Leute und Land die möchten mit Genaden seyn; nur zwei viel kleine Worte Mein und Dein, die regen groß Wunder auf Erden; ich wähne ihres Kriegs wird nimmer Ende werden. Wie gehen sie ängstend und wüthend überall, und treiben all die Welt umme als einen Ball. Die böse Geizigkeit, die wächset seit Evens Zeit. Sie irrt alle Herzen und Riche, Lehre und Folge liegen öffentliche. Jedwede Hand und Zunge, die meinen und minnen nichts als Falsch und Aenderunge. Gelücke das geht wunderlich auf und abe, man findet es viel leichter, als man es behabe. Es wandert, wenn man es nicht wohl besorget; es dummet den, dem es zu viel geborget. — Jetzt eine Tanz-Weise. Wo nun Freuden? Wo nun Ehre? Wo nun Folgen guter Lehre? Welt! du irrest all zu sehre. Dein Lob geht an einem Stabe, du fährst in

schwacher Tugend Habe... Weib! dein Nahm uns Freude mehret, Gott hat dich mit Huld geehret, die wird nimmermehr versehret. Du bist aller Wonn' ein Dach, geh der Scham mit Züchten nach... Ritterschaft! wie steht dein Orden? Sage an, wem ist deine Würde worden, man sah dich in Tugend-Horden. Damals war dein Lob viel ganz, setze auf wieder der Ehre Kranz!"

Theuerdank, der Ritter und Sänger, gehört Oesterreich an. Von ihm heißt es im Jahre 1517: „Tewrdannkh bedeutet den loblichen Fürsten K. M. E. Z. O. V. B., und ist darumb Tewrdannkh genannt, das Er von Jugent auf all sein Gedannhken nach Tewerlichen Sachen gericht, die er auch vilfestigklich über menig andere Fürsten und Ritter, von den man geschriben findt, mit eignem Leib volbrach hat... Der Ernhold bedeut das gerücht und gezeugnus der warhait, so einem yeden Menschen bis in sein gruben nachvolgt, Sy sein gut oder pöß, darumb wirdet Er bemeltem Jungen Fürsten Tewrdannkh für und für zugestellt, sein leben, wesen und getaten zu offenwaren... Die drey haubtlewt bedeuten die drei allter, Nemblichen die Jugent, das Mittel, und das Allter, und sein darumb erdacht, alls weren die drey Fürwittig, Unfalo, und Neydlhart drey menschen gewest, damit die dreytail des allters destklerer mügen beschriben werden, und der history ainen form und lieblichait zu lesen geben... Und

erstlichen Fürwittig bedeut die erst pluend Jugend des Edlen Fürsten Tewrdannkh, welche In alls einen jungen menschen, der anders von freiem teurn geblut, khumbt, raitzt und begirig macht, durch Fürwitz on bedacht des endes allerlay zu versuchen ... Der ander haubtmann haist Unfalo, und ist darum allso genannt, das einem yedem Teurlichen Man in bestendigem Allter am maisten Unnfall in seinem Fürnehmen begegnen, denen Tewrdannkh durch schicklichait und sein behertzenhait entgangen ist ... Neydlhart, der dritt haubtmann wirdet darum allso genent, dann gewondlich einem yeden in seinem Allter, dem glückh unnd ander gaben zusteen, vil menschen neydig und hessig werden. Es bedeut die Geferlichait, so dem Fürsten durch Neyd und Haß in kriegßleufen und sunst begegnet, denen Er allen on schaden, mit hilf gottes, und durch sein unerschrocken freydig gemüt, und ritterliche handt glücklichen entgangen und entrunnen ist ... Und sein allein die drey namen Fürwittig, Unfalo, unnd Neydlhart in lebendigen menschenpild verkert, darumb das die History dest verstendiger sey zu lesen."

Der Edle von Collin, geboren in Oesterreichs Hauptstadt, gab treuer als alle Deutschen vor ihm die männliche Sprache des Römers. Im Regulus heißt Metells Selbstgespräch: „So ist der Mensch unstät und wandelbar. Wenn glänzend ihm von fern ein Ziel

erscheint, da strebt er hin entglüht von heißer Sehnsucht; und hat er's nun erreicht — bald fühlt er dann, daß Glanz nur blendet, aber nicht befriedigt. — Wie drückend wird mir nun mein Consulat! Verkannt zu seyn — es ist ein hartes Loos; doch trägt es der, den sein Bewußtseyn stärkt. Allein wie sieg' ich über mein Gefühl? Verderben muß ich ihn, den edlen Mann, an dessen Bild ich, oft und tief erschüttert, mit unverwandtem Blicke staunend hing; den Mann vor dessen Göttergröße jetzt ein Schauer mich ergreift, ihn — meinen Freund. Das foltert mich. Früh hab' ich ausgelebt. Für mich blüht künftig keine Freude mehr. — So mahnt das falsche Glück den Günstling selbst an seine Niedrigkeit! Er bleibt ein Mensch! Und wenn mit Kraft und Würde wie ein Gott sich über Brüder auch der Starke hebt, doch bleibt er Mensch — die stummen Wände wissen's."

Der Edle v. Hammer, geboren in Steiermarks Hauptstadt, gab treuer als alle Deutschen vor ihm die jugendliche Sprache des Persers. Er sang am Bosphorus, wo mit Gebraus am Symplegadenfels die Wogen brandend schäumen: „Die Sprache ist Ormusdens beste Gabe, ein Wundervogel aus dem Paradies, gedeckt mit grünem Flaum und goldnem Vließ, bald weißer als der Schwan, bald schwärzer als der Rabe; bald spreitet sie die lichten Flügel aus im reinen Aether heiliger Empfindung, bald ihren Pfauenschweif im

bunten Vogelhaus der Phantasie und träumender Erfindung... Das Wort ist edel, wie das Gold, aus Herzen kommt das Wort, das Gold aus Erden; es sind die Menschen beiden hold, doch beides muß durch Kunst erst ausgepräget werden. Ein Lilienschwert ist die Beredtsamkeit, die Sonne blitzt in seinem Widerscheine, die Worte, durch des Dichters Hand gereiht, sind Perlen und geschliffne Edelsteine... So sprach ich, und begann, aus Trümmern goldner Götzen, aus blendendem, vielfarbigem Gestein, aus Sonnen- und aus Monden-Schein ein wunderlich mosaisch Bild zu setzen. Das Urbild fand ich in des Ostens Schätzen, in Babels Brunn, in Persiens Rosenhain. Schirin! Du liebst, wer sollte dich nicht lieben! war auf dem Bild mit Sternenschrift geschrieben."

Heroen wollen mit Poeten sich gern auf gleichem Pfad begegnen. Wenn sie im Leben liebend sich gefunden, so wallen sie im Tode unzertrennlich fort. So bindet der Magnet durch seine Kraft das Eisen mit dem Eisen fest zusammen, wie gleiches Streben Held und Dichter bindet. Vom Mannhartsberge bis an die Schwarzaba, und vom Rottenmannertauern bis in's Sahngebiet wurzelten Männer wie Bäume; es thürmten sich Burgen wie Felsen.

Azo — Oesterreichs Cid, ein Mann unter den

Männern, wie Dürnstein eine Burg unter den Burgen — verbreitete rings um sich einen Glanz, wie aus dem Nebelgrau der griechischen Urwelt jene, durch Besiegung von Riesen und Drachen vergötterten Helden. Unter Leopold dem Schönen verlor er nach dem Tage bei Mailberg nicht die Fassung und nicht das Vertrauen; seine Thatkraft rettete das Land von der Taya bis an die Donau, der Böhmen unaufhörliches, oft gesuchtes, eben so oft verfehltes, aber niemals aufgegebenes Augenmerk. Von ihm sprossen zwölf Heldenstämme, wie Kuenring, Lichtenstein, Velsperg, Pottendorf, Weiten und Kappeln.

Baumkircher — Steiermarks Cocles, ein Hort unter den Horten, wie Eppenstein ein Fels unter den Felsen — strahlt in röthlichtem Zwielicht, wie aus dem Halbdunkel der römischen Urzeit jene, durch Verdienst erhöhten, mit Undank belohnten Kämpfer. Unter Friedrich dem Friedfertigen verlor er beim Sturme auf Neustadt nicht die Fassung und nicht das Vertrauen; seine Thatkraft rettete das Land von der Leitha bis an die Enns, der Ungarn unaufhörliches, oft gesuchtes, eben so oft verfehltes, aber niemals aufgegebenes Augenmerk. Ihm entsproßte kein Heldenstamm, dauernd in den Jahrhunderten, wie Stubenberg, Trautmannsdorf, Saurau und Herberstein. Er selbst verlor das verlorberte Haupt einige Minuten nach Sieben unter dem Schlag des erwartenden Henkers.

Burg Lichtenstein — mit freudigem Ernste blickst du hinab in's lachende Thal. Dich umschwirren in neblicher Höh' die Luftgestalten der Ahnherren, deren Farbengebilde die dämmernde Tiefe deines Prunksaals umschließt. Zu dir wall' ich durch des Priels romantische Felsen: auf dich blick' ich vom dankbaren Grabmal jener heroischen Krieger; aus dir schau' ich gegen Wiens kaiserlichen Thronsitz. Dein Felsengemäuer spricht im Verfalle selbst Hohn dem naheliegenden Gebröckel eines griechischen Säulengangs.

Burg Cilley — dein Epheuhaar, entwachsen den Stämmen von der Stärke des Mannsarms, hängt wie Trauerflor von der Scheitel bis zur Ferse hinab. Trauerst du über die Thaten, oder über den Hinfall deiner Frauen und Herren? Du schauerst wahrlich wie eine rost'ge Krone und wie ein Todtensarg von todter Felsenspitze herab. Ausgestorben auf deiner Zinne ist das Adelsgeschlecht, welches die Thäler raubend durchzog und zum Throne des Herrschers hinaufschritt. Zu seinen Füßen versank, dem Völkerstolz zum Hohne, die Römerstadt, welche des Weltgeists Allgewalt mit Staub und Asche überstreut. Denn „fallen muß ja Alles, was des Menschen Muth des Großen auf die Felsenspitzen klebt, des Großen sich in tiefe Gründe gräbt."

Dem Schönen soll das Gute, dem Starken das Freie entkeimen. Güte und Freiheit verbreiteten sich im Laufe von neunzehn Jahrhunderten über Oesterreich und Steiermark unter allerlei Wechsel, doch nach übereinstimmendem Gesetz. Ein Blick auf Beides wird eine überraschende Ansicht gewähren.

Der Tauriskeer, so wie der Noriker, lernte Fesseln und Kunstsinn, Laster und Christenthum durch den Römer kennen. Aus der Enns und aus der Muhr tränkte der Avare sein Schlachtroß und Heerdvieh. Der Franke bekriegte, der Bajer bepflanzte die Gebiete der Ostmark und des Traungaus. Babenberg und Styre verschwägerten und verbrüderten sich als Markgrafen in den benachbarten Landen. Stifter wie Mölk und Admont arbeiteten für Christenthum und Baumschule, für Friedenslehre und Feldbau. Osterrichi mußte sich der Magiaren und Czechen, so wie Steiermark der Ungarn und Böhmen mit Schwert und Kolbe erwehren. Beide Lande hingen fest am Glauben der Väter, beide gingen rasch zur erneuerten Lehre, beide kehrten blutend zum alten Bekenntniß zurück. Jedes sah im Busen seiner Kinder das Schwert des Osmannen wüthen, und hörte am Arm seiner Jugend das Geklirre türkischer Fessel. Jedes bekam durch Joseph den Zweiten die schirmende Kriegsmacht, den verfeinernden Kunstsinn, das gleichvertheilende Menschenrecht und vielseitiges Wissen. Jedes

— doch ich schweige. Sind sie doch beide für Glück und Unglück auf ewige Zeiten vereint!

Nur Ein Mal scheidet sich Oesterreichs Schicksal von Steiermarks Hauptgange völlig. Jeden Fleck Oesterrichi's von der Enns bis an die Taya, March und Leitha mußte des Babenbergers Schwert unter Güssen von Blut erobern. Aber durch ein freiwilliges Geschenk, durch den bedingten Verein kam die Steiermark mit Muhrboden und Mürzthal, mit Pütten und Ruen an sie. Dort konnte der Krieger nach dem Rechte der Stärke gebieten; hier mußte der Staatsmann in die Pflicht des Vertrages sich fügen. — Nach gleicherem Beding faßte Habsburg in beiden Landen Fuß, um über alle Stufen des Ruhms zum Gipfel des Glückes zu steigen.

Gib mir, worauf ich fuße! so gebietet die Wissenschaft, so lehrt die Staatskunst. Gib mir, worauf ich fuße! so rief der gründliche Rechner, welcher den Erdball auf einem festen Haltpunkt außer demselben fortzurücken sich stark genug fühlte. Gib mir, worauf ich fuße! so dachte der berechnende Feldfürst, welcher Oesterreich und Steiermark seinem Geschlechte als Grundstein des beginnenden Riesenbaues verlieh. Darum wählte ich das bedeutungsvolle Gesetz jetzt zum Wahlspruch.

Wo findet sich der sichere Haltpunkt und der unerschütterliche Grundstein werdender und gewordener Reiche? — Ohne Zweifel in dem Verdienste des Herrschers, welcher Schritt hält mit dem Werthe des Volksstammes. Zwei Mal sandte Steiermark unsern Staaten auf die verödeten Throne ein erneuertes Herrschergeschlecht, welches in den späteren Sprossen mit Weisheit streng, in Stärke mild sich erwies. Mit zwei Fackeln leuchtete Oesterreich durch Kunstsinn und Denkkraft voran auf den dunkeln Wegen zur Bildung; beides — in den Mühen beharrlich, so wie in Beharrlichkeit mühevoll.

Fürst und Volk! seyd den Mächten des Himmels empfohlen! Mögest Du, o Herr der Heerschaaren! unsern glanzvollen Thronen stets einen Fürsten senden mit kriegerischem Arm. Mögest Du aber auch, o Vater der Liebe! im Busen des Herrschers stets erwecken ein väterlich Herz!

Möge das verbrüderte Volk von Oesterreich und Steiermark folgen den angeborenen Trieben des freudigen Lebensgenusses! Möge es aber auch unaufhaltsam fortwallen auf dem Doppelpfade des Schönen und Wahren zum einzigen Ziele — der Tugend! Dieß sey mein Morgengebet. Dieß sey mein Tageswerk. Dieß sey der Gruß am Abend meines Lebens!

Julius Schneller, Professor.

Oesterreich.

I. Römischer Zeitraum. Von 1 bis 395.

1. Werden — darin liegt die Aufgabe der Welt und des Staats, der Menschheit und der Person. Die Beschauung des geschichtlichen Werdens beschäftigt die Denkkraft, welche nach Ursach und Wirkungen forscht. Der Anblick des sinnlichen Wachsthums entzücket den Kunstsinn, welcher Bild an Bilder zu reihen liebt. Der Gedanke und die Empfindung allmäligen Werdens und Wachsens entspringt mit lebendiger Kraft beim Anblick und Durchwandern des Landstrichs, welcher vom Inn bis an die Leytha reicht. Am Donaustrande und im Ennsthale, auf den Abhängen des Kahlenberges und längs der Alpenkette schwärmten waidend und jagend rüstige Horden von Celten, welche der Muth oft über die Gränze trieb, und die Furcht bisweilen inner denselben hielt. Das celtische Jagdgebiet ward zum römischen Noricum, zum barbarischen Rugeland, zum avarischen Ring, zum fränkischen Gau, zur deutschen Mark, zum babenbergischen Herzogthum, zum habsburgischen Erzhaus, und vor unseren Augen zum Herzschild des kaiserlichen Reiches im Osten, welches die Welt voll Ehrfurcht und Liebe nach dem alten Osterrichi mit neuem Titel als Kaiserthum Oesterreich begrüßt. Gottes Macht waltete sichtbar seit zwei Jahrtausenden über der herrlichen Schöpfung; möge sie mir zu würdiger Beschreibung noch zwei Jahrzehente gönnen!

2. Geschichtliche Verwirrung entsteht durch die sorglose Unwissenheit der Einen, und das mühvolle Gelehrtseyn der Andern. Da die Noriker am Anasus und Cetius, welche wir Enns und Kahlenberg nennen, keine schriftlichen Denkmale ihres Dichtens und Trachtens hinterließen, so fanden die Gelehrten späterer Zeiten einen freieren Spielraum für die gewagtesten Behauptungen. Doch diese Wahrheit bleibt über allen Zweifel erhoben, daß die ursprünglichen Noriker zwischen dem Donaustreife und der Alpenkette wirkliche Celten, und nicht Slawen waren. Die Hauptstärke des Beweises ruht auf den Grundlauten der Sprache. Z. B. das Wort Abona und Ona bedeutete im Celtischen einen Fluß, und die Spur desselben findet sich in dem norischen Dullona, das ist Thuln am Flusse. Die Sylbe Arn bezeichnet im Celtischen ein Feld; wir finden sie in dem norischen Pechlarn. Ein Gewässer drückte man im Celtischen aus durch Aa und Aha; daher die norischen Flüsse Erlaha, Loraha. Der Grundlaut Dur, womit man erstens das Durch, zweitens die Thür, und drittens in einem Doppelbild die Furth eines Flusses andeutete, besteht in Dürenstein, das ist, dem Felsen an der Ueberfahrt. Noch heut zu Tage drücken wir durch Aue eine Inselgegend aus, welche einst als Awe geschrieben ward; wahrscheinlich daher erhielt die inselvolle Donau ihren Namen, welche vor Alters Dunowe hieß.

3. Ein einzig Wort, mit Kraft gesagt, wirkt mehr als ein langweilig Gerede. So zeuget ein einziger Ortsname in Noricum mehr als ganze Bücher von der Natur des Urstamms. Ein Ort hieß Celtwic; hier zeigte sich also offenbar der Name des Volkes selbst, welches in seiner Sprache durch die Sylbe Wic eine Schanze oder Festung ausdrückte. Da die Noriker Nachbarn und Blutsfreunde der Germanen waren, so paßten auch auf sie die Kraftsprüche des Tacitus. Er sagt: „Tag und Nacht zu trinken, ist keinem eine Schande. Sie schlafen bis

in den tiefen Morgen, erwacht waschen sie sich, gewaschen fangen sie an zu essen, jeder auf besonderem Sitz, am abgesonderten Tische. Bei Herd und Feuer verbringen sie die Zeit. Alle haben gleiche Gestalten, trotzige blaue Augen, glänzende Haare, hochstämmigen Wuchs. Bewaffnet treten sie in die Versammlung des Volkes. Mißfällt der Vorschlag des Führers, so unterbricht ihn Gemurmel. Gefällt er, so schlagen die Krieger mit den Speeren zusammen. Die ruhmvollste Art von Lob besteht im Beifall der Waffen.“ Die Waffe galt als Zierde, Krieg als Geschäft, Jagd als Freude, Beute als Erwerb. In den Tagen Augusts und Christi sprach Horatius zwei Mal vom norischen Stahl und Schwert, welches die Römer schon mehr als Ein Mal empfunden. Ein anderer Sänger, welcher die Schätze der Welt in vier dichterischen Versen vertheilte, sagt: „Troja glänzte durch Männer, Epirus durch Pferdezucht, Argos durch Heerdvieh, Indien durch Elfenbein, Sardinien durch Silber, durch Honig Attica, durch Früchte Samos, durch Marmor Paros, durch Kriegsgeist Thrakia, durch Fürstenweisheit der Nil, Noricum — durch Stahl und Eisen.“

4. Eisen und Stahl dienen als kräftige Mittel, doch Mannssinn und Kunst bewirken die Entscheidung des Sieges. Die Kriegskunst des Römers versuchte sich oft an der Kriegslust des Norikers, welcher im Bunde mit den barbarischen Nachbarn auf eiligen Raubzügen Italien plünderte und stets mit neuen Schrecken bedrohte. Selbst als die Römer schon einige Siege über die Noriker, Rhäter, Vindeliker und Pannonier erfochten, sagt Florus: „Die stolzen Nacken der Völker, ungewohnt am Ister des Zügels der Knechtschaft, prallen zurück vom auferlegten Joche zur Freiheit.“ Lange und glücklich fochten die Noriker, geschirmt durch die Höhe der Alpen und durch die Tiefe des Schnees. Als aber Rom nach fünfzehnjährigem Kampfe alle Nachbarn bezwungen, die südlichen Rhäter über-

wältigt, die westlichen Vindeliker gebändigt, die östlichen Pannonier niedergeworfen, konnte Augustus auf einem alpischen Siegeszeichen und in einem römischen Säulengange der Welt die Unterjochung der norischen Völker verkünden. Die Legionen rückten bis an der Donau Schwall, Strudel und Wirbel, welche Strabo die Catarakten nennt, und Suidas also beschreibt: „Die Cataracten sind Felsen und Klippen im Ister, welche wie Hügel und Zacken über das Flußbett sich erheben. Die daran stoßenden Wellen erregen ein gewaltiges Brausen, bilden aber, wenn sie durch die Riffe gedrungen, im Strome allerlei Kreise, Ringe und Strömungen, nicht unähnlich den Fluthen der Charybdis.“

5. Vaterlandsliebe gefällt selbst dann, wenn der Eifer für einheimische Freiheit zur Ungerechtigkeet gegen ausländische Herrschaft verleitet. In diesem Sinne sagt unser braver Herrenbach: „Oesterreich! in den römischen Tyrannenjahren mußtest du als Noricum aufhören, frei zu athmen — soll mir aber jenseits derselben aus den Zeiten der Freiheit kein Strahl einer entlegenen Wahrheit herüber strahlen? Wie hieß das edle Stammvolk, das deine Felder zuerst gebaut und deinen Wald zuerst bewohnte? War's deutsches oder slawisches Blut, das an den schwarzen Tagen des alpischen Triumphes der Stolz Augusts verschwelget hat? — Umsonst! die Räuber von Rom haben das Andenken deiner Autochthonen verdrungen. Nicht mehr sind sie uns kennbar, die Unglücklichen, welche der Zeiten Unstern in die Hände der römischen Uebermacht geliefert. So bleiben Tausende der Jahre von deiner Urgeschichte vergessen, für immer vergessen.“ Die Hauptfrage läßt sich entscheiden, daß hochstämmige, blauaugige Celten Oesterreichs Urbewohner ausmachten. Wie sie sich aber einzeln dahin verlaufen, oder wer sie schaarenweise dahin geführt, wie sie sich getrennt und verbunden, dies bleibt aus Mangel an Quellen unbestimmbar

für immer. Die Geschichte von Volk und Land beginnt erst mit der Ankunft der römischen Sieger, Schlächter und Lehrer in den Tagen von Christi Geburt und Leben (1 — 14).

6. Jede Geschichte, tüchtig aufgefaßt und lebhaft dargestellt, gewährt eigene Vortheile und Ansichten, aber auch jegliche zeigt einen besondern Mangel und Wirrwarr. Bei Oesterreich treffen wir im römischen Zeitalter auf die eigenthümliche Schwierigkeit der Zerreißung in mehrere ganz ungleichartige Stücke. Was im Norden des Hauptstromes lag, gehörte in den Tagen Augusts zum Reiche der Markomannen, welche in den Sitzen der verdrängten Bojer unruhig und kriegslustig hausten. Die Theile im Osten des Kahlenberges mit dem Flüßchen Wien gehörten zu Pannonien. Die Gränze im Innthale und an der Alpenkette schwankte ungewiß. Was am linken Strande der Donau sich befand, blieb in germanischer Freiheit und Rohheit; was am rechten Ufer stand, bekam römische Bildung und Knechtschaft. Man zwang Noricum nach seiner neuen Bestimmung in die Form eines Gränzlands mit Wall und Burg, mit Castren und Castellen. Alle Anstalten athmeten Krieg, Krieg gab Muth, Muth zeugte Kraft, Kraft schuf Sieg, aber — der Sieg kostete Leben und Ruhe und Frohsinn. Die fremden Herrscher forderten Gold, Stahl, Frucht, Blut. Sie schleppten die gefahrdrohende Ueberzahl rüstiger Jünglinge anfangs in ferne Länder; später ergänzten sie mit den markigen Körpern der Eingeborenen die stärksten Cohorten und Manipeln. Die benachbarten Feinde drohten mit ununterbrochenem Einfall. Sie plünderten beim augenblicklichen Vortheil in der ersten Siegeswuth, und wütheten beim erzwungenen Rückzug mit der letzten Verzweiflung. Doch mitten in den Stürmen des Krieges erhielt Noricum die ersten Geschenke des Friedens, die Grundlagen der Ordnung und die Genüsse des Lebens.

7. Je größer der Baum wird, desto heftiger schlägt der

Sturmwind dagegen. Aber den kleinen Stamm knickt die Windsbraut ab, oder wirft ihn zu Boden. Das romanisirte Noricum erhielt unter Stürmen die Bildung. Während die Legionen fochten, bauten die Colonieen Feld, Dorf, Markt und Stadt. Marbod sandte seine Boten über Noricums Straßen an den Imperator Tiberius, und wanderte als ein Flüchtling über dieselben nach Ravenna, wo man ihn bisweilen, zum Schrecken, den aufstrebenden Führern der Markomannen vorwies (19). In den neronischen Verfolgungstagen bekam Laureacum an der Enns und Donau die Christus-Lehre, durch Marcus und Lucas nach den Einen, durch Hermagoras und Fortunatus nach den Andern, durch einfache Legions-Soldaten nach den Dritten. Die geschichtlichen Zweifel in der wichtigsten Angelegenheit erklären sich daraus, daß jene Tage mit Handeln und Dulden für den Glauben, und nicht mit Schreiben über denselben vergingen (64—68). Beim Bürgerkriege der ungleichen Männer, des Schlemmers Vitellius und des Selbstbändigers Otho, riß der Procurator in Noricum alle Brücken des Gränzstromes ab, damit die Barbaren des Nordens den Zwiespalt des Südens nicht zu einem Einfalle benützten (69). Bei Vespasians Bürgerkriege rückte Noricums Jugend zum ersten Male für eine römische Sache in's Feld, aber auf andern Schlachtfeldern ward der Kampf entschieden (70). Der böse Domitianus vermochte nichts gegen Decebalus, dessen Versuch am untern Ister alle Völker am obern Danubius anregte. Jenes Possenspiel eines Triumphes über erkaufte und vermummte Gefangene bedrohte Noricum mit einem Trauerschlage, da die muthiger gemachten Markomannen zu keckeren Einfällen sich rüsteten (95).

8. Von Weisen und Denkern, wenn sie zugleich Helden sind, mag die Welt Bildung, Wohlstand und Ruhe erwarten. Fünf Männer dieser Art bekam die römische Welt zu Herrschern, und auch Noricum empfand ihre Verdienste (96—180).

Nerva war dem Reiche mehr gezeigt als gegönnt. Trajanus machte sich am Ister so geehrt, daß die Barbaren des Nordens beim Rufe seines Namens die Ueberschreitung des eisbedeckten Stromes nicht wagten und der im Gemüthe verschlungenen Beute hungrig entsagten. Hadrianus führte eine Colonie an den Kahlenberg; die Anbauung erhielt daher den Namen Cetium oder Citium, welches die Einen für Traismauer, die Andern für Klosterneuburg, die Dritten für Kalen erklärten. Ganz im Geiste Antonins des Frommen lag es, daß er dahin eine Anzahl Priester sandte, welche auf dem ungeweihten Boden noch mehrere Begriffe von Göttern verbreiten sollten, ehe man sich zur Idee der Gottheit erhob. Sein weiser und starker Nachfolger, Marcus Aurelius, weilte in Noricum, um die bedrängte Gränze zu vertheidigen und die drohenden Markomannen und Quaden in ihren eigenen Gebieten aufzusuchen. Der Sieger entwarf den Plan, in den Gebieten der Barbaren selbst Schanzen und Wälle zur Sicherheit Noricums anzulegen. Auch gründete hier der Weise eine Pflanzstadt, deren Name Ovilabis oder Ovilia auf die Schafzucht hindeutet und in unser Wels überging.

9. Das Grün des Lorbeerreises gedeiht nur beim Roth der Blutrinne. Noricum voll Sieg und Kampf erfüllte sich mit Narben und Wunden. Zwar außer seinen östlichen Gränzen, aber im genauesten Zusammenhange mit ihm befand sich Carnuntum, welches die Einen bei Petronell, die Andern bei Haimburg suchen. Lampecius behauptet eine dritte, die beiden ersten vereinigende Meinung, denn er nimmt drei Theile der ungeheuern Stadt an. Der erste und älteste, von den Ureinwohnern lange vor Christus erbaute Theil lag bei Haimburg. Der zweite, geschmückt mit allem Zierrath einer römischen Hauptstadt und erfüllt mit den Genüssen eines Augustischen Zeitalters, stand bei Petronell. Der dritte, mit dem Prunkpalaste der Kaiser, mit dem Standlager der vierzehnten Legion und

mit den Naturbädern, befand sich bei Deutschaltenburg. Auf diesem Boden verrieth sich viel von Oesterreichs großer Bestimmung. Carnuntum sendete den Bernstein von dem Busen der Belte an das Meer von Adria, und wies, wie die donauischen Lande die Enden Europa's handelnd zu verbinden vermögen. Carnuntum rüstete eine Flotte zur Ueberfahrt des Heeres in's nahe Marchfeld, auf welchem wenigstens drei Mal ein Aurel, ein Rudolph, ein Carl die Freiheit Oesterreichs verfocht. Carnuntum beherbergte Jahre lang den großen Marcus Aurelius Antoninus, ihn, das unerreichte Vorbild der Herrscher, das unübertroffene Muster der Weisen. Oesterreichs erster Schriftsteller bleibt der größte Tugendlehrer der Welt. Was der philosophische Imperator über sich selbst niederschrieb, zog schon als Jüngling mächtig mich an, erfüllt nun die Nebenstunden des Mannes mit Freude und wird durch meine Bemühung in sechs verschiedenen Sprachen dem Griechen und Lateiner, dem Italiener und Franken, dem Britten und Deutschen die reine Tugend der ernstesten Schule verkünden. Ich bearbeite eine Prachtausgabe unseres ersten Weisen und Herrschers als Opfer und Weihe für — Oesterreichs Kronprinzen.

10. Aller Gewinn des Handels und aller Lorbeer des Krieges erscheint als baare Erbärmlichkeit gegen die geprüfte Weisheit eines tugendhaften Herrschers, wie Marcus Aurelius Antonius Philosophus. Einige halten ihn für den Erbauer, Andere für den Verschönerer Vindobona's oder Wiens, wo er wahrscheinlich den Tod, und vermuthlich den Sarg fand. In der Nähe von Pflanzstätten wie Carnuntum und Vindobona mußte nothwendig eine Reihe von Niederlassungen zu kriegerischen und friedlichen, zu bürgerlichen und ländlichen Geschäften entstehen. Jordan lieferte das vollständigste Verzeichniß derselben in Noricum selbst, und seiner nächsten Umgebung. Aequinoctium stand bei Fischamünd. Ala-nova lag bei Mannswerth oder Ebersdorf,

welches Andere für Villa Gai halten. Aquä heißt die Wasser, und verräth Baden. Arlape oder Arelate befand sich bei Pech- larn. Comagena, an der Gränze zwischen Noricum und Panno- nien, wird für Zeiselmauer gehalten, oder für Langenlebering. Elegium stand am Flüßchen Erlaph, und Ernolatio bei Spital am Pyren. Wer erkennt nicht in Gernlata die Anfangssylbe von Eberlburg? Laciacum sucht man bei Frankenmarkt oder Gmünden. Lacus oder Locus Felicis setzt man bei Walsee. Len- tia ist offenbar Linz. Marinianum noch unerörtert, doch setzt es die Peutinger'sche Tafel zwischen Lauriacum und Passavium, welche wir Lorch und Passau nennen. Namare bezeichnet das prächtige Mölk. Pyrumtortum stand bei Pirendorf oder Schön- bühl am Uebergang des Perschling-Flüßchens. Pons Isis ist schon im Laute mit Ips verwandt, so wie die letzten Sylben von Tergolape auf Lambach deuten. Tarnanto vielleicht Neu- markt, oder Weißenstein.

11. Woher die vielen Vielleichts und Oders der alten Ge- schichte und Erdkunde? Daher, weil auch der Ernst des Rö- mers jede Schwierigkeit der Sache zu besiegen, und jeden Leicht- sinn des Schreibers niederzukämpfen nicht vermochte. Von Noricum blieben uns aus den ältesten Zeiten dreierlei Haupt- nachrichten, welche nicht in Allem übereinstimmen. Wesseling folgte dem Itinerarium oder Reisebuch Antonins von Carnun- tum bis Bojodurum oder Batava Castra, worunter man Passau verstand. Belser hielt sich an die Peutinger'sche Charte von Car- nuntum bis Juvavum, womit man Salzburg meint. Jordan benützte die Notitia des abendländischen Reiches, um beide aus- zugleichen und zu vermehren. Alle drei liefern einige verschiedene Ansichten, doch aus allen dreien geht hervor, daß Noricum in einigen Gegenden mehr, in andern weniger als das heutige Oestreich umfaßte, und daß es mit dem Norden in kriegerischer, aber mit dem Süden in kaufmännischer Verbindung stand. Es

lieferte Vieh, Harz, Wachs nach Italien, von welchem es Wein, Oel und Kleider erhielt. Aber alle Ungewißheiten über kleinere Orte werden denjenigen nicht befremden, welcher bedenkt, daß die gelehrtesten Schriftsteller über Noricums Hauptstadt, über Laureacum, nicht völlig übereinstimmen. Es gibt Gründe, dasselbe bei Amfelden zu suchen, aber der Augenschein der Naturanlage und der Bautrümmer wird immer für Lorch und Enns entscheiden.

12. Wie ein leichtsinniger Majorats-Herr das Erbgut des Vaters verschleudert, so handelte der entartete Commodus mit Aurels Anstalten in Noricum. Was am linken Donauufer von Schlössern und Burgen gegen die Barbaren lag, ließ er niederreißen, und setzte sich in die traurige Nothwendigkeit, die Freunde mühsam zu vertheidigen, statt die Feinde ernsthaft zu bedrohen. Unter ihm bekamen die Noriker nach einander fünf Präfecten voll Kraft und Geist, aber der sechste, Pollenius Sebennus, ein Nichtswürdiger, raubte, was er bekam, tödtete, was ihm im Weg stand, und richtete, wie ihm beliebte. Den Angeklagten ließ der Imperator Septimius Severus entsetzen, und dem beleidigten Volke zur Selbstrache überliefern (193). Caracalla weilte in Noricum erfreut mit der Jagd wilder Thiere, und mit der Bildung einer schönen und starken Leibwache aus den Eingeborenen beschäftigt (212). Der wollüstige Bursche Heliogabalus vermaß sich in einem Anfalle von Tollheit, über Noricum gegen die Markomannen zu ziehen, nicht um Marcus Aurelius nachzuahmen, sondern ihn zu verdunkeln (220). Unter Alexander Severus drängten sich die nördlichen Barbaren an den Ister, durchstürmten Noricums Städte und Märkte, und bedrohten sogar Italien mit Ueberfall. Der treffliche Feldherr ward ermordet, ehe er zu helfen vermochte (235). Sein Mörder und Thronfolger verstand als Barbar die Kunst, Barbaren zu besiegen, und diese mußten sich in Sümpfe und Wälder verstecken.

Doch der schreckliche Maximin drohte auch mit Schrecken den Einheimischen, welche er sich wagenvoll durch Noricum zuführen ließ, um über sie Todesurtheile zu fällen. Den bepurpurten Cyclopen schlugen die eigenen Trabanten todt (238).

13. Der Wechsel von Lotterbuben und Biedermännern, von Wüthrichen und Wohlthätern zeigte sich nirgends auffallender als am Throne Augusts und Aurels. In dem Zeitraume der sogenannten dreißig Tyrannen, wo der Eine durch den Dolch fiel, ein Zweiter vom Heere erschlagen ward, ein Dritter im Sumpfe erstickte, ein Vierter an der Pest starb, ein Fünfter im Gefängniß verschmachtete, und die Meisten gewaltsam endeten, wagten schon die nordischen Barbaren das römische Gebiet als ihren Tummelplatz anzusehen, auch stürmten die Markomannen über Noricum nach Italien (270). Vier heldenmüthige Männer wie Claudius, Aurelianus, Tacitus und Probus mußten kommen, um die Legionen wieder an den Quellen des Danubius bis zum Strudel, und vom Strudel bis an die Mündung des Isters siegreich aufzustellen. Die Bedeutendheit Noricums in den nächsten Jahrzehenten bewies sich dadurch, daß in seiner Nähe zu Carnuntum vier Imperatoren berathend zusammen traten, nämlich Diocletianus, Maximinianus, Galerius und Licinius. „Der Erste und Zweite bald nicht mehr Cäsaren, sondern Schatten derselben, der Dritte von Fäulniß aufgelöst, der Vierte ermordet, aber alle viere wegen Verfolgung der Christus-Lehre verfluchungswürdig der Nachwelt (301)," sagt der Jesuit Calles. Der damals beliebte Grundsatz getheilter Gewalt und vermehrter Aufsicht bewirkte auch Noricums Trennung in zwei Theile. Noricum Ripense, gleichsam das Nordland am Strande, lief längst der Donau hin. Noricum Mediterraneum, gleichsam das Nordland im Innern, breitete sich zu beiden Seiten der Alpen aus. Aurelius Victor sagt: „Die vermehrte Anzahl der Heere und Führer, welche nun überall und ununterbrochen erschienen,

vergrößerte die schwere Last der Tribute ungemein; auch mußte man ein neues Gesetz über die Pensionen entwerfen."

14. Man muß genau die geschichtlichen Wendepunkte bezeichnen, wo die Gräuelthaten in Erbärmlichkeiten übergehen. Zu Weisheit und Güte erheben sich die Menschen so selten! Ob schon von Constantinus bis Theodosius (zwei angeblich Großen) die römische Welt bedeutend erbärmlicher wurde, so fehlte es dennoch an Gräuelscenen nicht. Ueberall verrieth sich die Schwäche eines Reiches, welches man in neue Formen zwängt, um alte Gebrechen zu überkleistern (312). Noricum kam unter Illyrien zu stehen, aber sein Präfectus war mehr Richter und Staatsmann, als Feldherr. Große Plane vermochte er keine auszuführen, da ihn auf der einen Seite der Oberpriester, auf der andern der Oberfeldherr beschränkte. Die Constantin'sche Verfassung der drei getrennten Gewalten gab dem Reiche im Ganzen Ruhe, aber die matte Ruhe drohte Untergang den Gränzen, wo nicht die Vereinzelung, nur der Kraftverein in einem umstürmten Lande wie Noricum etwas Großes wirken konnte. Der eine von Constantins Söhnen, der Rechtgläubige, weilte in Laureacum, wo er mehrere noch vorhandene Gesetze unterschrieb. Der Andere, ein Irrgläubiger, war der Fürst, unter welchem die Ketzerei des Arius wegen der Nichtgottheit Christi auch in Noricum um sich griff (337). Von Julianus, dem Abtrünnigen, sagt der Jesuit Calles: „Er durchflog nur Noricums Städte an der Donau. Mit Recht suchte der schändliche Verräther des Reiches und der Gottheit bloß Schlupfwinkel und Einöden. Doch überall zeichnete eine höhere Macht auf seine und seiner Krieger Kleider das heilige Kreuz, welches er auszutilgen beschloß, und wider seinen Willen auf Sagum und Purpur erblicken mußte (361)." Jovianus gab zu Arelape (jetzt Pechlarn) jenes Gesetz von den öffentlichen Getreidekasten. Weil aber Noricum in immer größeren Kriegsnöthen schwebte,

beschloß man, sein Laureacum mit neuen und starken Schanzen zu befestigen. Die gefundene Inschrift bezeichnet den Ort als Burgum, und nennt als Erbauer den Equitius, einen Magister und Comes unter den drei Imperatoren Valentinianus, Valens und Gratianus. Aber die benachbarten Quaden ertrugen mit Unwillen den Anblick einer gegen sie gerichteten Burg, deren Mauern eine Reihe von Felsenwänden vorstellten. Sie brachen auf und zerstörten das große Carnuntum, so daß es in Trümmer fiel und die Bewohner verlor (375). Selbst Theodosius vermochte wenig für Noricums Rettung, aber das Christenthum kam in seinen Tagen an's linke Ufer der Donau unter die markomannischen Barbaren. Es konnte den Fall des Reiches nicht hindern, aber die Wuth der Sieger brechen (395).

15. Dichter dürfen Alles wagen. Mögen sie die süße Raserei empörter Leidenschaft schildern. Geschichtschreiber sollten nüchterner seyn. Doch kenne ich Historiker, welche tiefgerührt niederknieen bei einem römischen Grabstein, einen römischen Schutthaufen begeistert wie ein Heiligthum betreten und eine römische Münze entzückt wie einen Schatz verwahren. Ihre Entzückung findet an vielen Stellen unseres Noricums Platz, wo tausend Steine, die man aus dem Schooß der Erde gräbt, vom Consul und Tribun und Lictor zeugen. Die Enthusiasmirten schwelgen in Erinnerungen an den freundlichen Horaz, den lieblichen Virgil, den denkenden Seneca, den witzigen Martial, den geißelnden Juvenal. Dabei vergessen sie ganz, wie der Römer Noricums Urbewohner niedertrat, wegschleppte oder ausrottete; wie der Quästor saugte und der Augur betrog; wie das ganze Land zum bloßen Mittel fremder Zwecke ward; wie der Sieger es schön bekleidete, aber unter dem weiten Faltenwurfe die Handfessel, das Fußeisen und die Kopfschraube verborgen anlegte. Wer mit Besinnung und Kenntniß am rechten Donaustrande von der Wien bis an den Inn wandert, und be-

denkt, wie das schöne Thalland vier Jahrhunderte lang dem ausländischen Machtgebot fröhnte, fremden Göttern und Treibern opferte, hergesandten Schlächtern die Straße bahnte und gewinnsüchtigen Krämern die Brücken stellte; wie die Eingeborenen nur so gut lebten, als man ihnen vergönnte, und nur so viel dachten, als man ihnen erlaubte; wer dies Alles erwägt, der wird beim Grabstein eines Tribuns auch das abgestumpfte Schlachtschwert, in den Bautrümmern die verfallene Zwingburg und an der Münze des Imperators das abgenutzte Werkzeug wiederholter Erpressung erblicken.

16. Die Dichter arbeiten für die Einbildungskraft; die Geschichtschreiber für das Urtheilsvermögen. Darum sollten diese sich hüten vor Traumgesichten und Trugbildern. Viele zeigen sich von der Idee der Freiheit so ergriffen und hingerissen, daß sie z. B. gar keinen Sinn für die Vortheile der römischen Herrschaft in unserem Noricum verrathen. Ward doch, sagen sie, alle Volksthümlichkeit durch die fremden Zwingherren vernichtet! Ward doch eine fremdartige Bildung dem widerstrebenden Gemüthe des Unterjochten aufgezwängt! Begeistert vom Vaterlandsgefühle übersehen sie, daß die Eingeborenen blutdürstige Wüthriche waren, daß sie nichts trieben als Raufen und Jagen, daß sie endlich durch keine Anstalt die Entwicklung des Körpers oder die Milderung der Seele bezweckten. Sie übersehen, daß der Römer das Getreide im Feld, den Fruchtbaum in dem Garten, das Winkelmaß in der Stadt, die Schrift beim Gericht einführte, daß redende und bildende Kunst jetzt den ersten Griff am norischen Menschen versuchte. Jeder Ruck setzt Druck voraus, und die Kraft des Bildners wirkt nur beim Widerstand des Stoffs. Aber die Eiferer gegen die Romanisirung fallen ganz aus der Rolle, wenn sie später gegen die Verwilderer zürnen, welche die Völkerwanderung schaarenweise wieder in unser Noricum führte. Die neuaufstürmenden Barbaren glichen

auf ein Haar den altniedergedrückten Autochthonen. — Welche Sätze lassen sich daher als geschichtliche Wahrheit beim Widerstreite der Leidenschaften erkennen? Folgende drei: 1) Die Besiegung durch die Legionen brachte den damals lebenden Ureinwohnern unnennbaren Jammer, obschon diese gegen ihre Nachbarn immer in Vertilgungskriegen sich übten. 2) Die Romanisirung Noricums gab menschliche Anstalten für Kunstsinn, Wissenschaft, Lebensgenuß, obschon mit militärischer Mißhandlung und finanziellem Drucke gepaart. 3) Die neuen Verwilderer nahmen durch Vernichtung einer höheren Ordnung die bestehenden Freuden hinweg, ohne die bestandenen Leiden zu tilgen.

II. Barbarischer Zeitraum. Von 395 bis 983.

17. Die friedliche Zerstücklung des römischen Kaiserthums trifft zusammen mit der feindlichen Zerreißung der römischen Lande. Als die zwei kraftlosen Söhne des Theodosius in das Erbe der weltbeherrschenden Republik sich theilten, brachen die kräftigen Barbaren des Nordens auf, um an allen Punkten über den Danubius zu setzen. Es kam ihnen zu statten, daß seit Constantinus bis Theodosius große Schaaren von Germanen und Sarmaten in den römischen Legionen dienten. Daraus zogen sie dreierlei Vortheil: erstens kannten sie Weg und Steg; zweitens übten sie sich in künstlichen Wäffen und Wendungen; drittens konnten sie im feindlichen Heere auf natürliche und gleichsam verbrüderte Anhänger und Ueberläufer rechnen. Der Eindruck, welchen die rückkehrenden Söldner durch ihre Erzählung von den Schätzen des durchwanderten Reiches in den heimathlichen Wäldern bewirkten, läßt sich leicht berechnen. Doch sagte ein armselig denkender, oder theuer erkaufter Lobredner zum Imperator: „Du gewährest den Volksstämmen der Barbaren, welche freiwillig Dienste Dir bieten, die Gnade der Einschreibung in's Heer, damit der verdächtige Nachbar in

einen hülfreichen Kämpfer sich verwandle. So kamen, von Deiner Güte gelockt, Schaaren von Scythen und Sarmaten; Du gebietest Kriegsdienst dem Fremden und verschonest den Eingeborenen mit der drückenden Last. O wunderbarer Anblick! Unter römischen Feldzeichen steht der Gothone und Hunne; er antwortet dem Namensaufruf, er zieht zur Wache, er fürchtet jeden Fehler im Kriegsdienst." Dieser Lobredner war ein Dummkopf, oder ein Heuchler, oder ein Söldling.

18. Geist der Monarchie ist Krieg und Größe; Geist der Republik ist Ruhe und Mäßigung. Dieser politische Grundsatz wird oft geschichtlich widerlegt. Wir sehen Monarchieen ohne Kriegslust und voll Kleinheit. So erwies sich nach dem Tode Theodosius des Großen der römische Staat. Es gibt keine Erniedrigung, welche er sich nicht von seinen eigenen Söldnerhaufen, von den gedungenen Barbaren gefallen ließ. Rhadagaïs, von Geburt ein Scythe, stürmte mit zusammengerafften Schwärmen der Barbaren über Noricum; er eilte gen Süden nach Italien, wo man ihn umzingelte, wie einen gefangenen Löwen verhöhnte, und endlich wie ein Opferthier abschlachtete (404). Ein Jahr nach ihm stürmten die Vandalen über Noricum; mit ihnen kamen andere Volksstämme; sie eilten gen Westen nach Hispanien, um an den Hercules-Säulen ein Weltreich zu gründen (405). Bei diesen zwei Durchzügen verlor Noricum Ripense Bewohner und Wohnstätten, seine Pflanzörter und Gerichtshöfe, Götzentempel und Christuskirchen. Rhadagaïs hatte seinen Fetischen alle Menschen römischen Namens zu opfern gelobt. Die Vandalen übertrugen ihren Volksnamen an eine gräuelvolle Zerstörungssucht.

19. Harte Zeiten der Prüfung sind eine Frage Gottes an die Menschlichkeit der Menschen. Aber in den Jahrhunderten der Völkerwanderung kamen diese Fragen der Prüfung so oft, und so schnell nach einander, daß Niemand mehr darauf ant-

wortete. Alarich, der Westgothe, nahm seine drohendste Stellung gegen Italien in Noricum selbst. Und Noricum war der Preis, um welchen er zu Roms Beschirmung, und als einen Vorkämpfer des Imperators sich erbot. „Noricum sey ja immer den Einfällen der Barbaren ausgesetzt; es werfe dem Schatze der Imperatoren wenig mehr ab; man möge ihm es abtreten; alle Gefahren von dieser Seite mit Kopf und Herz und Arm abzuwehren, sey er um solchen Preis entschlossen.“ Man verweigerte ihm die Forderung, welche der Westgothe als bescheiden und der Imperator als übermüthig betrachtete. Was war die Folge? Rom, das Haupt der Welt, fiel zum ersten Male in die Gewalt des donauischen Barbaren, welcher beim Anblicke des Capitols sich reinerer Empfindungen nicht erwehren konnte. Er erhielt mit der Schwester des Imperators die Kleidung der Toga und den Titel des Patriciats. Aber der plötzlichen Herrlichkeit machte der Tod ein schnelles Ende (409).

20. Noricum ward Rugeland. In diesem kurzen Satze liegen viele Begriffe und Gedanken, denn Noricum bezeichnet ein Reich der Bildung, und Rugeland einen Tummelplatz der Rohheit. Die Römer erneuerten auch nach den drei Stürmen des Rhadagaïs, der Vandalen und der Westgothen noch einmal ihre Herrschaft an dem mittleren Danubius in der Gegend des Strudels (420). Laureacum und Vindobona bekamen wieder Präfekten und Schiffsgeschwader an der Stelle des verfallenen Carnuntums. In Comagenä und Lentia standen Schwadronen von Reitern. Generidus, ein tüchtiger Barbar im Dienste der Römer, bildete Cohorten und Legionen in Austurum und Arlape. Mit Edelsinn und Starkmuth vertheidigte er das ihm anvertraute Noricum gegen die neuen Schwärme, welche am linken Donauufer in dem ehemaligen Gebiete der Markomannen, Quaden und Jazygen herum tobten. Die Geschichte gibt uns keine genauen Nachrichten vom Verschwinden dieser drei

Stämme, eben so wenig als von der Erscheinung der neuen Ankömmlinge. Die Heranstürmenden hießen Heruler, Scyrren, Rugier. Die Rugier verweilten am längsten; man nannte sie am öftesten, darum pflanzten sie ihren Namen an beiden Ufern des Danubius. Am Mannhartsberge und Wienerwalde schwankte in ungewissen Gränzen — Rugeland.

21. Die Erschaffung neuer Reiche hängt genau zusammen mit der Vernichtung alter Verfassungen. Das Herumziehen der Hiongnu's oder Hunnen im Norden Asiens und Europa's trieb so viele Völker aus ihren Stammsitzen in andere Lande, daß die Meinung Wahrscheinlichkeit gewinnt, die Heruler, Scyrren und Rugier seyen durch den hunnischen Andrang an die Donau in der Gegend des Wirbels geschleudert worden. Ob die Scyrren mit der Mark Styre, und die Rugier mit der Insel Rügen zusammen hängen, kann der Wortlaut allein nicht entscheiden. Aber von den Sitten der Heruler bewahrt die genaue Geschichte eines Procopius und Jornandes manchen auffallenden Zug. Sie opferten Menschen, um ihre Götzen zu versöhnen. Sie duldeten an ihren Gränzmarken nur Unterjochte, oder Einöden. Sie schlugen Greise und Gebrechliche aus Mitleid und Pflichtgefühl todt. Die Frau durfte den Gatten nicht überleben, und der widernatürliche Gebrauch des Selbsterhenkens erinnert an die urweltlichen Scheiterhaufen des fernen Indiens. Die drei Völker Rugelands erlagen sammt den Ueberresten der Römer in Noricum dem Anführer der Hunnen, dem Wütheriche Attila, welcher sich Gottesgeißel in einem Uebermaße von Selbstgefühl und Menschenverachtung nannte, und vielleicht wähnte. So kurz auch die Herrschaft der Hunnen an der mittleren Donau dauerte, so erhielt sich dennoch ihr Name in Hunnien, welches eigentlich Ungarn bezeichnete, aber bisweilen ganz Oestreich umfaßte, und oftmals das Gebiet von der Enns, von der Erlaph, vom Kahlenberg bis an die Leitha begriff (435).

22. Einem Eroberer — im eigentlichen Sinne des Wortes — muß es völlig gleich gelten, ob er Gebildete oder Verwilderte zusammen schlägt. Er darf nicht auf die Art, nur auf die Zahl der Niedergetretenen blicken. So fühlte Atilla; ihm konnte nur der augenblickliche Schrecken die Herrschaft verschaffen und verbürgen. So bald er sich in Einer der vielen Brautnächte todt getrunken, rießen die Römer in ihrem Noricum, und die Barbaren in ihrem Rugeland sich los. Die freigewordenen Heruler, Scyrren und Rugier standen wieder unter einem eigenen Könige, welchen die Geschichte Flaccitheus nennt. Er hielt seinen Thronsitz in dem alten Vindobona, welches jetzt unter dem Namen Faviana erschien. Ihm überließen die schwachen Imperatoren Roms alle Colonieen und Municipien und Castelle Noricums, theils, weil sie zur Absendung italischer Legionen zu schwach sich fühlten, theils, weil der fortlaufende Sold gedungener Eingeborenen zu hoch stieg (472). Unter den drei benannten Volksstämmen Rugelands erwuchs und hausete auch Odoacer, ein Barbar und Arianer, welchen die Gestalt zur Heeresanführung, und das Heer zur Herrschaft berief. Er setzte über die Donau bei Faviana, und der heilige Severin rief ihm aus der kleinen Zelle die prophetischen Worte zu: „Zieh' nach Italien! Du, mit schlechtem Pelzwerk Bedeckter, wirst mit köstlichem Gewand Tausende bekleiden!" Er ging, und machte das Wort des Heiligen wahr. Aus Noricum und Rugeland stammte und stürmte der Held, welcher das Reich der Römer im Westen völlig umstürzte.

23. Selbstgefühl erzeugt auch Freiheitssinn. Eine Spur von beidem verrieth sich in Laureacums Bewohnern selbst dann noch, als ihre römischen Geschlechtsverwandten hinweg gezogen. Der König der Rugier, Feletheus, nahte mit einem Heere der Festung, um die Einwohner zu zwingen, in seinen eigenen, zinsbaren Städten einzeln sich niederzulassen. Zum Vorwand nahm

er, er müsse sie gegen die heranstürmenden Volksstämme schirmen. Aber Severinus sprach den Civilisirten und Katholiken das Wort der Freiheit gegen den Barbaren und Arianer. Eunippus läßt den Heiligen also reden: „Friede mit Dir, guter König! Als ein Gesandter Christi komm' ich, und suche Erbarmung für die Bedrohten. Du willst die Laureacenser gegen die wüthenden Einfälle der Allemannen und Thüringer schützen, wie dein Wort verkündet. Allein sie bedürfen weder deines Bogens noch Schwertes. Gott selbst hat sie bis jetzt bewahrt, drum laß sie hinfort unter meiner Obhut." Der König gab nach, aber freiwillig zerstreuten sich nun viele Bürger Laureacums in's rugische Gebiet, besonders in die Gegend der Hauptstadt, welche den neuen Namen vom Könige selbst hatte, da man ihn Feletheus und Fava nannte. Er überließ zu viele Macht an zwei Bösgesinnte, an Gattin und Bruder; diese plünderten die Reichen, beraubten die Armen, nahmen die heiligen Gefäße aus den Kirchen, und ließen in den Klöstern nichts als nackte Mauern (482).

24. Bedrückung erzeugt nach ihren verschiedenen Abstufungen entweder Geistesvernichtung oder Freiheitsstreben. Die gedrückten Bewohner Noricums und Rugelands riefen als Retter Odoacern, welcher sich zur Herrschaft Italiens aufgeschwungen. Er kam, unterwarf sich die Heimath, nahm König und Königin gefangen; aber der Kronprinz Friedrich entfloh, entschlossen, die Nachbarn zur eigenen Wiedereinsetzung aufzubieten, wenn auch darüber des Vaterlands Unabhängigkeit verloren ginge. Den königlichen Flüchtling begünstigte Theodorich, Heerführer der Ostgothen, welche kriegslustig und beutesüchtig in Pannonien und Hunnien bis in die Gegenden des Kahlenberges hauseten. Als Odoacer, gewohnt an Italiens mildere Lüfte, fühlte, daß er sich in der rauhen Heimath gegen den neuaufstrebenden Helden vergebens verblute, gab er einen Befehl, welcher Nori-

cum an den Rand des Verderbens brachte. Er gebot nämlich dem Pierius, seinem Comes Domesticorum, Alles, was an der Donau römische Sprache redete, zusammen zu fangen, und ohne Unterschied nach Italien zu schleppen. Die gewaltsame Verpflanzung, welche die ganz Unschuldigen traf, geschah zugleich mit einer Verheerung aller Feldanlagen und Wohnstätten. Den Weggetriebenen folgten viele Freiwillige, entweder als Blutsfreunde oder als Wahlverwandte. Gerne entfloh man dem Anblick einer Einöde, wo Theodorich seinen Ostgothen das Kriegsgezelt aufzuschlagen befahl (488).

25. Ein großer Gedanke, herrschend in's Leben übergetragen, reicht hin, einem Manne die Unsterblichkeit zu versichern. So faßte Theodorich den Entschluß, die Kraft des Gothen mit der Kunst des Römers zu paaren. Er machte sich zum alleinigen Herrn Oberitaliens, wo er dem schon versöhnten und nun vertrauenden Odoacer bei Tische das Schwert in den Leib stieß. Er blieb auch Meister in Noricum, denn rasch warf er seinen ehemaligen Bundesgenossen nieder, sobald Friedrich den kecken Versuch machte, als Erbprinz der rugischen Könige in Rugiland zu erscheinen. Aber Oestreich litt unter dem großen Theodorich vielerlei Jammer. Im Norden der Donau, am Mannhartsberge und im Marchfelde streiften die Longobarden umher. Im Süden des Stromes, am Wienerberge und im Ennsthale erschienen raubend und plündernd die Allemannen. Alle alten Städte verloren sammt und sonders die Einwohner. Menschenwuth und Zeitgewalt begannen den Krieg sogar gegen das todte Gemäuer. Häuser und Tempel, der Nachhülfe bedürftig, verfielen durch Sorglosigkeit. Jene zahlreichen Pflanzörter und Freiplätze, wovon die alten Reiseangaben zeugen, verschwanden fast spurlos vom Boden. Sogar Laureacum und Faviana wurden zu Schutthaufen. Der Herrscher der Ostgothen behauptete über die traurige Einöde eine bleibende Obergewalt auch in der

Ferne, aber die immer nahen Barbaren verübten an den wenigen Ueberresten von Kunstsinn und Denkkraft jeden Muthwillen im Augenblicke des Siegs (496).

26. Zerstören geschieht plötzlich, indeß das Erbauen ganze Jahresreihen erheischt. Die Anstalten und Arbeiten vier römischer Jahrhunderte warf ein fünftes durch Barbaren-Hände schnell zusammen. Jene Völker, welche das donauische Ostland nur als eine Landstraße betrachteten, verwüsteten am meisten, da keine Rücksicht auf längeren Aufenthalt ihrer Zerstörungssucht eine Schranke setzte. Zu den schnell vorüber eilenden Horden gehörten die Allemannen, die Ostgothen, die Longobarden. Die Allemannen erlagen nach einer Reihe von Schlachten dem stärkern und festeren Bunde des Frankenstammes, welcher sie am Bodensee einengte. Die Ostgothen bezahlten nach kurzer Herrschaft mit ihrem Blute alle Verbrechen und Gräuel, welche sie in Oberitalien verübt. Die Longobarden rückten selbstvertrauend und hoffnungsvoll von der Donau und dem Kahlengebirge bis an den Po und die Apenninen. Dort erst entwickelten sie ihren Geist von Ritterlichkeit und Lehensordnung, wovon sie in unserm Oestreich keine bleibende Spur verriethen (568). Der Fruchtboden, zur Wildniß wieder umgestaltet, taugte kaum mehr zu einem Jagdgebiete, da sogar das Wild sich wieder neu erzeugen mußte. Die einfachsten Gewerbe lieferten nicht mehr die ersten Bedürfnisse des Lebens. Die Gesellschaft lösete sich auf in dem fast ausgerotteten, und dünn gesäeten, also weit zerstreuten Menschengeschlecht. Keine Schule verbreitete unter den Verwilderten ein reineres Gefühl oder einen helleren Gedanken. Selbst den Kirchen der Christen mangelten die Lehrer, da nirgends ein gelehriger Schüler sich zeigte.

27. Unfruchtbarkeit und Unlauterkeit der Geschichte entspringen aus wesentlich verschiedenen Quellen, doch treffen sie zusammen in jenen Zeiträumen, wo alle einheimischen Schrift-

steller mangeln, und wo nur gelegentlich ein Ausländer zerstreute Nachrichten mittheilt. Zu solch einem Zeitraum gelangten wir bei der Schilderung Oestreichs, welches nach dem Abzuge der Longobarden in drei Hauptheile zerrissen, und unter drei Volksstämme vertheilt, alle Selbstständigkeit und allen Friedenszusammenhang verlor. Im Süden der Donau machte die Enns oder der Anasus die bewegliche Scheidewand zwischen den Avaren und Bojoariern, indeß im Norden des Hauptstroms die Czechen festen Fuß faßten. — Die Kenner der Weltgeschichte wissen, wie die Germanen, Slowenen und Calmucken durch ganz Europa sich verschieden aussprachen in Sinn und Sitte, in Wort und That, in Kunstsinn und Denkkraft, in Glauben, Hoffnung und Liebe. Und diese drei Hauptmenschenstämme waren es, welche in dem kleinen Oestreich für Jahrhunderte eine vielbestrittene Herrschaft begründeten; denn die Bojoarier gehörten zu den Germanen, die Czechen zu den Slowenen, die Avaren zu den Calmucken. Die Avaren galten als Urenkel oder Seitenverwandte der Hunnen, schrecklichen Angedenkens; sie pflanzten im untern Oestreich die Benennungen Avarien und Hunnivar. In dem Laute Hunnivar scheinen die Namen der zwei gräulichsten Raubvölker vereinigt und verschmolzen.

28. Die geheimnißvollen Anlagen der Vorsehung stellt der kalte Verstand geschichtlich als launenhafte Ausgeburten des Zeitlaufes dar. Wie wunderbar und unerwartet entwickelte sich Oestreichs Geschick! Dies unselbstständige Land, welches im siebenten Jahrhunderte zum Theile als Anhängsel des jetzigen Böhmens, zum Theile als Anhängsel des jetzigen Ungarns, zum Theile als Anhängsel des jetzigen Deutschlands erschien, trug die Bestimmung, den drei viel größeren Reichen einst Könige und Kaiser, erwählt und erblich, zu geben! — Was um den Mannhartsberg lag, ward damals fortgerissen in den Strudel von Knechtschaft und Freiheit, von Ansicht und Irrwahn des

heidnischen Czechen. Was zu den beiden Seiten des Wiener-Waldes sich befand, mußte sich eindämmen lassen in die Ringe, worin der heidnische Avare seine Familie und Heerde und Beute verbarg, um sicher in der Nähe des meilenlangen Erdwalls zu jagen, und in größerer Ferne zu kriegen. Aber als Hauptheil Oestreichs betracht' ich im siebenten Jahrhundert jenes kleinere Gebiet von der Enns bis an den Inn, welches den weitergeschrittenen Bojoariern gehorchte, die tapfern Agilolfinger als Herrscher anerkannte, nie völlig vom Christenthum abfiel, und immer sowohl mit dem nahen Lande der Deutschen, als mit dem fernen Reiche der Franken in Berührung blieb. Diese zwei Berührungen erhielten das Gefühl der Möglichkeit und der Hoffnung frisch, mit Waffengewalt die schönen Donauthäler von der Ennsmündung bis an die doppeltströmende Tava und Leitha der Bildung und dem Christenthum und der Deutschheit wieder zu erobern.

29. Die Lobredner jenes Naturstandes, an welchen die Kunst noch keine ihrer vielen Hände gelegt, belieben gütigst hinzublicken auf die rohen Urstämme der Menschheit! Die unverdorbenen Natursöhne kennen weder Friede noch Ruhe; Mord ist ihre Lust; sie treiben nichts als Jagd und Krieg. Aber welche Kriege! — Die tapfern Bojoarier konnten sich gegen die nahen, aber unnachbarlichen Slowenen und Avaren kaum behaupten in ihrem Lande ob der Enns, welches nun öfters unter dem Namen Ostbaiern, oder Bavaria Orientalis vorkam. Vergebens verwandelten sie in der Gegend der Welser-Haide meilenlange Strecken in Einöden, um dieselben als Wall und Wehr zu brauchen. Vergebens ließen sie dichte Wälder anwachsen, und den lockern Boden versumpfen, um, von Naturbollwerken geschirmt, friedliche Geschäfte zu treiben. Vergebens bereiteten sie sich einen Rückhalt an dem Stamme der Franken, welche kriegerisch und hochherzig sogar in diese Weiten hülfreiche Schaaren

sandten. Vergebens suchten sie durch abgeschickte Glaubenslehrer, welche furchtlos dem Tode für Christus in's Auge blickten, einige mildere Stimmungen in den viehischen Bewohnern der zwei freien Drittheile Oestreichs zu erwecken. Die Slowenen betrachteten sich seit Samo als Hunde, welche bissig die Christen für ihre Sünden von allen Seiten anzufallen bestimmt und gesinnt seyen; auch faßten sie Bojoarien wahrscheinlich von Böhmen und Kärnthen aus mit scharfen Zähnen in beiden Hüften (630). Die Avaren stürmten dagegen unabläßig auf Baierns Vorderhaupt und Brustblatt. Immer weiter hinauf rötheten sie mit Blut den Donaustrom. Laureacums Hoherpriester entwich aus dem Schutthaufen nach Passavium, um am Inn eine Friedensstätte zu suchen, welche er an der Enns kaum mehr erwarten konnte (737).

30. Der unabänderliche Hauptzweck der Menschen und Staaten besteht in Bildung, Denkkraft und Tugend. Für denselben hat der wechselnde Zeitgeist verschiedene Mittel erfunden und geboten. Oestreich bekam im achten Jahrhunderte die ersten Keime zur Wiedergeburt des Schönen, Wahren und Guten von Baiern. Baiern ergriff damals das mönchische Christenthum als Mittel zum Zwecke. Es nahm dabei zum Muster die Franken, welche mit Kriegsruhm gekrönt das Erstaunen einer kriegerischen Welt anregten, und durch Frömmigkeitssinn geweiht auch die Himmelskrone mit dem Erdenlorbeer verbanden. Die Franken, deren Oberherrschaft in nicht genau bestimmten Gränzen über ganz Bojoarien sich ausbreitete, bekamen in ihren Majorn Domus aus dem Geschlechte Pipins von Herstall eine Musterreihe von Kriegeshelden. Sogar ihre entwürdigten und nichtsthuenden Königssprossen des Meroveus zeugten eine Schaar von Frömmlingen, deren ganzes Leben oftmals in den Formen des mönchischen Christenthums hinlief. Das doppelte Beispiel des klosterstiftenden Königshofs, und des kriegsruhmsuchenden Ma-

jorats wirkte auf die Agilolfinger mit Macht. Diese bestanden mit rühr:igen Seelen und rüstigen Körpern die Kämpfe gegen die Avaren und Slowenen. Sie stifteten zugleich im Lande ob der Enns Klöster nach der Regel des heiligen Benedikts, weil sie dieselben als Grundanlagen des Christenthums, als Pflanzschulen des Ackerbaus, und als Entwilderungsmittel des Volkes betrachteten. Das Glück, welches die Agilolfinger in kriegerischen und friedlichen Geschäften krönte, gab ihnen endlich den Gedanken, die fränkische Herrschaft, oder das Joch der Franken abzuschütteln. Der Gedanke — bitter getadelt und hart bestraft, weil er in der Ausführung mißlang — würde bei glücklichem Erfolge Baierns Ruhm auf's Höchste gehoben, die Selbstständigkeit dieses Staates schon längst gegründet, und Tassilo den Zweiten in die Reihe der Befreier gestellt haben. So aber führte der Hang nach einem unabhängigen Weltthron in den Zwang einer kerkerähnlichen Mönchszelle.

31. Ein Eroberer bringt die Mitwelt, ein Heiliger bringt die Nachwelt — zum Schweigen über seine Sünden, Fehler und Mängel. Wenn der Eroberer und Heilige vollends als ein großer Mann sich aussprach, so darf die Geschichte kaum ein strenges Wort der Beurtheilung wagen. So unangreifbar stand Carl der Große in ihr, doch richteten ihn freimüthig unsere Tage, wo kein Heiligenschein die Hälfte Deutschlands verblendet, und wo halb Europa über einen Eroberer zu zürnen gewohnt ward. Wir sprechen jetzt von ihm, wie man etwa vor einem Jahrtausend am Hofe Tassilo's des Zweiten von ihm gesprochen (778). „Die Herrschaft der weit entlegenen und übermüthigen Franken könne nicht mehr geduldet werden. Das neue Königsgeschlecht gehöre zu den thronräuberischen, da es die gesetzlichen Fürsten in's Kloster gesteckt. Der Uebermuth gehe so weit, daß man einen Herzog der Bojoarier Jahre lang jenseits des Rheines wie einen Diener oder Gefangenen gehalten. Als sich der

hochherzige Tassilo endlich selbst in Freiheit gesetzt, entblöde sich König Pipin nicht, die Befreiung weniger als eine Reise, mehr als einen Abfall anzusehen. Was nun vollends sein Sohn Carl bezwecke, leuchte klar aus den Thaten hervor. Den eigenen Schwiegervater stürze er vom Throne der Lombarden. Um die freien Sachsen zu unterjochen, spiele er den Bekehrer. Und die Freiheit Baierns steche ihm wie ein Dorn in die Augen. Er sey offenbar ein Tyrann, ein Despot, ein et caetera." So redeten die Höflinge in der Nähe des erbitterten Tassilo laut, indeß leise die Gattin bei schwachen Augenblicken ihm noch eindringlicher zuflüsterte. Sie war Tochter des Desiderius und Schwester der Bertha; jenen stürzte Carl vom Thron, diese verstieß er aus dem Bett.

32. Ein Heiliger, welcher die fast unvereinbarliche Rolle eines Eroberers übernommen, darf irdische Mittel kleinlichter Art nicht verschmähen. Auch um Carl den Großen standen Angeber, welche den Schleier von Tassilo's Planen dienstfertig lüpften, und scharfsichtig das Böse mit argem Sinne verstärkten. „Er trage die Nase hoch, und leihe gerne das Ohr der unversöhnlichen Luitpurga. Aus einzelnen Zügen im Kriege gegen die Sachsen schimmere das unbändige Herrschergemüth hindurch. Er suchte ringsum Bündniß und Verstärkung. Schon jetzt reichten seine Waffen über Carantanien bis nach Istrien. Mit den Nachbarn stände er so gut, daß Bojoarier nicht nur Grundstücke und Gehöfte, sondern Kirchen und Schlösser in Hunnien und Avarien besäßen. Er rechne in Urkunden bereits nach den Jahren seiner Regierung. Er nenne sich gern den höchsten Herzog, und bald werde er König heißen." Darüber schien die Sache zum Ausbruch zu kommen, aber Tassilo, ein fleißiger Klosterstifter, rettete sich durch Priestervermittlung, Eidesleistung und Leibbürgenstellung (781). Ein zweiter Anschlag ward erdichtet oder entdeckt, und Tassilo entging der Strafe, indem er sich entwaff=

net auf die Kniee warf und den eigenen Sohn als Geißel gab (787). Aber nun brach Luitpurga in gränzenlose Wuth aus, da sie den Vater entsetzt, den Gatten entehrt, und den Sohn gefangen erblickte. Beim Mangel an Kriegslust der Eingeborenen soll sie die Avaren im benachbarten Oestreich zu Hülfe gerufen und zum Kriege aufgehetzt haben (788).

33. Ein großer Mann besticht die Zeitgenossen durch seinen Geist mehr als durch die Gelder, welche er verschenkt, mehr als durch die Siege, welche er erficht. Eine Art Zaubergewalt übte Carl der Große über die Schriftsteller seiner Tage. Sie erwähnen oftmals mit Abscheu Tassilo's verrätherische Plane, aber selten beschreiben sie genau eine wirklich verbrecherische That. Als Carl von seinen geschmiedeten Ränken hörte, berief er eine Versammlung der Stände nach Ingelheim, wo Franken, Austrasier, Boier und Thüringer erschienen, um den vorgeforderten Tassilo zu richten. Aber Carl hatte schon seinen Kriegesfürsten die geheimen Befehle gesandt, bei Abwesenheit des Herzogs die Gemahlin, die Kinder, die Schätze, die ganze Sippschaft, welche auf eine bedeutende Anzahl sich belief, in enges Verwahrsam zu nehmen, und vor den König zu bringen. Nachdem dieser Gewaltstreich glücklich ausgeführt worden, stellte man Tassilo ohne Waffen vor die gleichen und ebenbürtigen Richter. Als Zeugen traten gegen ihn auf erstens mehrere Getreue des Königs Carl, und zweitens mehrere Unterthanen des Herzogs, welche ihn eines Bundes mit den barbarischen Feinden des Vaterlandes und Christenthums beschuldigten. Der Angeklagte sah, daß er weder das Verbrechen abläugnen, noch den Treubruch beschönigen konnte, und erklärte sich selbst des verletzten Eidschwurs schuldig. — So erzählen fast gleichlautend alle Zeitgenossen die in sich verdächtige Geschichte.

34. Die Gemälde der Zeitgenossen tragen natürlich ein eigenes Licht und einen eigenen Schatten; über ihnen weht ein

gewisser eigenthümlicher frischer Hauch, wie auf einer jung aufblühenden Rose. Hören wir einen Mann von 788! Er sagt: „Carl befragte den Tassilo zu Ingelheim über die Nachstellungen und Ränke, welche er schon längst mit vielen Völkern gegen ihn geschmiedet. Tassilo gestand, er habe zu den Avaren Boten geschickt, gegen die Person der getreuen Königsfreunde Mordanschläge entworfen, und öffentlich gesagt, er wolle lieber zehn Leben und zehn Söhne, wenn er sie hätte, verlieren, als den Eid der Abhängigkeit halten. Darum befahl man ihm, sich alsogleich eigenhändig das Haupthaar abzuschneiden. Der Verurtheilte aber bat mit vielen Thränen, man möchte ihn nicht im Palaste abscheren wegen Spott und Hohn, welchen die Franken darüber trieben. Der König aber erhörte sein Flehen, und sandte ihn an den Rhein zum heiligen Nazarius, wo man ihn zu einem Mönchen schor. Auch alle seine Kinder wurden geschoren. Auch die Gattin wurde eingesperrt in die Einsamkeit.“ — So brauchte der Zeitgeist die Zufluchtsstätten der Klöster als Kerker für Verbrecher. Die Länder des Mönchs, Baiern und Oestreich, wurden Provinzen der Franken.

35. Jeder Eroberer muß suchen, seinen Kriegen das Siegel der Nützlichkeit, oder gar den Stempel der Nothwendigkeit aufzudrücken. Dem heiligen Eroberer gelingt die Ueberzeugung am leichtesten, da der Glaubenseifer seiner Anhänger alle Beweisgründe reichlich ersetzt. Obwohl Carl der Große nach seinem Tode heilig gesprochen wurde, so pflegte er doch lebend seine versammelten Großen mit irdischen Gründen zu lenken. Wahrscheinlich darum brachte er zu Ingelheim die vielen Völker zur Sprache, welche sich gegen ihn mit Tassilo verbunden und verschworen. Wahrscheinlich meinte er damit die Horden an dem östreichischen Donauufer, welches die Czechen links, die Avaren rechts besetzt hielten. Wenigstens sehen wir ihn seitdem mehr als Einmal damit beschäftigt, von der Enns bis über die Leitha

vorzudringen, um hier im Osten, an der Gränze gegen die Heiden, seine Regierungsverfassung dauernd und gleichmäßig einzuführen. Die schwierige Aufgabe lösete der Held seines Jahrhunderts so völlig, daß man ihn als Schöpfer der fränkischen Gauen nicht nur zwischen dem Inn und der Enns, sondern auch von der Enns bis an die Raab betrachten muß. Mit der Einrichtung der Marken und Gauen hing die fränkisch-deutsche Sitte und eine mönchisch-christliche Bildung innigst zusammen. Unser Ostland erhielt sein Gesetz von Achen, als dem Thronsitz des dreifachen Königs, welcher bald den Titel eines römischen Kaisers erneute.

36. Schlachtengewinn fordert eine angeborene, persönliche Geisteskraft. Feldzugsentwurf heischt eine Menge erworbener Kenntniß von Ländern, Sachen und Menschen. Die Art, wie Carl der Große in unser Avarien einbrach, verrieth Umsicht und Einsicht, und Klarheit von beiden. Welchem Wegweiser konnte er sicherer folgen als dem Hauptstrom? Auf ihn lud er Mundvorrath und Waffenzeug. Baiern und Friesen führten die Schiffe, wahrscheinlich weil jene den oft befahrenen Fluß genauer kannten, und weil diese als Seeanwohner im Rudern größere Uebung besaßen. Am linken Ufer zogen die Sachsonen und Therwinger, am rechten aber die Allemannen und Franken, gleichsam an dem Ehrenposten, weil sie als die zuverläßigsten Kämpfer den schwersten Stand gegen die Avaren selbst zu bestehen hatten. Zum ersten Lagerplatz wählte Carl das verfallene Laureacum, einen durch heilige Erinnerungen geweihten Ort, wo ein dreitägig Fasten und Beten den Krieg als ein Geschäft für den Himmel und den Sieg als ein Geschenk von Christus verkündete. Die Priester, die zahlreichen, erschienen während den Bitttagen nackten Fußes sie aßen kein Fleisch und tranken keinen Wein. Nun setzte das Heer über die Enns, aber im Rücken desselben bis an den Inn herrschte vollständige Ordnung durch Errichtung der

baierischen Mark, und durch Aufstellung der Grafen, wovon der eine im Altergau, der andere im Trungau die Kriegsobergewalt und zugleich das Hofrichteramt führte (791).

37. Eroberer pflegen in ihren Siegsberichten keinen bedeutenden Menschenverlust zu erwähnen, obschon sie immer neue Aufgebote von Kriegern verlangen. Eginhard, ein Günstling Carls des Großen, läßt die Avaren seinem Mäcenas nirgends Widerstand leisten. Geschreckt von der Erhabenheit seines Namens entfliehen sie aus den Schanzen am Campfluß, und von den Wällen am Berg Comagenus. Ein panischer Schrecken ergriff sie, und sie überließen alle Felder und Hütten zur Verheerung mit Feuer und Schwert an die Heereshaufen des Unüberwindlichen, welcher an der Raab seiner Strafe und Rache die Gränze setzte. Der Feldzug von zwei und fünfzig Tagen dauerte dennoch zu lange, denn auf dem Rückzuge verlor Carl der Große durch Herbstfröste an der Donau so viel, daß ihm kaum der zehnte Theil von den vielen tausend Lastthieren übrig blieb. In seiner Geschichte erschienen seitdem die Avaren noch dreimal. Zuerst sandte Todun, einer ihrer Anführer, Machtboten nach Achen, um eine mit der Taufe verbundene Unterwerfung feierlich anzukünden. Dann wurde der Cagan Jngurro wegen Wiederaufstrebens mit Plünderung des Hauptrings und mit Verfolgung bis an die Theiß bestraft. Endlich trat der neue Kaiser in die Glorie des Schiedsrichters, als an seiner Reichsgränze die Avaren und Slowenen mit einander in Streit und Kampf geriethen (810).

38. Während kleinlichte Geister auf diesen oder jenen Zweig der Staatsverwaltung ein bestochenes und verblendetes Auge werfen, faßt die große Seele alle Mittel zum Zwecke mit Klarheit unpartheiisch zusammen. So gründete Carl in dem Donauthale von der Enns bis an die Leitha nicht nur eine Kriegsmacht, nicht nur eine Gesetzeskraft, nicht nur eine Bildungsanstalt, sondern — Alles. Er fühlte, daß sein Zerstücklungs-

System der Grafschaften an einer von Feinden umschwärmten Gränze, den racheschnaubenden Avaren und wildaufstrebenden Slowenen zu vielen Spielraum geben würde, darum verstärkte er den Markgrafen unter der Enns bedeutend durch Ausdehnung seines Gebietes. Er erkannte, daß Eingeborene für die Staatsverwaltung zu rohgesinnt wären; darum sandte er erprobte Fremdlinge hierher. Er wußte, daß die Geistlichkeit inniger als die Adelsschaar an ihm hinge, darum gab er den Kirchen von Salzburg und Passau Vorrechte an Grund und Zehent. Er sah, daß die Mönche als die einzigen Besitzer der Elementar-Kenntnisse von Lesen und Schreiben überall erschienen; darum ließ er Altaich und Kremsmünster seine besondere Hulden genießen. Die schwachsinnigen Nachfolger des großherzigen Stammvaters thaten für Kriegsmacht und Gesetz zu wenig, für Priesterschaft und Mönchthum zu viel.

39. Wie viele Schandthaten sich schwachköpfige und abergläubische Leute erlauben, zeigt die Geschichte des Carolingischen Stammes, wo Entthronungen des Vaters, Kriege der Brüder, Sturz der Verwandten schauderhaft abwechseln. Alle diese Gräuel wirkten verderbend fort bis in das neueroberte Avarien. Die Gebiete ob der Enns gehörten den Königen von Bejoarien und den Herzogen von Carantanien; sie erfreuten sich größerer Ordnung und Bildung. Aber die Mark unter der Enns blieb eine unmittelbar kaiserliche Provinz, da weder Carl der Große noch Ludwig der Fromme sie als einen Landesantheil dahin gab. Obschon die Lebensjahre und die Regierungssitze der östlichen Gränzgrafen unbestimmt erscheinen, so sehen wir doch selbst in dem Halbdunkel und in der Verwirrung jener Zeit die Gebrechen des Hauptstaates deutlich hier im Kleinen wieder. Zuerst erscheinen von Carl eingesetzt und von Ludwig bestätigt die Markgrafen Gottfried und Gerold, welche beim unnatürlichen Kampfe der Söhne gegen den einfältigen Vater und bei der

gottlosen Anmaßung der Hohenpriester gegen den frommen Kaiser sich kaum der slowenischen und bulgarischen Einfälle zu erwehren vermochten. Sie besaßen und beschirmten auch die Nordseite der Donau, wo die Mönche große Gebiete zur Ansiedlung und Bebauung erhielten.

40. Alle Naturgefühle stehen unter sich in nothwendigem Zusammenhang; wer das Eine vernichtet, untergräbt das Andere. Schlechtgesinnte Söhne werden nichtswürdige Brüder. Als die drei erlauchten Verbrecher den Theilungsvertrag zu Verdün errichteten, kam das Gränzland unter der Enns an Ludwig den Deutschen, und nach ihm durch dreimalige Vererbung an alle seine kinderlosen Söhne Carlmann, Ludwig, Carl. Daß diese Oberherren den Markgrafen unter der Enns ernannten, bestätigten, entsetzten, unterliegt keinem Zweifel; ob sie aber als Erben der Carolingischen Kaisermacht oder als Besitzer der bojoarischen Königswürde die Obergewalt ausgeübt, darüber erhob sich zwischen den Gelehrten zu Wien und zu München ein leidenschaftlicher Streit, weil man von beiden Seiten die Ehren und Rechte der Kronen darin verflochten glaubte. — Markgraf Ratbot bewies sich unter der Enns lange als eine Stütze des Christenthums und der Deutschheit; endlich brach er in den treulosen Zeiten die Treue, ward seines Amtes entsetzt, und der Güter um Tuln beraubt (860). Die Gebrüder Wilhelm und Engelschalk, welche nun als Markgrafen erschienen, und gemeinschaftlich Kriegsgewalt und Richterwürde besaßen, unterstützten den aufrührerischen Carlmann von Kärnthen gegen seinen Vater. Sie erhielten mit dem geliebten Verbrecher Gnade. Begnadigt fochten sie mit großer Tapferkeit gegen den aufstrebenden Swatopluk oder Zwentibold, um die fränkisch-teutonische Verfassung, Ansiedlung und Lebensweise gegen die slowenisch-mährische Herrschaft, Sinnesart und Wildheit zu vertheidigen (871). Ihre Kämpfe zogen sich mit kleinen

Unterbrechungen durch die Regierung Ludwigs des Jüngern hin bis in die Tage, wo Carl der Dicke am Flüßchen Tulna, nicht fern vom Berge Comagenus, etwa bei Königstätten, persönlich erschien, um eine erzwungene Huldigung von Swatepluk über Mähren zu empfangen (884).

41. Der Anblick des siegenden und thronenden Unrechts wirkt unheilstiftend durch alle Stände der Gesellschaft. Als Arnulph, ein Bastard Carlmanns von Carantanien, zur Entthronung Carls des Dicken mitwirkte, um seine Krone an sich zu reißen, gab er ein Beispiel von Gewaltthätigkeit, welches in den rohen, bloß gläubigen, nicht denkenden Gemüthern Nachahmer genug fand. In der Markgrafschaft unter der Enns erschienen als Anforderer die gleichnamigen Söhne des tapferen Engelschalk und Wilhelm. Sie stützten sich auf die Verdienste der Väter, auf den persönlichen Heldenmuth, und auf den großen Güterbesitz an den Flüssen Traun, Ips, und Camp. Der jüngere Engelschalk, ein Mann von jugendlicher Keckheit, entführte Arnulphen die mit einer Beischläferin erzeugte Tochter, und entfloh mit ihr in's Gebiet Swatepluks. Er bekam Gnade, da man seine Verbindung mit dem kecken Nachbar fürchtete; auch gab man ihm das Land unter der Enns zum Lohne. Aber niemals ruhend entspann er auf's Neue Verbindungen gegen Bojoarien und Carantanien; doch ließ er sich durch gütliche Versprechen in den Palast des Königs nach Regensburg locken, wo ihn die versammelten Großen richteten, und zum Augenausstechen verurtheilten. Seinem Vetter Wilhelm, welcher gleiche Gemüthsstimmungen hegte, und über gleichen Entwürfen brütete, schlug man das Haupt ab (893).

42. Daß die einheimische Unordnung den auswärtigen Ehrgeiz begünstige, erwahrt sich gleichförmig in rohen wie in feinen Zeiten. Markgraf Arbo und sein Sohn Isenrich befanden

sich bald in der Gunst, bald in der Abgunst Arnulphs von Carantanien, welcher auf sie den Verdacht eines Einverständnisses mit dem mährischen Swatopluk warf, und sie deßwegen des Amtes verlustig erklärte. Der König kam selbst mit einem Heere in's Land unter der Enns, trieb Arbo'n hinweg, und nahm Isenrich in Mautern gefangen. Aber der Gefangene entrann, und floh zum Vater in Swatopluks mährisches Reich. Swatopluk lauerte längst auf jede Gelegenheit, um den Zwiespalt und die Empörungssucht der Nachbarn zu eigener Vergrößerung zu nützen. Er gab Arbon alle Mittel zur Rache, um gelegentlich das Land am linken Donauufer mit seinem Reich zu verbinden. Der muthige Mährer ersann und bewirkte einen Bund seiner Stammverwandten, und schon schienen die deutschen Eroberungen von der Enns bis an die Leitha eine sloweniſche Beute zu werden. Aber König Arnulph ergriff das verzweifelte Mittel, die magyarischen Reiterhorden zu Hülfe zu rufen (898). Die Hülfsvölker stellten sich ein, und brachen Swatopluks Macht, aber kaum erwarteten sie den Tod ihres Gönners, um das schöne Land, welches Carl der Große für Christenthum, Deutschheit und Bildung errang, seinem letzten kindischen Sprößling für Heidenthum, Hunnism und Rohheit zu entreißen. Die fränkisch gewordenen Gauen unter der Enns kamen für einige Menschenalter in die Gewalt der Magyaren. Gegen sie bestanden die tapfern Bojoarier ober dem Strome und in dem neuerbauten Anesburg eine Reihe wüthender Anfälle und Kämpfe.

45. Hunnen, Avaren, Magyaren — beherrschten in einem halben Jahrtausende das Land unter der Enns. Alle drei Stämme glichen sich völlig durch Körperbau und Gemüthsstimmung, da die Geschlechtsverwandtschaft die Grundanlage erneute, und die Lebensweise durch Ueberlieferung sich verewigte. Wann aber die Besitznahme der fränkischen Gränzgrafschaft

durch die Arpads erfolgte, können wir nicht verbürgen, obschon man sie gewöhnlich auf 901 setzt. Daß der Magyare schnell die Städte, Dörfer, Schlösser und Tempel niederwarf, welche sich in einem Jahrhunderte mühsam erhoben hatten, unterliegt keinem Zweifel. Auch scheint es unläugbar, daß er die wenigen Ueberreste des Volkes zu Frohndienst, Zinsbarkeit und Knechtschaft verdammte. Ob aber der Deutsche überhaupt und der Baier insbesondere den Gedanken einer Wiedereroberung der verlorenen Ostgränze völlig aufgegeben, können wir im Dunkel jener Zeiten kaum mehr erkennen. Doch immer stürmischer pochte der Magyare an Bojoariens Bollwerke und Thore; immer kecker und tiefer griff er nach Deutschlands Schätzen unter den Wahlkönigen Conrad und Heinrich. Endlich erfocht nach zwei Menschenaltern Otto der Große den Sieg bei Augsburg (955). Gedemüthigt wichen die Magyaren hinter die Enns; ermuthigt wagten die braven Priester von Salzburg und Passau alsogleich wieder einige Entwilderungsversuche durch Christenthumspflanzung. Auch rüsteten sich Mannen und Führer, um über die Enns die deutschen Waffen zu tragen. Vielleicht verdiente damals Rüdiger von Pechlarn den Namen eines östlichen Markgrafen. Gewiß bekam ihn damals Graf Burchard von Regensburg. Doch einen bleibenden Erfolg bewirkte erst Leopold der Erlauchte, welcher die Heldenreihe der Babenberger in unserer Gegend eröffnete (983).

III. Innere Gestaltung Oesterreichs im römischen und barbarischen Zeitraum.

44. Die Hauptfrage über das Menschengeschick, ob bei der Unmöglichkeit eines reinen Glückes der Jammer der Bildung oder das Schreckniß der Rohheit wünschenswerther sey, löset ein Vernunftschluß befriedigend auf, doch überzeugender spricht darüber die Geschichtserfahrung. Nirgends treffen wir ein

einleuchtenderes Beispiel als im Lande unter der Enns, wo die Bildung durch die Römer und Franken zwei Male einen bedeutenden Grad erreichte, aber auch zwei Male durch Nomaden und Barbaren völlig herabsank. Dies Beispiel zeichnet sich von andern dadurch aus, daß der vierfache Wechsel eines Jahrtausends von Denkern in der Nachbarschaft beobachtet und durch Schriftsteller verewigt wurde. Die Untersuchung gehört zu den wichtigsten, da einige edle und große Seelen, erbittert durch den Anblick der verfeinerten Laster, dem rohen Naturstande das Wort redeten, wovon dann viele schlechte und heuchlerische Dümmlinge flugs die Gelegenheit zur Verhöhnung alles Kunstsinns und aller Denkkraft ergriffen. — Im ersten Jahrtausende unserer Geschichten erscheint das Volk im Lande unter der Enns so unselbstständig, daß es immer bloß den Zwecken Anderer diente. Aber welchem Zwecke? Dem Gränzdienste. Einmal kam das wilde Urvolk in die Gewalt überverfeinerter Umformer (1). Einmal wurden die Eingebornen in ein schöneres Land wie eine Heerde auf einen fremden Waideplatz fortgetrieben (488). Einmal fielen die dürftigen Volksüberreste sammt und sonders in die Knechtschaft roherer Sieger (901).

45. Die Zurechnung setzt im Einzelnen die Selbstthätigkeit, so wie in der Gesellschaft die Selbstständigkeit voraus. Das Volk unter der Enns zeigte sich bei den Wechseln seiner innern Gestaltung und seines äußeren Verhältnisses so unselbstständig und sogar unselbstthätig, daß wir bei dem Aufschwung und Rückgang seiner Bildung und Freiheit ihm selbst weder Verdienst noch Verbrechen zuzurechnen vermögen. In der römischen, avarischen, fränkischen und magyarischen Periode kam das Böse durch die fremden Treiber; auch das Gute entstand bloß durch die fremden Pflanzer. Die römischen Colonien, die avarischen Ringe, die fränkischen Gaue und die magyarischen Standlager empfingen ihre Befehle aus fernen Gegenden; die widerspenstigen

und starkverdünnten Eingebornen konnten kaum als Mittel zu den Zwecken der ausländischen Herrscher dienen. Der römische Imperator, der avarische Chagan, der fränkische Kaiser und der magyarische Ban blieb größten Theils fern vom Lande an der Enns; aber er schickte als Stellvertreter seine Untergeordneten, welche die drei obersten Gewalten der Gesetzgebung, Vollstreckung und des Richteramts willkürlich vereinten und ausübten. Der römische Proconsul galt nie als ein Einheimischer, so wenig als der fränkische Markgraf; ein lebhafterer Antheil am Wohl und Weh der Provinz oder des Gaues drohte ihn augenblicklich des rohen Amtes und immerwährend der höchsten Gnade zu berauben. Die Avaren und Magyaren betrachteten zwar den Boden selbst als Heimath; aber die Heimath bestand in Nichts als Waldraum für's Wild und Waideplatz für's Vieh.

46. Stände es nicht besser um die Menschheit, wenn sie gar keinen Gott anerkennte, als wenn sie die falschen Götzen anbetete? — Zur Beantwortung dieser wichtigen Frage liefert die Geschichte manchen lehrreichen Vordersatz. Das Land unter der Enns befand sich vier Male in den Gräueln des Heidenthums, welches durch die Celten, durch die Römer, durch die Avaren, durch die Magyaren eine eigenthümliche Form erhielt. Es ist nicht zu läugnen, daß die Götzen-Pfaffen (oder muß ich sie auch Priester nennen?) immer mehr erschreckten als erquickten, und öfter betrogen als belehrten. Man bedenke die celtischen Opfer, wo im schaurigen Nachtschatten, beim flackernden Fackelscheine, am geheimnißvollen Kreuzwege jetzt Widder, jetzt Stiere, jetzt Menschen verschmachten und todtzappeln, um durch Gliederzucken und Bluttröpfeln das Schicksal zu enträthseln oder einen Götzen zu versöhnen. Zwar trug der Römer seine Bildung auch in den Tempel; manches noch übrige Standbild verkündet seinen reineren Geschmack, aber die Sühnhekatombe entweihte den Altar im eigentlichen Sinne zur Schlachtbank.

Gräulichere Formen erschienen wieder durch die blutsverwandten und geistesverschwägerten Avaren und Magyaren, welche vom Altaj bis über den Kahlenberg ihren blutgrothen Unsinn gläubig verpflanzten. Aber alle Gräuel der religiösen Gebräuche standen vielleicht doch mit einer moralischen Erhebung im Zusammenhang, da sie im Menschen die Ahnung des Höheren entwickelten und unterhielten.

47. Was den Keim des Großen oder Guten, oder Schönen echt in sich trägt, wird über augenblickliche Verunstaltung im Lauf der Jahrhunderte sicher sich emporschwingen. So verlor das Christenthum, trotz der Unbild, welche Freund und Feind erwies, auch im Lande unter der Enns niemals völlig seinen Adel. Es erschien hier in dreifacher Form, nämlich Original durch Römer, arianisch durch die Barbaren, mönchisch durch die Franken. Es kam von drei verschiedenen Weltgegenden. Die Römer gingen bei ihrem Bekehrungswerke von dem südlichen Aquileja aus. Einige Barbarenstämme brachten von dem östlichen Ister ihren Glauben an die wirbelnde Donau. Die westlichen Franken nahmen ihre Kirchenlehrer für's Ennsthal zunächst aus Salzburg und Passau. Bei jeder der drei Bekehrungen im ersten Jahrtausende erschien eine Reihe von Gottbeseligten, das ist Heiligen. Sie verdienen die höchste Bewunderung, da kein Gewinn lockte, kein Besitz lohnte, bloß Marter drohte, und bloß Undank sich erwarten ließ. Die dreimalige Anpflanzung des Christenthums gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Geschichte. Denn erstens siegte die Wahrheit über Pfaffentrug und Volkswahn; zweitens gründete sich eine Menschenverbrüderung gegen den Willen der fühllosesten Herrscher und ihrer Helfershelfer; drittens legte der reinere Glaube den Grund einer beginnenden Bildung. Für die große Neuerung floß das Blut unerschrockener Männer: eines Bischofs wie Maximilianus, eines Hauptmanns wie Florianus.

48. Daß das Christenthum eine Neuerung war, welche das Heidenthum untergrub, und einer mit Götzendienst verwebten Staatsverfassung widersprach, gehört zu den offenbarsten Wahrheiten. Daher nahmen also die Bösewichter, die Scheinheiligen und die Wohldiener (auch einige Ehrenmänner) ihre Hauptgründe zur Verfolgung desselben. In einer der vielen Verfolgungen fand seinen Tod der heilige Maximilianus, welcher als Vorsteher von Laureacum sieben und zwanzig Jahre ein Muster der Frömmigkeit und ein Beispiel der Menschenliebe gegeben (284). Er befand sich durch besondere Fügung Gottes auf einer Reise in Celeja eben damals, als der römische Proconsul Eulasius dem Mars ein feierlich Opfer für den beginnenden Krieg zu bringen gedachte. Der Herold befahl den allgemeinen Bitttag bei Todesstrafe und viele Christianer (Christen) zündeten mit gotteslästerlicher Hand dem geschnitzten Trugbild zitternd den Weihrauch an. Aber eine Stimme vom Himmel herab ermuthigte den altersschwachen Maximilianus, unerschrocken vor den kecken Zwingherrn zu treten, um ihn wegen seiner Grausamkeit zur Rede zu stellen. Der Heilige sagte dem Staatsmanne Vielerlei, was um so härter erschien, je wahrer es tönte und je unerwarteter es verlautete. — Für das Gespräch citirt der geistreiche Jesuit Calles den grundgelehrten Benedictiner Pez. Und der Benedictiner? — Einen ungenannten Chorherrn, von dem man nicht behaupten kann, wann, wie, wo er lebte.

49. Wie Classicität und Barbarism sich unterscheiden, so unterscheidet sich Eulasius bei Calles vom Eulasius bei Pez. Der Römer spricht beim Jesuiten in ächt römischem Geist und Styl zu Maximilianus: „Fort mit deinen Fabeln von Christus, einem von Juden gekreuzigten Gotte. Opfere dem Mars Weihrauch oder Herzblut: Du selbst kennst die Edicte der Cäsarn; du weißt die Strafe der Gottesverächter. Doch mahne ich dich, und warte; beides sey dir ein Denkmal, daß du logst, indem

du mich der Härte beschuldigtest. Augenblicklich sollte ich dir reißen aus dem Rachen die Zunge, welche die Imperatoren nicht minder als die Olympier schmäht. Doch achte ich weniger auf des blödsinnigen Greises Geschwätz, als auf des römischen Gerichtes Anstand. Geh! opfere dem Mars für's Wohl des Reichs, oder lege den Kopf auf den Richtblock des Henkers!" Als Eulasius mit ernster Stimme diesen Ausspruch vom Tribunale gethan, führten die Lictoren den Heiligen in den Götzentempel. Aber das nämliche Antlitz, welches furchtlos die Drohungen des Herrschers anhörte, beschaute auch furchtlos die Marterwerkzeuge der Knechte. Der Heilige weigerte sich, dem Kriegsgott zu opfern, darum schleppte man ihn vor die Mauern der Stadt, wo er unter dem Beile für die Wahrheit seiner Ueberzeugung zeugte.

50. Legenden verhalten sich zu Geschichten, wie das Wunderbare zum Natürlichen, wie das Schwererweisliche zum Strengbewiesenen. Die älteste Legende des heiligen Florians danken Wir wieder einem Ungenannten, von welchem man nicht zu verbürgen vermag, wann, wie, wo er lebte. Sie steht bei Pez, und sagt: „In den Tagen des Kaisers Diocletianus entstand eine große Verfolgung der Christianer, welche in Noricum Ripense der Proconsul Aquilinus leitete. Als Florianus davon hörte, sprach er zu den Seinen: Ich muß in's Lager nach Laureacum, um für den Namen Christi zu leiden. Da befahl man ihm, Weihrauch den Göttern anzuzünden, aber er verweigerte es mit starker Seele. Man ließ ihm die Achselblätter mit eisernen Spitzen durchstechen, aber er litt es mit Freude. Man sprach über ihn das Urtheil, von der Brücke in den Anesus gestürzt zu werden, und er hörte es mit Entzücken. Ein frecher Jüngling stieß den Betenden hinab, aber er erblindete augenblicklich. Der angehängte Stein riß den Heiligen zum Boden, aber die erstaunte Welle hob bald den Leichnam des Blutzeugen in die Höhe, um ihn auf den Gipfel eines großen

Felsens hinzulegen. So ward der Märtyrer, welcher für Christus, den Felsen, unerschütterlich wie ein Fels gestanden, aber durch ein Felsstück versenkt worden, zur Ruhe bestattet auf einer Felsenhöhe, welche nach der Größe des heiligen Leibes von selbst ihre Härte verlor, um ihm als ein Felsenbette zu dienen (300)."

51. Der Staatsmann muß auch Ohren haben für die Stillen. Eben so der Geschichtschreiber. Wir müssen die stillen Tugenden in Rechnung bringen, welche die christliche Lehre zweifelsohne in den römischen Municipien und Colonien zu Carnuntum, zu Vindobona, zu Laureacum, zu Arelape, zu Cetium, zu Ovilabis erzeugte. Es gab daselbst edle Wandler vor dem Herrn und starke Zeugen der Freudenbotschaft viel mehrere, als es Schriftsteller gab, dieselben würdig zu beschreiben, da die Christianer oft eine ärmliche, meistens eine unterdrückte Gemeinde ausmachten. Nur selten findet die verfolgte Dürftigkeit einen geistreichen Würdiger und freimüthigen Lobredner. Die Scene änderte sich gewaltig, als Constantinus das Christenthum zur Staatsreligion erklärte, doch minderte sich seitdem mit der Zahl der Kirchengeschichtschreiber die Glaubwürdigkeit derselben, da die höfische Partei jetzt Alles löblich fand, wie sie vorher umgekehrt Alles verdammte (312). Es gehört zu den unerklärbarsten Anstalten der Vorsicht, daß die Schüler des Arius die Gottheit Christi zu bestreiten begannen in den nämlichen Tagen, wo der Weltheiland auf dem Throne der Cäsarn seinen ersten Bekenner fand. Auch die Gothen, welche länger im Lande unter der Enns herrschten und hausten, befolgten über den Hauptgrundsatz eine Irrlehre, welche mit der Göttlichkeit des Stifters die Untrüglichkeit seiner Lehren anficht.

52. Wie ging es zu, daß die denkendsten Völker das Wunder eines Gottmenschen leichtglaubend annahmen, indeß unwissende Stämme dasselbe hartnäckig verwarfen? — Diese, wie jene, folgten, ohne zu zweifeln oder zu prüfen, blindlings ihren

ersten Lehrern; und so riß der gelehrte Bischof Ulphilas seine Gothen in den Irrwahn. Doch bestand in den Landen an beiden Seiten der Enns selbst in den Tagen der Barbaren der Katholicism, und heilige Männer, doch von einer rauheren Art, erfrischten mit täglicher Sprenge die oftmals wankende Pflanzung des Glaubens. Der heilige Severinus und der selige Lucillus glänzten vor Allen als Arbeiter im Weinberge des Herrn (470). Ihrem Eifer dankten die Priesterhäuser zu Astura, zu Comagenä, zu Faviana, wenn nicht den Ursprung, wenigstens die Fortdauer. Gottes Lob ertönte daselbst mitten in dem Sturmgetobe des Krieges bei Tag und Nacht nach christlicher und klösterlicher Lehre. Je mehr Noricum litt, desto weniger mußten seine Priester bedürfen, desto strenger mußten sie an Entbehrungen sich gewöhnen, desto entsagender mußten sie mit ihren Täuflingen zu leben verstehen. Darum begannen jetzt die Selbstverläugnungen des Mönchthums, aber all seine Härten und Opfer konnten nicht siegen, und die menschliche Lehre verstummte vor dem viehischen Avaren. Sogar der Leichnam des heiligen Severins wurde nach seiner eigenen Vorhersagung von den auswandernden Christen in's gläubigere Italien getragen.

55. Kein Schreckniß vermag eine überirdische Liebe, einen himmlischen Eifer auszutilgen. Von beiden Empfindungen erglühte der heilige Rupertus, ein Rheinländer. Sein Feuereifer führte ihn aus der freundlichen Heimath über Bojoarien in die wilden Länder ob und unter der Enns, um inmitten der Weherufe und des Waffengeklirrs die Botschaft der Freude und des Friedens zu verkünden. Ein Schiff trug den Gottbeseligten auf dem Rücken der Donau in's Herz der avarischen Gebiete, wo er den Samen des Glaubens ausstreute mit Wunderthat, mit Körperheilung und Seelenheiligung. Auf dem Rückwege erschien er zu Laureacum oder Lorch, wo er die von Stürmen niedergebeugte Gemeinde an einem mächtigen Stabe wieder aufrichtete.

Von da ging er in das verfallene Juvavia, welches wir Salzburg nennen, und wo er unter den Trümmern einer Römerstadt die Grundanlage eines Bischofsitzes machte (701). Ruperts Wirksamkeit muß aus dreifachem Gesichtspunkte geschichtlich betrachtet werden. Sie enthielt erstens den Grund, daß unsere Gegenden von der Enns bis an die Leitha, Raab und March die Wiedererneuerung des alten Glaubens von Salzburg aus erhielten, und daher diesem Kirchsprengel zugewiesen blieben. Zweitens gab der Heilige ein Muster von Klosterbau und Mönchswesen, welches von nun an bei Bekehrung und Belehrung der rohen Völker sich immer zweckdienlicher erwies. Drittens gränzte seine heldenmüthige That an's Wunderbare, da er unbeschirmt und und wehrlos in den Gebieten der Avaren verweilte zur nämlichen Zeit, als sich hinter Laureacums festen Mauern der Bischof Vivolus kaum mehr sicher hielt, und Anstalt machte, beim Umsturz der Feste den Sitz der Kirche weiter rückwärts nach Passau zu verlegen (734).

54. Wie sich der Grundsatz physiologisch erwahrt, daß nur die assimilirten Nahrungsmittel wirklich nähren, so läßt sich auch die Behauptung psychologisch erweisen daß nur jene Lehrer wirken, welche ihren Schülern sich anschmiegen und den Geist ihres Zeitalters erfassen. Darum wirkten die Mönche im achten Jahrhunderte erstaunenswürdig; sie härteten und stählten sich selbst für die Rauhheit der Völker, welche sie bekehrten und belehrten. Da das Land der Enns seine teutonische Bildung den Bojoariern gänzlich verdankte, so bekam es auch von einem Agilolfinger die erste Benedictinerstiftung, nämlich Mansee (744). Nach einer andern nicht ganz verbürgten Nachricht übertrug man von Bojoarien aus sogar in das Land unter der Enns einige Ueberreste vom Leichnam des heiligen Hippolytus, so zwar, daß die Errichtung eines Tempels darüber die Grundlegung des gleichbenamten Städtchens, Sanct Pölten, veranlaßte (747).

Ob von Monte Cassino, dem Ursitze des heiligen Benedictus, zur Einrichtung Mansee's einige Ordensleute gekommen, läßt sich nicht mehr genau erörtern. Der heilige Vater der benedictinischen Familie hatte durch sein Leben eine Begeisterung erweckt, welche er durch seine Regel zu verewigen gedachte. Die Regel zielte auf eine strenge Ordnung der eingeschlossenen Mönche, welche bei ungebundenem Herumlaufen bereits vielen Lastern und sogar Gräueln sich überließen. Sie bewirkte zweitens eine unermüdete Arbeitsamkeit auf dem Felde, wodurch der neue Orden zur Urbarmachung des Bodens bedeutend auch an beiden Seiten der Enns wirkte. Sie bildete drittens solche Lehrer, welche sich selbst überall das Brod verschafften, Niemanden durch Bettelei zur Last fielen, die nothwendigsten Gewerbe persönlich trieben, und das Volk vom Grund aus zu erziehen vermochten.

55. Bete und arbeite! — Diese kurzgefaßte, doch vielumfassende Lebensregel enthält die Constitution des benedictinischen Ordens. Sie wollte die Erquickung nach dem Geschäfte und zugleich allen Lebensgenuß des Mönchs in dem Gebete finden. Das Gebet eines Klosters gehörte in der Welt des achten Jahrhunderts zum Allerschönsten, da die Menschenstimmen, vereint im Choral, die Empfindung und das Gemüth anregten und ergriffen. Daher stiftete auch der mächtigste und jammervollste aller Agilolfinger im Lande ob der Enns, vermuthlich bei der Schauernachricht der Todesverwundung seines wildschweinjagenden Sohnes, das Münster bei Cremsa, woraus das herrliche Cremisanum sich gestaltete (777). Den Geist solcher Stiftungen, welche unter fränkischer Oberhoheit erblühten, faßte Carolus Magnus mit großer Seele auf. Seine starke Hand schenkte die Beute und das Grundstück des Avaren leicht an die Bischöfe und Aebte, an die Kirchen und Klöster, welche, noch treu der uralten Verfassung, mit rastloser Thätigkeit das Gestrüppe aus-

reuteten, das Kornfeld besäten, die Baumschule anlegten und den Steinbau aufführten. Aus Carls Tagen schreiben sich viele Rechte der Kirchen zu Passau und Salzburg, manche Vorrechte der Stifter Mansee und Kremsmünster, auch die Erbauung des Tempels zum heiligen Petrus in Wien und zur heiligen Petronella in Carnuntum (814). Sein erhabenes Beispiel galt als Gesetz den gläubigen, aber schwächlichen Söhnen und Enkeln. Doch alle Wirksamkeit der Carolinger vernichteten die Magyaren. Sie legten Mansee, Kremsmünster und auch Sanct Florian in Schutt, so daß die drei Urstifter der ennsischen Lande fast ein Jahrhundert ohne Aebte blieben.

56. Das Mönchthum zur Belehrung der Niedern und die Hohepriesterschaft zur Bändigung der Hohen zu gebrauchen — gehörte zu den Hauptgrundsätzen Carls des Großen. Da der Kaiser in der neu gegründeten Mark unter der Enns von dem berühmten Erbsitze Laureacums hörte, beschloß er, denselben herzustellen mit allen sieben untergeordneten Bisthümern, wozu jenes von Wien und Altenburg gehörte. Zwar übereilte ihn der Tod, aber Urolphus, erwählter Bischof von Passau, faßte den großen Gedanken der kirchlichen Selbstständigkeit der beiden ennsischen Lande auf, und beschloß daher, an Laureacums Wiedererhebung fortzuarbeiten. Er reiste nach Rom, und empfing von Papst Eugenius dem Zweiten die Ehrenzeichen des Erzbisthums, woraus erhellt, daß die Macht der Curia schon bis an das nördliche Ende der Christenheit reichte. Wir besitzen noch heutzutage den Hirtenbrief, welchen der benannte Papst an die vier Bischöfe von Faviana, Betvar, Speculijulium und Nitra, auch an zwei Herzoge der Morawer und an einen Anführer der Avaren erließ, um die alten sieben Kirchensprengel dem erneuerten Erzstifte von Laureacum wieder einzuverleiben (824). Wie weit der Plan ausgeführt wurde, ob die Marken an der Enns ihren eigenen Oberhirten und die Sitze zu Wien und Altenburg

ihre Hohenpriester wieder bekamen, wissen wir nicht. Doch darüber waltet kein Zweifel, daß die Magyaren durch ihren Einfall den beginnenden Einfluß des römischen Papstes in diesen Gegenden vernichteten, so wie sie auch alle Anstalten für Christenthum, Hohepriesterschaft und Mönchswesen völlig zerstörten.

57. Die Freiheit der Wahlen steht mit den Versammlungen des Volkes in Wechselwirkung. Da nun sowohl die kirchlichen als bürgerlichen Wahlrechte in den zwei Landen an der Enns nach den Wechseln der barbarischen oder civilisirten Herrschaft anwuchsen oder abnahmen, so stieg und fiel auch die Kraft und Macht der Landtage. — Zur Zeit der Celten gab es Versammlungen der Stämme und des Volkes, wobei Angriff oder Abwehr beschlossen, Feldfürsten erwählt oder entsetzt, über Leben und Freiheit entschieden wurde. Diese Versammlungen glichen den stürmevollen März- und Maifeldern. — Obschon die Römer den Eingebornen unterdrückten, ließen sie dennoch in den Colonien und Municipien die freien Bürger zur Wahl der Magistrate und später zur Ernennung der Kirchenhäupter gemeinschaftlich wirken. Die gemeinschaftliche Wirksamkeit bezeichnete das Wort Conventus. — Die durchwandernden und angesiedelten Barbaren übten auch in den Enns- und Donau-Thälern weniger die tyrannische Gewalt der Könige, als die aristokratische Wuth der Großen aus. Landtäglich entschieden die Edeln und Freien über Auszug oder wenigstens Raubzug. — Da die zwei Marken an der Enns zur Zeit der Carolinger zu den ganz abhängigen Provinzen gehörten, so erschienen zwar die Hochadeligen und Edelfreien auf den allgemeinen Maifeldern der Franken, aber die besonderen Zusammenkünfte des Gau's bedeuteten wenig, denn alles Wesentliche hing am Willen des Kaisers und Königs, welcher den Markgrafen und Erzbischof ernannte, auch durch Missi Dominici eine beständig herumwandelnde Oberaufsicht führte. — Der Magyare besaß das Gebiet von der March

und Leitha bis gegen den Inn mit einer an's Wilde gränzenden Freiheit. Seine Versammlungen glichen den Feldlagern, da sie nur auf Krieg zielten.

58. Die Ungleichheit der Stände, verbunden mit der Vererbung des Standes, wird von den Einen als die Grundlage der Staatsordnung, von den Andern als die Hauptquelle des Völkerunglücks erklärt. Die so bestrittene Ungleichheit finden wir nicht als eine Anstalt der Bildung, sondern schon als eine Geburt der Wälder. — Bei den Celten, wozu die Noriker gehörten, zeigen sich die Druiden, die Edeln, die Freien in verschiedenen Abstufungen; die Söhne der Heerführer und der Stammhäupter traten leicht wieder an die Stelle der verehrten oder gefürchteten Väter. — Natürlich trugen die Römer ihre genau ausgezirkelten Gewalten einer prätorianischen und consularischen Provinz nach Noricum Ripense. Der Präfectus, der Procurator, der Rector, der Triumvir, der Aedilis standen an der Spitze der Regierung, doch hingen mehrere Pflanzstädte und Bundesgenossenschaften (Colonien und Municipien) eng zusammen mit gewissen hohen, alten Familien zu Rom, welche unmittelbar am Thronsitz die Sache der Unterdrückten führten, oder die Sprache der Bittenden vortrugen. Fast alle obersten Gewalten gingen im Chlamis, das ist im Kriegskleide, wenige erschienen in der Toga, das ist im Friedensgewand. Dies weiset hin auf einen Kriegsadel, welcher seine Glieder meistens aus den Geschlechtern der Patricier und Equites erhielt. Da die Abkömmlinge der hohen und alten Familien entweder schon mit Reichthum ankamen, oder durch die Staatsverwaltung das Mitel zur Bereicherung in der Hand hielten, so gingen sie allmälig in Gutsbesitzer über, welche Grund und Boden zusammenrafften, raubten, kauften oder erbten. Große Landstücke bildeten oftmals einen kaiserlichen Maierhof, welchem ein Rechnungsführer (Rationalis), meist aus dem Stamme der Freigelassenen,

vorstand. Die Schreiberwelt der Tabellarii, Commentarienses, Adjutores, Subadjuvä, Exceptores, Cohortalini vermehrte sich zur Last und Pein des Volkes.

59. Viele, ja die Meisten, betrachten die Vernichtung des bestehenden Uebels als eine sichere Verbürgung des Besserwerdens. Sie irren. Uebel wird ärger. Staat und Volk fallen oft für ganze Menschenalter zurück. Die römischen Blutigel verschwanden, aber es kamen noch ungestümere, noch fühllosere Zwingherren mit den durcheilenden und feststehenden Barbaren in's Land. Der Hochadel unterschied sich bei den Avaren von den geringeren Edeln durch größeren Beuteantheil, durch größeren Muthwillen, durch größere Ungestraftheit. — Das Abscheuliche minderte und milderte sich bei den Franken. Wir wissen noch die Namen der sechs hohen Geschlechter, welche in Bojoarien vor allen andern glänzten; auf ihre Verletzung setzte das Gesetz ein doppeltes und vierfaches Strafgeld; sie verbreiteten sich auch in der Mark ob der Enns. Die Häupter der bojoarischen Anpflanzungen in der Mark unter der Enns genoßen größere Ehren und Rechte, als jene geringeren Edlen, welchen Carl der Große bei der Eroberung für's Vergangene durch's Loos das Allod, und für die Zukunft als Darangabe das Lehen anwies. Jene verdienten Familien, aus welchen die Carolinger den Phalenzgrafen oder Comes Palatinus, den Gränzbeschirmer oder Marchio, den Herrenbotschafter oder Missus Dominicus erwählten, besaßen das größte Ansehen. Ihre Söhne und Enkel erhielten bald Ansprüche auf die väterlichen Ehren und Würden, vorausgesetzt, daß sie beide Augen und Ohren hatten, männlich ein Pferd tummelten, rüstig die Waffe führten und ernsthaft ein Volksgericht hielten. Tiefer standen jene, welche in den Gauen und Marken die königlichen Pfalzen, Weiler, Maierhöfe (Palatia, Villas, Curtes) besorgten. Als Ministeriales hatten sie aber Gelegenheit, die allerhöchsten Gunsten zu verdienen oder zu

erschleichen. — Dieses System, künstlich genug für halbe Barbaren, warfen die ganz Wilden über den Haufen. Denn die Magyaren hielten sich völlig an die hunnisch-avarische Form und Unform.

60. Manche Schriftsteller handeln seltsam, hier etwas undankbar, dort wahrhaft uneigennützig. Sie fechten oftmals die höheren Stände geschichtlich an, obschon sie von denselben Ehren und Summen erhalten. Sie sprechen dem dritten Stande das Wort, welcher sich um das Leben und Schreiben der Gelehrten gar wenig bekümmert. Der dritte Stand wird als das Wesentlichste im Staate angepriesen, doch er ist es, welchen viele rohe Völker gar nicht kennen. Auch unsere Noriker, welche für feinere Genüsse und Gewerbe kein Bedürfniß fühlten, wußten nichts von einer freien, abgesonderten und arbeitenden Bürgerklasse. — Der römische Sieger rief dieselbe in's Leben, und wirklich machten sich dadurch alle Kräfte des Menschen im Meister und Gesellen kund. Der Römer dachte scharf und frei genug, um den Kunstfleiß in seiner mechanischen sowohl, als liberalen Form zu ehren. Die Ertheilung eines allgemeinen Bürgerrechtes erschwerte und verspätete sich wegen des fürchterlichen Widerstandes, welchen die Eingebornen gegen die Bezwingung geleistet. Doch genoßen die Bundesgenossenschaften und Pflanzstädte, welche großen Theils aus Eingewanderten bestanden, die römischen Rechte in solchem Grade, daß man republikanische Freiheiten bemerkte. Die Freiheit erweckte die Thatkraft; und diese veredelte alle Stoffe, welche die Nähe durch Anwuchs und die Ferne durch den Handel darbot. Die reichen Schwelger lohnten den genügsamen Arbeiter, welcher wenigstens einiger Genüsse sich erfreute. — Diesen Scenen des Wohlstands machte der vorüberstreifende Barbar ein plötzliches und der langverweilende Avare ein dauerndes Ende.

61. Plumpe Naturstaaten können den Bürgerstand ent-

behren, indeß seine Staatsmaschinen nur durch ihn sich bewegen. Da die Franken viel roher als die Römer, aber viel zarter als die Avaren fühlten und dachten, so läßt sich ermessen, wie weit sich ihre Wirksamkeit für einen freien, abgesonderten und arbeitenden Bürgerstand erstreckte. Bürger scheint abzustammen von Burg, weil in diesen festummauerten Räumen der Fleißige seine Arbeit gegen den Räuber beschützen oder verstecken mußte. Der Anblick eines carolingischen Palastes zeigte das Größte, was der fränkische Gewerbfleiß zu leisten vermochte. Es gab daselbst einen Vorhof, einen Prunksaal, einen Gerichtsraum, einen Speiseort, Sommerwohnungen, Winterzimmer, einen Ringplatz, eine Reitschule, eine Badekammer, eine Küche und ein Wasserbehälter. Die Städte standen entweder unmittelbar unter dem Könige, oder unmittelbar unter den Hochadeligen; jene erfreuten sich einer freieren Behandlung und eines größeren Reichthums. Sie lieferten Gewänder von Gold, Silber, Purpur und Seide, so daß Carl der Große eine Kleiderordnung entwarf. Sie führten einen Handel nicht nur gen Süden, sondern in die Lande der Slowenen und Avaren, so daß ein Capitular die Gränze des Vordringens dahin bestimmen mußte. — Alle Freiheit und Thatkraft hörte auf mit dem Eindringen der Magyaren, welche zwar die Arbeiten erbeuteten, aber die Arbeiter niedermetzelten. Liebt doch der Wilde die Frucht, deren Baum er fällt!

62. Die Individualisirung, das ist Versinnlichung durch's Einzelne, gehört zu den Kunstgriffen und Hauptpflichten der großen Geschichtschreiber. Als das schönste Individuum in den ennsischen Landen erschien jeder Zeit — Wien. Sein Wechselgeschick versinnlicht den Jammer und Glücksstand der ringsum gelegenen Gebiete. Daß die Celten seinen Grundbau angefangen, will man aus dem Laute Vindebon erweisen, denn im Teodisken bedeutet Vinde einen von Wassergängen durchwundenen Erdraum, so wie Won einen Wohnplatz. Doch die Römer erhoben den

Ort Vindobona als Juliobona zur Stadt; sie bezeichneten ihn in der Beschreibung als Oppidum, in der Steinschrift als Municipium und in der Reisetafel des Theodosius mit zwei Thürmen. Vindobona machte im Itinerarium nicht nur die Gränze für die Namen Danubius und Ister, sondern auch zwischen Noricum und Pannonien. So wie Carnuntum herabsank, stieg Vindobona empor. Sein ursprünglicher Umfang reichte höchst wahrscheinlich vom Pfeilerthore über den Graben an die Brandstatt zum Haarmarkt; von da zum Gamingerhof längs dem Salzgries, wo vormals die Donau floß, über den tiefen Graben unter der hohen Brücke hindurch zum Heidenschuß bis in die Naglergasse an's Pfeilerthor zurück. Durch die Einbrüche der Barbaren sanken die Prachtgebäude der Stadt, welche die Rugier von einem ihrer Könige Faviana benannten (480). Zur Zeit des Geschichtschreibers Jornandes stand sie, aber nahe dem Umsturz (550). Der Umsturz erfolgte in den Tagen der Avaren, doch lebten hier noch Menschen zahlreich und dankbar genug, um dem verdienstvollen Rupertus eine Kirche zu erbauen, wo man sie noch erblickt (740). Glückliche, aber unbekannte Zufälle verhinderten die gänzliche Vernichtung des herabgekommenen Ortes, so daß Carl der Große es der Mühe werth fand, ihn mit dem Tempel des heiligen Petrus zu schmücken (803). In den Tagen der Carolinger erbaute man eine Kirche Unserer lieben Frauen am Gestade, welche wir jetzt Maria Stiegen nennen. Nicht fern von ihr führte der Fischersteig hinab an den vorüberfließenden Strom und uralte Eisenringe am Tempel verkünden die Haltpunkte, woran die Donauschiffer ihre Fahrzeuge verfestigten (882). Allmälig wich der Fluß viele hundert Schritte zurück. Urplötzlich stürmten die Magyaren mit viehischer und heidnischer Wuth heran. Sie zertrümmerten viel, doch scheint es zu viel, wenn Pater Fuhrmann behauptet, vom ganzen Vindobona habe sich außer den Grundmauern nichts stehend erhalten

als ein einziges Jagdhaus, welches damals Pirkhof hieß und später Berghof genannt wurde.

63. Wir sehen geschichtlich alle Abstufungen des Guten und Bösen. Nichts ist besser als Freiheit, nichts böser als Knechtschaft. So wie die Freiheit erhöhend den Gemeinen, den Edeln, und den Hochadeligen aufweiset, so zeiget die Knechtschaft erniedrigend den Zinspflichtigen, den Dienstbaren, den Leibeigenen. Auch die rohesten Völker machten Knechte; sie bedurften dieselben, da Arbeit ihnen unleidlich erschien, und Nothdurft dennoch gewisse Handwerke gebot. Die Celten bestimmten ihre Kriegsgefangenen, ihre Schuldenmacher, ihre Verbrecher zur Sklaverei, wozu auch die Geburt von leibeigenen Eltern verdammte. Während der Herr dem Krieg, der Jagd, dem Fischfang und der Vogelbeize lebte, mußte der Knecht den Acker bestellen und alle Lasten tragen. — Da der Römer alle Zweige des Bürgergewerbes und der Landwirthschaft im Ungeheuern sowohl, wie im Einzelnen durch Sklaven betrieb, nahmen die Schaaren der Servi nach Tausenden zu. Man ergriff die Noriker, um sie in südlicheren Gegenden zu verkaufen; man schleppte dagegen Sicilier an den gefrornen Strand des Danubius. — Die Avaren verrichteten die harten Hausarbeiten und das Heimschleppen der Beute durch die Gefangenen, welche als Lastthiere dienten. — Bei den Franken übertraf die Zahl der Leibeigenen die Schaaren der Freigebornen weit; für Ermordung oder Beschädigung derselben leistete man bloß dem Herrn Ersatz. Die Einen blieben ungestört auf ihrem Grund und Boden, so lang sie Frohn und Zins richtig leisteten; man nannte sie Hörige und Homines. Die Andern waren mit Haut und Blut als frei veräußerliches Gut pflichtig; sie hießen Leute oder Litti. Manche Freie machten sich durch Obnoratio dienstbar, um den Schutz eines Mächtigen, Edeln oder Priesters zu erhalten. Auch gab es Lassen, welche entlassen waren aus der Knechtschaft durch

Ertheilung eines Briefes oder Uebergabe einer Münze, oder Umwandlung des Alters. Doch zeigt die Franken-Geschichte den Acker bisweilen von Freien bestellt, welche nach verschiedenen Rechten und Pflichten Pagani, Coloni, Tributarii, Conditionales und Censuales hießen. — Das harte System wurde härter durch die Magyaren, welche über alle Eingebornen eine gleichförmige Knechtschaft brachten. Sie trieben vor ihren Raubzügen her ganze Schaaren von Sklaven zur Straßenbahnung.

64. Von der Welt die Freiheit verschwunden ist, es gibt nur Herren und Knechte! — Dieser schöne Seufzer einer großen Seele scheint hinzudeuten auf eine frühere, glücklichere Zeit! Wo zeigt sich diese in der Geschichte? Wenigstens nirgends in unserm ersten Jahrtausend. Bei dem Barbaren sprach weder Gefühl, noch Gemüth, bei dem Römer weder Verstand, noch Vernunft für die Bruderrechte des Sklaven. Sogar die Freudenbotschaft des Christenthums verstummte, und das habsüchtige Kirchthum vermehrte die Unglücklichen. Man höre das allemannische und bojoarische Gesetz, welches auch in beiden ennsischen Landen galt: „Wenn eine Magd durch einen Brief frei gelassen worden, und sie vermählt sich einem Knechte der Kirche, so werde sie wieder leibeigen. Wenn eine Freie sich mit dem Knecht einer Kirche vermählt und leibeigene Dienste verweigert, so soll und muß sie sich entfernen. Wenn eine Freie dem Knecht einer Kirche Kinder gebährt, so werden die Söhne und Töchter Knechte und Mägde. Will aber die freie Mutter fort, so mag sie binnen drei Jahren es vollenden; denn bleibt sie drei Jahre als Magd und fordern ihre Eltern weder vom Grafen, noch vom Herzog, noch vom König dieselbe zurück, so wird sie, sobald zum dritten Mal der erste März verflossen, leibeigen der Kirche." Die Tempel, diese Freistätten für Verbrecher auf der einen Seite, schienen auf der andern Zwingburgen der Unglücklichen.

65. Wer wandelt nicht gern auf den Grabhügeln der Altvordern, wenn auch nur ein vermorschtes Kreuz oder ein zerbröckelter Stein ihr theures Andenken bewahrt? Doch müssen wir uns gefaßt machen, von den römischen Behausungen wenig mehr zu entdecken, da sie eine Zertrümmerung von Jahrhunderten nicht zu überleben vermochten. Anders ging es mit den Dörfern und Märkten, welche im Zeitraum der Franken entstanden und die kürzere Zerstörung glücklich überlebten. Die älteste Urkunde Carls des Großen, welche die Mark unter der Enns betrifft, ist von 812. Die Bestätigung Ludwigs des Frommen nennt mehrere noch bestehende Orte. Sie sagt: „Unser Herr und Vater, seligen Angedenkens, der allerfrommste Kaiser Carolus hat der Kirche des heiligen Stephans, des ersten Märtyrers, zu Passau geschenkt . . . in der Provinz der Avaren einen Ort, welcher Litaha heißt (jetzt Leitha); und im Lande der Hunnen Zeisenmurum (jetzt Zeiselmauer), auch Trasman (jetzt Traßmauer), auch Wachowam (jetzt Wachau), auch Pielagum (jetzt Pielach), auch Nardinum (jetzt Narden), auch Noede (jetzt Ried), auch Agesbach (jetzt Aspach) auch Walfeswane (jetzt Wolfsbach), auch Erlapha (jetzt Erlaph), auch Bierstlingen (jetzt Perschling), auch Tulana (jetzt Tuln), auch Trebensee (jetzt gleichnamig), auch zwei Kirchen in Artugrum (jetzt Ardacker), auch zwei Kirchen in Sarina (jetzt Saxen), und eben so viele in Fabiana (jetzt Wien).“ — Die Plätze und Gränzen, welche in den andern fünf Schenkungsurkunden der Carolinger für Kremsmünster, Mansee, Altaich, Regensburg und Passau vorkommen, lassen sich auch nach einem Jahrtausend durch die Lautähnlichkeit der neuen Namen enträthseln.

66. Gesetzverdrehung schafft allerlei Böses, aber Gesetzlosigkeit hindert jegliches Gute. Die drei halb wilden, aber ganz rohen Stämme, welche im ersten Jahrtausende unserer Geschichte die ennsischen Lande durchtobten, nämlich die Celten, die Avaren

und Magyaren überließen der Willkür ihrer Krieger, ihrer Feldfürsten, ihrer Götzenpfaffen die zwei wichtigen Entscheidungen über Mein und Dein, über Seyn und Nichtseyn. Der Richterspruch glich einem Kriegsurtheil, der Gerichtshof stand im Feldlager, Gewohnheit galt für Gesetz. — Ein gesetzlicher Zustand zeigte sich zum ersten Male durch die Römer, welche das Bürgerliche und Peinliche genau unterschieden und im Allgemeinen einen friedlichen Rechtsgang begründeten, doch auch bei gefährlichen Anlässen den kriegerischen Gewaltszustand erklärten. In Gränzlanden, wo der Ueberfall mit dem Aufstand mehr als ein Mal zusammenhing, mußte das Jus Castrense dem Jus Civile stets entgegengesetzt bleiben, so wie Chlamis und Toga. Auf geschriebene oder herkömmliche Rechte gründeten sich die Unterschiede zwischen Villa und Castrum, zwischen Castellum und Vicus, zwischen Urbs und Oppidum, zwischen Civitas Föderata und Immunis, zwischen Civitas Libera und Tributaria. Wie weit die Römer in Noricum Ripense die Sicherheit und durch dieselbe den Verkehr brachten, ergibt sich aus der Anlage ihrer Mansionen und Mutationen, welche wir Gasthöfe und Posten nennen. Da hielt man fünf oder zehn Pferde und Lastthiere, damit die Staatsbeamten und Landboten den nothwendigen Wechsel fanden für die Virotä oder Carri, das ist Zweiräderer oder Wagen. Angesehene Männer erhielten kaiserliche Erlaubnißscheine auf den Gebrauch der öffentlichen Pferde. Die Reitknechte hießen Catabulenses, die Vorspänner Paraveredi, die Postmeister Mancipes. Ihre Pflichten bestimmte das Gesetz.

67. Wer kann läugnen, daß das Heidenthum der Römer für das irdische Gesetz menschlicher, durchgreifender und dauernder wirkte als das Christenthum der Franken? Doch dankten die ennsischen Lande auch diesen manche heilsame Vorschrift, welche die Merovinger als erste Dynastie förmlich sammelten. Die Bestimmung der Rechte des Allods und des Feudums,

woraus aller Grundbesitz bestand, erheischte eine fortlaufende Reihe von Verfügungen, da der Geist der Jahrhunderte und das Aussterben der Geschlechter wesentliche Aenderungen herbeiführte. Das salische und ripuarische Gesetz kam durch eine neue Ausgabe als bojoarisches Recht theilweise in's Land ob der Enns, aber unter dem Strome zeigten sich die Capitularien der Carolinger als der zweiten Dynastie in völliger Anwendung. Der allgemein herrschende Grundsatz, daß jeder Freigeborne sein eigenes Recht als Wehrmann verfechten dürfe, ward in den Capitularien Carls des Großen als eine teuflische Sache geschildert, aber unter seinen schwachen Nachfolgern ward er zur allgemein geltenden Ausübung. Der schreckliche Mißbrauch der Erbfehden erhielt durch die Capitularien bloß einige Beschränkungen, daß der Gottesfriede oder Treuga Dei wenigstens an gewissen Wochentagen und bei den großen Kirchenfesten daure, und daß ohne Absagebrief keine rechtliche Fehde beginne. Das Hauptgebrechen der fränkischen Capitularien bestand in der Taxation der Verletzungen, welche von den Fingergelenken bis an die Kopfenden reichte. Ein Finger oder Zahn kostete einen Solidos; ein Lippenstück, ein Augenwimperriß und ein Ohrlappen sechs Solidos. Das Taubschlagen, das Zungenausreißen, die ganze Nase oder das ganze Zeugungsglied ward auf vierzig Solidos gesetzt. Auf den Mord eines Römers standen hundert Solidi, nochmal so viel auf einen Franken, und dreimal so viel auf einen Hofherrn oder Gastfreund des Königs.

68. Jedes Staatsgeschäft, welches sich ununterbrochen wiederholt, bedarf und erhält gewisse Formen, welche Anfangs kraftvoll wirken, aber endlich ermattet hinfallen. Wir kennen die ursprüngliche Gerichtsform der Celten nur wenig. Desto genauer beschreibt uns die Geschichte das römische Tribunal, wo der Beweis durch Zeugen, durch Selbstgeständniß der Streitenden und durch das Zusammentreffen der Umstände geführt

wurde. Die gerichtlichen Formen vermehrten sich mit dem Verfalle des Reiches besonders durch die constantinische Verfassung, wo die dreifach abgesonderte Gewalt des Kriegers, des Bürgers und des Priesters in eigenen Gerichtshöfen bestand. Alle Spuren dieser gekünstelten Einrichtung verloren sich durch die avarische Besitznahme. Menschlichere Anstalten kamen wieder durch die Franken, doch trieben ihre Grafen, Rathenburgi und Schuldhaizen als Richter in Gau, Burg und Dorf allerlei Unsinn, wozu vor Allem die Ordalia Dei oder Gottesurtheile gehörten. Man unterordnete die Gerichtsentscheidung nicht dem Verstand, sondern dem Zufall. Der Zweikampf stand oben an. Die Probe des siedenden Wassers ohne Versengen und die Probe des kalten Wassers mit Versengen folgten zunächst. Der Eidschwur mit den Eideshelfern galt als Hauptbeweis, doch schwuren Consacramentales bloß, daß sie den Juramentsleister unfähig eines falschen Eides hielten. Da die Meineide auch in der streng gläubigen Zeit sich ungeheuer vermehrten, so ersah man die Feuerprobe durch Anrühren des Glüheisens und die Kreuzprobe durch längeres Armausspannen vor dem Crucifix. Am zeitgemäßesten und beliebtesten erschien unter den Carolingern der Zweikampf. Die Gerichte hielt man gewöhnlich am Dienstage beim Sonnenaufgang unter dem Himmelsgezelt auf einer Erderhöhung, welche Mallum oder Mahlstatt hieß. Alles dies zerfiel zur Zeit der Magyaren.

69. Empfundener erscheint die Bedrückung durch Gebildete, doch schreckenvoller die Beraubung durch Ganzrohe. Der Celte kannte die tausenderlei Gegenstände nicht, welche der Römer erschuf und raubte. Von den celtischen Münzen erhielt sich kein Probstück und von den celtischen Steuern keine Nachricht. Da der Besitz selbst auf Wenig oder Nichts sich beschränkte, so blieb das Opfergeschenk an den Priester oder der Beuteantheil für den Heerführer als willkürliche Gabe unbestimmt im Maß. Die

Römer zählten die Köpfe und maßen die Gründe, um die Capitatio oder Jugeratio auszurechnen. Die Steuerregulirung des Census erneute sich jedes fünfzehnte Jahr; man übergab sie schriftlich als Indictio bei dem Präfectus der Provinz und beim Senate der Hauptstadt. Dies ertrugen die Noriker als Regel, aber sie wurden stürmischer als Strudel und Wirbel durch die willkürlichen Zuthaten der Superindiction. Da man die Steuern von den Armen streng und schnell, aber von den Reichen leicht und spät eintrieb, so gingen diese oftmals leer aus, wenn die besseren Kaiser für die Rückstände den Nachlaß oder die Indulgentia bewilligten. Dazu kam der Vorspann bei den Stationen, die Frohne für die Pontifices, die Heulieferung für die Ungaria, der Unterhalt der Conscribirten, die Ernährung der Decurionen und der Geldverlust durch Rabatt. „Ihr Römer," so schrien die Noriker, „habt zu eurer Heerde nicht Hirten und Hunde als Wächter, sondern Wölfe als Zerreißer gesandt." Ganz wahr! doch brachten die Römer hieher Gold und Silber; sie prägten beides als Münze und Geld; sie erschufen das Gewerb und den Handel; sie erzeugten den doppelten Schatz, welchen von Carnuntum bis Laureacum und Patavium der Gräber noch immer an dem Boden und in demselben erhebt. Dem Ackerbau und dem Geldbedarf, der Steuer und dem Steuerbaren machte der Avare ein Ende.

70. Die Steuern setzen das Steuerbare, so wie die Abgaben das Abzugebende voraus. Beides mußten die Bojoarier und Franken in den zwei ennsischen Marken wiedererschaffen. Sie thaten es. Die Herzoge und Könige bezogen die Einnahme theils von den öffentlichen Krongütern, theils von freiwilligen Geschenken, theils von verzinslichen Leben. Die Carolinger errichteten in allen Gauen Villas und Curtes, das ist Maierhöfe, wo sie bei dem beständigen Herumwandern Wohnplatz und Unterhalt fanden. Das Grundstück, den Menschenkopf, das Berg-

werk, die Salzpfanne und den Waidetrieb wußte der halbrohe Franke so gut wie der überverfeinerte Römer zu besteuern. Carl der Große ahmte seinen Vorfahren am Kaiserthrone sorgfältig nach; er ließ die römischen Tarife nicht verbrennen, sondern aufsuchen. Die Gaugrafen erhoben die Gelder zur Abführung in bestimmter Zeit, oder nahmen dieselben von Juden auf Zins. Allerdings zahlten die Christen den Kirchen, dem Kaiser und König Tribut, nicht so die Hochadeligen und Edeln, welche in Krieg zogen. Die Münze gehörte zu den Hauptangelegenheiten um so mehr, da man alle Strafen nach Solidis ausmaß. Ein Solidus enthielt vierzig Denare; in Form und Werth glich er einem Ducaten. Das Sichergeld für ein Verbrechen hieß Fredum oder Bannus; jenes wies auf die Bedingniß des Friedens, dieses auf die Lossagung vom Banne. Der Haß gegen die Franken drohte langsam ihren Anstalten mit Untergang, welchen die Magyaren an der Enns schnell herbeiführten. Sie prägten keine Münze, sondern machten bloß Beute. Was Andere kauften, raubten sie. Krieg gab Geld und Geld schuf Krieg.

71. Das äußere Schicksal der Staaten entscheidet im Großen der Krieg. Die Beschreibung der Kriegsanstalten gehört also zu den wesentlichsten Aufgaben der Geschichte. Die ennsischen Lande zeigten alle Hauptformen des Heeres. Bei den Celten galt Mann und Wehr gleichviel; Krieg und Jagd machten die Hauptbeschäftigung des Freien aus. Der Römer ließ das Gewerbsame neben dem Kriegerischen bestehen, und bildete in Noricum Ripense den Krieger nach dreifachem Grundsatz. Die Provinz gehörte nicht zu den bewaffneten, sondern zu den entwaffneten, weil man ihr niemals völlig vertraute. Die Eroberung geschah in den Tagen, wo das Bürgerrecht noch die Kriegerpflicht mit sich führte; damals bestanden die Legionen aus den treuesten und muthigsten Männern. Später, als die Cohorten aus den Jünglingen der Verbündeten sich bildeten, fiel

die Kriegslast vom Herrscher auf die Besiegten, aber Zuverläßigkeit und Ehrgefühl nahmen ab. Endlich entstanden die Läti, das ist Söldnerhaufen auswärtiger Schaaren, welche vergnügt für klingende Münze und liegendes Grundstück ihren Felddienst leisteten. Die drei Arten der norischen Krieger hießen bei den Römern Milites Limitanei oder Riparenses, gleichsam Gränzer. Sie bekamen durch die Castramentation ihre Ansiedlungen zum Lebensunterhalt; sie empfingen auf Kriegszügen bei den Mansionen die Nahrungsmittel; auch gaben ihnen Imperatoren, wie Probus, für jeden Feindeskopf einen Aureus. Die Krieger zogen die Heerstraße; im Itinerarium Antonins finden wir drei Hauptlinien an die wirbelnde Donau, wovon die Eine bei Laureacum, die andere bei Vindobona, die dritte bei Carnuntum ausläuft. Noricum zeichnete sich aus durch Waffenverfertigung, denn das norische Eisen füllte mehrere Armamentaria; die Schmiedknechte gehörten zu den Sklaven, und waren am Arme mit dem eingebrannten Stigma gezeichnet. — Das Böse dieser Anstalten und Einrichtungen vernichteten die Avaren, doch verschlimmerten sie Alles.

72. Der Rohe und Dumme kann nichts verbessern. Jede Verbesserung erheischt Verstand zur Erkenntniß des Hauptzwecks und zur Anwendung der Mittel. Spuren von Verstand verriethen sich durch die Kriegsverfassung, welche die Franken in den ennsischen Marken begründeten. Nach dem wesentlichen Unterschiede von Vertheidigung und Angriff theilte sich die fränkische Kriegsmacht in Heerbann oder Geleite. Der Heerbann erhob sich gegen den Anfall äußerer Feinde, und begann mit dem allgemeinen Aufgebot aller Freien; die Kämpfer bestanden aus den Besitzern der Loose oder Allode, worein man den Grund und Boden bei der Besitznahme vertheilte; der Dienst endete bei der völligen Sicherstellung der Reichsgränze. Das Geleite erschien dem besondern Aufrufe des Herrn an die

Vasallen; die Kämpfer bestanden aus den Inhabern der Lehen oder Beneficien, welche man unter besonderer Verpflichtung auf Kriegsdienst den wackersten Männern dahin gab. Das Geleite mußte folgen entweder für gewisse Züge oder für bestimmte Zeiten, oder so lang, bis ein bezeichneter Zweck erreicht war. Natürlich bildete sich die Ordnung der Allode und Feuden in dem Lande ob der Enns zur Zeit der Carolinger vollständiger aus als im Lande unter der Enns, wo sie erst nach Vertreibung der Avaren Wurzel faßte, aber durch den Einbruch der Magyaren mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde. Diese betrachteten bloß den unglücklichen Feldzug als eine Last, die glückliche Fehde aber als eine Lust. Alles lief zusammen, wenn's vorwärts ging; alles verlief sich schnell, wenn man rückwärts zog.

73. In Ermanglung einer selbstständigen und einheimischen Bildung gehört die Empfänglichkeit für den fremdartigen und ausländischen Kunstsinn zu den größten Verdiensten eines Volkes. Die Völker vom Inn bis an die Leitha, Taya und March hinterließen aus ihrem ursprünglichen Zeitraume gar keine und aus der römischen Periode nur wenige Denkmale als Beweise ihres Geschmacks. Wir finden unter Schutthaufen und Erdschichten versteckt Grabsteine, Sarkophage, Götterbilder, Säulentrümmer, Waffen und Münzen, welche vom römischen Ursprunge theils durch ihre Zeichnungsart, theil durch Inschriften zeugen. Ich sah dieselben als Mann, und sie erinnerten mich stets auffallend an die Ueberbleibsel, welche ich als Jüngling im Elsaß betrachtete. Wer Schöpflins Alsatia Illustrata aufmerksam beschaute, wird kaum mehr ein neues Bild unter Austria's Monumenten erblicken; ja, auch hier erscheint bisweilen eine Gestalt; welche an egyptische Form und asiatischen Styl erinnert. Der Meißel verräth nirgend die zarte, hellenische, sondern überall die rauhere römische Hand. Der Römer zeigte seinen Geschmack vorzüglich durch Anlegung starker dauernder Werke,

wovon auch die Heerstraßen in Noricum Ripense zeugten. In Vindobona's Nähe entdeckte man einen Meilenzeiger, welcher eine genaue Ausmessung verrieth, so nämlich, daß neun römische Milien vierundsechzig griechische Stadien, fünf celtische Leucä oder sieben germanische Rasta auf Eine geographische Meile gingen. Alle Anstalten, welche Schönheitsgefühl voraussetzten, verfielen in dem gothisch-avarischen Zeitraum; die alten Kunstwerke zerbröckelten sich allmälig; neue Denkmale entstanden nirgends, wenn nicht hier und da einer der regelmäßig abgerundeten Hügel als Liebeszeichen für einen der gefallenen oder verblichenen Helden entstand.

74. Ein Volk, dessen Weltherrschaft nicht bloß ein einziges Menschenalter dauert, sondern auf Urenkel sich vererbt, wird die zusammengeraubten Schätze zu einigen Werken des Schönen und Großen verwenden. Auch die Franken verwandten einen Theil der Reichthümer, welche sie den Avaren entrißen, zu Kunstanlagen in den ennsischen Marken. Klosterbrüder galten damals als die geschicktesten Arbeiter, darum stand die Kunst ganz im Dienste der Kirche, und selbst der Thronsitz modelte sich in die Gestalt des Altars. Carl der Große, welcher trotz den häufigen Kriegen Zeit genug für die Geschmacksverbesserung fand, ging von großen Hauptansichten aus. Die Wiederherstellung der Heerstraße schien ihm so wesentlich, daß er sogar die Geistlichen von Beiträgen zur Erbauung derselben nicht ausnahm. Nach den Mustern, welche er von Baukunst, Bildnerei und Zeichnung in Achen aufstellte, entstanden Altäre, Kapellen und Klöster auch in den ennsischen Marken. Seine Monogramme, Kreuze und Umschriften durchliefen die Donaugegenden, wo das Gesetz gegen die Münzprägung der Einzelnen noch keine Uebertreter fand. Der Umschwung, welchen der carolinische Geschmack bei Besiegung und Durchwanderung Italiens nahm, ließ sich an der äußersten, stets gefährdeten Gränze des Reiches kaum wahr-

nehmen, da das Bessere langsamer als die Verschlechterung sich verbreitet. Die schnarrenden Cythern, die lärmenden Trommeln und die schauerlichen Heerpauken der Franken ertönten gewiß auch am Kahlenberge, aber in den Stiftern erklangen die heiligen Gesänge nach gregorianischen Weisen, wie Carl der Große sie in Rom vernahm und empfand. — Diese Kunstanlagen faßten kaum Wurzel, denn die herbeieilenden Magyaren zerstörten die zarten Keime derselben von Grund aus.

75. Für den Verlust der Freiheit entschädigt die Wissenschaft, welche auch das Schreckniß der Knechtschaft vermindert. Die unterjochten Noriker erhielten von den Römern als Ersatz und Labsal den höheren Verstandesgebrauch. Die ursprünglich teodiske Sprache, ein armes Hülfsmittel zur Bezeichnung armseliger Begriffe, wich der römischen, welche im Tempel und Tribunal ertönte. Die Geschichte fand keinen einheimischen Bearbeiter; nur gelegentlich verloren sich in ausländische Schriftsteller Nachrichten vom norischen Lande, daher das Widersprechende und Parteiische derselben. In so fern die Naturbeschreibung zusammenhing mit Hüttenkunde und Schmiedewesen, fehlten in Noricum Ripense gewiß die Kenner nicht, obschon von einer gelehrten Behandlung oder schriftlichen Darstellung keine Spur zu uns kam. Die Erdkunde gewann wenig als Wissenschaft, da selbst die Itinerarien keiner Breitegrade erwähnen. Bei der Menge von Todten aus den angesehensten und reichsten Geschlechtern läßt sich auf das Daseyn praktischer Aerzte schließen, obwohl wir von theoretischen nichts aufzuweisen vermögen. Die Edicte der Prätoren und der Codex der Imperatoren legten den Grund zu wissenschaftlicher Behandlung, oder wenigstens schriftlicher Ausübung des Rechtes; allmälig verschwand durch dasselbe der Meineid und die Arglist des Eroberungszeitraums. Ueber Sittenlehre und Weltweisheit arbeitete am Danubius Marc Aurel, dessen unsterbliche Commentarien

die Unterschrift Carnuntums tragen. Constantins Bekehrung gab dem theologischen Streiten auch hier das Daseyn. Nach Theodosius verminderte sich mit jedem Menschenalter die Anzahl der Denker und Gelehrten, welche endlich zur Zeit der Avaren völlig aufhörten. Man fand bis jetzt in Noricum Ripense kein einziges alt-römisches Exemplar eines classischen Schriftstellers; keines widerstand den hundertjährigen Zerstörungen.

76. Vollkommenheit ist nicht ein irdisches Loos, aber die Gesetzgeber sind das Rüstzeug, welches die Weltregierung zur Erziehung des Menschengeschlechtes auserwählt. Carl der Große gehörte zu den Gesetzgebern, welche einen mächtigen Aufschwung der Denkkraft bewirkten, obwohl alle seine Anstalten weder gegen die römische Vorwelt, noch gegen die germanische Nachwelt die Probe bestehen. Sein Wink rief Geschichtschreiber in's Leben, welche gelegentlich der ennsischen Marken erwähnen, da hier noch immer eingeborne Schriftsteller mangelten. Von nun an entstanden Legendenverfasser, welche dem kritischen Kopfe doch einige Thatsätze bieten. Durch die Franken blieb das Lateinische herrschend in der Kirche und im Gerichte; der gemeine Mann sprach die sogenannte Bauernsprache, welche aus einer Mischung teodisker und römischer Worte bestand. Der Thronsitz zu Achen und die Münzstätte zu Trier besaßen wissenschaftliche Anstalten, von denen sich bei den beständigen Kriegsgefahren an der östlichen Gränzmarke nur einzelne Spuren verriethen. An der Enns wirkten die nahen Baiern mehr als die fernen Franken für Lehre, denn diese ertheilten die Vorschrift, indeß jene an der Ausführung arbeiteten. Der baierische Einfluß dauerte auch dann noch wohlthätig fort, als das carolingische Reich durch den Vertrag zu Verdün verfiel. Die passauischen und salzburgischen Versuche, den Uranfang des Lesens und Schreibens, der Kanzel und Schule immer weiter hinab längs der Donau zu verbreiten, kosteten unsägliche Mühe und gewährten einen kleinen Erfolg,

dessen größere Wirkungen der fürchterliche Einfall der Magyaren völlig zerstörte. Sie hausten so schrecklich, daß nach ihrer Besiegung das ganze Land vom Inn bis an die Leitha für höhere Denkart und tieferes Wissen wieder neu gewonnen werden mußte. Kaum stand mehr ein Denkmal, welches zu der mühvollen Erneuung ermuthigte. Doch die muthigen Neuerer kamen aus Deutschland mit den Fürsten babenbergischen Stammes.

IV. Osterrichi unter den babenbergischen Markgrafen. Von 983 bis 1156.

77. Der Schwerbewaffnete ist seiner Rüstung Sklav. Wenn der Nebenmann nicht gleich tapfer sich erweiset, trifft mit des Nachbars Feigheit auch ihn selbst der Tod. Doch errangen die schwergerüsteten Teutonen gegen die leichtbewaffneten Magyaren endlich den völligen Sieg. In Kraft desselben drang eine deutsche Heldenschaar über die Enns vorwärts bis an die Erlaph, um dem Reiche die alte Ostmark wieder zu erringen. Die Helden führte als Vorkämpfer Leopold von Babenberg, welchen man mit dem Namen des Erlauchten schmückt, weil er das felsenfeste Medelick oder Mölk dem Gizo oder Geisa entriß, darin die Schätze zur Belohnung seiner Waffengenossen vorfand, und das vorderste Bollwerk magyarischen Heidenthums in die erste Pflanzschule christlicher Deutschheit durch zwölf Canonici verwandelte. Leopolds Ahnherren hatten bei Raufhändeln mit fehdesüchtigen Rittern, oder in Balgereien mit anmaßenden Bischöfen, jetzt als ruhmvolle Ringer auf dem Schlachtfelde, jetzt als arme Sünder auf dem Blutgerüste geendet; sie mußten Babenberg gegen Merthala, das ist das fränkische Bamberg gegen das pfälzische Ammerthal, vertauschen. Leopold selbst (vielleicht durch einen Jagddienst, durch Ueberreichung eines rettenden Bogens gegen ein andringendes Wild dem gefährdeten Kaiser bekannt und beliebt) erschien Anfangs im Flußgebiete

des Inns und der Iser, in dem Thunagau und Sundergau als Graf. Als Markgraf unter dem Ennsfluß nennt ihn zuerst eine Urkunde von 985. Dem Erlauchten und seinen Nachkommen dankt Oestreich den Anbeginn einer nicht nur einheimischen, sondern gewissermaßen selbstständigen Bildung und Kriegsmacht.

78. In der Natur zeigt sich das Doppelgesetz eines Wachsthums durch Aggregation von Außen, oder durch Assimilirung von Innen. Das Land wächst nach der ersten, das Volk nach der zweiten Grundnorm. Die Ostmark zeigte seit der Ankunft Leopolds des Erlauchten die Zunahme in jeglichem Verstande (983 — 994). Sie reichte von der Enns bis in die Gegend des Kahlenbergs, und genoß durch die wachsame Wehr der neu angekommenen Herren eine Weile Ruhe, da die Magyaren an ihren Wunden heilten. Sie umfaßte auch einen bedeutenden Landesstrich am linken Donauufer. Crems galt jenseits, so wie Tuln dießseits des Hauptstroms als die wichtigste Stadt. Mautern und Mistelbach dienten den Großen zur Versammlung. Anesburg und Zuiselburg standen als Festen bei den Uebergangspunkten der Enns und Erlaph. In Mölk hielt der Markgraf Hofsitz und Hoftag. Rings um ihn siedelten sich an Edle aus Franken, welche Stammväter der ältesten Geschlechter wurden; Meginhelm ragte vor Allen auf dem Tulnerfelde. Mehrere behaupten, Leopolds Brüder hätten ihre Namen in den Orten Berchtoldsdorf, Gumpoltskirchen, und Gundolphsdorf verewigt. Einige sagen, der Markgraf habe bei Annäherung des Alters und bei Reisen in's Ausland den Aeltesten seiner Söhne zum Gehilfen in Regierung und Kriegswesen erkoren, um freier dem Hange zu Kirchenbesuchen und Wallfahrten nachzuhängen. Auf einem Zuge zum Kilians-Feste nach Würzburg tödtete ihn ein Pfeil, welcher durch's Fenster hereinflog, aber einem Andern gegolten. Seinen Leichnam übertrug man dankbar auf Oestreichs

schönste Felsenhöhe, an deren Knieen die stärkste Welle küssend vorübereilt.

79. Monden voll Erwartung, Wechsel und Angst gehen voran dem Augenblicke der Geburt eines Menschen. So bemerken wir erwartungsvolle Jahrzehente vor dem Zeitpunkt eines neu entstehenden Reiches. Die stürmischen Kaiserregierungen Heinrichs von Sachsen und der beiden Ottone verfloßen, ehe Leopold I. von Babenberg die Ostmark zu erschaffen vermochte. Als Lohn seines Verdienstes durfte ihm im Lehn, Amt und Land folgen, kraft der kaiserlichen, oberherrlichen Gnade, der älteste Sohn Heinrich I., welchen die alten Schriftsteller durch eine Verwechslung gleicher Namen oftmals, aber fälschlich, den Aufrührerischen nennen (994 — 1018). Richtiger mag er der Starkbewaffnete heißen. Er scheint gern in Herzogenburg, als seinem Grafensitze, verweilt zu haben, da man ihm zu Liebe daselbst eine Kirche erbaute. In seine Tage fällt jene viel besprochene Urkunde Kaiser Otto's III.: „Wir schenken der Kirche zu Freisingen in Bojoarien einige Sachen unseres Rechtes, sammt einem Maierhofe, auch dreißig ringsum gelegene königliche Huben in dem Orte Niuvanhova, welcher in der Marcha oder Wacha, vulgo Landschaft Osterrichi, nämlich in der Grafschaft Heinrichs, Sohns des Markgrafen Luitpald sich befindet. Gegeben zu Broudhselle, im Jahre des Herrn 996." Der deutsche Kaiser erscheint hier wie aller Orten als Besitzer großer Grundstücke im Lande unter der Enns. Niuvanhova umstaltete sich wahrscheinlich in Neuhofen auf dem Ulmerfeld an der Ips. Osterrichi erklang später als Oestreich, so wie es früher als Ostrick erklungen. Die diplomatisch beginnende Benennung bestand schon eher in der Volkssprache, wie der Beisatz vulgo andeutet. Osterrichi enthielt die Begriffe von Ost oder Oriens so wie von Reich, welches als Rick mit Recht und Gericht Verwandtschaft zeigte, ohne die Unabhängigkeit zu bezeichnen.

80. Wir sollen der Natur folgen! Aber die Natur vollbringt jede Menschengeburt unter schrecklichem Blutverlust. Auch neue Reiche werden durch Blutthaten gegründet. Doch wußte Heinrich I. der neuen Markgrafschaft einen langen Frieden in einer stürmevollen Zeit zu verschaffen. Er mischte sich nicht in die Bürgerkriege, welche Deutschland zerrißen, sondern hing fest und treu an Kaiser Heinrich dem Heiligen. Dieser besuchte ihn zu Haselbach, einem Dorfe Osterrichi's am linken Donauufer, und beschenkte den aufrühreriſch Genannten wegen seiner Treue mit einem Gebiete im Wienerwalde, so wie mit zwanzig königlichen Huben zwischen den Flüssen Kamp und March. Leicht bewahrte der Markgraf die östliche Grenze gegen Stephan den Heiligen, welcher sein Ungarn mit der Königskrone auszuschmücken und mit dem Christenthume einzuweihen sich bemühte. Schwerer erhielt sich die Eintracht mit den Moravern und Czechen, welche bei den Gräueln Udalrichs in toller Wuth über die Nachbargränze plündernd streiften, und den Raub nur durch's Schwert sich wieder entreißen ließen. Bei diesem Kampfe behauptete oder erweiterte Heinrich I. das Gebiet am linken Donaustrande, denn eine kaiserliche Urkunde schenkte dem Kloster Altaich in Baiern einen Erdstrich, bei dessen Begränzung, nebst einem nun unbekannten Wall und zwei Markbäumen und einem Ministerial-Gut, längs der Donau hin die Villa Abbadorf und Wagreim vorkommen, worin wir Agstorf und Wagram erkennen. Heinrich I. starb kinderlos, sah aber seinen Stamm mit hohen Würden geziert. Bruder Albrecht ward Markgraf in Osterrichi; Bruder Ernst Herzog in Allemannien; Bruder Poppo erster Bischof von Bamberg und Churfürst von Trier, wo eine Schwester als Nonne ablebte.

81. Bei der Geburt eines Kinds liegt all' sein Wesen und Werden im Dunkel. Wer vermag sein künftig Schicksal und Wachsthum zu enträthseln? So konnte Niemand erkennen,

zu welcher Stärke die kaum gewordene Ostmark schnell sich erheben würde. Albrecht I. (1018 — 1056), welchem die Heldenthaten gegen die Magyaren den Beinamen des Sieghaften erwarben, errang seinem Osterrichi das wichtige Gebiet vom Kahlenberg bis an die Leitha. Anlaß dazu fand er bei den Feldzügen, wo er die Kaiser Conrad II. und Heinrich III. gegen das im Innern zerrissene, gen Außen widerspenstige Ungarn begleitete. Anfangs übergab der Kaiser den neu eroberten Landstrich einem eigenen Markgrafen, welcher ausschließend die gefährdete Gränze bewachen, und das erstürmte Haimburg nun als Vormauer Deutschlands vertheidigen konnte. Aber bald bekam als Lohn seiner Kriegsthaten Albrecht I. den geordneten Gau hier an der untern Donau, so wie er auch oben noch den Thonagau in Baiern wahrscheinlich besaß. Um seinen heldenmüthigen Sohn, Leopold den II., welchen die Tapfersten den starken Ritter nannten, schon früh zu belohnen, ertheilte der Kaiser dem Jüngling das Recht der Nachfolge in der Markgrafschaft — eine Gnade, welche bei Lebzeiten des Vaters viel bedeutete, doch keines Weges eine Vererblichkeit auf Kind und Enkel in sich schloß. Aber der Tod riß den Starken in seiner Blüthe dahin.

82. Der Augenblick jener unsichtbaren Gnade der Taufe bezeichnet sich hörbar der Welt mit dem Namen des kaum geborenen Kindes. Darum sehen auch Geschichtschreiber sorglich auf die Namen von Dörfern und Märkten, wie sie die Urkunde zum ersten Male erwähnt. In den acht und dreißig Jahren Albrechts des Sieghaften erschienen mehrere neue, noch jetzt durch irgend eine Rücksicht bedeutende Namen. Eine uralte Reimchronik sagt: „Peter chlagte tägliche dem Kunic Heinriche seine großen Ungemach. ze Wienne der Kunic ein Hoff gesprach. Die Hervort sie da swuren, ze Ungarn sie da furen.“ Wien war also im Jahr 1046 weder ein bloßes Jagdgebiet, noch ein

einzelner Berghof, da der Kaiser Deutschlands mit Ungarns König hier Hof zu halten vermochte. Aber die meisten Ortschaften nennen die Urkunden in der Gegend von Ips bis Mölk, wo also ein sorgfältiger Wiederanbau früher sich verrieth. Gegenüber von Ips, in Besenboigum, nun Bösenbeig, entrann beim Einsturze eines Zimmerbodens der bewirthete Kaiser kaum dem Tode. An der Donau stand schon Ardacker, welches noch heut zu Tage mit gleichem Namen besteht. Am Berge Comagenus lag Kirchbach, welches noch den nämlichen Namen trägt. Den Begriff einer friedlich wirkenden Geschäftigkeit in einem roh lebenden Menschenalter drückt das Wort Paumgarten aus, womit man schon damals ein Gut und Thal gegen Böhmen bezeichnete. Auf eine Anpflanzung deutet die noch jetzt übliche Benennung einer Donauinsel, der Sachsengang.

83. Gefahren, so vielfach sie ein kaum geborenes Kind in seinem ersten Jahre bedrohen, bestürmten auch die kaum entstandenen Reiche in ihrem ersten Jahrhundert. Heil dem neu gegründeten Osterrichi, welches auch in seinem vierten Babenberger, in Ernst, einen Markgrafen erhielt, der den Namen Strenuus verdiente (1056 — 1075). Strenuus übersetzen die Einen als strenge, die Andern als tapfer; beides konnte heilsam wirken in einem kriegerisch bedrohten Gebiete. Daß Ernst den Ruhm des Tapfern auf Kosten der Magyaren errang, läßt sich bei ihrer innern Fehde zwischen Andreas und Bela begreifen, aber auch dadurch erweisen, daß seine Mark ihren Umfang weiter nach Osten rückte. In derselben finden wir benannt nicht nur Suarzaha und Hederischeswerde, das ist Schwarzenbach bei Neunkirchen und Haderswört unweit Neustadt, sondern sogar über die Leitha hinaus gegen die Raab erstens einen Wildbann am Lithaberge, und zweitens Chuniberge, welches auch Chunigesbrunnen hieß, und vielleicht zu Königsbrunn ward. Ernst behauptete oder erweiterte sich ebenfalls gegen

Böhmen. In einer Urkunde, der ersten einheimisch österreichischen, da nicht der Kaiser, sondern der Markgraf selbst sie ausstellte, erschienen auf dem Marchfelde Wikkendorf, Stoipherrich, Macrhle und Chirchle, worin wir das heutige Weikendorf, Stopfenreit, Marchegg und Schönkirchen angedeutet sehen. Die Urkunde ist, als die erste einheimische, von höchster Wichtigkeit; sie vergißt zwar Jahrzahl und Monatstag, verräth aber den Grund und die Zeit ihrer Schenkung an Mölk durch die tausendfach wiederholte Eingangsformel: „Im Namen der Einen und untheilbaren Dreifaltigkeit (Dreieinigkeit). Allen in Christo Wiedergeborenen jetzt und einstens thue ich kund, ich Markgraf Ernst mit meiner theuern Lagersgenossin, der Herrin Swanehild, und unserm Sohn Leupold zu unserm und unsrer Schuldner Seelenheil.“ Der Schenkbrief verdient im doppelten Sinne den Namen der Urkunde. Er benennet als Zeugen Oestreichs älteste Geschlechter. Die Namen erfreuen — fast so sehr als das gleichzeitig vorkommende Chrunbinuzbuone, das ist Krummen Nußbaum, woraus wir das Daseyn eines uralten und echtedeln Stammbaums einer feinen und guten Frucht erkennen.

84. In den kleinen Körpern kaum geborener Kinder verräth sich eine eigenthümliche Lebenskraft durch rascheren Anwachs. So verrieth das kleine Osterrichi eine besondere Stärke unter Ernst dem Strengen. Er allein vermochte Ungarns anvertrauten Kronprinzen, Salomo, in der Bergfeste Mölk gegen Ueberfall zu schirmen. Die Braut desselben hatte er in Ips beherbergt, als Wirth verrieth er den zwei kaiserlichen Begleitern, der Mutter Agnes, dem Bruder Heinrich IV. solche Gesinnungen, daß er das erste aller östreichischen Privilegien durch den Kaiser-Heinricianischen Freiheitsbrief erhielt (1058). Diesen Gesinnungen treu, zeigte er sich gleich unzugänglich für die päbstlichen, also auch bischöflichen, also auch priesterlichen

Einflüsterungen; den Strengen verführten weder die churfürstlichen, noch fürstlichen, noch ständischen Aufhetzungen. Er eilte dem Kaiser Heinrich IV. gegen die empörten Sachsen mit einem Gefolge von Tapfern an die Unstrut hilfebringend zu. Lamberg von Aschaffenburg sagt die merkwürdigen Worte: „Die Babenbergischen Krieger...und der Herzog der Boemen...entschieden den Sieg. Aber Ernest, Markgraf der Bojoarier, ein ruhmvoller Mann im Reiche, erhielt die Todeswunde; halblebend trug man ihn in's Lager; folgenden Tags gab er den Geist auf." Markgraf der Bojoarier! wahrlich ein seltsamer Ausdruck!

85. Pathen-Geschenke für kaum geborene Kinder werden auch dann noch sorglich aufbewahrt, wenn sie veraltet keinen wesentlichen Nutzen mehr leisten. Ebenso behandeln wir den Kaiser-Heinricianischen Freiheitsbrief der kaum begründeten Ostmark mit Vorliebe, weil er das älteste Denkmal besonderer Hulden ist, obwohl er nicht mehr einen Vortheil gewährt. Die lateinische Urschrift (noch jetzt im geheimen Haus-Archive vorhanden) ward von den Kaisern Rudolph I. und Friedrich III. förmlich bestätigt; sie erhielt von Kaiser Maximilian I. eine feierlich vidimirte Abschrift, und von Kaiser Carl V. eine gesetzlich erkannte Uebersetzung in's Deutsche. Diese sagt: „1. Der Markgraf von Oesterreich (später Erzherzog) soll auch seyn der allergeheimste Rath des römischen Reichs, also daß kein Sach, so die in Ewigkeit reicht, ohne sein Vorwissen beschlossen werden, oder geschehen soll; desgleichen seine Nachkommen. 2. Die Fürsten von Oesterreich sollen und mögen ihr Gericht- und Fürsten-Schwert, und den Landespannier öffentlich vor dem Reich oder aller Welt tragen oder führen lassen. 3. Das Reich soll auch dem Fürst und Land Oesterreich wider alle seine Verqualtiger, oder die ihm Unbilliges zufügen, Hilf beweisen, daß sie Recht erlangen, darumb, daß auch der Fürst von Oesterreich also wohl

verdient und würdig ist, daß ihm das heilige römische Reich verhülflich seyn solle, dann er ist gelegen und gesetzt an einem End der Christenheit, und zu aller Zeit verwahret er und übet die Werke unseres Herren Jesu Christi. Darumb seynd ihm vom Reich zu Hilf und Beistand gegeben und verliehen die Bißthumb Salzburg und Passau mit allen ihren Gütern, die hie vor langen Zeiten genennet worden seynd Juvavia und Laureacensia, also daß der Fürst von Oesterreich und seine Nachkommen und das Land Oesterreich über die bemeldten Stift Vogt und Herren seyn sollen." Vogt und Herr, Advocatus und Dominus — wie sind diese zwei zu vereinen?

86. Vielfältige Gedanken erwachen bei der Wiege eines Kindes, welches vom Schicksal zu einer hohen Bestimmung erkoren scheint. Im Wiegenalter Osterrichi's verkündet ihm Kaiser Heinrichs Urkunde dunkel den großen Schicksalsruf. — Sie nennet Osterrichi's Fürsten den Vordersten und Treuesten des Reiches, nicht als eiteln Titel, sondern als Verdienst der Vergangenheit und Grundnorm der Zukunft. — Sie macht ihn zum Rathe des Reiches, denn jener verdienet zu rathen, welcher zu helfen vermag. — Sie läßt ihm vortragen vor Gott und Welt das Richtschwert und den Banner, um ihn zu mahnen, daß von daraus seine Größe gegangen, und auch darin seine Größe beruhe, doch bezeichnet das Sinnbild von Blutbann und Heeresfolge die Unabhängigkeit von jedem andern Fürsten, und die Verpflichtung einzig zum Kaiser. — Sie nennt ihn, gelegen an der Christenheit Gränze, für unseren Herren bewaffnet. Welch ein geheimnißvolles Wort für Oestreichs ferne Aufgabe, die Stütze des Glaubens in der Reihe folgender Jahrhunderte zu seyn! Welch' ein Aufruf für Deutschlands Helden, mit Oestreichs Fall den eigenen zu wehren! — Sie erklärt ihn endlich als Schirmherrn und Kastenvogt der Hochstifte Salzburg und Passau; das heißt, er soll die Freiheit der Bischofswahlen beschützen, die Kirchenguts-Rech-

ungen prüfen, und den weltlichen Blutbann verwalten, aber auch für seine Krieger das Oeffnungsrecht üben, und seinen Hilfsvölkern Atzung verlangen, auf daß der Verlust des eigenen Landes nicht die Nachbarsitze gefährde. Wie lang sprach Oestreich den geistlichen Stiftern Deutschlands gegen Protestantism und Revolution das Wort, bis allgemeine Auflösung unwiderruflich ausgesprochen ward, wo es Stücke von Salzburg und Passau zu sich nahm.

87. Welche thörichten Vorschläge, welche läppischen Hilfsmittel verlauten in der Nähe kaum geborener Kinder, um ihr vermeintlich Auskommen zu fördern! Fast eben so albern betrugen sich jene Männer, welche Osterrichi's entstehende Macht zu heben gedachten, indem sie dem Kaiser Heinrich IV. zwei erdichtete Freiheitsbriefe von Julius Cäsar und Nero zur Bestätigung vorlegten. Noch alberner war es, daß sie vorgaben, diese Briefe aus der Sprache der Heiden in's Latein übersetzt zu haben. Doch die läppische Unterschiebung kann die Kraft des Ganzen nicht vernichten, da Heinrich IV. ihm nach reifer Ueberlegung die Bestätigung ertheilte — weil die Geschenke der Heiden für Christen keine Bindkraft haben. Welch' ein Zeitalter, wo der Kaiser gewiß, und vielleicht auch der Markgraf, als Mittelpunkte der Gebildeteren, solch' eine Unwissenheit verrieth! — Auch die übrigen Einwürfe gegen die Urkunde entkräften sich leicht. Daß Osterrichi an der Gränze der Christenheit liege! Warum sollte sich nicht also ein unlogischer Schriftsteller ausdrücken, da Ungarn noch nicht ganz für's Christenthum gewonnen war? — Daß der Kaiser sein fünftes Regierungsjahr zählt, indeß er erst vier herrschte! Allein er war wirklich im fünften, da in jenen Tagen das Jahr schon mit der Weihnacht begann. — Daß die nahen Hohenstaufen niemals, aber immer nur die fernen Habsburger die Urkunde bestätigt! Doch in welchem Rechte der Welt gilt Nichterwähnung für Vernichtung? —

Daß man den Ort der Abfassung, nämlich Turrimbuche, nicht genau auszumitteln wisse! Doch wie viele alte Herbergen sind nicht spurlos verschwunden von der Erde? Eine Spur des Namens liegt überdem in Durrinpach, welches noch jetzt nicht fern vom Mannhartsberg bei Meissau steht. — Endlich, daß das Siegel unkenntlich geworden, und abbröckelt! Aber welches Wachs kann der Gewalt der Jahrhunderte widerstehen, da sie selbst Steine zermalmet?

88. Die zufälligste und vergänglichste aller Gaben, die Schönheit, fällt am Ersten bei Kaumgeborenen in die Augen. Auch ziert die Urgeschichte fast aller Länder und Fürstengeschlechter einen Herrn mit dem Beinamen des Schönen. Österrich nannte seinen dritten Leopold — den Schönen (1075 — 1096). In seinen Tagen stellte Papst Gregor VII. die Grundsätze auf: „Die Bisthümer sollen ganz unabhängig von weltlicher Obmacht seyn. Die Belehnung der Hohenpriester mit Ring und Stab nach dem irdischen Bilde von Schwert und Lanze gehört zu den Simonieen. Jeder König muß excommunicirte Diener und Räthe des Amtes entsetzen und vom Hofe entfernen. Der Kaiser selbst kann wegen Handanlegung an Kirchengut, oder Kirchenrecht, oder Kirchenknecht aus der christlich katholischen Kirche ausgeschlossen werden. Der Ausgestoßene der Kirche kann seines Thrones verlustig angesehen, und jeder seiner Unterthanen des Eides entbunden gehalten werden." Diesen Grundsätzen entsprach die That. Kaiser Heinrich IV. ward nach Rom zur Rechenschaft geladen, dann excommunicirt, dann wegen Beharrung des Reiches verlustig erklärt, später durch Rudolph von Schwaben als Gegenkaiser angefallen, noch später durch Herrmann von Luxenburg als Afterkönig befehdet, endlich vom eigenen Sohne als Auswürfling der Kirche bekriegt. Deutschland spaltete sich in zwei Theile; die Bischöfe und Aebte führten das Wort; einer der beredtesten Wortführer, Altmann von Passau,

bearbeitete Leopold den Schönen für die papistische Sache. Altmann erscheint bei den Zeitgenossen als ein feuereifriges, wohlwollendes und heiliges Kirchenoberhaupt, aber auch als ein racheschnaubendes, starrköpfiges und irdisches Parteihaupt. Unläugbar waren in ihm Geistesstärke und Willenskraft gepaart mit der Wissenschaft der Mönche und Asceten. Durch diesen Verein bemächtigte er sich Leopolds des Schönen, welcher Anfangs seiner Pflicht gegen den Kaiser getreu blieb, später wankte und heuchelte, bis er endlich in Regensburg einen Anlaß nahm zu plötzlichem Aufbruch, welchen Heinrich IV. alsogleich für Felonie erklärte (1078).

89. Wohlmeinende Lehrer (aber auch heuchlerische Verführer) locken die Kinder durch Schmeichellaut und Liebesgeschenk. Altmann, vertrieben von seinem Bischofsitze in Passau, gewann als Flüchtling unumschränkten Einfluß in Osterrichi; er nannte den Markgrafen dafür den Frommsten aller Fürsten; auch beschenkte er ihn mit der Vogtei von Sanct Nicola, welche sich über das Machland, das jetzige Mühlviertel ob der Enns, erstreckte. Kaiser Heinrich IV. rückte schnell in die Ostmark, welche er durch Sengen und Morden unterwarf. Der begnadigte Leopold überließ sich schnell der Sucht nach Rache; er trat durch öffentlichen Landtagsschluß auf Seite der kaiserlichen Feinde, und ließ in den Kirchen die Bannflüche des päpstlichen Stuhles verkünden. Erbittert sprach Heinrich IV. über den Treubrüchigen den Verlust seiner Mark, und bestimmte dieselbe dem unerschütterlichen Herzog der Böhmen, Wratislaw. Dieser Mann, welcher zuerst den Namen eines Königs der Czechen erwarb, zog nach Osterrichi, und erfocht an der Taja bei Muoriberch, jetzt Mailberg, einen bedeutenden Sieg. Doch behauptete sich Leopold der Schöne als Markgraf gegen die Czechen, da er von den Magyaren unter Ladislaus dem Heiligen Ruhe genoß. Ein Zeitgenosse sagt beim Jahre 1096: „Lutolfus, der reichste Mark-

graf im morgenländischen Reiche, am treuesten der Sache des heiligen Peters gegen die Abtrünnigen, starb zu eben so großer Trauer aller Katholiken, als zur allgemeinen Freude aller Kirchenwidersacher.“ Er ist der letzte der Markgrafen, welche man zu Mölk begrub; er lag neben seinen vier Vorfahren und ihren sechs Frauen. Die Leiber kamen durch die Unbild der Zeit in Verwirrung, so daß endlich der nämliche Sarg unter einem einzigen Grabstein eilf Schädel und allerlei Gliedmaßen umschloß.

90. Wie parteiisch urtheilt die Liebe und Abgunst der Lehrer über Werth und Unwerth aufwachsender Kinder! Auch sucht Leidenschaft und Parteisucht in den Bullen und Urkunden des ostmärkischen Kindesalters ihre Schimmerlichter und Giftpfeile — ebenso wie in den Bulletins und Manifesten späterer Zeit. Seine Hochwürden, Pater Sigmund Calles, der Jesuit, sagt in klassischem Latein: „Leopold der Schöne bestand den stärksten Sturm von einem dem Papste feindlichen Kaiser; mit den Waffen unterdrückt, in die Reichsacht erklärt, den Böhmen, Moravern und Bojen zur Beute hingeworfen. Aber solch ein Jammer ward zum Grundstein jenes Glücks, welches sein Stamm als Markgraf und Herzog durch eine lange Reihe von Jahren genoß. Eine geregelte Gestalt der Fürstenmacht, die Aufschichtung des Landesschatzes in seinem Hause, die Beschützung der Hohenpriester, die Befestigung des Christenthums durch Tempel und Priester, die Herbeiziehung von Edeln durch Wohlthat oder Vermählung, kurz die Ruhe und das Glück seiner Regierung erwarb ihm die Beinamen des Treuesten und Reichsten. Wie er den Reichthum erwarb? Vielleicht machte er ganz Oestreich zinsbar in der Zeit eines mangelnden, oder zweifelhaften, oder kurzlebigen Kaisers. Vielleicht ging jetzt erst der Freiheitsbrief seines Vaters in Vollfüllung. Vielleicht ertheilten ihm Rudolph von Schwaben, und Herrmann von Luxenburg das Recht auf vollere und völlige Nutznießung des frucht-

baren Gebietes. Wenn aber auch dieß wegen Mangel geschriebener Nachricht nicht gefällt, so war es Gott selbst, welcher dem frommen Markgrafen Schutz und Macht als Schirm seiner Würde verlieh. Ja, Gott selbst war es, welcher seine Freigebigkeit gegen die Kirche mit gleicher Freigebigkeit lohnte."

91. Aufrichtige Männer, welchen man die Belehrung der Kinder vertraute, dürfen niemals, von Vorliebe geblendet, wirkliche Fehler mit täuschenden Farben bedecken. Die Wahrheit dringt auch aus den Bullen und Urkunden der werdenden Ostmark eben so unwillkürlich hervor, wie aus den Bulletins und Manifesten der spätern Zeit. Seine Hochwürden, Pater Adrian Rauch, der Piarist, sagt wahr in veraltetem Deutsch: „Pater Calles legt dem Markgrafen Leopold ganz besondere Lobsprüche bei, also zwar, daß Oesterreich sein vornämlichstes Wachsthum diesem Markgrafen zu verdanken haben soll. Allein ich finde in den Thaten dieses Markgrafen zu solchen Lobsprüchen keinen hinlänglichen Grund, ausgenommen man wollte in jenen hitzigen Bemühungen desselben, mit welchen er den Unternehmungen Papst Gregors gegen den Kaiser anhing, den Stoff des Lobes suchen, und also, wie P. Calles gethan hat, den päpstlichen Handlungen durchgehends das Wort sprechen. Wenn man aber erwägt, daß Leopold der Schöne die seinem Kaiser geschworne Treue gebrochen, den — in dem unveränderlichen Gesetze Gottes als Schöpfers der Natur gegründeten Gehorsam gegen seinen Herrn und Oberhaupt öffentlich in einer Versammlung zu Tuln abgeschworen — und dadurch den Kaiser zu billiger Rache und Bestrafung gereizt, eben dadurch aber dem Lande Oesterreich einen sehr blutigen Einfall zugezogen habe, so kann ich mich unmöglich überreden lassen, diese Handlungen Leopolds gut zu heißen, noch weniger mit Lob zu erheben."

92. Jene Kinder müssen irren, welchen die Lehrer nur eine einseitige Ansicht von Pflicht und Recht geben. Aber in Oester-

rich's Wiegenalter erhielt Leopold der Schöne eine doppelte Lehre von päpstlicher Macht. Der Gegenkaiser Rudolph von Schwaben sagte sterbend beim Anblick seiner abgehauenen Hand: „Sehet! dies ist die Rechte, mit welcher ich meinem Herrn Heinrich die Treue eidlich gelobt habe; aber der Befehl und das Verlangen der Päpste hat mich dahin verleitet, daß ich als ein Eidbrüchiger mich einer mir nicht gebührenden Ehre angemaßt habe. Sehet zugleich, was dieses mir für ein Schicksal zugezogen, indem ich in jener Hand, mit welcher ich den Eid gebrochen, die tödtliche Wunde empfangen habe. Diejenigen also, welche Uns zu dieser That angereizt, mögen zusehen, wie sie Uns geleitet, damit wir dadurch nicht etwa in den Abgrund des ewigen Todes gestürzt worden seyn." Calles mußte diese urkundliche Nachricht kennen, doch spricht er dem Gegentheile das Wort. Viel offener sagt der Augustiner-Mönch Onufrius Panvinus in dem Leben Gregors VII.: „1. Von diesem Gregor ist jene überaus große, und allezeit zu fürchtende und ehrende, ja fast gränzenlose Macht der Päpste gekommen. 2. Denn ob man sie gleich zuvor als Oberhaupt der christlichen Religion, als Statthalter Christi, als Besitzer von Petri Stuhl ehrte, so erstreckte sich doch ihr Ansehen nicht weiter als auf Glaubenssachen. 3. Sonst stunden sie unter den Kaisern, nach deren Wink sie sich richten mußten, von ihnen wurden sie gemacht, und unterstunden sich nicht, über den Kaiser den Richter zu machen, oder etwas zu verhängen." In diesen drei Sätzen liegt die Umsicht eines Mannes, welcher klar schaut, aber klug schreibt, und mehr verschweigt als aussagt.

93. Von allem Nothwendigen, was man Kindern geben kann, scheint am nothwendigsten, daß sie das Heilige empfangen — früh, aber rein. Die Einweihung der jungen Ostmark geschah an allen Hauptpunkten unter Leopold IV., welcher der Heilige heißt (1096—1136). Diese vierzigjährige Friedensregierung begann unter jenen gräuelvollen Stürmen, wo der Peters-

stuhl gegen den Kaiserthron sich erhob, und die aufgehetzten Söhne gegen den mißhandelten Vater sich empörten. Leopold der Heilige, im Geheim für die papistische und revolutionäre Partei bearbeitet, zog zum Heere seines Lehnsherrn Heinrichs IV.; aber im entscheidendsten Zeitpunkte am Flüßchen Regen trat er hinüber auf die Seite der Geistlichen und Empörer. Als Folge des Schritts zeigte sich die Flucht des Kaisers, und die Mißhandlung des Vaters durch einen Sohn, welchen der Bannfluch von der Naturpflicht los zu sagen sich erfrechte. Als Lohn des Abfalls erhielt Leopold der Heilige vom unnatürlichen Empörer die Schwester Agnes, deren verwittwete Schönheit noch Schwerter aufzurufen und niederzuschlagen vermochte, so wie sie in Jungfräulichkeit Harfen erklingen und verstummen machte (1105). Aber selbst am Busen der Braut konnte Leopold das Vergehen an ihrem Vater niemals vergessen. Das freudige Umfassen von neunzehn Kindern aus ihrem Schoße verwischte selbst im spätesten Alter noch nicht das Bewußtseyn der Jugendschuld. Vergebens folgte er dem Hundegebelle, vergebens dem Flug eines Busenschleiers, vergebens dem Fingerzeig der Natur, um zur Versöhnung eine Reihe klösterlicher Paläste und fürstlicher Klöster zu bauen. Ich kann seine arge Schuld nicht loben, nicht rühmen. Ich will sein banges Gewissen nicht tadeln, nicht höhnen. Jenes haben vor mir die Mönche, dieses die Freigeister gethan. Zwischen Beiden steht der Weise.

94. Männer können sich schwer vor der Ansteckung des Zeitgeistes verwahren. Das Beispiel ist der Zeitgeist des Kindes. Der fast zu kindlich fromme Sinn Leopolds des Heiligen fiel in die Tage der beginnenden Kreuzzüge. Der schimmervollste Führer jener Zeit in Wort und That, Gottfried von Bouillon, betrat mit hundert Tausenden die Ostmark, wo seine lotharingischen Nachfolger einst ein Kaiserreich beherrschen sollten. Dies geistlich Schwärmen und weltlich Kriegen weckte auch Leopold den Hei-

ligen zur Begeisterung, doch erblindete er nicht für die Lasterthaten der Kreuzfahrer; er mußte sie versorgen, um ihre Räuberei zu mindern. Vielleicht kühlte sich sein Gefühl, als seine Mutter Ida gen Morgen zog, und von dreihundert Reisigen kein Einziger zurück kam, der Kunde gab, ob sie von Schlachtrossen zerstampft, oder von Saracenenfäusten erwürgt, oder in Persien als gefangene Magd geendet. Ueberdem fehlte es ihm nicht an Anlässen, für geistlich-irdische Dinge seinen Arm und sein Schwert zu gebrauchen. Die schwertführenden Bischöfe in der Runde lagen sich beständig in den Haaren; des Markgrafen Dazwischenkunft war nöthig, jetzt um ein Unrecht abzustellen, jetzt um einen Anspruch auszufechten, jetzt um einen Gottes-Frieden handzuhaben, jetzt um einer Blutfehde Schranken zu setzen. Welche Zeiten der Unruhe, wo unter dem Priestergewand der Harnisch sich verbarg, und das Eisenblech des Jünglings mit der Haarkutte des Mannes sich bedeckte! Jeder glaubte, Niemand dachte.

95. Was wir in der Kinderstube als Spielerei erblicken, Kirchengeräth und Waffenzeug, das Nämliche zeigt uns auch die Jugendgeschichte der Völker als Hauptbeschäftigung. Leopold der Heilige war genöthigt, ganz gegen die fromme Stimme seiner Seele zur blutigen Wehre zu greifen; doch stellte er sich zur Lösung der unwillkommenen Aufgabe nicht nur als Mann, sondern als Held. Mit Böhmen konnte er seit dem verschwägerten Borziwog II. leicht den Frieden erhalten, da der innere Zwiespalt jeden Gedanken auf Vergrößerung dort vernichtete. Aber gegen Ungarn, wo Stephan II. die Verwüstungszüge seines Volkes über die Leitha begünstigte, mußte er das Schwert umgürten (1117). Es handelte sich, die weggetriebenen Thiere und Menschen wieder zu erhalten, dann Ersatz für Raubmord und Brandlegung zu bekommen, und endlich ein Schrecknis für die Folgezeit aufzustellen. Der Kampf dauerte in die Jahre; mehrere

Haltpunkte Oesterreichs wurden befestigt; endlich drang der Markgraf bis an den Ort, welchen die Chroniken latein Castrum Ferreum, ungarisch Vasvar, deutsch Eisenburg nennen. Da ward nun ein Fest der Rache gefeiert, welches sogar damals zu den ungewöhnlichen gehörte. Jenes Schreckenswort der Bibel: „Mihi vindictam! Ego retribuam! Mir die Rache! Ich will vergelten!" war durch den Taubensinn des Evangeliums nicht ausgelöscht. Es stand jetzt sogar auf dem Schild eines Bischofs. Der wüthige Lanzknecht und der heilige Markgraf wählten es zum Schlachtruf.

96. Die Auszeichnungen des Jugendalters hinterlassen einen erfolgreichen, unauslöschlichen Eindruck. So wirkte es auch bleibend, daß Leopold der Heilige, als Markgraf der jugendlichen Ennslande, nach dem Aussterben der fränkischen Kaiser unter die drei Fürsten gezählt ward, welche den ersten Weltthron verdienten. Nicht das Aeußere seiner Lage, aber das Innere seiner Seele mußte den Freigebigen und Nachgiebigen dem geistlichen Churverein und dem einflüsternden Rom empfehlen. Aber mit Thränen in den Augen und mit gebeugtem Knie verbat sich der Heilige eine Krone, welche oftmals zu Dorn und Distel geworden war (1125). Ein gleichzeitiger sagt: „In unsern Tagen gewährte die Gottheit ihrer Kirche das merkwürdige und unerhörte Beispiel, daß ein unwissenschaftlicher Laie die heiligste Demuth im Ausschlagen der Ehrenstellen bewies, indeß die gelehrtesten Priester einen verdammlichen Ehrgeiz nach Bischofstuhl und Königsthron verriethen." Ein Klostergeistlicher sagt aber ein wenig läppisch: „Leopold der Heilige schlug den Kaiserthron aus, um nicht die Frömmigkeit verläugnen zu müssen." Dieser Chronikenmacher gehört zu jener zahlreichen Classe, welche man die zappelnden, nicht vorschreitenden Seelen nennen möchte. Sie haben als Schriftsteller die Fortdauer ihres Namens mehr ersessen als errungen.

97. Die ersten Entwicklungen des Menschenkindes gehen in dem Sinnlichen vor. Auch der Staat in seiner Kindheit kann nur durch Vervollkommnung der Sinnlichkeit weiter schreiten zum Großen und Guten. Leopold der Heilige wirkte für den Anstand seiner Umgebung und für die Schönheit seines Wohnorts. Nicht als eitler Prunk erschien es, daß er auf Ein Mal mehr als hundert zu Rittern schlug, um mit würdigem Gefolg auf Deutschlands Churtag zu erscheinen. Noch folgenreicher war es, daß er vom Sitze seiner Ahnen hinwegzog, um mit seiner schönen Agnes auf des Kahlenbergs äußersten Auslauf sich anzubauen. Die feste Stellung der neuen Burg verrieth, wie sehr er die Ostmark östlich zu verwahren beschloß. Auch konnte er da hinabblicken mit freiem Auge auf sein Jagdhaus in Wiens Wallnerstraße und auf die Donaugewinde im Auengebiete bis an des unruhigen Nachbars Vorderhaupt, bis nach Preßburg. Seinen Blick begränzten die Natursäulen des Schneebergs, Sömmerings und Werels. Er gehörte zu den gemüthlichen Seelen, welche das Haus mehr zieren als dem Staate frommen. Er schien auf seinem Leopoldsberg früh zu fühlen, was ein späterer Dichter sang: „O, wie hat der sich wohl gebettet, der aus der stürmischen Lebenswelle, zeitig gewarnt, sich heraus gerettet in die einsame, friedliche Zelle, der die stachlichte Sucht der Ehren von sich warf und die eitle Lust, und die Wünsche, die ewig begehren, eingeschläfert in ruhiger Brust! Ihn ergreift in dem Lebensgewühle nicht der Leidenschaft wilde Gewalt. Nur in bestimmter Höhe zieht das Verbrechen hin und das Ungemach, wie die Pest die erhabenen Orte fliehet, dem Qualm der Städte wälzt es sich nach. Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte. Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

98. Bauen — von Kartenhäusern und Luftschlössern fällt

in die Tage der Kindheit. Auch die ernste Mannskraft gibt gern der Baulust sich hin. Der protestantische Herchenhahn sagt: „Der Geist des Leopolds war schon von Natur dazu geformt, sich ganz allein mit Bauen zu beschäftigen. Sein Leben besteht daher aus einer ununterbrochenen Geschichte von Errichtung der Gotteshäuser und ähnlicher Gebäude. Nur sehr wenige andere Thatsachen zeichnen die lange Regierung dieses kanonisirten Mannes aus. Da neue Klöster und neue Kirchen den Stoff für den Geschichtschreiber ganz allein hergeben müssen, so darf sich Niemand wundern, wenn man die Geschichte dieses Markgrafen in der That so trocken findet, als sie undankbar ist. Und doch ist dies der einzige Markgraf, von dem der gemeine Mann in Oesterreich etwas weiß. Die Andern liegen in einer dicken Nacht vergraben. Nur die dankbare Geistlichkeit hat den Nebel, der Leopolden den Vierten eben so wohl als die andern Markgrafen einhüllen konnte, verscheucht. Hat er aber auch in dieser Sache zu viel gethan, so fällt deßwegen das Gute, das öfters damit verknüpft war, nicht ganz weg. Er starb und schickte seine magere Seele dorthin, wo sie hergekommen war. Kurz vor seinem Ende gab er noch den Grund von seinen reichen Stiftungen an. Er bestand in der Furcht, in jenem Leben von allen Gütern ausgeschlossen zu werden, wenn er nicht hiernieden den Männern wohl thäte, welche Gott so innigst liebte. Denn er selbst hätte Gott nicht sehr gefallen können, da er beständig mit weltlichen Geschäften so sehr überhäuft gewesen." So hart und scharf urtheilte der wackere Herchenhahn 1784 zu Wien. Hören wir, was Hormayr gerade dreißig Jahre später über das Nämliche am nämlichen Orte geschrieben.

99. Blühen — bezeichnet im Jahre den Frühling, im Menschen die Kindheit, im Staate die Lebenskraft. Der katholische Hormayr sagt: „Unter Leopolden weiset die Ostmark zahlreiche Bevölkerung, vermehrten Anbau, daß fast schon des

Raumes zu wenig wird, häufige Spuren aufkeimenden Kunstfleißes und vorgerückten Wohlstandes, Frucht einer halbhundertjährigen Ruhe, zahlreicher Ansiedlungen und der zunehmenden Sammlung der Menschen in Städten und Gemeinden, Bildung eines dritten Standes wider die umgreifende Allmacht des Altars und die rohe Gewalt des Ritterthums, an den Fürstenstuhl gelehnt, dem er hinwieder die vornehmste Stütze ward. Auf dieser Stufe des Gemeinwohls hätte Leopold füglich schon die Hierarchie bloß als politisches Werkzeug der Cultur und inneren Ordnung betrachtet, entbehren, den Plan seiner Väter selbstherrschend, mit fester Hand fortführen können, aber dazu war er zu schwach. Sein Gewissen hatte den besten Nerv seiner Mannskraft zerschnitten, er flüchtete in den Schoß der Kirche, nicht wie ihr treuer, liebender Sohn und ihr mannhafter Schirmvogt, sondern wie der schon herangewachsene, immer noch vor Gespenstern scheue Knabe zur Amme. In ihm war mehr leidende als thätige Tugend; er verstand sich besser auf's Erleben als auf's Leben! — Welche Mühe kostet es nicht, aus vierzigjährigem Regentenlauf einige Thaten herauszufinden. Wie sichtbar die Folge, wenn ein Land, und dies ist der Fall mit dem Dies- und Jenseits der Enns — wohl gelehrte Sammler und Geschichtforscher, aber noch keinen Geschichtschreiber gehabt hat, denn Calles' und Hanthalers Annalen und Fasten sind bei allem kritischen Verdienste doch viel zu klerikalisch, um für historisch zu gelten. Weib und Kind kennen Leopold den Heiligen, die Wenigsten aber seine großen Ahnen, die Wenigsten seinen heldenmüthigen Enkel, seinen Urenkel, den Vater des Vaterlandes. Die Geschichte hat diese Unbild wieder auszugleichen; daß ihr treuer Spiegel auch die Flecken als Varietäten der Schönheit zeigen solle, solchen Verrath darf Niemand begehren.“ So stark und mild schreibt der österreichische Plutarch, Vieles klar aussprechend, Mehreres leise andeutend.

100. Von den fürstlichen Stimmungen des Gemüthes verräth sich im werdenden Menschen keine früher als die Freigebigkeit. Eine kaum begonnene Regierung machte sie kund von Leopold dem V., welcher der Freigebige heißt (1136 — 1141). Seine Ernennung zur Markgrafswürde verdient in siebenfacher Rücksicht Beleuchtung. 1) Der Vater hielt es nicht für ausgemacht, daß ihm aus der Schaar der blühenden Kinder eines nachfolgen würde, denn er bediente sich urkundlich der zweifelvollen Wendung: „wenn nach mir einer meiner Söhne oder Enkel in Zukunft zur Fürstenwürde gelangte.“ 2) Der Papst benannte zwar in einem Schreiben an Leopold den Heiligen auch seinen Aeltesten als Marchio, aber nach dem Tode des Vaters gab er keinem der Söhne diesen Titel. 3) Die Bruderschaft aller Söhne bittet den heiligen Vater in der Siebenhügelstadt nach dem Hinscheiden ihres heiligen Vaters auf dem Leopoldberg um seine Fürsprache beim Kaiser Lothar, daß er Einen aus ihnen zum Markgrafen erkiesen möge. 4) Der Kaiser übergeht bei der Ernennung den ältesten der Brüder, Albrechten, vermuthlich wegen Kränklichkeit, welche ihn bald hinwegraffte, und auch früher schon dienstunfähig machte. 5) Der Kaiser überging auch den Zweitgebornen, Heinrich Jochsamergott, aus einer unbekannten Ursache, da der aufgefundene Grund der väterlichen Abneigung und letztwilligen Enterbung beim Oberlehnshof gewiß nichts galt. 6) Der Kaiser ernannte den Drittgebornen, welchem allein der Papst von nun an den Titel eines Markgrafen gab. 7) Die Anerkennung und Befestigung und Erhöhung dieses Herrn unterlag fürder keiner Schwierigkeit, da er durch seine Mutter ein Halbbruder des neuerwählten Kaisers, Conrad III. von Hohenstaufen, war.

101. Hohe und reiche Verwandtschaft gibt schnell durch Ausstattung der Kindsstube sich kund. Der Besitzer der jungen Ostmark erhielt das alte Herzogthum Baiern als Reichslehen

vom kaiserlichen Halbbruder. Kaiser Conrad III. fand einen trotzigen Nebenbuhler und Widersacher an Heinrich dem Stolzen, Herzog von Baiern und Sachsen, welcher sich sogar weigerte, die Kleinodien und Insignien des Reiches auszuliefern. Sein Hochmuth machte, daß er im Fürstenrathe der beiden Herzogthümer entsetzt und zu Goßlar in die Reichsacht erklärt ward. Das erledigte Baiern, Herzogthum und Markgrafschaft, konnte Leopold der Freigebige aus der Hand des Kaisers mit dem Willen der Fürsten auf gewissenhafte Weise übernehmen. Er brach mit dem Heere zur Besitznahme auf. Regensburg, die damalige Hauptstadt, kam in seine Gewalt. Das umliegende Land schwur den Unterthanseid. Die Hauptplätze wurden Zeugen seiner Gerechtigkeitsliebe. Im Lager bei Augsburg hielt er drei volle Tage öffentlich Gericht für Jedermänniglich. Kein bedeutender Feind zeigte sich im Innern; er konnte es also wagen, dem auffordernden Hohenstaufen und Waiblinger gegen den widerstrebenden Braunschweiger und Welfen nach Sachsen die Heeresfolge zu leisten. Des stolzen Heinrichs Tod schien Baierns Besitz dem freigebigen Leopold zu sichern. Aber plötzlichem Glücke stellt sich gern der plötzliche Jammer zur Seite.

102. Todeskrämpfe, wie sie das junge Leben der Menschen bestürmen, drohen auch den aufkeimenden Staaten. Markgraf Leopold V. kam durch die Würde eines norischen Herzogs in allerlei Unglück. Zuerst bekämpften ihn die zwei baierischen Grafen von Scheierm, denn sie erklärten die Entsetzung ihres einheimischen Herzogs für ungerecht und einseitig. Dann schlug ihn der Bruder des verstorbenen stolzen Heinrichs bei Fallev und nur der heraneilende Kaiser konnte die Niederlage durch den Sieg bei Weinsperg rächen. Später trieb Otto von Wittelsbach die Anzettlung eines Aufruhrs in Regensburg so weit, daß der neue Herzog nur durch Anzündung der Hauptstadt die Flucht möglich machen konnte. Als Leopold der Freigebige endlich mit Schwert

und Brand Rache geübt, Schlösser und Burgen niedergeworfen, über die Welfisch-Gesinnten Strafgelder verhängt, und von der Ens bis an den Lech den Greuel der Verwüstung verbreitet, überfiel ihn, den Jugendlichen, der eilige Tod. Nach Oesterreich! nach Oesterreich sehnte sich der Sterbende, aber das Schicksal wollte ihn würgen in dem Lande, dessen Besitz es ihm vergönnte und vergällte. Kein Sohn stand an seinem Sterbelager. Sein Leichnam kam zu den neuen Ordensleuten beim heiligen Kreuze nächst Baden. Sein Siegel nennt ihn Liutpoldus Dux Bavariorum, da sich der Vorfahr Liutpoldus Marchio orientalis regionis dei gratia schrieb. Glanzloser wäre vielleicht glücklicher, vielleicht dauernder gewesen.

105. Die Unarten der Kinderstube ziehen die Erfindung der Spitznamen nach sich. Auch das Kindesalter der Völker zeigt überall Benennungen von Unformen. Das ungeschlachte Osterrichi nannte seinen Markgrafen Heinrich II. nach einem Lieblingsausruf Jochsamergott, welches jetzt etwa wie „Ja so mir Gott helfe!" klänge (1141 — 1156). Heinrich genoß während der Regierung seines brüderlichen Vorfahrs auf dem Sitze zu Medling die Einkünfte von dem benachbarten Salenau, Draskirchen, Kaisersberg. Jetzt bekam er zuerst von Kaiser Conrad III. die Mark Osterrichi, dann aber das Herzogthum Bojoarien, als er die Wittwe des stolzen Heinrichs geehlicht. Bei dieser Vermählung that der Sohn des Entsetzten, Heinrich der Löwe, feierlich Verzicht auf das Stammland. Aber des Entsetzten Bruder, der alte Welf, habsüchtig und ehrgeizig, verfocht die Sache seines Hauses nach den Wechseln der Anlässe durch jegliches Mittel. Er verstand es, sich selbst in der Ferne mit dem Papst und seinen Waffenträgern in Sicilien einzuverstehen, und in der Nähe alle Nachbarn gegen Osterrichi aufzuhetzen. Die Verwüstungen der Steiermärker, die Einfälle der Ungarn, die Aufstände der Baiern trafen gegen Heinrich Joch-

samergott zusammen. Drei vereinte Gefahren — was konnte sie abwehren? Seltene Thätigkeit, unerschütterliche Geistesstärke. In den schwierigsten und entscheidendsten Zeitpunkten bewies der Markgraf und Herzog beides.

104. Ein Paar Augen aufgethan oder geschlossen entscheiden über Reiche und Länder; aber am meisten über Familien und Kinder. Die junge Ostmark schien unter Conrad III., mit dem alten Bojoarien verschmolzen, zum Range des größten Herzogthums erhoben. In dieser Gestalt konnte sie ein festes Bollwerk der Deutschen gegen die Magyaren und Czechen bilden. Aber Zerreißung drohte dem Bunde, als die Gemahlin Heinrichs Jochsamergott die Augen auf Erden zuschloß. Desto fester schloß sich der Wittwer an den Kaiser, welcher mit Vorliebe und Eifer einen Kreuzzug betrieb. Die Heereslager bei Ardacker an der Fischa vor der Leitha kosteten viel. Mehr aber vernichtete eine Donauüberschwemmung, der Griechenverrath und das Seldschuckenschwert. Nichts trennte den Babenberger von dem Hohenstaufen, beide gingen vereint nach Jerusalem, Damascus, Constantinopel. Der Markgraf und Herzog, welcher den Doppelbesitz mit dem Titel Dux Austriae vereinigt auszusprechen beliebte, brachte aus dem Oriente als zweite Gattin eine Comnenin, Theodora, welche die Stammutter der folgenden Babenberger ward. Als aber Conrad III. seine zwei Augen schloß, verdunkelte sich Oesterreichs glänzendes Geschick. Sein Brudersohn, Friedrich I., Barbarossa, welcher ihm folgte, hegte ganz andere Gesinnungen. Er hoffte Deutschlands Ruhe völlig herzustellen, wenn er Baiern von Heinrich Jochsamergott an Heinrich den Löwen zurückbrächte. Mit welchem Rechte schien ihn weniger zu kümmern, als auf welche Weise.

105. Das Wichtigste, was der Mensch erringt, drängt sich in den ersten sieben Lebensjahren zusammen. Die entscheidensten Erfahrungen machen beginnende Staaten in den ersten

sieben Menschenaltern. Die junge Ostmark hatte in weniger als zwei Jahrhunderten Ordnung im Innern, und Achtung von Außen erworben, aber nun mußte sie sich gefallen lassen, daß Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen Baiern von ihr abzulösen beschloß, obwohl Deutschlands versammelte Fürsten die That mißbilligten. Auf jedem Reichstag kam die große Angelegenheit zur Sprache, laut redeten Viele dem unbescholtenen Heinrich Jochsamergott das Wort, aber in Geheim neigte sich des Kaisers mehr Rittergeist als Richtersinn stets auf Heinrichs des Löwen Seite. Bei den Reichstagen außer Baiern steifte sich der Besitzer auf das Ungeziemende des Gerichtsorts. Bei den Reichstagen in Baiern stützte er sich auf die Urbelehnung des Kaisers, auf den Verzicht des Ansprechers, auf die Dauer eines fünfzehnjährigen Besitzes. Nie griff er zur Wehr, aber ernst erklärte er seine Stimmung. Endlich überredete ihn der Bruder, Bischof Otto von Freisingen, ein wohlwollender und geistreicher Schriftsteller, das große Opfer für Deutschlands Ruhe zu bringen. So bekam Heinrich der Löwe sein Herzogthum Baiern zurück. Doch um es zu schmälern, schlug man die baierische Mark ob der Enns zur österreichischen Mark unter der Enns. Der Verein erhielt eine Reihe damals seltener Vorrechte in dem kaiserlichen Freiheitsbriefe, welchen man den Friedericanischen nennt (1156). Darunter befand sich für den Erbherrn der zwei ennsischen Marken der Titel — Herzog.

V. Osterrichi unter den babenbergischen Herzogen. Von 1156 bis 1246.

106. Der Gang eines anziehenden Schauspiels zieht sich von der Schürzung des Knotens bis zur Entwicklung durch fünf Aufzüge hindurch. Den fünf Aufzügen ähneln die fünf Regierungen, welche die Babenberger bis zu ihrem Erlöschen als Herzoge in Osterrichi vollbrachten, da sieben derselben be-

reits als Markgrafen geendet. Das Wirken der ersten Sieben läßt sich durch einige Hauptzüge versinnlichen. Leopold der Erlauchte eroberte den Boden, wo er seinem Geschlechte die Herrschaft begründete. Heinrich, der nicht Aufrührerische, konnte einzig durch Treue behaupten, was er auf Lehenstreue durch Vaterverdienst erhielt. Albrecht der Siegbafte errang dauernde Gränzen der Natur. Ernst der Tapfere befestigte durch Kriegssinn die Naturgränze. Leopold der Schöne, übelgestimmt und irregeleitet, führte die Verwirrung zurück. Leopold der Heilige verschönte die Erdenanstalt, und ordnete Himmelsanlagen. Leopold der Freigebige erwarb das wohlgelegene Baiern zum Jammer des urväterlichen Österrichi's. Das Erbe von allen diesen übernahm Heinrich Jochsamergott als erster Herzog (1156 — 1177). Zwei Züge beweisen den edlen Menschen im starken Fürsten. Er begleitete Friedrich den Rothbart, seinen nicht unparteiischen Richter, auf dem Römerzuge freiwillig, obschon ihn sein Vorrecht frei sprach; er berannte mit Österrichi's Grafen, Freiherren und Rittern eines der Thore von Mailand, und kehrte ruhmbedeckt mit seinem Freunde und Waffengefährten, mit König Wladislaw II. von Böhmen, in die Heimath zurück. Er begleitete zweitens Heinrich den Löwen, seinen nicht gefälligen Stiefsohn, bei dem Zuge in's heilige Land mit Geschenken aller Art längs der Donau bis Gran in Ungarn, wo König Stephan III. in die Ritterpflicht des Gastwirths und Geleitmannes eintrat.

107. Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der Wirthschaft. Sey's! doch möchte ich lieber sagen: Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang einer Staatsunterhandlung. Die Mächtigen der Erde haben einen Trotz und Dünkel, welcher ihre Annäherung erschwert. Daher das Verdienstliche der vermittelnden Mächte und Kräfte. Daher allerlei Verdienst Heinrichs Jochsamergott, von dessen Mäßigung man

das Parteilose, von dessen Kriegssinn man den Nachdruck, von dessen Verwandtschaft man die Zugänglichkeit erwarten konnte. Unter ihm gab Oestreich das erste Zeichen seines Berufs der Vermittlung zwischen dem Osten und Westen Europa's. Die Hohenstaufen und die Comnenen, auf den zwei Kaiserthronen wechselseitiger Unterstützung bedürftig, jene wegen den Zügen nach Palästina, diese wegen den Kämpfen gegen die Seldschuken, schienen wegen der Oberhoheit über Ungarn zu zerfallen. Und beim Andrang des Mohamedism den einheimischen Kampf der Christenhäupter zu verhindern, um die religiös und politisch entzweiten Staatsmänner und Kirchenglieder wieder zu vereinen, reiste Heinrich Jochsamergott nach Constantinopel; er bewirkte Versöhnung, und kehrte reichbeschenkt in die Heimath zurück. Der Mann, welcher den entfernten und kriegerischen Kaisern als Vermittler gefiel, konnte die nahen Bischöfe und Erzbischöfe, ja seine eigenen Brüder, Otto und Conrad, als Hohepriester von Freising und Passau nicht in Frieden erhalten und Eintracht. Die Erbitterung und der Widerstreit dieser geistlichen Herren ging hervor zum Theil aus ihrem Kampfe gegen die Einmischung der weltlichen Macht in die Kirchensachen, zum Theile aus der Anhänglichkeit an den einen oder andern der zwei bannfluchenden Päpste. Der Streit über die Echtheit des Statthalters Christi brachte gar oft die Zwietracht in die allgemeine Kirche, und in jeden einzelnen Sprengel.

108. Kriege werden erbitterter, je scheinheiliger man ihre Ursache versteckt, und ihren Vorwand bemäntelt. Kaiser Friedrich Barbarossa wollte den Papst Alexander III. nicht als rechtmäßig anerkennen. Er ließ ihn auf Kirchenversammlungen entsetzen, er gab ihm durch die Erzpriester einen Gegenpapst um den andern; er stimmte für seine Günstlinge auf Petersstuhl die Hohenpriester und Reichsfürsten. Doch hingen mehrere Bischöfe und Große unerschütterlich an dem Verdrängten fest.

Ihr Ausharren, verbunden mit Gefahr und Verlust, erregte Erstaunen und Theilnahme. Heinrich Jochsamergott schwur als Herzog in die Hände des Kaisers zu Wien den Eid der Anhänglichkeit an die Gegner Alexanders III., aber seinen Bruder Conrad konnte man als Erzbischof von Salzburg niemals zu gleichem Schwure bewegen; ja, er ertrug die Verbannung für seinen Entschluß. Vermuthlich machte die Ausdauer des Hohenpriesters einigen Eindruck auf den verbrüderten Herzog, wenigstens warf der Kaiser auf ihn den Verdacht. Der Verdacht brach aus in Zorn, als Heinrich dem neu erwählten, aber gleich gesinnten Erzbischof von Salzburg, seinem Neffen Albrecht auf dem Fürstentage unverholen das Wort sprach. Der Zorn des Kaisers vermochte alle Nachbarn gegen Oesterreich loszubrechen. Die Czechen und Marawer gen Norden, die Carantanen und Steiermärker gen Süden stürmten in das wohlgelegene und beneidete Mittelland. Plünderung und Brandlegung galten als Zeichen des Rechtglaubens. Sobieslaw verwandelte Netz und Zwetl in Schutthaufen; das Land von der Taja bis an die Donau ward zur Einöde. Geschlagen entfloh der tapfere Heinrich, hineilend zu einer nahen Burg. Da brach unter ihm die Holzbrücke, und durch den Pferdsturz das Bein. Die Wunde kostete das Leben des Mannes, welchen Viele für den Edelsten und Weisesten aller Babenberger erklären. Gewaltsam, fast schmählich war sein Tod; undankbar von den Menschen sein früherer Verlust; ungerecht vom Schicksal sein endliches Unglück. Die Nachwelt würdige sein aufopferndes und erwerbendes Verdienst!

109. Rechtlichkeit, das ist Uebereinstimmung der Handlung mit dem Gesetz, können wir Menschen beurtheilen. Aber nur Gott, welcher die Nieren schaut, kann richten über Tugend, weil sie im Innersten thront, und eine Uebereinstimmung des Willens und Antriebs mit dem Gesetze voraussetzt. Doch nen-

nen wir immerhin unsern Leopold den Sechsten den Tugendsamen (1177—1194). Er besaß eine Perlenschnur einnehmender, glanzvoller und ruhmwürdiger Eigenschaften. Zum ersten Male besaß er das herzogliche Oesterreich kraft dem Erbrecht und der Erstgeburt. Mit dem Hohenstaufischen Kaiserhelden des Abendlandes stellte er sich dienstfreundlich auf Heeresfahrten aller Art zusammen, auch dann, als nach empfangener Belehnung ihn kein Unterthanseid verpflichtete. Mit dem comnenischen Heldenkaiser des Morgenlandes blieb er durch seine Mutter noch immer in einträchtigem Vernehmen, doch vermied er klug beim Zuge in's heilige Land Byzanz und seine gefährlichen Brücken. Die Gattin, Helena, erkor er aus dem Geschlechte der Arpads, welche Ungarns Reich beherrschten und verwirrten. Seine Haupttugend scheint nach der Urbedeutung des römischen Virtus in Starkmuth bestanden zu haben. Der ererbte Frömmigkeitszug sprach bei ihm durch Klosterstiften, durch Mönchsbevorrechtung, durch Todbettzittern sich aus. Wir müssen ihn betrachten im Verhältniß mit den angränzenden Nachbarn, dann aber im Zusammenstoß mit entfernten Fürsten auf Palästina's stets weltgeschichtlichem Blutfeld, welches jetzt zum völkerverschlingenden Abgrund sich eintiefte.

110. Daß die Empfindung zur Grundlage, der Verstand aber zum Maßstab unserer Handlungsweise dienen solle, scheint eben so natürlich, als selten beachtet. Die Menschen mißbrauchen den Verstand, und verunreinen das Gefühl. Das Mittelalter glaubte den Antrieben der Blutrache folgen zu müssen; es vollstreckte sie an den Unterthanen, wenn es den Fürsten zürnte. Leopold der Tugendsame unternahm vor Allem einen Rachezug nach Mähren und Böhmen; er ließ seine Knechte mit allen Lastern der Wiedervergeltung blindlings wüthen; nachdem er so den Schatten des Vaters versöhnt wähnte, spielte er den Vermittler unter den Przemysl'schen Prinzen, welche seit So-

bieslaw II. einander in den Haaren lagen (1178). Leopold der Tugendsame scheint die ererbten Ansprüche auf das wohlgelegene Baiern niemals angeregt zu haben, auch bei jener schönen Gelegenheit nicht, als Heinrich der Löwe, vor den Füßen seines veränderten Gönners, dem Kaiser gewordenen Freunde das zugesprochene Herzogthum wieder zurück gab (1181). Dagegen erwarb Leopold der Tugendsame nicht durch Kaufschilling, sondern durch Staatsvertrag, nicht durch Waffengewalt, sondern durch Volkszustimmung das vielversprechende Herzogthum Steyer, welches vom letzten seiner Traungauer, einem schwächlichen und aussätzigen Herren, an die markigen und freisamen Babenberger überging (1186). Trotz dieser vergrößernden Anwartschaft dachte Leopold der Sechste klug genug, um nicht mit voreiliger Unbesonnenheit dem damals betriebenen Kreuzzug sich anzuschließen. Auch ihn ergriff es mit Macht, daß Saladin den Rechtgläubigen die heilige Salem wieder entrissen. Auch ihn ergriff es mit Macht, als Barbarossa mit sechsmal hundert tausend Edeln und Kämpfern zum Grabe des Heilands (und zum eigenen) aufbrach. Aber — er verließ sein Donauland nicht eher, als bis er sich ausgesöhnt mit König Bela III., welcher Ungarn durch den Anfall der Steiermark an Oestreich gefährdet glaubte (1189).

111. Von Gottes Gnaden Derjenige, welcher ich bin. Dieser hochtönende, doch auch für den Niedersten brauchbare Titel enthält einen Grundsatz ernster Wahrheit, obwohl sie spaßhaft klingt. Den sonderbaren, doch allgemeinen Titel führte der Bruder Leopolds des Tugendsamen, der Nämliche, welcher zu Mödling ritterlich hausete, während sein Bruder herzoglich in der frisch entstandenen Neustadt thronte. Der Herzog versah die Kreuzfahrer mit Donauschiffen, Mundvorrath und Trinkgelag. Er sah das zollämtliche Mautern durch ihren Muthwillen in Rauch aufgeben. Mit christlicher Aufopferung duldete er die Raubgier und Unzucht der Schandkerle, welche man aus-

peitschte, weil sie unter dem Kreuzeszeichen jedes Bubenstück sich erlaubten. Er selbst brach aber mit dem Bruder und Hilfsvolk erst dann auf, als ihn Friedrich Barbarossa durch Machtboten und Sendschreiben von der Mißlichkeit seiner Lage benachrichtete (1190). Die Oesterreicher wählten den Seeweg, zogen nach Brindisi in Italien, und segelten von dort nach Ptolemais in Palästina. Indeß hatte der Tod den großen Friedrich hingerafft in dem nämlichen Strome, welcher auch Alexander den Großen mit Todeskälte bedrohte. Der Himmel sandte die Pest gegen seine eigenen Kämpfer; der Hunger fraß ganze Schaaren der heiligen Krieger hinweg; das Schwert mähte die kreuzbezeichneten Eisenmänner, wie die Sichel den Grashalm mäht. Aber vor Ptolemais vollbrachten die Christen eine Heldenthat; sie überwältigten seine Mauern und Mannen. Vor den Tapfersten erglänzte Englands König Richard Löwenherz, und Oesterreichs Herzog Leopold der Tugendsame. Jenen verewigten die Sänge der Minstrels. Von diesem erzählte die Ballade, wie er mit Feindesblut vom Haupt bis zur Ferse sich eingeröthet. Nur jener Streif, welcher weiß blieb unter dem Leibgurt, gab das Vorbild zum Schilde Oesterreichs, welches hinfort im rothen Felde ein silbernes Querband führte.

112. Die Unschuldsfarbe im Blutgefild — ein bedeutendes Vorzeichen künftiger Bestimmung — glänzte in Oesterreichs Wappen, auf seinem Siegel und Banner, welches bis hierher den Aar, als Durchsegler der Wolkenhöhe, und die Lerche, als Nachbarin der Kornsaat, aufwies. Und dieses glänzende Banner erlitt bei Ptolemais einen Schimpf im Ernst. Es wehte hoch auf den Zinnen eines erstürmtes Thurmes, aber Richard Löwenherz, wetteifernd und eifersüchtig, ließ es abwerfen, um es im Kothe gewälzt durch die Straßen zu schleppen. Auch wehrte der gebieterische Leuenbändiger den Kriegern Osterrichi's ihren gesetzlichen Antheil der Beute. Leopold der Tugendsame griff

nicht zu augenblicklicher Rache, sondern entfernte sich, sinnend auf dauernde Wiedervergeltung. Bald bot sich die Gelegenheit an. Richard wollte schnell nach Britanien zurück, weil ein nichtswürdiger Bruder gleichzeitig mit dem eifersüchtigen Franzosennachbar, ihm das Vatererbe zu entreißen oder wenigstens zu schmälern gedachte. Löwenherz wählte den Landweg über Oesterreich, da ihm Frankreich feindlicher schien. Er brauchte zuerst das Kleid eines Templers, dann das Gewand eines Kaufmanns. So entging er den Nachstellungen auflauernder Schnapphähne in Görz, in Kärnthen, in Steiermark. Aber in einer Vorstadt Wiens, zu Erdberg, ward er erkannt und ergriffen, vielleicht schlafend, vielleicht kochend, gewiß wehrlos. Zum Wächter des gefangnen Beleidigers erkor Leopold der Tugendsame einen Kuenringer, dessen Treue er unerschütterlicher als Dürnsteins Mauern erkannte. Man hat diese That aus dem Geiste jenes faustrechtlichen Jahrhunderts entschuldigt, doch widerspricht sie offenbar dem Hochsinne der Ritterlichkeit.

113. O der Wandlung! Da saß der erste Ritter seiner Zeit, der weit gefürchtete König, dessen Ruhm vor wenig Monden noch den ganzen Orient bewegte, Sultan Saladins glanzvolles Gestirn verdunkelte, den Bettler an der Pforte seines Palastes beneidend um das, was der Seele ist, was Licht und Luft dem Leibe, was alles Herrlichen und großen Mutter ist, da pochte es ungeduldig, das freieste Herz ohne Freiheit! — Dieser heftige, wenig bauende, mehr zerstörende, planlos irrende, stets umhergetriebene Geist zwischen engen, dumpfen Mauern! Die Stimme, gewohnt auf ihren Ruf Tausende von Schwertern rasselnd aus der Scheide blitzen, und Wälder von Lanzen auf wiehernden Rossen in Schlachtstaub und Getös heranrücken zu machen, verhallte unerwiedert an den Wänden, deren Thränen seiner Wuth zu spotten schienen! So kalt diese Wände und so heiß sein Herz — so völkerwimmelnd, so belebt die Welt,

und sein Gefängniß öd und leer, und außer Gram und Schmerzen Alles todt! Das Ohr, der Minstrels zärtlichem Gesang vertraut, gewohnt, beglückter Liebe seligen Klängen zu horchen, vernahm jetzt nur des Windes Toben in den schwarzen Kiefern, des Raubgeiers Krächzen und der Wächter ehernen Fußtritt und zu gemessener Stunde ihren Anruf, ihn unsanft weckend aus dem Schlaf, dem frischen Bad der wundenvollen Brust. Die Hand — jetzt an des Schlachtschwerts-Griff ein Donnerkeil, der schlug und traf und tilgte — und jetzt wieder im trauten Minnespiel seidner Locken Nacht verwirrend, ergriff nun krampfhaft jene frostigen Gitterstäbe, die ihm Aussicht, Licht und Luft so kärglich gönnten, wie der Wucherer das Darlehen vorzählt, von dem er zwei Drittheile vorhinein abgezogen, die selbst Simsons Stärke so wenig brechen konnte als die Kieselrippen des unbarmherzigen Dürenstein. — Welch ein Stoff ewig giltiger Vergleichung für eines Hormayrs Weltgürtel-Gedanken.

114. Verläßt dich auch die Welt, o Löwenherz! mein König! — so sang der treue Blondel vor allen Burgen am Rhein und der Donau, bis seinen Ruf Richard auf Dürnstein erwiederte. Aber Leopold der Tugendsame stellte den erlauchten Gefangenen dem Kaiser nach Regensburg, nach Worms, marktend um Lösegeld. Kaiser Heinrich VI. (im Blut, nicht im Geist ein Hohenstaufen) behandelte die Zierde der Ritterschaft wie einen treubrüchigen Lehnsmann, und Richard ward von einer unwürdigen Haft zur andern geschleppt. Solch einen Mann kann man wohl niedrig behandeln, aber niemals erniedrigen. — Brittischen Zeitbüchern zufolge vergaß Heinrich so sehr der eigenen Majestät und was er der Würde aller gesalbten Häupter schuldig sey, daß er ihn in Ketten legen und Mangel leiden ließ. Das verwaiste England und die mütterliche Eleonore versuchten und wagten Alles für ihres Lieblings Rettung, aber der Kaiser entließ ihn erst, als 150,000 Mark Lösegeldes verheißen und

100,000 wirklich bezahlt waren (2. Febr. 1194). Leopolden, als dem Ueberlieferer, wurden 20,000 Mark Silbers zugesprochen, und bis zu völliger Befriedigung sieben Geißeln angewiesen. — Oesterreich bekam nie mehr als den vierten Theil wirklich. Wenig Geld für viele Schande! Ja, man war unedel genug, die Leibbürgen wegen nicht vollendeter Zahlung mit dem Tode zu bedrohen. Zur Freude einiger Kameralisten will ich hersetzen, daß Mehrere Englands rückständige Schuld auf anderthalb Millionen Pfund Sterling berechnen (wohlgemerkt! ohne Zinsen der Zinsen seit mehr als sechshundert Jahren).

115. Bewußtseyn verhängt den Bannstrahl gegen die Ruhe des Innern. Leopold der Tugendsame schien ihn nicht zu beachten. Er trotzte sogar dem Bannstrahl, welchen der Papst gegen ihn (und sein Land) wegen Richards Einkerkerung und Lösegeld verhängte. Der Ammenglauben jener Zeit, von Priestern und Mönchen herum gepredigt, sah in den ausgetretenen Wassern, in den ertränkten Saaten, in den fortgeschwemmten Heerden, im ausgesengten Erdreich, in fressender Feuersbrunst, im Wolkenzuge des Ungeziefers, im ausgebreiteten Leichentuch das Nämliche, was am Himmel wegen Gottesverachtung die Zornruthe aufgesteckt verkündete. Unter Wimmern und Gewinsel brach Murren und Fluch hervor. Aber Leopold der Tugendsame blieb unbewegt. Er rüstete sich zum neuen Kreuzzuge, da stürzte er beim Ritterspiel auf dem Eise zu Grätz, und die Wucht des Panzerrosses zersplitterte ihm das Bein. Unter unsäglichen Schmerzen schrie Leopold, man sollte ihm nur das Bein abhauen. Vor Zaghaftigkeit und Wehmuth waren alle Umstehenden erstarrt. Da kroch der verzweifelnde Herzog selbst zu einem nahe liegenden Beil, hielt es an die Stelle, die er meinte, und rief dem Kämmerer zu, darauf zu schlagen. Der führte drei Schläge, vergeblich! Schmerzen und Uebel nahmen zu, und ein Geruch, der seine Diener von ihm trieb, daß er, fast ver-

lassen, den Geist aufgab (31. Dezember 1194). Der Held von Ptolemais starb reuevoll hingekrümmt zu den Füßen der Priester. Als man ihm Lossprechung vom Banne versagte, wickelte er sich in eine Kapuze, damit ihn der Böse nicht hole. Dem Todten versagten die Geistlichen die Ruhestätte in geweihter Erde. Diese Sterbescene, von Mönch und Bischof erzählt, zeugt vom Zeitgeiste eines trotzigen und gläubigen Jahrhunderts.

116. Beim Zweifel, ob eine That erlaubt oder verboten sey, muß der bloß Rechtliche sie — unterlassen. Aber Leopold der Tugendsame schien diesen Hauptgrundsatz bei Richards Gefangenhaltung nicht zu beachten. Doch zur Rückgabe des Lösegelds verpflichtete sich mit Handschlag und Bürgschaft sein älterer Sohn, Friedrich I., welcher den Beinamen des Katholischen erhielt (1194 — 1198). Aller Augen und Gemüth richtete sich damals auf's Morgenland, denn Papst, Bischof, Mönch gaben den Ton an, und trieben den Kaiser, den Herzog, den Ritter schaarenweise dahin. Friedrich der Katholische verpflichtete sich zum Kreuzzug mit Kaiser Heinrich VI. Zwar starb dieser, doch ging die Fahrt über's Meer vor sich. Die glücklich Gelandeten vereinten sich zum Treuschwur für den unmündigen Hohenstaufen; dennoch griff die Zwietracht in den wilden Gemüthern blindgläubiger Kreuzbrüder so wüthend um sich, daß die Unerschütterlichen nichts Wesentliches vollbrachten. Friedrich der Katholische trat den Rückweg an, starb auf der Reise, und ward todt in die liebe Heimath gebracht. Sein Ohm (von Gottes Gnaden derjenige, der er war) hatte ihn begleitet. Sein Bruder hatte die Regierung in Österreich und Steiermark kraft Uebertragung geführt, er übernahm sie jetzt im eigenen Namen. Er hieß in der Taufe Leopold VII., und in der Geschichte der Glorreiche (1198—1230).

117. Die Fürstenglorie will nicht immer recht passen zum Bürgerwohlstand. Warum? Weil jene aus großen Verhältnissen

mit der Welt hervorgeht, indeß diese aus kleinen Zusammenwirkungen im Haus entspringt. Aber Leopold ward glorreich in Europa, Asia und Afrika, ohne für Österrichi verderblich zu seyn. Alle seine Handlungen trugen den Stempel der Würde und Größe; selbst in den Verirrungen lag Anstand und Hoheit. Als eine Verirrung (das ist Widerspruch mit dem Staatszweck) betrachte ich die Kreuzzüge, obschon sie augenblicklich begeisterten, und in den Jahrhunderten unbeabsichtigt eine Reihe wohlthätiger Folgen für die Völker hervor brachten. Leopold der Glorreiche zeigte hierin zwei ganz neue Erscheinungen. Er zog erstens mit seinen Edeln und Rittern gen Spanien zum Kampfe wider Mohammeds Bekenner, die wohl beneideten, aber nicht nachgeahmten Araber und Mauren. Er drang zweitens mit seinen Waffengefährten und Reisigen vom heiligen Lande nach Aegyptens altbiblischem und weltgeschichtlichem Boden, wo die Menschheit, Moseh und Jesu, ihre Wiege hatten. Bei beiden Heerfahrten erblicken wir in ihm die Seelengluth, Großes zu vollbringen, ohne den Heißhunger, groß zu werden. Es schreckte ihn nicht, daß bei ähnlicher Unternehmung die Ahnfrau gefallen, der Großvater weder Ruhm noch Nutzen errungen, der Vater Ruhe und Bewußtseyn verloren, der Bruder Gesundheit und Leben eingebüßt. Die Schatten von Ida, Heinrich, Leopold, Friedrich winkten mehr, als sie warnten.

118. Die Glorie muß durch Seltenes und Ungewohntes, der Wohlstand aber durch Alltägliches und Geringfügiges entstehen. Leopold der Glorreiche zog mit den Kreuzbezeichneten nach Frankreich; hier schreckte und bekehrte er (sagt man) viele jener Ketzer, welche von ihrem Stifter Waldenser, von ihrem Ländchen Albigenser hießen. Dann stieg er über die Pyrenäen nach Spanien; hier schirmte er zu Compostello gegen die Moslemims das Grab des heiligen Jakob, welcher auf weißem Zelter die Lüfte während des Schlachtengetümmels durchschnitt;

hier traf der Herzog in Calatrava zusammen mit jenen Rittermönchen, welche zur Bruderregel von Citeaux die Erbfehde gegen den Koran beschworen (1210). Auf einem anderthalbjährigen Kreuzzuge in's heilige Land machte Leopold Bruderschaf mit den Rittern vom Spital und vom Tempel, doch vergebens stürmte er Tabors sieben und siebenzig Thürme; besser gelang Cäsarea's Verwandlung in einen Waffenplatz. Weit aussehend, aber tief gedacht, war der Angriff von Damiate, welches der Krieger als Vormauer Aegyptens, und der Kaufmann als Hauptschlüssel zu Indiens Schätzen betrachtete. Auf Damiate stürmten die Kreuzfahrer mit einer in's Unglaubliche gehenden Begeisterung; in Damiate widerstanden die Halbmondskämpfer mit einer bis zur Wuth gesteigerten Erbitterung. Pechkränze der Christen und Griechenfeuer der Mohammedaner flogen fressend auf Menschen und Sachen. Ueber Haufen von Leichen schritten die Ringer mit Dolch und Schwert gegen einander. Allah und Maria ertönten als Schlachtruf zu täglichem Gemetzel. Aber noch lauter rief Leopold den Glorreichen Deutschlands Verwirrung in die zwieträchtige Heimath zurück (1219).

119. Die Glorie gefällt sich im Gewagten und Schwierigen; der Wohlstand wählt dagegen das Berechnete und leicht Ausführbare. Leopold den Glorreichen sehen wir eingreifen in die schwierigsten Geschäfte Europa's, und auftreten in den größten Wagnissen seiner Zeit. Zu dem Schrecklichsten gehörte der Streit der Hohenstaufen gegen die Braunschweiger in Deutschland, die ähnliche Wuth der Welfen gegen die Gibellinen in Italien, und der Bund germanischen Wahlrechts mit papistischer Weltmacht. Leopold der Glorreiche stellte sich auf die Seite Philipps von Hohenstaufen, wie Achill vor Agamemnon, so daß das beruhigte Vaterland ihn anerkannte als Kaiser. Nach Ermordung dieses Mannes führte Leopold der Glorreiche das Wort für Otto von Braunschweig, welcher die Keckheit mit dem Muthe, die Schmei-

chelei mit der Klugheit, und die Obmacht mit Vielgeschäftigkeit verwechselte. Diesen Gebannten und Verlassenen verließ auch Leopold der Glorreiche für den jugendlichen Friedrich II. von Hohenstaufen, einen Staatsmann und Feldherrn wie Wenige, einen Kunstfreund und Gelehrten wie Keinen seiner Zeit. Der seltene Mann und Mensch, dessen Herz keinen Haß gegen Juden oder Mohammedaner aufnahm, dessen Kopf eine scharfe Gränze zwischen geistlicher und weltlicher Obergewalt zog, dessen Sinn sich weder gängeln noch schrecken von den Priestern ließ, ward wegen seines Christenthums und Rechtglaubens von der römischen Curia und Rota in Verdacht gezogen oder gebracht. Den Nachbar in Lombardie und Neapolis anathematisirte, verschrie und verpredigte man bei vielerlei Anlässen so leidenschaftlich, daß auch er als Kaiser und König nicht gleichgültig verblieb. Man verfluchte ihn wegen Jerusalems Nichtbefreiung, und verdammte ihn, weil er als Excommunicirter die heilige Stätte eingenommen. Die Sache drohte auf's Aeußerste zu kommen. Da ging Leopold der Glorreiche nach San Germano, und vermittelte einen Frieden, welcher — mehr trüglich als wirklich — doch heilsam für einige Zeit die zwei sichtbaren Oberhäupter der Christenheit aussöhnte. Der Vermittler starb am Unterhandlungs-Orte, unersetzlich seinem Volke, nicht unvermißt sogar von der Welt.

120. Fürstenglorie und Bürgerwohlstand (meistens widersprechend) treffen darin überein, daß beide oftmals bloß scheinbar für Augenblicke sind, und daß beide zu ihrer Dauer Rechtlichkeit erheischen. Leopold der Glorreiche herrschte in Österrichi, als Böhmen seine Königsgewalt mit Erstgeburtsrecht unter Przemysl Ottokar I. begründete, und als Ungarn von Andreas II. seine Adelsvorrechte mit Selbstbewaffnung errang. Andreas II. bekam als Bruder, als Vormund, als König einen dreifachen Beweis von Leopolds Großmuth, Rechtssinn und Friedlichkeit.

Als Andreas gegen seinen gesalbten Bruder (Emmerich) in die Waffen trat, erhielt er zu Neustadt eine Zufluchtsstätte, dann Unterhalt, endlich Vermittlung, bis er in Gefangenschaft gerieth. Als Andreas seinen gesalbten Neffen (Ladislaus) zu verdrängen suchte, gab Leopold diesem Vertriebenen in Wien Aufnahme, Unterstützung und Hülfsvolk, bis der Tod ihn hinwegraffte. Als Andreas seinen muthmaßlichen Thronfolger (Bela) wegen Höflings-Aufhetzung und Ehescheidungssachen aus dem Reiche vertrieb, erhielt der Flüchtling sammt seiner Gattin in Leopolds Hofburg eine Heimath, durch seine Rechtlichkeit die Versöhnung, und durch seine Vermittlung die Rückkehr. — Kein Babenberg hatte in Ungarn Hülfe gegen seine Verwandten gesucht, aber mehr als Ein Arpad hatte sie in Osterrichi gefunden. Die Staatskunst gebot hier das Nämliche mit der Großmuth. Die Staatskunst konnte dadurch Erbverträge und Gebietserweiterung vorbereiten. Die Großmuth fand im Bewußtseyn den Lohn.

121. Staatsacten — besonders im Mittelalter — zielten mehr auf Fürstenglorie als Bürgerwohlstand. Auch das Privilegium oder Vorrecht, welches Leopold der Glorreiche von seinem Schwiegersohne zu Eßlingen (1228) erhielt, zielte mehr auf äußere Zeichen und Zierden, als auf innern Vortheil und Wohlstand. Der Aussteller war der römische König Heinrich VII., während sein Vater als Kaiser Friedrich der Zweite noch lebte und herrschte. Der Gnadenbrief enthält vier Hauptpunkte. Erstens: der Herzog von Oesterreich und Steier ist befugt, was immer für Reichslehen, es sey durch Freigebigkeit römischer Könige, oder durch was für einen Vertrag mit geistlichen und weltlichen Fürsten an sich zu bringen, wenn auch wegen Eile keine Einwilligung von Kaiser und Reich eingeholt werden konnte; dies Vorrecht ging hervor aus der Ueberzeugung, daß Oesterreichs vergrößerte Hausmacht auch Deutschlands allgemeines

Beste begründe. Zweitens: dem Herzoge von Oesterreich und Steier wird das Vorrecht erneuert, alle seine Lehen, von welcher Beschaffenheit sie seyen, sitzend auf dem Pferde zu empfangen; diese Ehre stand schon rechtskräftig in dem zweiten von den früheren Gnadenbriefen, und war angenehm, da manche Belehnung mit erniedrigenden Formeln geschah. Drittens: Herzog Leopold und seine Nachfolger (nicht bloß Nachkommen) dürfen auf ihrem Herzoghute den Kronreif (Diadema) der römisch-deutschen Könige tragen; so ward die allgemeine Zinkenkrone in eine besondere Vaterlandskrone verwandelt. Viertens: alle Rechte, Gnaden, Freiheiten, Gewohnheiten, welche den österreichischen Herzogen ehemals und jetzt verliehen wurden, sollen nicht persönlich, sondern dinglich seyn, das heißt, nicht bloß den Fürsten, sondern den Landen angehören.

122. Fürstenglorie und Bürgerwohlstand — erregen Neid. Neid gebiert den Haß; Haß aber erzeugt den Streit. Eine Schaar Streitsüchtiger erhob sich gegen die Vorrechte Österrichs's, welches schon in den Tagen der Babenberger Viele überflügelte und Manche verdunkelte. Gegen — das Privilegium Leopolds des Glorreichen stellt man die drei folgenden Sätze auf. 1. Der Verleiher, Heinrich VII., sage zwar von sich selbst, er besitze die vollkommenste Königsgewalt, doch habe er die Schranken seiner Macht überschritten. 2. Der Vater des Verleihers habe ihn verpflichtet zum Widerrufe mehrerer Ereignisse, darunter könne auch dieser Freiheitsbrief gehören. 3. Der Vater selbst, Kaiser Friedrich der Zweite, habe später die Vorrechte Österrichs's namentlich bestätigt, aber den Gnadenbrief seines Sohnes übergangen. . . . Für — dies Privilegium Leopolds des Glorreichen stellt man folgende drei Sätze auf. 1. Daß König Heinrich VII. zu der Zeit, da er diesen Freiheitsbrief dem österreichischen Herzoge zugestellt, mitregierender römischer König gewesen sey, und mit allem Recht in denselben habe setzen können, daß er die voll-

kommenste königliche Gewalt habe. 2. Daß er diesen Freiheitsbrief dem Herzoge Leopold reichsgesetzmäßig ertheilt habe. 3. Daß dieser Freiheitsbrief keineswegs unter jene Ereignisse gehöre, wo König Heinrich Dasjenige widerrufen mußte, was er zuvor verordnet, und daß dieser Freiheitsbrief niemals sey widerrufen worden. — In diesen Widersprüchen sieht man die Vordersätze eines geschichtlichen Streites, wobei Wohldienerschaft, Erbitterung, Eigennutz und Rechthaberei ein verdecktes und offenes Spiel trieben.

123. Die österreichischen Glorien sind vor andern besonderer Aufmerksamkeit würdig. Sie schreiten ganz ordentlich und stufenweis fort. Eine hangt von der andern ab, wie die Glieder oder Ringe in einer Kette. Man löse einen Ring von dem andern ab, so verliert die Kette ihren ganzen Zusammenhang, und wird Stückwerk. So war 1. der vom Kaiser Heinrich IV. gegebene Freiheitsbrief ein wichtiger Vorzug, wodurch Oesterreich vor andern Ländern Deutschlands ausgezeichnet wird. 2. Kaiser Friedrich I. erhebt das ansehnlich erweiterte Land zu einem Herzogthum, oder vielmehr Erzherzogthum, macht es mit besondern Vorrechten erblich, und schmückt es mit wichtigen andern wohlverdienten Freiheiten aus. 3. König Heinrich VII. verleiht an Oesterreich das Diadem der deutschen Königskrone. 4. Kaiser Friedrich II. setzt das Kreuz des kaiserlichen Diadems hinzu. Eben dieser erklärt Oesterreich und Steier zu einem Königreich, und zwar mit der erblichen Nachfolge nach dem hergebrachten Recht der Erstgeburt. Doch gebrauchte kein Fürst diese Würde. Weiter ab.r konnte man nach der deutschen Reichsverfassung nicht fortschreiten. Die übrigen österreichischen Freiheiten sind entweder ein Anhang, oder eine Erläuterung, oder eine Ausdehnung dieser wichtigsten. — Nun entziehe man dieser aus den angeführten vier Gliedern bestehenden Kette einen einzigen Ring, zum Beispiel den dritten, so wird sich bei dem Ueber-

sprung von der erzherzoglichen Würde zur Zierde des kaiserlichen Diadems eine Lücke, nämlich der Abgang der königlich deutschen Kronzierde finden, wodurch diese kostbare Freiheitskette ihren wahren Zusammenhang verlöre, und zwar nicht ohne befürchtlichen Nachtheil, indem aus dieser ordentlichen Ertheilung der Freiheiten klar erhellt, wie die römischen Kaiser und Könige Schritt vor Schritt die großen Verdienste Oesterreichs um das deutsche Reich nicht übertrieben, wie der Neid und die Schelsucht vorgibt, sondern nach Gerechtigkeit zu belohnen sind veranlaßt worden. — Der österreichische Hofrath Schrötter und der Piarist Rauch sammt allen Cäsarianern stimmen völlig überein in diesen Ansichten, so wie im Widerspruche der Kanzler Peter von Ludwig mit Hippolytus a Lapide und allen Fürstnerianern zusammentrifft.

124. Das Glorreiche stimmt am wenigsten in der Ehe zum Beglückenden. Aber die glorreiche Verbindung Leopolds VII. mit der comnenischen Kaisertochter Theodora schlug zur Freude des Herrn und zum Wohle des Landes aus. Sie war es, welche bei der häufigen Abwesenheit des Gatten mit weiblicher Milde und männlicher Thatkraft die Regentschaft zur Vermehrung des Bürgerwohlstandes führte. Die Ehe selbst gab viele Kinder, aber mit denselben eine Reihe Unglück und Herzleid. Der älteste Prinz fiel zu Klosterneuburg von einem Baume zu todt. Der zweite vergaß nach der Vermählung mit einer hohenstaufischen Kaisertochter alle Kindespflichten, und forderte trotzigen Sinnes vom lebenden Vater ein Erbgut; der grausame Heinrich beleidigte die hochherzige Mutter, stellte dem Erzeuger sogar nach dem Leben, blieb ungerührt von der Güte verzeihender Aeltern, und starb unter Gewissensbissen (Todesschrecken) dahin. Leopold der Glorreiche lebte nicht lange genug, um den Jammer zweier Töchter anzusehen, wovon Margaretha an den später entsetzten Heinrich VII., und Gertrud an den später aufrührerischen Hein-

rich Raspo vermählt war. Leopolds des Glorreichen Augen schloßen sich, um nicht mit anzusehen das eheliche Unglück, die bürgerlichen Fehden, die schmähliche Erschlagung seines Sohnes, mit welchem das Haus Babenberg erlosch. Ihn nennt die Geschichte als Friedrich den Zweiten mit dem richtigen Beinamen des Streitbaren (1230—1246).

125. Sollte ich die Hauptgrundsätze einer Fürstenerziehung entwerfen, so lägen sie in den zwei Worten: Streitbar, aber Friedenreich. Friedrich der Streitbare kannte keine Lust als Kampf, und reich war er an Kriegen aller Art. Auch den häuslichen Frieden kannte er nicht; dreimal vermählt, ward er zweimal geschieden. Seine sechzehnjährige Regierung verpflichtete ihn zu streiten gegen die ungeheuern Schaaren der Mongolen; diese Altajer fanden vor Wienerisch-Neustadt jenen Widerstand, welcher ihnen das Weiterdringen gegen das südliche Deutschland und Europa unmöglich machte. Er mußte ankämpfen gegen die Bündnisse empörter Unterthanen, welche, wie die Kuenringer auf Schwert und Faust trotzend, die Bande des Gehorsams immer lockerer zu machen anstrebten. Zugleich bedrohte ihn die allerhöchste Kaiseracht und der allgemeine Nachbarhaß. In einer Schlacht an der Leitha gegen die Magyaren schoß ein fliehender Cumane rücklings auf den Pferdekopf des nacheilenden Herzogs; dieser stürzte unter den Gaul, und ein Frangipani stieß dem sich Abarbeitenden durch's aufgesprungene Visier das Schwert in's drohende Auge. Er starb kinderlos. Seiner Mutter Herz brach acht Tage später, als sie den letzten männlichen Sprossen vom Stamme Babenberg enden gesehen. Er war der Fünfte in der Reihe der Herzoge. Kurz könnte man sie also bezeichnen: Heinrich Jochsamergott verlor Land und gewann Recht. Leopold der Tugendsame erwarb und behauptete Steiermark unblutig. Friedrich der Katholische erhielt seine Erblande ungeschmälert, aber unbenützt. Leopold der Glorreiche herrschte im Fürsten-

glanz, ohne den Bürgerwohlstand zu vernichten. Friedrich der Streitbare hätte nie leben oder niemals sterben sollen.

VI. Österrichi's innere Gestaltung unter den Markgrafen und Herzogen vom Stamme Babenberg.

126. Selbstständigkeit eines Volkes und Unabhängigkeit von Außenmacht gehören zum Begriffe eines Staats. Österrichi war in den drei Jahrhunderten der Babenberger weder selbstständig, noch unabhängig. Es trug den Stempel eines Landes, welches die Deutschen eroberten durch Waffenmacht, und ordneten zur Gränzhut. Die Mark unter der Ems (öfters Marchionatus genannt) erkannte die Kaiser des sächsischen, salischen und staufischen Hauses als oberste Lehensherren und Landesrichter, von deren Willen die Ernennung, Verurtheilung oder Entsetzung des Markgrafen als Beamten abhinge. Die Mark ob der Enns (immer Marchia benamt) gehörte unter die bairischen Herzoge, und bloß mittelbar unter Deutschlands Oberhoheit. In den beiden Marken konnte von Volksversammlung im hohen Sinne des Wortes keine Rede seyn, denn die drei wichtigsten Entscheidungen über Gesetzgebung, Vollziehungskraft und Richteramt kamen von Außen hieher, und durften nicht von Innen ausgehen. Eine wesentliche Annäherung zu selbstständiger Unabhängigkeit geschah, als Kaiser Friedrich der Erste die beiden Marken vereint zum Herzogthume erhob, den Herzog mit Vorrechten besonderer Art ausschmückte, und das Landesgebiet selbst an den glänzenden Gnaden Theil nehmen ließ. Der Herzog erschien fortan als Lehensmann des Kaisers und als Erbgutsbesitzer im Aigen; seine hohe Machtvollkommenheit hinderte das Volk, an den wichtigsten Entscheidungen rechtlichen Antheil zu fordern, obschon eine völlig uneingeschränkte Gewalt des Oberherrn dem Geiste deutscher Stämme, so wie der Sinnesart von Edeln und Freien stets widersprach. Die

Herzogsmacht in Osterrichi bekam ihre Ordnungen und Gränzen durch den Freiheitsbrief im Jahre 1156. Er kostete viel nach der Rechnung aller Tage, aber er gewährte nicht wenig nach dem Begriffe jener Zeit.

127. Das Leben wird entstellt durch Betrug und Irrwahn, die Geschichte aber durch Lüge und Schlenderei. Der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs I., welcher Osterrichi's Gestalt wesentlich änderte, erschien fünf bis sechs Mal falsch abgedruckt, und vorher vielleicht fünfzig bis sechzig Mal falsch abgeschrieben. Hofrath Schrötter übergab ihn aus dem kaiserlichen Hausarchiv in lateinischer, barbarischer Urschrift dem Drucke, echt und fehlervoll, wie er ist. Vor Allem wird Baierns Abtretung als Ursache der Begnadigung angeführt, dann Oestreich der Schild und das Herz des römischen deutschen Reiches genannt, endlich die Reihe der Begünstigungen ausgesprochen. Ich bediene mich hier einer dreihundertjährigen Uebersetzung in's Deutsche. „Vor Allem seyn die Fürsten von Oesterreich dem heiligen römischen Reich noch Niemands anderen kein Steuer, Hilf noch Dienstbarkeit schuldig noch verpflicht, dann was sie von ihrem freien guten Willen thun wollen. Allein ausgenommen, daß sie dem Reich schuldig seyn zu dienen in Hungarn mit zwölf gewaffneten Mannen einen Monat auf ihren eigenen Kosten zu einer Urkund, daß er ein Fürst des Reiches erkennet werde. Sie seynd auch nicht schuldig, um Empfahung ihrer Lehne außerhalb des Landes Oesterreich nachzureisen, sondern sie sollen ihnen in demselben Land gelichen werden. Wo ihnen das versagt würde, sollen sie das dreimal schriftlich erfordern, und mögen's darnach ohne Furcht der Fälligkeit besitzen, als hätten sie es leiblich empfangen. Er ist auch nicht schuldig, auf die Reichstäge zu kommen, und zu erscheinen, dann mit guten Willen."

128. Echte Lehenspflicht durchkreuzt am Herzpunkt die

wahre Landeshoheit. Fürst und Volk, welche ein Lehensband anerkennen, dürfen auf Selbstständigkeit keinen Anspruch machen. Selbst der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs I. befreit weder Oestreich noch Babenberg davon. Er sagt bloß im Einzelnen mildernd: „Das Reich soll kein Lehen haben im Herzogthum Oestreich. Wenn aber irgend ein Fürst, oder eine andere Standesperson, ein Edler oder Unadeliger von was immer für einer Art im Herzogthum Güter hat, so von ihm Lehen seyen, die soll er Niemand leihen noch zustellen, Er habe sie dann vor vom Herzog in Oestreich bestanden oder empfangen; wo das nicht beschehe, seyn die Güter dem Herzog frei eigen verfallen, allein die geistlichen Fürsten und Klöster hierin ausgenommen. Alle weltliche Gericht, Bergwerk, Wildbahne, Fischwaide, Först und Wälder in obbenannten ihren Landen sollen von demselben Herzog zu Lehen seyn. Auch ist er um keiner Sach schuldig, vor dem Reich oder sonst Jemanden, was Namen er habe, zu Recht zu stehen, Er wölle dann gern, sondern mag er einen seinen Lehenmann setzen, vor demselben soll er den rechten Gehorsam oder Stath thuen. Er mag auch herausgefordert zum Zweikampf durch einen unverleimbten, nicht ungeheuer bemackelten Mann kämpfen, und denselben seinen Kämpfer mag desselben Tages kein Fürst oder ander Person einiger Verleimung anziehen."

129. Gesetze werden erst dann gegeben, wenn Uebelthaten sie nothwendig machen. Auch bei Freiheiten müssen wir schließen, daß man sie wegen entgegengesetzter Gewohnheit ertheilte. Der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs I. zeigt also, erstens wie die Sachen vor ihm nicht waren, und zweitens wie sie durch ihn wurden. Er sagt: „Was der Herzog zu Oestreich in seinen Landen gebiethet, thuet oder aufsetzet, das soll weder Kaiser noch andere Gewalt hernach nicht veränderen. Wo aber bemeldter Fürst ohne Erbsohn abginge, so soll das

Herzogthum an sein älteste verlassene Tochter fallen. Der ältist unter denen Herzogen soll die Herrschaft des Landes haben, und nach ihm sein ältister Sohn erblich, doch also, daß es vom Stammen desselben Blutes nicht komme, und daß das Herzogthum nimmermehr getheilt soll werden. Welcher Einwohner oder Gutsbesitzer daselbst wider den Herzog thut heimlich oder öffentlich, der ist im Leib und Gut verfallen. Das Reich soll auch dem Herzog wider alle seine Verqualtiger Hülf beweisen, daß er Recht erlang. So ihme seine Lehen vom Reich geliehen werden, soll er die empfahen in einem fürstlichen Gewand, auf dem Haupte das Herzoghütl umfangen mit einem geziemeten und gespitzten Kranz, in den Handen haltend einen Stab, auf dem Pferde sitzend, und überdem nach dem Ehrenbrauch anderer Reichsfürsten."

130. Der Landesfürst als erster Beamter — ist eine philosophische Idee, aber auch im andern Sinne eine geschichtliche Erscheinung. Deutschlands Fürsten gehörten dazu. Aber Oestreichs Markgraf verlor als Herzog Etwas vom Wesen eines Beamten. Die Verwandlung geschah größtentheils durch den Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs I. Er sagt: „Den Gebothen und Verbothen des Herzogs soll man allgemein folgen in seinem Gebiethe. So er aber auf den Versammlungen des Reiches ist, soll er als ein Phalenz Erzherzog gehalten werden, und nichts weniger Sitz und Gang zur rechten Seiten des Reiches nach denen Churfürsten den ersten Platz haben und behalten. Er hat freie Macht seine Land' zu vergeben und zu verschaffen, wem er will, so er (daß Gott verhüte) ohne Erbkinder abginge, und soll daran durch das Reich nicht verhindert werden. Auch soll sein Land alle und jegliche Rechte, Freiheiten und Gnaden wie die übrigen Fürstenthümer des Reiches haben. Wenn aber die Gebiethe und Herrschaften des besagten Herzogthums erweitert werden mit andern Fürstenthumen, Landen und Leuthen

durch Erbschaften, Gabungen, Kauf, Vermächtnissen, oder einig ander Anfäll, so sollen obgemeldt Recht, Freiheiten und Gnaden auf dieselben Mehrungen östreichischer Herrlichkeit vollkommentlich gezogen werden." Der letzte Satz nimmt einen allgemeinen Geist der Gleichförmigkeit an, doch kann er den besondern Verträgen nicht schaden, unter welchen andere Lande beim Gelangen an Oestreich verwahrt worden.

131. Folgern — aus streng erwiesenen Thatsachen der Geschichte darf und soll jeder denkende Geist. Zu den unumstößlichen Dingen gehört der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs I. Er enthält das Recht, daß der Herzog in Ermanglung eines Sohns oder einer Tochter (wohlgemerkt! Bruder und Schwester sind nicht erwähnt) sich selbst einen Nachfolger bestimmen könne. Nun aber haftete jedes seiner Rechte nicht bloß auf dem Stamme Babenberg, sondern auf dem Lande Oestreich selbst. Folglich — konnte in Ermanglung einer absteigenden Linie, oder wenigstens bei völligem Erlöschen aller Glieder des Herzogstammes, die Landschaft zur Ernennung eines Oberherrn schreiten, wenn der letzte Landesfürst es nicht gethan. Solch' eine Ernennung setzte eine Volksversammlung im größten Wortsinne voraus, da die Wahl mit einem Grundvertrag in Verbindung kam. Der Fall dafür trat ein 1246. Das Recht dazu schien ertheilt 1156. Ein Vorbild davon war gegeben schon im zehnten Jahrhundert 991. Eine Urkunde enthält damals die denkwürdigen Worte: „Zu Tulna in der Mark des Markgrafen Luitpaldus (des Erlauchten) waren versammelt die Bischöfe, Grafen, Edeln und Gemeinen auf öffentlichem Landtag, damit das landständische Volk beschwöre die Befestigung der Gerechtigkeit." Ich habe im Deutschen die Edeln für Proceres, die Gemeinen für Plebs, den öffentlichen Landtag für Publicum placitum, und das landständische Volk für Populus territorialis gesetzt. — Eine andere Volksversammlung zu Tuln kommt

im Jahre 1080 vor: „Markgraf Luipoldus (der Schöne) schwört vor den versammelten Landesedeln seines Reiches dem Tyrannen, Kaiser Heinrich IV., ab.“ Ich übersetzte hier als Landesedle den lateinischen Ausdruck Priores regiminis. Welche Volksklassen aber im zehnten und eilften Jahrhunderte zu den Ständen Oestreichs gehörten, läßt sich vor Auffindung und Kundmachung mehrerer Urkunden nicht genau bestimmen.

152. Jene Zustände, wo der Verstand oder die Thatkraft eines Einzigen nicht ausreicht, wo die Gesammtheit gegen ein allgemeines Unglück ankämpfen oder eine wenig dauernde Verpflichtung übernehmen soll, gehören vor die Volksversammlung. Durch einen Landtag auf dem Georgen-Felde bei Enns kam Steiermark an Osterrichi im zwölften Jahrhundert (1186). Auch dieser Landtag heißt urkundlich Placitum; wenigstens der Abschluß war latein, die Verhandlung selbst aber deutsch, vorausgesetzt, daß nicht die geistlichen Herren allein sprachen und handelten. Am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, unter der Regierung des glorreichen Leopold, traten immer mehrere Landesedle und Hofbeamte auf, welche man unter dem Namen Nobiles Barones (ohne und) einzeln zu Rath zog, aber selten allgemein zum Landtag versammelte. Doch hieß Heinrich von Chunringen: „Regierer dieser Zeit in ganz Oestreich, auch Rector Austriae totius.“ Der vielaussprechende Titel zur Zeit des noch lebenden Herzogs (1228) scheint hinzudeuten auf eine Art Landeshauptmannschaft, wodurch die Hochadelichen und Edelfreien einen Sammelpunkt ihrer Rechtsbefugnisse bekamen. Vielleicht entstand er als Nachbildung oder Gegensatz, da sich die stellvertretende Gemahlin des Herzogs zum ersten Male in den Umschriften der Siegel schrieb: „Theodora, von Gottes Gnaden Herzogin von Oestreich und Steier.“ Die Zusammenkünfte der Landesstände mehrten sich unter Friedrich dem Streitbaren, seitdem er ungewöhnliche Steuern erhob, und man gegen

ihn mit dem Kaiser und Reiche in Bündnisse trat. Dadurch erhielten die Landtage einerseits ein gesetzliches Ansehen, doch athmeten sie den Geist der Empörung. Sie dienten öfter als Mittel, Aufruhr und Zwietracht zu verbreiten.

133. Erziehung, Umgang, Zeitgeist — jegliches für sich genug, eines Menschen inneres Wesen zu modeln — vereinten sich mit dreifacher Gewalt, aus der Mehrzahl der Babenberger schlagfertige Verfechter des Glaubens, unberechnende Beschenker der Kirchen, und gehorsame Diener der Priesterschaft zu machen. Alle Jene, deren Lehrer die alte Chronik nennt, bekamen die Richtung in Geist und Gemüth von Aebten und Bischöfen. Sie weilten gern in Stiftern, weil sie dieselben als ihr eigenes Werk wohlgefällig ansahen, oder als ein Mittel für fremde Bildung staatsklug betrachteten. So erzogene und umgebene Männer ergriff innig der Zeitgeist, welcher in Kreuzzug und Ketzerverbrennung sich gefiel, auch bei Wallfahrt und Bußgang immer auf's Neue angeregt ward. Der Zeitgeist lenkte und riß Alles nach Rom, wo ein heiliger Vater den Gläubigen als Mittelpunkt der weltlichen Dinge erschien, indeß er ihnen auch als Pförtner der himmlischen Freuden galt. Der heilige Vater fand Mittel und Wege, die Babenberger in Osterrichi mehr als einmal für sich zu gewinnen, und sogar zu bewaffnen. Er ging aber auch so weit, Einen der Rüstigsten dieser Waffenträger wegen Richards Gefangennehmung und Lösegeld mit dem Kirchenbanne zu belegen. Sey es! Sey es auch, daß er alle jene verfluchte, welche ihrem Herrn dabei Hülfe geleistet, Hand an Mann oder Münze gelegt! Daß er aber alle Altäre und Tempel förmlich zu schließen befahl, daß er an einem hohen Festtage die Bannbulle in ganz Oestreich zu allgemeiner Kenntniß bringen lassen wollte, daß er so das völlig unschuldige, an keinem Verbrechen theilnehmende Volk strafte und ängstigte — war weder väterlich noch heilig. Auch war es

weder fromm noch gut, daß die scheinheiligen und irregeleiteten Zeitgenossen beim Todbette des Herzogs jubelten, weil der Bruch seines Beines den Bruch seines Hochmuths veranlaßte, und gleichsam eine überirdische Rechtfertigung der päpstlichen Anmaßung schien.

134. Höhe macht schwindeln und verkleinert — nicht nur in der sinnlichen, sondern auch in der geistigen Welt. Hohe überfällt leicht eine Art Taumel, worin sie weder die Pflicht gegen die Niedern, noch das Recht der Untern klar sehen. Desto schöner erscheinen die Verdienste, welche wir von den drei hohen Stiftern zu Salzburg, zu Passau, zu Freysing in Rücksicht auf Osterrichi geschichtlich erweisen können. Salzburg wirkte durch eine besondere Würde seiner Seelenhirten, welche man meistens aus den geprüftesten Priestern Deutschlands erkor. Passau galt viel, da es in die Rechte und Pflichten des verfallenen Laureacums eintrat. Freysing endlich stand im Herzen Baierns, welchem die Marken an der Enns für Ansiedler und Bildungsanfänge dankten. Alle drei Bischofsitze kamen durch Wahl ihrer Kapitel an babenbergische Prinzen. Alle drei erhielten durch die ausländischen Kaiser und durch die einheimischen Fürsten Schenkungen aller Art, jetzt Zehnten, jetzt Zölle, jetzt Maierhöfe, jetzt Forste. Mehrere Bischöfe zeichneten sich aus durch Selbstaufopferung in Krieg und Frieden, oder durch Anlegung von Kirchen und Gehöften. Mehrere geriethen unter sich wegen kirchlichen Hoheiten, oder mit weltlichen Nachbarn wegen zeitlichem Vortheil in Zwist und Fehde, wobei man von beiden Seiten Unchristliches bewies, oder gar zum Schwerte griff. Einige gingen aus übertriebenem Eifer in ihrer Strenge, oder aus Hildebrand'schen Grundsätzen in ihren Ansprüchen zu weit. Aber von jener ärgerlichen Schlemmerei oder Unzucht, wovon andere Geschichten strotzen, finden Wir in Osterrichi keine streng erwiesenen Beispiele. Die Sitze selbst standen außer der

Gränze. Die Durchreisen dauerten gewöhnlich nicht lang. Doch war ein einheimischer Bischof wünschenswerth.

135. Man zerstört die Wirkung des Guten, wenn man es unklug übereilt. Ein einheimischer Bischof gehörte zum Wünschenswerthen in Österrich, aber das übereilte Ringen darnach hätte die nahen und fernen Hohenpriester erbittert, und vielleicht dem Lande selbst statt Segen einen Bannfluch gebracht. Der Gedanke war älter, aber die Hauptanregung geschah durch Leopold den Glorreichen. Er führte zu Rom vor dem streng richtenden Innocenz III. eine Reihe von Gründen an (1207). Der Kirchensprengel von Passau sey zu weitschichtig für die Arbeitsamkeit des emsigsten Mannes. Die allzuweite Entfernung des Seelenhirten erleichtere die Ausbreitung der herrschenden Ketzereien. Wien sey zu einem Bischofsitze geeignet, geeigneter als viele andere Städte. Der vierte und entlegenste Theil von Österrich sey genug für einen eigenen Vorsteher, die übrigen drei näheren Theile könnten bei Passau bleiben. Der Herzog wolle aus seinen Kammergütern für die verlangten Entschädigungen, für den standesmäßigen Unterhalt des Bischofs, und für Renten von dreißig Herren am Dome sorgen. Als der Papst die Gegenäußerungen des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Passau verlangte, schützte der Letztere, Manegold, ein auffahrender, habsüchtiger Charakter, allerlei Scheinheiliges vor. Er verliere an geistlicher Würde; das neue Kirchenhaupt werde auf seine Kosten Erweiterungen suchen; der Herzog gewinne durch einen eigenen Seelenhirten an kirchlicher Unabhängigkeit zu viel, da er ohnehin schon Schirmvogt der nahen Hochstifte sey. Zum Theile deßwegen, aber noch mehr wegen dem ausgebrochenen Hader der Päpste und der Hohenstaufen, gerieth die Sache in's Stocken. Aber sie kam unter Friedrich dem Streitbaren wieder zur Sprache vor Papst Innocenz IV. Dieser ernannte zur Untersuchung die drei Cistercienser-

Aebte von Heiligkreuz, Zwetl und Runa. Doch der Sturm der nächsten Jahrzehente unterbrach Alles für lang.

136. Es ist Verbrechen, die Bewegung des Jahrhunderts über die Schranken der Weisheit und Tugend hinauszuschleudern. Es ist Unrecht, dieser Bewegung nicht bis an die Gränzen, welche die Vernunft feststellt, zu folgen. Die Klöster und Mönche lagen im Geiste des zehnten, eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts; sie erschufen ihn aber auch zum Theile. Für dieselben arbeiteten die Babenberger unermüdlich, rücksichtslos. Die Erfolge entsprachen den Erwartungen, doch Eine Thatsache verräth, daß man sich manchmal täuschte. Man sah sich genöthigt, immer neue Orden zu gründen, und die alten mit strengeren zu vertauschen. Weltliche Chorherren machten fast überall den Anfang. Später wurden sie an eine Regel gebunden. Benedictiner nahmen ihre Stellen ein. Die Cistercienser empfing man als ein neues Heilmittel. Die Ritterorden vereinten den Kampf und die Krankenhülfe, das Schwert und den Pilgerstab. Die Bettelmönche endlich schienen den Gipfel der Vollkommenheit erstiegen zu haben. Leopold der Erlauchte stiftete für zwölf Canonici Regulares Mölk, welches den Beinamen vom vollen Metzen erhielt. In den Tagen Heinrichs des nicht Aufrührerischen entstand durch Schenkung eines Adelichen Sanct Andrä an der Traisen. Unter Adalbert dem Sieghaften kam Ardacker in's Daseyn aus Gütern, welche ein Kaiser dem Bischofe von Freising schenkte, um eine Anzahl Priester zu Ehren der heiligen Marterin Margareth zu erhalten; fast gleichzeitig begründete ein Graf von Lambach das gleichnamige Stift.

137. Wer schlecht anfängt und recht endet, verdient Lob, aber jenem gehört Tadel, welcher recht beginnt und schlecht beschließt. Die meisten Orden begannen mit einer hinreißenden Begeisterung, welche nach und nach erkaltete. Eine fast unnatürliche Härte lösete sich bisweilen in Verweichlichung auf.

Unter Ernst dem Tapfern gründete der Bischof von Passau aus geschenkten Gütern das Stift Göttweig, welches seines Reichthums wegen zum klingenden Pfenning hieß; es hatte in der Nähe ein Frauenkloster; sein Stifter, der feuereifrige Altmann, errichtete wieder das ganz verödete Florian. Unter Leopold dem Schönen mußten die Chorherren von Mölk und Lambach den Benedictinern Platz machen, welches auch in Göttweig geschah, und ein Vorbild gab zu Veränderungen der Stiftung nach anderen frommen Zwecken. Leopold der Heilige legte den Grundstein zu Klosterneuburg, wo weltliche Chorherren schnell den regulirten wichen; dann gründete er Heiligkreuz für Cistercienser, deren dreizehn aus Morimond nach Oestreich kamen, endlich lief er durch Anlegung von Klein-Maria-Zell für Benedictiner einigen gleichgesinnten Jünglingen den Rang ab. Ein Wetteifer entstand; zwei Adeliche bauten Seitenstätten für Benedictiner; ein Bischof zu Passau errichtete Herzogenburg für regulirte Chorherren. — Bei der Frage, ob ein Landesherr ohne Gewissensbeängstigung Güter von Klöstern gegen die Meinung der Begründer einziehen könne, muß man drei Thatsachen der österreichischen Geschichte berücksichtigen. 1. Viele Orden bekamen die Urstiftung durch die Landesherren selbst, oder 2. durch Bischöfe, welche ihren Reichthum kraft fürstlicher Gnade besaßen, oder 3. durch Privaten, deren guter Wille aber in drückenden oder kriegerischen Zeiten ohne Nachhülfe der Herzoge schon längst vereitelt wäre.

138. Man soll im Guten nicht zu viel thun. Darf man diesen Grundsatz auch auf's Mönchthum anwenden? Wenigstens erscheint es darin als etwas Gutes, indeß Einige seine Armuth und Entsagung für kein allgemein brauchbares Christusgebot ansehen, seine Reichthümer aber und Genüsse für einen Widerspruch mit der Urbestimmung erklären. Leopold der Heilige begnügte sich nicht mit neuen Stiftungen, sondern beschenkte

auch die schon länger vorhandenen reichlich. Hatte man doch sogar auswärtige Klöster in Oestreich mit Rechten und Zehnten und Gütern überhäuft; solcher Gnaden erfreuten sich Tegernsee, Altaich, Rodt, Reichersberg in Baiern, Sanct Peter in Salzburg, Sanct Nicola bei Passau. Für die einheimischen Mönche sorgte man durch Steuerfreiheit, durch Lossagung von Bischofsgewalt, durch unmittelbare Unterwerfung unter den Papst. Die Gelegenheit, neue Begünstigungen zu erlangen, fand sich bei Reisen der Großen, bei Vermählung und Taufe, bei Wunderthaten und Wallfahrten, im Sterbestündlein der Sünder. — Unter Leopold dem Freigebigen entstand durch einen Nachkommen des großen Azo das Stift Zwettel für Cistercienser. Heinrich Jochsamergott führte nach Wien aus Regensburg die Benedictiner zum Schotten, welche immer aus Irland nachkommen sollten. Leopold der Tugendsame ließ den Templern in Erdberg eine Kirche bauen. Friedrich der Katholische vermehrte bloß den Besitzstand der bestehenden Mönche. Unter Leopold dem Glorreichen begannen in Osterrichi die deutschen Herren, das Stift Lilienfeld, die Johanniter, die Minoriten. Friedrich der Streitbare hatte weder Zeit noch Lust zu Klosterstiftungen.

139. Wenn Wir von Unsern Schauplätzen und Tanzsälen, aber auch aus der Comödie und Trübsal Unserer Welt hinwallen auf die Blumenhügel von Florian, oder in die Felsthale von Admont, so ergreift Uns mit gemüthlicher Gewalt der Anblick frommer Beter und stiller Denker. Wie viel mehr mußte dies der Fall seyn in den toller tobenden Menschenaltern vor sechs, sieben, acht Jahrhunderten. Daher weilten die Babenberger so gern an den Weiheplätzen von Mölk, von Herzogenburg, Heiligkreuz oder Lilienfeld. Mit dem Mönchthum vermehrte sich der Abschen vor den Ungläubigen, die Verfolgung der Ketzer, und der Haß gegen die Juden. Doch sagte der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs I.: „Der Herzog von Austria

kann ohne des Reiches Ueberlast oder Beleidigung in allen seinen Landen halten Juden und öffentliche Wucherer, welche das Volk Gavvertschin nennet." Zu Wien und Sanct Pölten hielten später der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Passau zwei besondere Kirchenversammlungen, welche ihre Sprengel verpflichteten und über die Juden verfügten. Die Gesetze der Synoden von Wien und Sanct Pölten kamen erst 1267 und 1284; aber härtere Gewohnheiten bestanden jetzt schon. Die Hebräer sollen die Badstuben und Wirthshäuser der Christen meiden, nie öffentlich über die katholische Lehre streiten, ihre Weiber und Kinder am Abfalle nicht hindern, keinen Christen in Krankheit und Todesgefahr durch Arznei oder Hülfe zum Uebertritt vermögen, keine Christin zur Magd oder Amme haben, für den Beischlaf mit einer Rechtgläubigen zehn Mark Silber zahlen, am Charfreitag und beim Abendmahlsglöckchen sich in ihre Häuser verschließen, weder mit Fleisch noch Speise handeln, die Synagogen weder vermehren noch vergrößern, sondern bloß ausbessern oder erneuen, dem Priester des Ortes so viel zahlen, als ein Rechtgläubiger ihm eintragen würde. — So suchte man eine unübersteigliche Scheidewand aufzurichten zwischen zwei Religionen, welche auf die nämliche Grundlage sich stützten.

140. Die freudige Freiheitsherrschaft mag leicht in ernsthafte Gewaltherrschaft übergehen. Die Adelsgeschlechter, welche in Osterrichi auf Freiheit Anspruch machten, griffen leicht zur Gewalt. Man faßte sie meistens zusammen unter den Titel der Nobeln und Baronen, welche fast gleiche Bevorrechtung genoßen. Allmälig geschah eine Absonderung dadurch, daß die Einen sich enger an die Herrscher anschloßen, und Ministerialien hießen. Die Vornehmsten der Ministerialien verwalteten die Erzämter, welche unter Leopold dem Glorreichen ununterbrochen und namentlich bestanden, aber erst nach Friedrich dem Streit-

baren in Erbämter sich verwandelten. Erzbeamte waren der Kanzler, der Hofmarschall, der Trugseß, der Mundschenk, der Kämmerer, der Forstmeister, der Kellermeister, der Hofrichter, der Landschreiber, der Vicedom; sie bildeten eine Art Concilium. Als Stifter der größten Familie von Landesedeln erschien Azo von Gobbatsburg; die berühmtesten seines Stammes hießen Chunringen und Tyrnstein, die dauerndsten aber Lichtenstein und Hackenberg; noch nennt die Geschichte andere zehn mit ihm verwandte Geschlechter. Derlei Sippschaften besaßen eine Macht, welche auf eigene Gefahr nach Ungarn und Böhmen streifte, oder wie die Chunringen sich selbst gegen den Herzog erhob, in beiden Hinsichten dem Lande verderblich. Beim Aussterben derselben fielen ihre Güter an die Fürsten entweder als Lehen oder als Eigen, worüber man durch Kauf, Tausch oder Vertrag unterhandelte. Das Aussterben geschah öfter, da Krankheit die zarten Kinder und Kriegsspiel die stärksten Männer in der Eisenzeit hinwegraffte.

141. Die Vernunft zeigt, was wir thun sollen, und die Geschichte, was wir gethan haben. Der Begriff des Adels und Erbadels weicht von seiner Erscheinung im Werden und Leben wesentlich ab. Die Zahl der Kleinadeligen wurde allmälig so groß, daß zweihundert Edle auf Einmal in den Tagen Friedrichs des Streitbaren zu Rittern sich schlagen ließen. Aber die Zurückführung eines Stammes auf das Jahr 1000 unterliegt den größten Schwierigkeiten, weil man sich im eilften Jahrhundert fast niemals, und auch im zwölften höchst selten der Geschlechtsnamen urkundlich bediente. Doch im dreizehnten kann man folgende erweisen: Peilstein, Hardeck, Pleigen, Bogen, Starhemberg, Polheim, Sonnenberg, Valchenberg, Valchenstein, Perneck, Pottendorf, Meissau, Zelkingen, Haselau, Streun, Schwarzenau, Hintperg, Molanstorf, Prun, Streitwisen, Plankenwart, Chranichberg, Turs von Rauhenstein, Ort, Randeck,

Tribanswinkel, Schleunz, Zebingen, Ronenberg. Die derben Ritternamen deuten auf Sachen und Sitze. Das Schicksal einiger Geschlechter heb' ich aus Ennenchels Fürstenbuch. Es sagt: „Der Grav von Clame, der dingt dem Herzog Leopolden (VII.) zwei Gravschaften, und andere aigen zu Oesterreich, das darzue gehöret, der starb jenhalb Meers, und gefiel das aigen an das landt. . . Der Vogt von Perge hett vill aigens, und vill Leuth in dem Landt, da hett Hertzog Leopold ein Richter zu Neunburch und auf dem Marchfeld, der thet des Vogts Leiden so wehe, und so laidt, das er ihn zu jüngst erschlug, der mußt das Landt nach ungemach raumen, doch gewan er wider Huld, und geb dem Hertzog auf all sein aigen, und nahms wieder zu lehen von ihm, und dingt es wieder nach seinem Todt dem Hertzog, der starb auch ohne Erben. . . Item der Grav Ulrich; der was ein Narr, und ein Thor, und ist noch heut ein Narr, der was des nicht werth, das er das aigen hett, und das unterwandt sich Hertzog Leopold, so ist es herkomen." Der Halbnarr ward doch der Stammvater des großen Podiebrad.

142. Ein guter Hausstand bedarf nie das beste Leihhaus. Die Adeligen waren selten gute Wirthe; sie hielten sich also an die Städte, Anfangs raubend, endlich borgend. Die Anzahl und der Wohlstand der Städte wuchs in Osterrichi beträchtlich zur Zeit der Babenberger. Ihre Ummauerung gegen die Magyaren gab ihnen auch Sicherheit gegen einheimische Plünderer. Das Zusammenleben vermehrte die Geschicklichkeit der Arbeiter und die Anzahl brauchbarer Stoffe. Innungen und Zünfte erzwangen sich durch Bann und Zwing in ihrem Umkreis den Absatz, daher die Bannmühlen und Bannbecker. Der nahe Hauptstrom und der Heerweg der Kreuzzügler bot Gelegenheit zu freiem Handel und bedeutendem Gewinn. — Die geschlossenen Orte erwählten die eigene Obrigkeit, und vertheilten selbst die Gemeinlast. Jeder Freie oder Freigelassene, oder Hintersaß,

oder Handwerker schloß sich gerne an eine für sich selbst arbeitende, nur sich selbst unterworfene Menschenschaar. Jede Stadt führte ihre Banner, und war des Bundes der Städte auch ohne Verabredung bei Beleidigungen des Adels gewiß. Das Selbstgefühl (dieser Keim und diese Frucht des Großen) erwachte. Der Bürger sah sich durch Arbeit und Reichthum in der Würde des dritten selbst errungenen Standes. Als älteste Ortschaften unter den ersten Markgrafen erscheinen Anassiburgum, Welsa, Ebersperga, Lincium, Puppinga, Halla, Ischlium in dem noch baierischen Lande ob der Enns. Unter derselben zeigte sich schon im eilften Jahrhundert Tulna, Mautera, Pechlaria, Zwiselburgum, Steinenkirchium, Forum Hippolyti, Zeislmaura, Artaggera, Mistelbachium. Vor allen ragte damals Crembsa als Stadt, Mellicium als Burg.

143. Der Gulden des Bürgers, wenn er dauern soll, muß aus Pfenningen entstehen. Das heißt: Der bürgerliche Wohlstand fordert zu fester Begründung die Entstehung durch Arbeit im Kleinen. Daher sind es Kleinigkeiten, welchen manches Städtchen sein Aufkommen dankte. Die Babenberger hatten Sinn für die Ansaat solcher Senfkörner; sie wußten die Kreuzzüge und den Waarenzug zu benützen. Da Crems lange Zeit vor allen Städten Österrichis emporragte, so konnte in seiner Nähe auch Stein an den vermehrten Zweigen der Nahrung und den gangbaren Wegen des Handels Antheil nehmen; ein Hinderniß lag nur in den unausweichlichen Schrecken und Gefahren des Strudels und Wirbels und Schwalls. Sanct Pölten erwuchs durch die Anwesenheit eines heiligen Leibs und durch die Wohnstätten frommer Priester, deren mehrere auf Passau's Bischofstuhl gelangten. Tuln mußte steigen, da man in seinen Kirchen geistliche und auf seinen Feldern weltliche Versammlungen hielt; das Beisammenseyn von Landesedlen und Ministerialien warf stets einen Gewinn ab. Mödling und Haim-

burg gewannen, indem man sie den zweitgeborenen Fürsten des Hauses zum Aufenthalt, auch den Wittwen zum Hofstaate anwies. Die Lage von Weitra und Retz setzte sie stets dem ersten Wüthen der Czechen aus, wodurch sie in einer Stunde die Früchte von Jahrzehnten verloren. Ips galt als Leibgeding einer herzoglichen Tochter, kehrte aber als Aigen an den Landesfürsten zurück. Enns bekam bei einem Durchzuge Leopolds des Glorreichen eine Reihe von Vorrechten. Laa riß sich los von Böhmen, um freiwillig Friedrich dem Streitbaren sich zu unterwerfen. Die landesfürstlichen Städte genoßen zu Land und zu Wasser, auf dem Markt und vor Gericht größere Rechte und Freiheiten als die unterthänigen; Mautern z. B. und Everding, welche unter Passau standen, kannten keinen lebhafteren Wunsch, als jenen gleichgehalten zu werden. Das Schicksal unterthäniger Städtchen zeigt sich in Zwettel, worüber der Abt von Cisterz und der Hund von Chunringen so lang stritten, bis es in Rauch aufging. Die Neuburgs, deren Rechtes vom Kloster, das Linke aber vom Chor den Beinamen trug, benützten zur Bereicherung die Lage am Hauptstrom, die Nähe der Hofburg und die Zufuhr in's heranwachsende Wien.

144. Eine Stadt ist mehr als ein Mann, eine Bürgerschaft mehr als ein Geschlecht. Das fühlen die Menschen nicht. Wissen sie's doch kaum. Man sagt es selten. Babenbergs heldenmüthig Geschlecht fiel dahin, aber sein liebes Wien stieg immer mächtiger empor. Der erste Leopold erreichte es kaum mit seinem Schlachtschwert. Unter seinen nächsten Nachfolgern ließen die rückk renden Magyaren vermuthlich ihre letzte Wuth an den Schutthaufen desselben aus. Doch blieb noch einiges Bauwerk stehen; wie hätte sonst ein Kaiser Heinrich der Dritte darin Hoftag zu halten vermocht? (1042.) Selbst Mauern und Graben erhielten sich noch; wie hätte sonst Markgraf Heinrich Jochsamergott vor den nachdringenden Ungarn hier Schutz und

Schirm gesucht und gefunden? (1156.) Eine Urkunde seiner Zeit nennt ausdrücklich die Kirche am Alserbach, die Straße der Wollzeil, und den Hof am Tieffengraben. Er arbeitete für die Wiedererhebung der Stadt, vermuthlich aus einem Gefühle eigenen Dankes, oder vielleicht aus einer Ahnung fremder Würde. Er erbaute die Abtei zu den Schotten mit dem Platz und Rechte der Freiung, auch die Pfarr zu Sanct Stephan, ein Name, welcher blieb, als später das größte Meisterwerk entstand, und allen Heiligen geweiht ward. Die beiden Orte lagen damals außer den Mauern der Stadt. Inner derselben errichtete er seine Burg. Nach den jetzigen Benennungen stand sie auf dem Hofe; sie reichte vom Bürgerzeughause hinüber zur Nunciatur bis zum Gebäu, welches im Laufe der Jahrhunderte den Betern vom Carmel, der Gesellschaft von Jesu, und den Rathschlägen des Krieges diente.

145. Wer immer den flüchtigen Erscheinungen begegnen will, erzielt nichts am Ende, denn er kommt nie an's Ende. Daraus folgt, daß nicht einzelne, von der Zeit abgepreßte Verordnungen, sondern ein Ganzes der Anstalten frommt, wenn man sie nach gesammelter Erfahrung entwirft. Dies fühlte Leopold der Glorreiche, und gab Wien eine Reihe trefflicher Gesetze als bleibendes Stadtrecht. Hundert Männer standen in allen Straßen, um vor ihnen jeden wichtigen Handel und Kauf zu schließen; sie stellten gleichsam ein lebendiges Grundbuch vor. Aber als eigentliche Richter und Ordner galten vier und zwanzig Rathsmänner, erwählt aus den unbescholtensten und trefflichsten Bürgern. Die Kaufleute von Schwaben, Regensburg und Passau mußten in Wien ihre Waaren feilbieten, ehe sie selbst nach Ungarn gehen durften, dies nannte man das Stapelrecht. Um die gewöhnlichen Verschleuderungen bei Todesfällen zu hindern, ward die Uebernahme der Verlassenschaft vom Richter, die Gültigkeit der Testamente, die Erbfähigkeit

der Wittwe und die Fürsorge für Unmündige festgestellt. Jeder Ausländer mußte am Stadtthore die Senne seines Bogens nachlassen, auch der Bürger durfte mit gespanntem Bogen und eisernem Handschuh in diesem Burgfrieden nicht wandeln. Für eine Feuersbrunst, welche über's Dach hinaus schlug, zahlte man ein Pfund Strafe, aber fünf Mal so viel für falsches Maß, kurze Elle, leicht Gewicht. — Durch solche Gesetze wirkte Leopold der Glorreiche für Gründung, Sicherung, Verschönerung der Stadt mehr, als durch Erweiterung der Mauer, durch Verstärkung der Festungswerke, und dergleichen.

146. „Er hiez Wiennestat weiten. Bei denselben Zeiten wart der Grab um Wienn erhaben, den mußten die Engel ovz austragen. Auch gab der Herzog Leupolt den Mauren viel grozzen solt.“ Diese Erweiterung nach Ennenchel geschah vom Stubenthor gegen das Kärnthnerthor. Jenes hieß so von den nahe gelegenen Badstuben, dieses von dem Hinfahren nach Kärnthen, oder vom Verkaufe der Körner, oder von Carner, welches damals einen Begräbnißplatz bedeutete. Doch wichtiger als die Stadtgröße war ihr Reichthum; die Donaukönigin schien in Deutschland nur Cöln am Rheine nachzustehen. Die Bürger Wiens zählten ihr Geld nicht mehr, sie wogen sich's zu, oder rechneten nach Schüsseln voll Gold oder Silber. Ulrich Permann verdankte dem Reichthum die Vergrößerung seines Wappens. Er sollte dem Landesherrn eine ansehnliche Geldsumme vorstrecken, und that es, indem er ihm nicht die einzelnen Stücke, sondern die Schüsseln vorzählte. Dies Merkzeichen erhielt er daher in sein Wappen. Aber mehr als Größe und Reichthum ist Weisheit und Tugend. Ein kluges und herzliches Wort in einer dummen und räuberischen Zeit hebt einen Fürsten weit über alle seine Zeitgenossen. Der babenbergische Gesetzgeber sagt an der Spitze seines Werkes: „Die Ehre und Glorie der Fürsten verbreitet sich durch den Frieden und Wohlstand der

Unterthanen. Der Name des Herrschers wird heilig der Nachwelt, wenn Milde der Hauptzug seines Herzens, und Rechtsinn der Schirm der Bürger war. Durch Erfindung weiser Gesetze und Bestätigung guter Gewohnheit gewinnt sich das Heil und die Seligkeit bei Gott."

147. „Do, sprach der Herzog Leupolt, nu nempts mein Silber und mein Gelt, drizzig tausend march ich vn leichen will, daran sy habent vromes vil." Ein großes Darleihen gehört zu den großen Gnaden, aber wohlthätiger als Gnade wirkt die Gerechtigkeit. Hagen erzählt altdeutsch einen schönen Zug: „Der vorgenannt Herzog Lewpolt hett grosse Lieb zu der Statt zu Wien. Jhm riet ein Burger, daz Er grofs gelt lech der Statt, domit sie iren frumen mit Kaufmannschaft solt schaffen. Darnach derselb Herzog rait durch Kurzweil willen gen Wienn zu Weynachten, der mit manigerlay Erung daselbst von den Burgern erberleich word empfangen. Darumb der edel Fürst die Burger zu Wienn hiez bitten um ein bettleich (bittliche) Sach, daran er sye genedigleich wolt erhören. Die Burger wurden des uber ain, und batten, daz der Edel Fürst geruht zu schaffen, welch ychts (etwas) schuldig waren denselben Burgern, daz sye daz bezalten unverzogenleich (unverzüglich) auff ain Zeit. Herzog Lewpolt sprach, daß ym baß (sehr) geviel, die Burger solten vor brieff nemen von allen iren Geltern, so wolt Er schaffen nach der brieff sag sie unverzogenleich auszurichten. Das geviel wol den Burgern, und wurden also ihre Geltschuld unverzogenleich aufgericht." Bekämen alle Bürger, was man ihnen schuldet, ohne Zögerung, ohne Gerichtskosten wie hier von Leopold dem Glorreichen, so möchten sie aller Gnaden leicht entbehren.

148. Treue ist die Tugend des Hauses und Staates, des Menschen, wie des Bürgers. Wien wankte in derselben zur Zeit Friedrichs des Streitbaren. Der Edelmüthige gab beim

eigenen Fortzuge den Wienern die Erlaubniß, sich seinen Feinden zu überliefern, um alle Gewaltthat abzuwenden. Friedrich II. von Hohenstaufen zog ein, ward mit Pomp empfangen, und erhob den Ort zur freien Reichsstadt (1237). Die Urschrift findet sich im sogenannten Eisenbuche unter dem Titel: „Ain Hantvest vom Kaiser Fridrichen, das er die Stadt in des Reichs Gewalt nymbt." Darin stehen mehrere wesentliche Bürgerrechte. Der Kaiser ernennt nach dem Rathe der Bürger einen obersten Richter. Niemand, gar Niemand darf ihnen eine Steuer auflegen, oder eine Roboth fordern, welche länger als von Sonnenaufgang bis zur Abenddämmerung dauert. Ein Bürger, gerechtfertigt durch sieben Zeugen, darf keinem Zweikampf stehen. Zur Förderung von Kunst und Wissenschaft ernennt der Kaiser einen Schulmeister, welcher taugliche Lehrer mit Zuziehung einsichtsvoller Bürger sich beigesellt. Alle Ansaßen sind ein Jahr lang von aller Dienstbarkeit frei, damit ihre Zahl sich mehre. Jeder Wiener kann überall zurückfordern, was er durch Schiffbruch oder Wasserguß verlor. Weder Priester, noch Staatsmann darf diese Rechte mindern. — Die neue Reichsstadt widersetzte sich dem wiederkehrenden Oberherrn. Sie litt durch Sturm, Hunger, Angriff, Ausfall so sehr, daß selbst das Eisenherz des erbitterten Siegers ihr keine neue Qual und Strafe aufzulegen sich entschließen konnte.

149. Hohe? Gut! Edle? Besser! Freie? Am besten! Aber Leibeigene? — Die Knechtschaft war arg und viel auch in Österrich zur Zeit der babenbergischen Herrschaft. Leopold der Erlauchte sicherte seine Ansiedler davor; wer immer sich niederließe in Orten Passauischen Bisthums, sey frei von königlich-deutscher Steuer und markgräflich-östreichischem Kriegsdienst. Aus diesen Ansiedlern entstand eine glückliche Schaar von Gemeinfreien. Aber Leopold der Glorreiche sah sich genöthigt, über die Haufen der Knechte gesetzlich zu verfügen: „Niemand

soll dem Andern seinen eigenen Mann vorenthalten, hauptsächlich wenn dieser seinen Herrn nicht abläugnet; stellt er ihn nicht wieder, so fordert ihn der Herr durch den Richter. Läugnet aber der eigene Mann, dem Kläger anzugehören, so muß sein Gastwirth ihn vor Gericht vertheidigen, aber der Herr kann seinen Knecht ergreifen, wenn er ihn außer dem Hause trifft. Stritten zwei Herren über das Eigenthum eines Knechts, und jeder sagte, er sey sein, so soll man den Anverwandten der Knechtsmutter fragen, wem die Mutter gehöre, und in Ermanglung solcher Anverwandten die nächsten und besten Nachbarn; wem die Mutter gehört, dem spricht man auch den Knecht zu. Wer den Clienten oder Getreuen eines Andern als Knecht an sich zieht, zahlt dem Richter zehn Pfund Pfenninge, dem Patron halb so viel." Das Christenthum hat den Himmel der Götzen ausgetilgt. Wann wird es seiner göttlichen Macht gelingen, die Teufel der Sklaverei zu vernichten?

150. Süßigkeit kam vom Fresser. Dies Räthsel ist biblisch der Honigwaben im Löwenrachen. Dieser gleicht geschichtlich der Gesetzgebung eines Eisenkopfs. Das Stadtrecht, welches Friedrich der Streitbare den Hainburgern ausstellte, trug den Stempel seiner Seele; es borgte das Schöne von Wien, und that hinzu die Strenge der Strafe. Beim Todschlag unterschied es das Ungefähr, die Nothwehr und den Vorsatz; aber es unterschied auch den Mord eines schlechten Manns, eines Bürgers, eines Edeln; nach dem Geiste jener ungleichen Zeit bestimmte dies die Steigerung von Geld, Acht, Tod als Strafe. Der Todschläger sogar konnte bis zur Aburtheilung einen Bürgen stellen, und nach der Hinrichtung zwei Drittheile vererben von seinem Vermögen, das übrige fiel an den Herzog. Hand, Fuß, Auge, Nase und jedes edle Glied kostete den Verletzer Hand, Fuß, Auge, Nase, oder das nämliche edle Glied, oder auch zwanzig Pfund Pfenninge zu theilen unter Richter und Beschä-

digten. Kleine Wunden zogen kein Gefängniß nach sich, aber Geldstrafen für den Richter und den Verwundeten. Eine Maulschelle kostete sechzig Pfenninge für den Richter, und eben so viel für den Beohrfeigten, wenn er nicht gereizt hatte. Knechten und Mägden gebührte keine Klage, wenn man sie ohne Waffe blutrünstig schlug. Beherbergung eines Geächteten galt zehn Pfund oder die Hand. Nothzucht einer Frau oder Jungfrau kostete den Kopf, wenn sie vor vierzehn Tagen klagte und bewies. Jedes Haus war seines Eigenthümers Freistatt; Niemand durfte es mit dem Bogen betreten. Wer den Andern einen Hurer schimpfte, mußte sich prügeln lassen. Wer ein Stechmesser in Hose oder Schuh trug, verlor die Hand oder zehn Pfund. Dem falschen Zeugen ward die Zunge ausgeschnitten, aber ausgerissen dem Lästerer gegen Gott oder die — Heiligen.

151. Wem gebührt der Preis unter den Deutschen? Den Schwaben als den lustigen und findigsten, den Sachsen als den feinsten und denkendsten, den Oestreichern als den biedersten und herzlichsten? Die Schwaben und Sachsen sammelten ihre frühesten Rechte in zwei ziemlich ähnliche Werke, welche man Spiegel nennet. Aber früher als diese Spiegel entstand das Gesetzbuch Leopold's des Glorreichen, welches in Osterrichi Landweistum oder Landhantveſt hieß. Es enthält Herkommen und Gewohnheit. Es liefert das älteste Denkmal deutschen Sinnes über Recht und seine Form. Es enthüllt den Geist und das Gemüth des Gebers und der Empfänger, denn die Vorschrift richtet sich nach beiden. Es ist ungekünstelt, sogar unzusammenhängend, aber natürlich und klar gedacht. Es finden sich darin Grundnormen der Gerichtsordnung, Strafen für die Verbrechen, Entscheidungen über's Eigenthum und Anstalten für Sicherheit ohne strenge Unterscheidung. Zwei denkende Grafen unseres Landes, Wurmbrand und Harrach, förderten durch die gelehrten Männer Ludwig und Senkenberg die beiden Ur-

schriften an's Tageslicht. Die vollständigere Abschrift sagt am Anfang: „Das sind die Recht nach Gewohnheit des Lands, bei Herzog Leopolden von Oesterreich, das kein Landes Herr soll kein taidinge haben, nur über sechs Wochen und nicht darhinden, und sollen auch die taidinge seyn nur zu Neuburg, zu Tulln, und zu Mautern." Leicht könnte ich die Ueberschriften der Abschnitte ausschreiben. Doch lieber geb' ich den Geist einiger Gesetze. Dieß beut größeren Stoff zum Denken.

152. Landweistum und Landhantvest — diese zwei urdeutschen Kernworte beschämen durch Kraft und Sinn all den neugebackenen Klaubauf. Sie zeugen aber auch in Osterrichi von babenbergischer Weisheit, welche man im Vergleich mit allem Gleichzeitigen bewundern muß. Es gab keinen Richter ohne Kläger. Nur das allgemein Landschädliche, wie Raub, Mord, Diebstahl und andere böse Ding, untersuchte der Richter Kraft seines Amtes. Neben dem Stadtrichter erscheint der Landrichter und der Bergmeister. Grafen, Barone, Ministerialen, kurz Landherren, standen unter dem Spruche des Landesherrn, doch konnten sie den Beizug von ein und zwanzig Gleichen fordern. Tod für Tod, Blut für Blut, Glied für Glied galt als Hauptgrundsatz; Entgeld und Versöhnung bildeten die Ausnahmen. Den Ritter und Edlen verpflichtete man bei Streit oder Schimpf zum Zweikampf; weniger als 24, mehr als 60 Jahr enthoben der Kampfespflicht. Erbe und Ankauf blieben nur unter Gleichen, nicht dem Bürger vom Edlen erlaubt. Die Lehenrechte wichen in einigen Stücken von den lombardischen ab. Jeder mußte seine Burg eine Meile von der Feste des andern entfernen. Niemand durfte höher bauen als zwei Stockwerk, auch sich nicht umgeben mit einem Graben von mehr als neun Schuh Breite und sieben Schuh Tiefe. Wer einen Handfrieden brach, kam in die Acht, ward ehrlos und rechtlos. Fehde mußte vier Tage vorher angesagt werden. Leopold der Glorreiche hatte

leider! einen so bösartigen Sohn, daß seine Gesetze viele Sprüche gegen entartete Kinder, ihre Strafe und Enterbung enthalten.

153. Wozu ist der Richter? Zum Rechtsspruch. Und der Rechtsspruch? Zum Vollzug. Und der Vollzug? Zum Streit-Ende. Der Streit aber endet nicht, wenn über das Entgelt in Straffällen, oder über die Ausgleichungssumme beim Eigenthum ein neuer Zwist sich erhebt. Der Zwist mußte entstehen, wenn die Münze zweifelhaft oder veränderlich war. Unveränderlich konnte nur die echte seyn. Dies fühlten die Babenberger in ihrer rohgesitteten, aber kaufmännischen Zeit. Unter Friedrich dem Katholischen erscheinen urkundlich zu Crems die zwei ersten Münzmeister, Dietrich und Pernold. Leopold der Glorreiche entwarf eine Münzordnung. Kraft derselben durfte Niemand als der Landesherr Geld schlagen. An ihn mußte jeglicher Kaufmann sein Gold und Silber feil bieten vor allen Andern. Weil die Einheimischen zu ungeschickt schienen, ließ er aus Flandern Werkleute zur Präge, zum Stahlgraben und Markscheiden kommen. Zu Münzstätten wurden Wien, Enns, Neustadt bestimmt. Die Anfangs eckige Form wich allmälich der runden, welche sich am wenigsten abnützt. Unter Friedrich dem Streitbaren bekam Wien eine Münzerstraße; die Flandrer hießen Hausgenossene; der Stempel erschien auf beiden Seiten; das Wappen wurde statt Adler, Lerche, Kreuz und Lilie — der weiße Balken im rothen Felde.

154. Die Lockung zum Falschmünzen schleicht sich in Hütten und Paläste. Daß Leopold der Glorreiche stark genug war gegen die gemeinen Falschmünzer, beweiset seine Macht. Aber es bringt ihm Ehre, daß er ehrlich genug war, nach echtem Korn und Schrot zu prägen, und dennoch Geld genug zu Darlehen an seine Unterthanen erübrigte, genug zur Ausführung der schwierigsten Unternehmungen behielt, und zuerst einen bedeutenden Schatz sammelte, welchen die Chunringen mit gewalt-

samer Hand zu entführen keck genug waren. Unter dem letzten Markgrafen bestanden Mauten bei Mautern, Horn, Stein, wozu sämmtliche Ministerialen und die Bürger einwilligten. Unter dem letzten Herzog trugen die zwei Lande Oesterreich und Steier sechszigtausend Mark Silber jährlich. Da aber Friedrich der Streitbare alle Häuser mit ungewöhnlichen und erhöhten Steuern belegte; da er auch die Klöster nicht schonte, sondern ihnen wegen Zahlungsweigerung Krieger und Schergen zusandte; da ihn sogar die Mutter zu keinen Milderungsgrundsätzen zurück zu führen vermochte, wandten sich Viele von den Landesedeln und vom Landadel klagend an den Kaiser, und bewirkten dadurch zum Theile die Acht ihres Oberherrn. In der Achtserklärung selbst spielte die Steuerbedrückung nur eine untergeordnete Rolle. Aber sie brachte unnennbaren Jammer über Land und Leute, über Fürst und Volk. Weh! dem unbesonnenen und starrköpfigen Bedrücker. Weher! dem unbesonnenen und starrköpfigen Aufrührer.

155. Falsch ist der Satz großer Denker, welche behaupten, Kriege würde sich mindern, wenn die Völker selbst über ihren Anfang entschieden. Die babenbergischen Jahrhunderte zeigen trotz der Volkstheilnahme nicht nur Kriege, sondern ununterbrochene Fehden. Sogar Bischöfe von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising zogen zu Feld. Während der Kreuzzüge fing man an, auf neue Werkzeuge zum Angriffe der Festen, und auf das Löschen des griechischen Feuers zu denken. Bei Damiate insbesondere errichteten die Oestreicher Thürme auf Schiffen, welche Mauern umzuwerfen, und sich selbst gegen Brander zu schützen vermochten. Auch die Befestigungskunst nahm zu; wir sehen Haimburg und Vischa gegen die Ungarn, Weitra und Laa gegen die Böhmen, Enns und Scharding gegen die Baiern mit neuen Werk versehen. Die Zahl der Bergschlösser stieg hoch, leicht ließen sich mehr als hundert aufzählen. Jeder

Sentmäßige (das ist Landstand), sey er Herr oder Ritter, mußte ein geharnischt Roß und eine Mannsrüstung haben; die Aermern hielten einen ledigen Hengst und einen Speer. Die Landherren waren nicht verpflichtet zum Dienste außer der Gränze, und im Frieden zahlte Niemand die Heersteuer. Der Lehensmann, welcher ausblieb, verlor die Hälfte vom Jahrsertrag seines Gutes, Bürger und Bauer aber den ganzen Gewinn von zwölf Monden an den Fürsten. Der Kranke sandte den Sohn oder Anverwandten, sonst hörte man seine Klagen nicht mehr beim Gericht, obwohl man gegen ihn entschied. Im Felde machte der Krieger vier Meilen täglich; Nahrung und Pferdfutter erhielt er im Sammelplatz; außer demselben etwas oder inner demselben mehreres zu nehmen, galt für Straßenraub, und ward vom Marschall gezüchtigt.

156. Da ein Volk niemals altert, so bleibt ihm die Kriegslust, indeß den alternden Fürsten mit der Kraft auch die Lust zu verlassen beginnt. Das Alter schien den Babenbergern nichts von der Kriegskraft zu nehmen; sechs starben eines gewaltsamen Todes, einige fielen auf dem Schlachtfelde, oder endeten auf der Rückkehr von ihm. Bei diesen Schicksalen und Stimmungen konnten die verfeinernden Künste wenige Fortschritte machen. Doch das hohenstaufische Geschlecht weckte das Gefühl mächtig, Italien gab ein Vorbild, und in Byzanz ward jede Einbildungskraft groß gezogen. Auch in Osterrichi ging das Beste von der Kirche aus; Hofburg und Grabmal modelten sich nach ihr. Leopold der Heilige verschaffte sich marmorne Standbilder auf seinem Berge, und in der Wallerstraße zu Wien ein freundliches Jagdhaus. Wir besitzen ein Verzeichniß österreichischer Baumeister, von denen Wolzner aus Krakau die Verschönerungsplane und Erweiterungen Heinrichs Jochsamergott ausführte. Mit Pracht und Reichthum gefiel sich prunkend der rohe Geschmack; beide zeigten sich am meisten beim Wehrhaftmachen der Ritter. Fahne

und Schild erschienen im Farbenspiel; die Edlen trugen Scharlach mit Wechsell kostbar gefüttert; an den Gurt verschwendete die Geliebte, an den Pferdschmuck der Stahlarbeiter seine Kunst. Die Minnesänger klangen jenen Ohren lieblich, obwohl sie uns rauh scheinen. Eine Probe von Ennenchels Reimen gab ich oben. Wollen die Leser mehr? Er sagt: „Darnach der Chaizzer Friedreich gepot einen Hof, der waz reich, da kamen die Fürsten all dahin, die tummen und die hetten Sinn. Da fur auch sicherleich der edle Herzog Friedreich. Er fur mit in an seiner Schar (daz ich ew sag, daz ist war) zwaihundert Ritter wolgetan; die furten Scharlach chappen an; die wurden geworcht wol mit Fleizz, dadurch ein edel Strich weizz, ge von edelin scharlach guet, dez frewt sich da dez Ritter muet; newe Schilt und newes gerait furten die Ritter unverzait."

157. Fühlen geht dem Denken voran. Nicht wahr? Also Kunstsinn der Wissenschaft, also Dichtkunst der Weisheit, also Mährchen der Geschichte. Die babenbergischen Jahrhunderte brachten eine Anzahl trockner Verzeichner von Thatsachen; vor ihnen allen ragte empor Otto von Babenberg, Bischof von Freysing. Er fühlte und dachte, und bewies, wie die Hohenstaufen auf ihre Zeitgenossen ergreifend wirkten; er ist der erste einheimische Schriftsteller, welcher Frankreichs Gelehrsamkeit und Denkversuch nach Osterrichi überbrachte. Weit hinter ihm steht Alold (1063); Leopold von Lilienfeld (1136); Conrad von Witzenburg (1153); Ortilo (1198); Sundheim (1243). Fast jedes Kloster bekam einen Chronisten, welcher wichtig wegen Thatsachen, aber geschmacklos im Ausdruck und lendenlahm im Fortschritt sich erweiset. Das trockene Geschreibsel strotzt von Lügen, sogar von ärgerlichen und ehrabschneiderischen. Es heißt zum Beispiel: Leopold der Schöne empfing zur Gemahlin eine Tochter Kaiser Heinrichs III., ein Wesen, an Geist und Gestalt seiner würdig. Als er einst auf der Jagd sich herumtummelte,

kam sein Bruder Albrecht der Leichtfertige, ersah die reizende Schwägerin, entbrannte von sinnlicher Lust, und befriedigte mit halber Gewalt die unedle Gier. Dem heimgekehrten Gatten ruft die Kaisertochter zu: „Unwerth bin ich deiner Liebe hinfort und deines Ehebetts; dein Bruder hat mich geschändet.“ Leopold der Schöne war klug genug, der Gattin Unschuld anzuerkennen, allen Hausgenossen Schweigen zu gebieten, und den Unwillen in tiefer Brust zu verbergen.

158. Ehebruch gehörte auch bei den Babenbergern vor's geistliche Gericht, wenn Jemand albern genug war, seine Schande aller Welt auszuplaudern. Aber den hochfürstlichen Ehebruch barg das Dunkel des Geheimnisses, bis Albrecht der Leichtfertige eine polnische Prinzessin zur Gemahlin erkor. Ihr nahte, mit Glanz und Schimmer umgeben, der schöne Leopold wie zum Besuche, ersah den günstigen Zeitpunkt, und schändete sie Kraft des Rechts der Wiedervergeltung. — Dies ist nun Alles sammt und sonders erlogen. Leopold der Schöne hatte keine Tochter Kaiser Heinrichs III. zur Gemahlin und auch gar keinen leichtfertigen Bruder Albrecht. Also fehlten die zwei nothwendigen Hauptpersonen. Doch lief solch ein Geschichtchen in den ungewaschenen Mäulern herum; dann trugen es deutsche Reimleins veredelt in die lustige Gesellschaft; endlich schlich das Mährchen in das Buch der ernsten Geschichte. So steht Vieles darin, was aus Mangel von Beweis nicht mehr widersprochen werden kann. Dagegen vermißt man Manches, was ein weltlicher und scharfsinniger Geist zu wissen verlangt. Die Mönche verzeichneten nichts lieber als Schenkungen an ihre Klöster, Veränderungen ihrer Vorsteher, Blutscenen naher Fehden und Abenteuer bei den Kreuzzügen. Ueberall zeigen sie Vorliebe und Partei, wo Kaisergewalt und Weltmacht gegen Papstthum und Hohepriesterschaft sich erhebt. Der Priesterfeind hat keine Tugend, der Priesterfreund kein Laster in ihrer Erzählung.

VII. Oesterreich von Erschlagung Friedrichs des Streitbaren bis zum Hinschmachten Friedrichs des Schönen. Von 1246 bis 1330.

159. Was bleibt beim allgemeinen öffentlichen Jammer dem Menschen? — Was er in sich ist, was er in sich hat. Darauf mußten sich von nun an Oesterreichs Bewohner beschränken, denn Raubsucht und Kriegswuth zerstörte alles äußere Schöne fühllos. Pater Calles (welcher mit einem mönchischen Sinn einen klassischen Styl vereinte, und mehr als jeder andere unserer Geschichtschreiber die Kunst verstand, unter einer schön fortlaufenden, lebhaften Darstellung abgesondert einen streng urkundlichen, gleichzeitigen Beweisstand fortzuführen) Calles, von der Gesellschaft Jesu, sagt kraftvoll und wahrhaft: „Austria, von äußern Kriegen oftmals und jüngsthin auch von einheimischen Fehden zerrissen, hatte noch nicht das Höchste vom Elend erreicht. Als aber der Tod den Herzog Friedrich überraschte, schienen nicht nur Ruhe und Friede zu entweichen, sondern auch Treu und Recht, und mit diesen Banden des menschlichen Vereins auch die Hoffnung der besseren Zeiten. Die Reihe von Leiden stimmte die Gemüther der Einheimischen viel milder für den gefallenen Herzog; sie fingen an, seinen Hinfall zu beseufzen, und mit eitlem Wunsch ihn in's Leben zurückzurufen." Der junge Held hatte noch Kinder gehofft, aber kein einziges hinterlassen von seinen drei Gattinnen. Vom Rechte der Ernennung des Nachfolgers hatte er sorglos keinen Gebrauch gemacht. So schwankte nun Alles, Fürstenthron, Erbfolgrecht, Bürgerglück. Der deutsche Kaiser erklärte Oesterreich schnell für ein eröffnetes Reichslehen, vermuthlich mit geheimem Vorsatz, Hohenstaufen in den Besitz des schönen Donaulandes zu bringen. Aber die Majores und Ministerialen dachten an Margaretha, Constantia und Gertrud von Babenberg. Die zwei ersten waren Schwestern, die dritte eine Nichte des Erschlagenen. Der

friedericianische Freiheitsbrief erregte durch die bloß töchterliche Nachfolge den Gedanken einer allgemeinen weiblichen in einer Zeit, wo man besser zerhauen als unterscheiden lernte.

160. Ein Recht, ein Wort — jedes wird die Köpfe der Menge verwirren, wenn es die Leidenschaften anficht oder aufregt. Ob Oesterreich als wirkliche Familienerbschaft, oder als eröffnetes Reichslehen zu betrachten, griff in tausend Verhältnisse seiner Bewohner ein. Kaiser Friedrich der Zweite und Papst Innocentius der Vierte, die zwei ersten Männer Europa's, dachten darüber ganz entgegengesetzt. Auch die Erzbeamten, die Majores, die Ministerialen, der Landadel, die Städter theilten sich in zwei Meinungen. Aber angenommen, das Land sey als Erbschaft zu betrachten, so mußten noch drei Fragen aufgeworfen, bestritten, verfochten, entschieden werden. Hatte Gertrud als Nichte, oder Margaretha und Constantia als Schwestern des letzten Herzogs ein näheres Recht? Konnte Gertrud an ihre drei Männer von Mähren, Baden und Reussen, konnte Constantia an ihre minderjährigen Söhnleins in Meißen, konnte Margaretha an Kinder ihrer ersten Ehe, oder an einen zweiten möglichen Mann rechtsgültig Anspruch und Erbfolge abtreten oder übertragen? Gebührte dem Oesterreicher weniger als dem Deutschen die Befugniß, darüber zu entscheiden? Doch trat eine kaiserliche Statthalterschaft ein, obschon der feindselige Papst das gehorsame Land deßwegen mit dem Kirchenbanne belegte, und alle Nachbarn dagegen aufhetzte (1246 — 1251). König Bela IV. von Ungarn, und König Wenceslaw I. von Böhmen horchten gern den Aufhetzungen des heiligen Vaters. Dachten sie doch das schöne Donauland ganz zu erringen, oder in zwei Stücke zu reißen.

161. Was die Fürsten verbrechen, büßen die Völker. Das Verbrechen entsteht aus Dummheit, Hochmuth, Eigennutz. Alle drei wirkten zusammen, ein Zwischenreich in Deutschland zu

begründen, welches auch Oesterreich zu Grunde richtete. Kaiser Friedrich von Hohenstaufen endete unter ununterbrochenen Kriegen, Fehden, Ränken. Sein Gegner Heinrich Raspo, sein Sohn Conrad IV., sein Nachfolger Wilhelm von Holland besaßen nur einen Schatten von Gewalt: Otto von Eberstein, kaiserlicher Statthalter in Oesterreich, entwich, weil er sich nicht geltend zu machen verstand. Otto von Baiern, der zweite Statthalter, getraute sich niemals mit Macht aufzutreten, um ja nicht den päpstlichen Bannfluch auf sich zu laden. Der heilige Vater fluchte statt zu segnen, und der Erzbischof von Salzburg griff nach dem Kriegsschwert statt dem Hirtenstab. König Bela IV. ließ die viehischen Cumanen als Vorläufer seiner landesväterlichen Absichten in den Donauthälern umherstreifen. König Wenceslaw I. fand für räthlicher, ohne Gewaltschlag unter der Decke die Gemüther für sein Geschlecht zu bearbeiten. Margaretha saß in Haimburg, Gertrud in Mödling, nachdem sie den babenbergischen Hausschatz getheilt, frömmelnd und schwächlich, ein Spielwerk der Ehrgeizigen. Die Hochadelichen fanden nun Gelegenheit, unter öffentlichem Vorwand, ohne oberherrlichen Rückhalt, Rachegedanken oder Habsuchtsentwürfe durch Mord und Brand zu fördern. Die Ritter dienten mit Arm und Faust der Wuth bezahlender Dynasten. Die Kaufleute konnten nicht mehr ihr Gut der gefährdeten Straße, so wenig als der Landmann den Samen dem offenen Felde vertrauen. War es den Ständen zu verdenken, daß sie in dieser Verwirrung zu Triebensee bei Tuln tagten, um ungestörter als im volkreichen Wien einen neuen Herzog zu kohren? Die Wahl fiel auf einen der meißnischen Prinzen. An ihn sandte man vier Abgeordnete, Hausbach den Schenken, Heinrich den Lichtensteiner, den Prälaten der Schotten, und den Propsten von Kloster-Neuburg. Sie gingen über Prag.

162. Fuchs und Wolf bezeichnen richtiger das Menschen-

geschlecht als die gewöhnlicheren Wappenbilder des Löwen und des Adlers. Alle vier gehen auf Raub. Böhmens Leu kam zu Oesterreichs Aar. Die Feinheit, womit König Wenceslaw I. die vier durchreisenden Gesandten für seinen Erstgeborenen durch Geld und Gut, durch Geschenk und Drohwort stimmte, zeigt ihn in List und Kraft. Er konnte mit Recht von dem wechselseitigen Vortheile eines Vereins der Böhmen und Oesterreicher sprechen. Als Herrscher durfte er sogar stolz thun mit der Thätigkeit eines Sohnes, welchen der Vater als hochmüthig und thronräuberisch beweinte. Die Gesandten gingen von Prag nach Wien zurück, um in seinen Planen zu arbeiten. Ihnen folgte mit dem Heere Prinz Ottokar. Das Heer brachte auch Ranzen voll Geld, um zu bestechen, was sich nicht bekriegen lassen wollte. Der glanzvolle Jüngling, reich und stark, ward allgemein anerkannt, denn allgemein bedeutet geschichtlich immer nur eine entschiedene Mehrzahl (1251—1276). Der neue Herzog hielt persönlich die erste Landesaiding zu Neuburg. Um seine Ansprüche noch zu verfesten, reichte der blühende Mann die Hand der alternden Margaretha, deren Nonnensinn doch noch einer Glanzheirath wich. Dann wandte er seinen Arm gegen Baiern und Ungarn. Die Baiern, einst die Verherrlicher des Landes ob der Enns, füllten es jetzt mit einem Gräuel der Verwüstung. Die Ungarn streiften auf oft betretenem Wege bis Mölk; sie metzelten sogar die Wehrlosen ab, schleppten die Rüstigen als Knechte fort, zündeten die Häuser an, und hauten die Fruchtbäume um. Gerade damals bestieg Oesterreichs Herzog den Thron der Czechen als Przemysl Ottokar II. Jetzt besaß er Macht genug, um Wiedervergeltung auszuüben, doch horchte er auf die vermittelnden Vorschläge eines päpstlichen Machtboten. Dieser gebot unter Strafe des Bannfluchs den Königen Ruhe. Sie bewirkte den Frieden zu Ofen, dessen Folgen noch heut zu Tage sichtbar sind (1254).

163. Kinder muß man mit Würfeln, Männer mit Schwüren täuschen. Dieser abscheuliche Satz erscheint in der Geschichte der Meisten als Grundsatz. Ottokar und Bela beschworen den Frieden zu Ofen; jeder brach ihn, sobald er konnte. Ottokar als Herzog nach Wiens Beispiel von Stadt und Land freudevoll gehuldigt, erhielt Oesterreichs Erweiterung von Traunkirchen über die Flächen der Neustadt, von den zauberischen Flußgewinden bei Steier bis an die romantischen Felsengrüfte bei Schottwien; die Spitzen der Alpen von Hartberg über den Sömmering gegen Admont machten fortan die Gränze. Die beträchtlich verkleinerte Steiermark sollte Bela besitzen; er übergab die Herrschaft seinem Kronprinzen Stephan, welcher Gertruden mit sich führte, und ihr Judenburg anwies. „Aber das Jahr, welches das Glück der öffentlichen Ruhe wiederkehren sah, litt Weh durch Mangel an Frucht und Wein. Ein Nachtfrost, selbst am Weihfest des heiligen Marcus, verbrannte Rebstock und Saatkorn eines Landes, welches die Raubsucht der Feinde erschöpft hatte. Es gab Gründe, warum Oesterreich, durch vieljährig Jammergeschick noch nicht niedergeworfen, auf's Neue den Zorn Gottes erfuhr. Die wankende Treue, die rechtsvergessene Habsucht, Plünderungen, Morde und derlei gräuliche Laster wucherten im aufgelockerten Boden üppig fort. Um das freche Verderbniß der Sitten zu bändigen, warf Ottokar alsogleich viele der Adelichen in Ketten und Bande. Zweien derselben, dem Eckartsauer und Eberauer, sprach er den Hals ab. Warum — ward uns von Keinem berichtet. Mit Recht — darüber stimmen alle überein.“ Auch in dieser Stelle des Calles hat der Ordensmann den Weltweisen, der Gottesgelehrte den Geschichtschreiber niedergekämpft.

164. Fremdlingsherrschaft empört den einheimischen Hochmuth und Volkssinn. Ottokar setzte den Böhmen Witigo als Wächter der Enns, in's Landel über dieselbe einen Grafen von

Rosenberg, in die Kreise unter derselben den Bischof von Ollmütz als Stellvertreter. Keiner gewann sich Liebe, aber den ersten stach ein Ministeriale todt. Der König und Herzog selbst führte in Preußen einen heilig geglaubten Kampf mit unmenschlicher Wuth, um der römischen Curia Andringen zu erfüllen. Er fühlte sich stolz genug, die Stimmen deutscher Churfürsten nicht erkaufen zu wollen, und den unheilbringenden Thron des größten Reiches einem Richard von Cornwall, einem Alfons von Castilien nicht zu bestreiten. Mehr lag ihm Baiern am Herzen, wo sein unbesonnener und grausamer Anfall durch das Blutbad bei Mühldorf und durch das Ersäufen im Inn an seinen Tausenden bestraft ward. Aber am meisten beschäftigte ihn Steiermark, dessen Abreißung jenem alten Grundvertrag widersprach, dessen Erwerbung neuen Glanz mit wirklichem Vortheil verhieß. Die Steirer haßten ihre Zwingherrn aus Ungarn; Ottokar schürte und fächelte heimlich den Volkshaß. Bela IV. mochte seine undeutschen Statthalter wechseln auch dreimal; nie konnte er die Einheimischen versöhnen. Sie jagten die Fremdlinge fort, und warfen sich Ottokarn (einem andern, aber gebildeteren Fremdling) in die Arme. Er erlaubte einem Hardeck, sie zu verstärken, rüstete sich aber selbst zum Kampfe gegen Ungarn. Die Schlacht ward an der March bei Kressenbrunn mit Entscheidung geliefert. Der Sieger erhielt Steiermark als erste Friedensbedingung (1261).

165. Wer durch Eidschwur betrügt, gesteht, daß er den Feind fürchtet, und Gott verachtet. Ottokar suchte und bekam den Schein der Frömmigkeit, doch erlaubte er sich mehr als Einen Treubruch. Als er den Frieden mit Bela IV. durch ein Reugeld von eilf tausend Mark Silber gesichert glaubte, als er zweitens durch Richard von Cornwall eine Bestätigung seines Besitzes von Österreich erlangt, als er drittens vom Papste die Worte des Vertrauens vernahm, verstieß er seine Gemahlin

Margaretha von Babenberg, um von einer blühenden Schönheit, Kunigunden, einen Thronfolger zu erhalten. Die Verschmähte weilte hinfort klösterlich beschäftigt zu Crems. Auch Gertrud von Babenberg mußte aus Judenburg enteilen, um endlich im fernen Meißen eine Zelle zu beziehen. Indem so die Fürstinnen trauerten, zürnte die Natur; Hungersnoth entstand durch unmäßige Sommerhitze; schwer war Oesterreich in Oesterreich zu erkennen. Mißmuthig traten die Adelichen in Bündnisse zusammen; Otto von Meissau und Habesbach der Schenk standen an der Spitze, wurden aber in Fesseln geschlagen, worin sie umkamen. Trotz den innern Leiden und Fehden begann Ottokar einen Rachekrieg gegen Baiern; er rückte über Cham, verbrannte Deckendorf, ließ die Regensburger auch in Oesterreich zusammenfangen, gab aber endlich auf Andringen des päpstlichen Legaten als König dem Herzog den Kuß des Friedens. Auch des Kusses Entheiligung zum Siegel des Eidbruchs (1267)!

166. Die Eroberer müssen auf Erden etwas Fuchsiges und Wolfliches annehmen, obschon sie hochtrabend von Löwenmuth und Adlerschwung gar zu gern faseln. Die Art, wie sich Ottokar Kärnthen und Krain von dem kinderlosen Herzog verschaffte, verrieth eine Klugheit, welche an Hinterlist gränzte. Die Weise, wie er die Landesedlen für verrathene Plane mit Wegnahme der Schlösser strafte, verrieth eine Obmacht, welche wie Grausamkeit erschien. Doch wagte er wie ein Adler den Flug noch einmal an des baltischen Meeres preußische Küste. Doch kämpfte er wie ein Löwe gegen Ungarns neuen König Stephan V.; er trug das Schreckniß mitten in's Reich des Gegners, konnte aber Oesterreich vor Pfeil, Schwert, Mord, Raub, Brand nicht bewahren. Nachdem der Papst mit dem Bannfluch dem Gräuel Schranken gesetzt, griff die Pest so sehr um sich, daß man die Todten haufenweise ohne Leichenzug und Einsegnung in Senkgruben zusammenwarf (1270). Auch dieses Schreckniß wirkte

nur ein Weilchen; Ottokar ging wüthend auf den neuen König Ladislaus IV. los, und trug seine Rache in's Innerste von Ungarn. Der fürchterliche Kampf dauerte noch fort, als die deutschen Fürsten, langen Haders müde, Rudolphen von Habsburg zum Kaiser erwählten (1273). Seine Wahl mißfiel Ottokar'n, denn er kannte den Mann, dessen Grafenseele einen Kaisersinn verrieth, und welcher Kraft genug besaß, eine Form zu zerbrechen, wo das Recht auf dem Spiel stand. Als bei Rudolphs Wahl das gewöhnliche Zepter der Belehnung mangelte, ergriff er ein nahes Kreuz, küßte es und rief: „In diesem Zeichen wurden wir alle geheiligt; wer darf sich weigern, darauf den Schwur der Lehenspflicht zu leisten?"

167. Das Eigenthümliche des breisgauischen und schweizerischen Wesens (vom Hauenstein bis in's Rütli zwischen den zwei Freiburgs) gefiel noch Allen, Hohen und Niedern, welche ich jemals kannte. Seit mehr als einem halben Jahrtausend spricht es sich geschichtlich aus, wie es noch jetzt dichterisch im allemannischen Liede lebt, kindlich und kraftvoll, einfach und würdig, mild und ernst, anmuthig und erhaben, froh mit dem Menschen, und fromm vor dem lieben Gott. Froh erinnere ich mich an die Sitte meines ersten Heimathlandes, und stolz erkenne ich sie in Rudolph von Habsburg, welcher Landgraf im Elsaß, Herr im Breisgau, Graf von Kyburg, Lenzburg und Baden war. Nicht der Güterbesitz, sondern seine Mannskraft ließ ihn hoffen, Deutschlands lange Zerrüttung zu enden; vor Allem machte er die Churfürsten der Rheinpfalz und von Sachsen zu seinen glücklichen Schwiegersöhnen. Aber Ottokar wollte ihn nicht anerkennen; vergebens forderte man ihn drei Male zum Reichstag; sein Abgesandter verdarb durch trotzige Rede mehr, als er gut machte; sein persönlicher Stolz wies vermittelnde Machtboten mit Schimpf zurück. Daher erklärte der Reichsrath zu Augsburg den König und Herzog einmüthig und muthig in die

Acht, zu vollstrecken nach altem Gebrauch (1275). Viele hatten viele Klagen erhoben. Oesterreichische Landesedle zeigten auf ihre erwürgten oder enthaupteten, oder gemarterten, oder weggeschleppten Verwandten. Salzburgs Erzbischof nannte seine verbrannten Dörfer und Märkte. Ladislaus von Ungarn bat um Hülfe gegen Treubruch und Unverträglichkeit. Die Churfürsten zürnten, weil Ottokars Bestätigung in Oesterreich durch Richard von Cornwall ohne ihre Willebriefe geschah. Die Deutschen alle blickten scheel auf slowenische Herrschaft. So nahte für Ottokarn der verhängnißvolle Augenblick, wo der Staat, der Fürst, der Mensch im höchsten Taumel von Erdenglück an den offenen Abgrund des Grauens blindgetrieben hinrennt.

168. Schlachten geben kein Recht, aber sie machen Frieden und Ende. Der Friede bestimmt den Besitz, das Ende leitet die Meinung. Rudolph von Habsburg begann mit großer Besonnenheit den Kampf gegen einen König und Herzog, welchen das Glück bereits verhätschelt hatte. Der Kaiser gewann sich den Papst, indem er ein Verlöbniß seiner Clementia mit den begünstigten Anjou's in Neapel bewilligte, und vielleicht einen Kreuzzug gelobte. Er sicherte sich auch Baiern durch eine vierte Tochtervermählung. Er gab dem jungen Könige der Ungarn den Namen eines Sohnes. Er führte die Kirchenlichter von Salzburg, Passau und Regensburg in der Vorwacht als heiligen Fackelschein mit sich. Dann folgte ein Kernheer schwäbischer und rheinischer Ritter, barsch und brav, würdig des Führers. Linz und Enns fielen sogleich. Ips und Tuln folgten. Neuburg, welches den Donauübergang und die Kahlenbergerschlucht decken sollte, ward von Reitern durch Hinsprengen zum Thore im Galopp eingenommen. Kärnthen und Steiermark rißen sich selbst vom böhmischen Zwingherrn los. Wien widerstand, doch ergab es sich bei den Anstalten zum Sturme. König und Herzog

Ottokar — schien nicht der nämliche. Er schloß ohne Hauptschlag den Frieden, trat die österreichischen Lande ab, und nahm knieend Böhmen und Mähren zu Lehn (1276). Beschämt im Bewußtseyn, verworren im Entschluß, kehrte der Ueberwundene in die Heimath zurück. Großmüthig im Herzen und staatsklug im Geiste bestätigte und vermehrte der Sieger der neuen Heimath Recht und Vorrecht.

169. Die Menschen halten kein Maß im Hoffen, darum täuscht sie Alles, der Sieg im Krieg, das Glück im Frieden. Die Oesterreicher standen weit unter ihrer Erwartung nach des gefeierten, dann verfluchten Ottokars Fall. Sie hatten sich goldene Berge versprochen, aber Rudolph von Habsburg mußte Steuer nehmen von Höfen, Scheunen, Weinbergen, Ackergründen, Mühlen und Pflügen, um seine Krieger zu zahlen. Städte wie Wien konnten den unterbrochenen Handel nicht alsogleich wieder beginnen. Stifter wie Florian, in Schutt verwandelt, mußten lange das tägliche Brod ihren Chorbrüdern versagen. Ueber die Ernennung des Meissaners zum Statthalter erboste sich der Chunringer zahlreich Geschlecht und weit verbreitete Sippschaft. Oesterreichs linkes Donauland, Crems und Stein ausgenommen, blieb bei Böhmen als Unterpfand für vierzigtausend Mark Silber, welche die Kaisertochter Gutta ihrem Verlobten, dem Kronprinzen Wenceslaw II. zubringen sollte. Oesterreichs oberennsisches Gebiet blieb bei Baiern als Unterpfand bis zur Bezahlung der Kriegeskosten. Gelockt durch derlei heimlich glimmende Funken, gespornt durch den Anreiz eines gedemüthigten Hochmuths, gestachelt durch die Spitzen einer hausfräulichen Zunge, begann Ottokar noch einmal den jetzt unglücklicheren Kampf. Die Hauptschlacht fiel bei Laa oder Stillfried auf dem Marchfelde (1278). Die Feldgeschrei's Prag und Christus brausten gegen einander. Die Czechen fochten mit urväterlichem Muth; die deutsche Sache siegte durch schwäbische Tapferkeit,

durch ungarische Hülfe, durch böhmischen Verrath. Der Kaiser kam in Todesgefahr, der König verlor das Leben. Ein Emmerbercher aus Steiermark gab dem Gesunkenen den Todesstoß. Ein Perchtoldsdorfer aus Oesterreich bot Labung dem Verschmachtenden. Der Habsburger aus Schweizerland zollte dem Verblichenen eine Thräne.

170. Wer einen Gefallenen oder gar Gestürzten in dem Leben oder der Geschichte wohldienerisch höhnt, verräth, daß er von Niederm trächtig sey, und nach Niederm trachte. Der Jesuit Calles lobte unter der letzten Habsburgerin den Feind ihres kaiserlichen Ahnherrn. Dies macht seinem Herzen viel mehr Ehre, als es seinem Geiste Ruhm bringt, daß er alle unsere Geschichtschreiber in historiographischer Kunst, selbst den Freiherrn von Hormayr in klassischer Schreibart, selbst den Chorherrn Kurz in diplomatischer Darstellung übertraf. Calles sagte von Ottokarn: „Fern sey es von mir, von dem glanzvollsten Fürsten seiner Zeit die Laster zu verewigen und die Tugenden zu verschweigen. Vor Allem glänzte sein Eifer für die Kirche, mochte er die Ungläubigen in Preußen bekriegen, oder die Irrthümer der Flagellanten bekämpfen, oder unwürdige Vorsteher der Kirchen zurecht weisen, oder mit Gold die Altäre zieren, oder mit Geweben aus Linz, Crems und Ips die Priester beschenken. Am schönsten zierte ihn die eingeführte Gewohnheit, in Fastenzeit fünfhundert Arme zu speisen, und in der Marterwoche zwölf Armen zum Gedächtniß der Apostel mit eigener Hand die Füße zu waschen. Auch die Strenge seiner Gerichte, verglichen mit jenem Zeitverderbniß, verdienet Entschuldigung; er strafte mit Schwert, Strick und Brand, doch am meisten den Bedrücker der Armuth und den Berauber der Tempel. Das Faustrecht, wegen seiner Allgemeinheit unbestraft, und Kaufmannsbetrug in Maß und Gewicht züchtigte er schrecklich. Jene wenigen Adelichen, welche ungern es trugen, daß man über sie die Strafen der Gemeinen verhängte, mögen er-

wägen, wie sie den Glanz der Geburt mit Lastern der Knechte geschändet! Städte und Märkte fühlten seine Huld; Wien ward befreit von Steuern, begünstigt mit Rechten, geschützt durch Mauern, vermehrt mit Straßen. Marchegg, Hradisch, Budweis, Zittau, Königsberg, und das prächtigste Stift von der Dornenkrone (jetzt Güldenkron) stiegen auf sein Gebot aus dem Grund. Sein Hofstaat strotzte Anfangs von Silber, und nach dem Siege in Ungarn von Gold. Wie keiner vor ihm, belohnte er den Herzog und Feldfürst, den Edeln und Ritter für Kriegsdienst. Aber solchen Ruhm befleckte die Zügellosigkeit der Leidenschaft, Margaretha's Verstoßung, zuletzt Hochmuth und Grausamkeit."

171. Zwischen Zuviel und Zuwenig, was liegt in der Mitte? — Genug! Dies völkerbeglückende und stammbereichernde Genug kannte und übte Rudolph von Habsburg. Er vermied Italiens Nähe und des Papstes Feindschaft immer mit Sorgfalt. Er verhinderte Deutschlands Zersplitterung, und suchte den schroffen Ungethüm der Hohenpriester und Reichsfürsten zu mildern. In dem Burgengetümmel am Rhein, in Schwaben und Franken, wo man seinen Rittersinn gefühlt, gebot er Landfrieden. Er bändigte den Hochmuth, welcher Gottes Freund und aller Menschen Feind zu seyn sich anmaßte. Er wünschte Deutschlands Krone seinem Hause, doch ehrte er des Wahlrechts hergebrachte Gewalt. Nach urväterlicher Sitte mit churfürstlichen Willebriefen verlieh er Oestreich, Steiermark und Kärnthen seinen Söhnen als eröffnete Reichslehen, nahm aber Kärnthen in den folgenden Jahren zurück, um es dem treuen Grafen von Tyrol und Görz als Lehen mit der Bedingung des Rückfalls zu geben. (1282). Im eng beschränkten Donaulande schien er früh zu ahnen die Naturbestimmung eines weiten Staatenvereines. Sein Erstgeborener, **Albrecht I.**, ward vermählt mit Elisabetha von Tyrol. Sein Zweitgeborener, **Rudolph II.**, verband sich mit Agnese Przemysl. Vier Töchter lebten in der

Rheinpfalz, in Sachsen, in Baiern, in Neapel; eine fünfte kam an einen Herzog von Schlesien, die sechste saß auf Böhmens Thron; die letzten Arpads in Ungarn behandelte er wie Kinder. Der Hausvater half dem Landesvater. Der schlichte Schweizer setzte deutsche Sprache in der Urkunde an die Stelle des Lateins. Herzog Albrecht I. (1292—1298) glich dem großen und guten Vater nicht. Seine Kraft erschien stets streng, kalt, ernst; jene konnte auch mild, warm, froh seyn. Die herzengewinnende Offenheit Rudolphs wechselte mit der zurückscheuchenden Selbstbeherrschung Albrechts. Rudolph schien sich nach sieben Menschenaltern in Maximilian Theuerdank, Albrecht aber in Philipp dem Hispanier zu wiederholen.

172. Völker, wenn sie etwas Großes vollbracht, z. B. einen erlauchten Bösewicht (dafür galt der einst gefeierte Ottokar jetzt in Oestreich) gestürzt, fühlen sich aufgeregt zu anderm kecken Beginn. Auch deßwegen hatte Albrecht I. einen schweren Stand in Oestreich, obwohl man ihn als alleinigen Herzog erbeten, um der gefahrvollen Pflicht, zweien Herren zu dienen, enthoben zu seyn. Anfangs stand Wien, später Oestreich gegen ihn auf. Stadt und Land bemerkten, daß der Herzog nur ungern ihnen die bestätigten Freiheiten ließ, daß seine Vertrauten und Räthe als Ausländer dem Einheimischen weder liebend noch geliebt sich nahten. Die Schwaben, besonders die drei nun reich angesiedelten Waldsee's, traf der Haß von Herrn und Volk, von Adel und Bürger. Wien pochte hauptsächlich darauf, daß Kaiser Friedrich der Zweite es zur freien Reichsstadt erhob, und Rudolph der Erste seine Reichsfreiheit besiegelt. Das Kaiserwort müsse heilig seyn auch nach Ottokars Fall, meinten die Rechtlichen; von Fortjagung des Herzogs schrieen die Tollköpfe. Die Schuster erboten sich, mit Leisten den Burggraben zu füllen, um an ihn zu kommen. Albrecht I. verließ die Stadt mit dem Hof, Herren, Räthen und Leuten; er stellte sich auf den Kah-

lenberg, und begann mit seinen schwäbischen Söldnern Wien zu umzingeln, um Brot und Wein ihm zu schmälern. Der Mangel trieb die Menge zur Uebergabe, obwohl die Häuptlinge zu Fortsetzung des Widerstands riethen. Der Preis der Begnadigung war Auslieferung der Freiheitsbriefe; Albrecht I. zerriß Alle, welche ihm mißfielen, auch jenen des eigenen Vaters wegen Reichsfreiheit. Als Herzog mußten ihm die Bürger den Eid der Treue schwören; als wahren Oberherrn mußten sie ihn, nicht den Kaiser, erkennen. Eine zerrissene Urkunde gilt nichts, meinten die Herren, Räthe und Leute bei Hof (1288).

173. Nachwehen der Empörung wüthen im Eingeweide der Fürsten und Völker. Albrecht I. ließ Viele empfinden, daß er noch wisse, was er verziehen. In der Hofburg selbst mischte man ihm und seinen Schwaben Gift (1295). Um es durch Nase und Ohren fortzutreiben, hängten die Aerzte den Herzog an den Füßen auf. Der Todähnliche genaß durch der treuen Elisabeth Sorgfalt, verlor aber ein Auge, und ein widrig Gelb zog auf das blühende Gesicht. Das Gemüth stimmte sich durch diesen Unfall noch rauher, finsterer, kälter. Es schloß sich inniger an ausländische Krieger, Söldner, Räthe. Damit gedachte Albrecht I. die Aufrührer niederzuschlagen, welche bei der Nachricht seines Todes frohlockend zu den Waffen griffen, und auch bei seiner Genesung in Stockerau pochend sich sammelten. Drei Stücke kamen unter Vorsitz von Lichtenstein und Hackenberg zu Stande. „Man wolle vom Hause Ottokars gegen das Haus Rudolphs Hülfe erbitten. Man müsse von Albrechten erzwingen, daß er schnell alle Schwaben, aber niemals ein Geld ohne Ständebewilligung in's Ausland schicke. Im Falle der Weigerung sage man ihm den Gehorsam auf.“ Der Herzog antwortete: „Das Land gehört mir. Ich will Herr seyn. Ich werde nicht den geringsten Küchenknecht entlassen.“ Die Mißvergnügten traten wieder zusammen in Triebensee; sie hörten

von heranströmenden schwäbischen und rheinischen Rittern; sie vernahmen die Verweigerung böhmischer Hülfe, und wandten sich im Zagen bittend um Vermittlung an die gutmüthige Elisabeth. Diese verschaffte den Ritterverschwornen an der Südseite der Donau Verzeihung unter dem Beding alsogleich zur Bändigung des Nordufers aufzubrechen. Sie schworen. Der Chunringer enteilte nach Prag, erhielt aber Verzeihung nach gethaner Abbitte. Der trotzigere Sumerau floh zum Kaiser nach Deutschland, und starb im Elend.

174. Lobspruch und Schimpfwort — gehen bei auffallenden Männern immer neben einander. Dies macht gemeine Köpfe irre im Urtheil, aber schärfere Denker wissen das Zünglein an der Wage des Leumunds zu würdigen. Herzog Albrecht I. fand Feinde auf allen Seiten, im Leben, im Tode, einst, jetzt. Der Erzbischof von Salzburg, im Bunde mit Baiern, führte gegen ihn eine doppelte Fehde voll Gräueln. Graf Jwan von Güssingen streifte von Ungarn herauf, und der letzte Arpad setzte sich zur Wehr gegen Albrechts Ansprüche. Der vorletzte Przemysl in Böhmen hegte einen übel verbissenen Groll, doch seinen wüthenden Ausbruch hemmte die habsburgische Gutta mit gewöhnlichen Frauenkünsten, sagt ein Geistlicher, mit seltener Weiblichkeit, meinen Andere. Wenn es sich auch nicht erwahrt, daß die Schweizer gegen Albrechten sich verbündeten; wenn Wilhelm Tell keinen Apfel vom Haupte des Söhnleins herabschoß (wie Mumelter fest behauptet, fast erweiset), so gohr doch schon das Mißvergnügen in den Stammgebieten Habsburgs, ob und nyd dem Wald, in Uri und Schwyz. Deutschlands neuer Kaiser, Adolph von Nassau, war dem mitwerbenden Albrecht verhaßt, gleichwohl hatte dieser die Belehnung über Oesterreich angesucht und erhalten. Einige über Adolph mißvergnügte Churfürsten, besonders dessen Beförderer, Gerhart von Mainz, erklärten ihn des Reiches verlustig, und trugen Albrechten die Reichskrone

an. Dieser hat selbe, obwohl widerrechtlich, angenommen. Adolph, seine Würde mit Waffen vertheidigend, fiel im Treffen gegen Albrecht. Dieser ward auf's Neue einmüthig gewählt. Nun ertheilte er den Söhnen, Rudolph dem Dritten, Friedrich dem Schönen und Leopolden, der Zierde der Ritterschaft, die Belehnung mit Oestreich, Steier, Wendenland, Krain und Portenau. Der Erste galt als Regent, doch des Vaters hartes Wort lenkte auch in der Ferne des sanfteren Sohnes That (1298 — 1307).

175. Auffallend wie Gesichtszüge pflanzen auch Gemüthsstimmungen sich fort. Herzog Rudolph III. ähnelte der treuherzigen, wohlmeinenden Mutter. Er bestätigte bei der Huldigung des Landes altes Recht. Er wünschte und suchte Frieden, welchen des Vaters Eroberungs-Kriege unterbrachen. Dieser trug noch immer als Feldzeichen Christum am Kreuz, welchen er gegen Ottokarn in der Schlacht bei Laa getragen; er schwang noch immer das Schwert, womit er Adolphen in der Schlacht bei Worms erlegt. Der Sohn mußte an ihn sich schließen zum Bund oder zur Fehde mit Frankreich. Der Sohn mußte nach des Vaters Geheiß wider und für Carl Roberten beim Aussterben der Arpads in Ungarn sich erklären. Der Sohn mußte nach dem Befehle des Vaters beim Aussterben der Przemysl um Böhmens Königin und Krone werben und streiten. Der gute Sohn folgte, doch fand er Schande beim Kriegszug, die Gefahr eines Wahlreichs und frühen Tod in Ottokars Lande. Ihn entraffte die Seuche, bald traf den Vater der Todesstoß von der Hand des Brudersohnes, Johanns von Schwaben. Der freche Junge, lüstern nach dem väterlichen Erbe vor gereifter Kraft, befürchtend, auf des Oheims Geheiß im Kriege hingeopfert zu werden, aufgestachelt vielleicht durch den Anbot eines Straußes statt Schwabens, faßte den Entschluß, ihn mit Helfershelfern und Spießgesellen zu morden. Die Gräuelthat geschah

nicht fern vom Flüßchen Reuß. Rudolphs Sohn fiel durch Rudolphs Enkel. Kaiser Albrecht I., nicht gemordet bloß, auch zerfleischt, enthauchte den Geist in den Armen eines Bauernweibes. Prinz Johann, unerreicht vom weltlichen Arm, trug die Strafe der Verzweiflung im Busen Lebenlang. Die gutmüthige Elisabeth wurde zur Löwin, ja fast zur Tigerin in der Rache des Gatten nicht nur gegen die wirklichen Mörder, sondern gegen seine vermuthlichen Feinde in Weib, Kind und Kindeskind. Auf dem Mordplatze erstand ein Doppelkloster für Schwestern der heiligen Clara und Brüder des mindern Ordens (1308). Gott zürnte. Habsburg wankte. Oesterreich blutete. Deutschland zitterte. Europa schauderte. Kaiser und Könige fielen durch Mord. Fürstengeschlechter verschwanden wie Schattenbilder.

176. Reibung gibt Wärme, sogar Feuer und Licht. Für und wider, Lob und Tadel gleicht der Reibung. Sie erregen die Wärme der Theilnahme, das Feuer des Eifers und Licht einer Ansicht. Von Albrecht I. haben wir sogar in Oesterreich eine dreifache Ansicht. Chorherr Kurz läßt die Thaten reden. Freiherr Hormayr spricht entschuldigend. Ritter Mumelter sagt rechtfertigend: „Die gleichzeitigen Schriftsteller schildern ihn als einen Fürsten, welcher die Unterdrückten schützte, seine Leidenschaften bezähmte, unparteiische Gerechtigkeit schaffte, Verbrechen und Vergehungen leicht vergab, und keinem seiner Diener Gewaltthätigkeiten gestattete. Doch ward es unter den neueren Geschichtschreibern fast Sitte, das Andenken dieses Königs von der gehässigsten Seite vorzustellen. Es muß befremden, daß ein Kaiser, welcher sich aus mehr als Einem Gesichtspunkt so verdient machte, bis auf unsere Zeiten den Vorurtheilen unhistorischer Mährchen Preis gegeben worden, welche (Schweizerbund, Tellsschuß) durch unläugbare Urkunden auf einer und das Stillschweigen gleichzeitiger Schriftsteller auf der andern Seite hinlänglich widerlegt worden." Dagegen sagt Oesterreichs

Historiograph: „Neuere Kritiker haben die Geschichte Tells aus lauter negativen Gründen und vorzüglich deßhalb als ein Mährchen verwerfen wollen, erfunden, den Ursprung der Schweizer Freiheit zu verschönern, weil sich eine ganz gleiche Begebenheit auch in einem andern Lande und Jahrhundert zugetragen hat. Einige österreichische Geschichtschreiber suchten diese Zweifel mit emsiger Begierde auf, und bauten darüber mit großer Hitze Apologien Albrechts. Einer solchen Vertheidigung bedarf er nicht. An Geist und Kraft stand er seinem königlichen Vater nicht nach. Nie, selbst im aufgereiztesten Zorne, hat er die Gesetze verletzt, nie seine Uebermacht mißbraucht zur Befriedigung der Habsucht und Wollust. List war aus seiner Staatskunst verbannt; er ging einfach, ohne Schonung den Weg der Macht."

177. Verläumdung stirbt mit dem Mißhandelten. Geschichte richtet die Todten. Albrecht I. hinterließ seinem Hause einen Haß, welcher auf all' seinen Söhnen lastete. Doch gab ihnen die Welt herzengewinnende Beinamen. Friedrich III. hieß der Schöne, Leopold II. die Zierde der Ritterschaft, Albrecht II. der Weise, Heinrich der Freundliche und Otto der Fröhliche. Die zwei ersten besaßen die Lande ohne Theilung gemeinschaftlich im Recht, doch in der That gesondert; Friedrich das Leben in Oestreich, Steier-, Krain- und Wendenmark; Leopold das Erbgut in Schwaben, Breisgau, Elsaß und Schweiz. Die Stammlande der Schweiz empörten sich gegen Habsburgs ritterliche Söhne, und die Bauersleute eröffneten bei Morgarten eine verhängnißvolle Reihe von Siegen über die Ritterschaft, an deren Spitze Leopold focht (1315). Auch in Deutschland sah Habsburg den Kaiserthron an Luxemburg zuerst, und dann an Wittelsbach verliehen, obwohl eine Anzahl wählender Fürsten für Friedrich von Oestreich gegen Ludwig von Baiern stimmte. Den langen Streit der Gegner und Nachbarn entschied die

Schlacht bei Mühldorf wider Friedrichen (1322). Ihm riethen die kriegsverständigen Waldsee's, die Entscheidung bis zum Heranzug des Bruders zu verschieben, welcher einen Heereshaufen führte, und selbst ein Heer werth war. Aber der Schöne wollte Baierns gräßliche Verwüstung durch Oestreicher und Cumanen nicht länger ansehen, und wünschte schnelles Ende. Sanft, aber schwach sagte er: „Schon genug des Blutes, schon genug der Thränen von Wittwen und Waisen und zu viel des Elends, das unser Ehrgeiz über die Christenheit gebracht hat. Lieber entsagen meinem guten Recht, lieber rühmlich unterliegen; aber auf keine Weise mehr will ich den Streit aufschieben. Es falle, wie es wolle." Die Gegner schildert Hormayr bitter, zu bitter: „Ludwig, verzagt und unmuthig, hatte sein Testament gemacht, und sich überhaupt wie ein Sterbender geberdet. Aus Liebe zum Leben legte er seine königlichen Zeichen ab, und hielt während der Schlacht in einiger Entfernung vom Heere, in einer blauangelaufenen Rüstung mit weißem Kreuz, wie ein gemeiner Rittersmann. Den Oberbefehl übertrug er dem Nürnberger Seyfried Schweppermann, einem kleinen und höckerichten, darum mehrmals hart verspotteten Männlein. Dieser umritt alsbald das österreichische Heer, und kam am Abend, über die klugen Anordnungen und die Streitbegierde desselben tief bekümmert zurück. Nun ordnete er Ludwigs Heer, die Vorhut bildete König Johann mit seinen Böhmen." Johann war der ritterlichste Schlächter, Schweppermann der besonnenste Feldherr, Ludwig der standhafteste Mann seiner Zeit.

178. Hab' ich doch in Einer Schlacht mir genug für Alle gesehen! Möge jeder in Einer genug für Alle sich lesen. Die Schlacht bei Mühldorf gehörte zu den wirksamsten, sie setzte Habsburg für ein Jahrhundert zurück. Sie begann mit dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne, aber zehn Stunden Gemetzel entschieden sie nicht. Die Ungarn prallten mit stürmen-

der Hitze hervor, aber die Böhmen standen mit kaltem Schlusse, fest entschlossen, den Tag von Laa zu vergelten. Den vordringenden Oesterreichern gab Schweppermann unmerklich solch eine Wendung, daß sie Sonne, Wind und Staub in's Gesicht bekamen. Er hieß Friedrichen von Zollern gegen die ermüdeten Schaaren mit ausgeruhten Männern, mit Baiern unter österreichischen Fahnen trüglich vorrücken, und die Getäuschten niedermähen. Zollern vollzog den Befehl, entschied und nahm Heinrichen von Habsburg gefangen. Friedrich der Schöne gab noch mehr als fünfzigen den Tod, doch stürzte er mit dem durchbohrten Pferde, da ergriff ihn ein Steiermärker, auf dem Schilde ein Rindsmaul. Den hohen Gefangenen setzte Kaiser Ludwig auf die Felsenburg Trausnitz, streng bewacht, karg genährt, doch ohne Fessel und Band. Einsam schmachtete der Liebling der Frauen drei Jahre, Holzpfeile schnitzend; die goldene Locke verwilderte, Schwermuth bemächtigte sich der Seele, Bekümmerniß um Land und Haus erfüllte die Brust, und er entsagte dem Reiche, um die Freiheit wieder zu genießen. Doch, da man ihn hinderte, alle Bedingungen des Friedens zu erfüllen, kehrte er freiwillig in den Kerker zurück, treu lösend das Wort des Mannes. Der Zug rührte den edeln und großen Ludwig; er erkor den zwanzigjährigen Gegner zum Busenfreund, theilte mit ihm das Lager bei Nacht, und vertraute ihm am Tage die Siegel des Reiches zum freien Gebrauch. Nicht ganz Deutschland fühlte die Größe seiner Könige. Frankreich zürnte über ihren Verein. Die Churfürsten erklärten die Großthat als Eingriff in's Wahlrecht, und der heilige Vater für ein Mährchen.

179. Biederer, glücklicher, seliger Ahnherr! — Blicke zwei Stufen abwärts in deinem Geschlechte. Des sanften Sohnes Kind wird Mörder und Flüchtling. Und des finstern Sohnes vollblühende, hochstämmige, schönlockige Schaar? Leopold, der Ritterschaft Zierde, knirschte von Wuth, daß er nach Mühl

dorf zu spät kam; nie mehr sah man ihn lächeln seitdem; nie mehr beschor er sich Hauptbaar und Bart; immer sinnend rings-um auf Rache, immer schwingend das Schwert für die Bruderssache, tödtete ihn endlich die Tobsucht. Heinrich der Freundliche, der Haft entlassen für neun tausend Mark löthigen Silbers, verschmachtete bald vor Gram, welcher in Böhmens unwürdigem Gefängniß ihn übernommen. Otto der Fröhliche, unzufrieden mit dem kleinen Erbgut nach der Hausordnung, zog gegen das Stammhaupt das Schwert, und ertrotzte ein größeres Aigen. Friedrich der Schöne, durch den Fall von der Höhe und die Großmuth des Gegners verdunkelt, tief gebeugt durch die unbrüderliche Habsucht, entfloh dem Argen der Welt, trug mit sich in Mauerbachs neugestiftete Karthause Erinnerungen der Wehmuth, und wandelte in stiller Betrachtung wie ein Träumender oder Verklärter hinüber in's einsame Gutenstein, wo er die erblindete Gattin umherführte, und sterbend nicht ohne Vorwurf, doch mit Sorgfalt seine außerehelichen Söhne bedachte. Bruder Albrecht, welcher in der Regierung ihm folgte und durch Geistesentwicklung den Namen des Weisen verdiente, hatte Gift bekommen, welches dreißig Jahre Arm und Fuß ihm lähmte. Der Krüppel war ein trefflicher Herrscher. Der Sinn besiegte den Stoff. Er pflanzte Habsburg fort.

VIII. Oesterreichs innere Gestaltung von Erschlagung Friedrichs des Streitbaren bis zum Hinschmachten Friedrichs des Schönen.

180. Faustrecht — erzeugt im Adel die Raubsucht, im Volke die Knechtschaft, im Fürsten die Ohnmacht. Darum gingen die Volsbefreiung und Fürstenstärke mit einander. Darum eiferten mehrere Herrscher Oesterreichs im Jahrhunderte des faustrechtlichen Zwischenreichs gegen die Adelsmacht. Der Landtag zu Triebensee schien rechtlich vereint, um über Thronfolge zu

entscheiden. Der Landtag zu Stockerau schien unrechtlich versammelt, um den Thronbesitzer zu stürzen oder einzuengen. Beide verriethen im Grundzug das Getümmel. Beide stellten den (falschen) Grundsatz auf: Der Fürstenwortbruch löset den Unterthanseid. Beide bestanden aus zusammengerotteten Edeln und Freien. Beide achteten wenig auf der Städte beistimmende Kraft. Der Erste schloß willig an's Ausland sich an; der Zweite eiferte gegen das Ausland wie Pesthauch. Alle österreichischen Volksversammlungen athmeten Haß gegen die Schwaben, doch zehnfach mehr gegen die Czechen; wider Ungarn und Baiern ward man erbittert bis zur Unversöhnlichkeit. Der Herzoge Wille gränzte an Willkür, beide versuchten sich an einer herrischen und herrenlosen Zeit. Kaiser Friedrich der Zweite brauchte die Großen einzeln, geschaart, versammelt, um seine Plane für Hohenstaufen einzuleiten. Ottokar ließ die Mächtigen lieber im Burgverlies wimmern, als auf Landtagen schreien. Rudolph bestätigte den Ständen (Ordinibus) ein Uebermaß von Gewalt, denn er hoffte, sie dadurch fester an sein Geschlecht zu knüpfen. Albrecht hieb mit dem Schwert auf die Köpfe, und schnitt mit der Scheere in die Blätter; er wollte bei Steuerpflicht und Heeresfolge nur stumme, blind gehorchende Werkzeuge; er allein sollte wissen, wie, wohin, wozu, warum. Herzog Friedrich, lang befehdet, lang gefangen, lang träumerisch, ließ seinen Mitkämpfern, seinen Sachwaltern, seinen Verfechtern immer freiere Hand. So stand in unbestimmten Gränzen Herzogrecht und Landtagwesen neben einander.

181. Der echt priesterliche Sinn will Sünden und Laster verschleiern, welche er zum Wohle der Menschen nicht verstecken darf. So sagt der treffliche Chorherr Kurz von päpstlichen Verirrungen im Zwischenreichs-Zeitraum: „Da die päpstliche Gewalt und Macht eine bloß geistige, eine Macht, auf die allgemeine Meinung gegründet, gewesen ist; da das ganze Wesen

des katholischen Roms auf dunkeln Begriffen, manchmal bloß auf hergebrachter Sitte oder geradezu auf festen Entschlüssen und Anmaßungen beruhte, über die Niemand klügeln durfte, denen Jeder gehorchen mußte bei Androhung einer ewigen Strafe; und da Niemand vorhanden war, der aus überzeugenden Gründen das Gegentheil davon hätte darthun können: so ist wohl die ganz natürliche Folge gewesen, daß zuletzt die Päpste selbst es glaubten, sie seyen als Stellvertreter Gottes über alle Kaiser, Könige, Fürsten und über alle Menschen und Reiche der Welt erhaben, und daß sie es demjenigen sehr übel nahmen, der gegen diese Wahrheit einen Zweifel aufzuwerfen wagte. Vor Andern Vorzüge genießen, über Viele herrschen können, hat fast für alle Menschen großen Reiz; aber Kaiser, Könige und Fürsten huldigend zu seinen Füßen erblicken, und doch gleichen Muth dabei behalten, und von dieser Größe sich nicht blenden, nicht irre führen lassen; das übersteigt die Kraft eines irdischen Menschen. Daher so mancher Mißbrauch, so mancher Fehlgriff der päpstlichen Gewalt um 1300, der aber damals lange nicht so auffiel, lange nicht so tief empfunden wurde, als er vor unsern Augen erscheint, als wir ihn nach unserer Weise empfänden. Eine so überaus große, eine gleichsam ganz überirdische Gewalt war nöthig, um rauhe Gemüther zu besänftigen, um wilden Trotz zu beugen oder zu brechen. Auch Oesterreich empfand einige Beispiele dieser Art im Zwischenreichs-Zeitraume." Ein staatskünstlicher Rechner wird angeben, ob mehr Friedensvermittlungen oder Kriegsaufwieglungen von Rom ausgegangen.

182. Verschleiern heißt nicht Bemänteln. Nichts Uebels bemäntelte der treffliche Pfarrherr Kurz in seinem Ottokar und Albrecht. Der Wahrheit Standbild zeigt sich unter dem meisterhaften Schleier seiner mustervollen Geschichte. Er sagt: „Die allgemeine freudige Theilnahme des Volkes an Kirchenfeierlich-

keiten, an dem äußerlichen Gottesdienste und an gewissen religiösen Ceremonien macht uns den ungemein großen Eindruck begreiflich, welchen die Strafe des Interdicts hervorgebracht hat. Keine Glocke ertönte; die Kirchen blieben verschlossen; kein Gottesdienst durfte gehalten werden; es gab keine religiöse Feierlichkeit, keine Procession, kein Leichenbegängniß mit den gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien: es herrschte allgemeine Todesstille. Eine solche Strafe konnte nur damals ersonnen und auch wirklich verhängt werden, so ungerecht, so empörend ist sie. Ein König oder ein Herzog hatte den Papst oder die hohe Geistlichkeit seines Staates beleidigt: und aus dieser Ursache wurde seinen Unterthanen aller öffentliche Gottesdienst untersagt. Die weicheren frommen Seelen seufzten trostlos nach dem kostbaren Gute, dessen man sie auf eine ungerechte Weise beraubt hatte; die ungestümeren roheren Menschen wütheteten entweder eine Zeit lang gegen die Ursache oder gegen die Vollzieher des Interdictes, und begingen grobe Ausschweifungen, oder fanden es gar für bequem, nun aller Pflicht der Gottesverehrung überhoben zu seyn, und verwilderten ganz. In Rom schien man die höchst verderblichen Folgen eines so argen Mißbrauchs der päpstlichen Obergewalt nicht zu bedenken oder zu achten; und der heilige Vater, der doch seinem Amte gemäß Religiosität unter dem noch rohen Volke hätte erhalten und befördern sollen, hemmte, verminderte, erstickte sie auf eine unbegreifliche Weise." Kaiser Friedrichs des Zweiten Statthalterschaft zog den Bannfluch mit all' seinen Schrecken über Oesterreich.

183. Nehmen — nicht geben war der Grundzug im Zwischenreichs-Zeitraum. Daher kam die Errichtung eines einheimischen Bisthums in Oesterreich nicht zur Sprache. Daher bereicherte man die Klöster nicht wesentlich; im Gegentheil nahm Jeder, welcher Macht hatte. Einmal forderte der Papst zum Kriege gegen die Ungläubigen zweitausend Pfund Silber von

den Stiftern in Oesterreich, erhielt aber nur hundert fünfzig. Sogar der fromme Rudolph mußte sie besteuern, weil sie fast einzig im Besitz des Geldes sich befanden, darum gingen auch seine Söldner toll darauf los. Ottokar machte Kreuzzüge und Klosterstiftungen aus Ruhmsucht und Gewohnheit. Rudolph hegte die Religion aus innerster Ueberzeugung, doch behandelte er den heiligen Vater nach irdisch-weltlicher Ansicht. Albrecht mußte sich vom Papste sagen lassen: „Du hast deinen Oberherrn getödtet, und als Mörder sein Reich dir zugeeignet; thu' Buße und bekehre dich," doch ehrte er alle Formen des Glaubens, weil er sie für Bürgen des Gehorsams ansah. Seine Söhne schloßen sich an den Papst, um den Plan auf die Kaiserwürde und den Haß gegen Ludwig von Baiern durchzuführen. Gräuel und Sittenverderbniß zeigten sich überall, doch lebte die Menge von Morgen bis Abend in kirchlicher Uebung; alles strömte zu jedem heiligen Schauspiel. Um in Florian beichten zu können, drückten sich unter den Kirchthüren eilf Weiber todt; man scharrte sie zusammen ein, und pries sie als Märtyrerinnen glücklich (1291). Jungfern sah man truppenweise einweihen in die Nonnenklöster, wovon Eines in der Nähe der meisten Mannsstifter angebaut sich befand. Die Zahl der Reliquien und Wunderthaten derselben wuchs in's Unendliche seit den Zügen nach Jerusalem und Rom und Compostello. Reisende erzählten.

184. Ungenügsam ist der Mensch im Genießen, aber auch — im Entsagen. Benedictus, Bruno, Bernhardus, Dominicus, Franciscus schienen durch stufenweises Fortschreiten den fünften Act des abtödtenden Trauerlebens im Jammerthale erreicht zu haben. Doch weiter, weiter, weiter riefen die frommen Schwärmer und Schwärmerinnen. Viele schloßen neben die Klöster in ganz kleine Stübchen für's ganze Leben sich ein. Drei Eingeschlossene verzeichnet das Todtenbuch von Mölk. Eine Eingeschlossene von Florian entfloh vor den Soldaten Kaiser Rudolphs.

Einen Gegensatz damit bildeten die herumwandernden Flagellanten. Sie zogen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Kirche zu Kirche. Nackt bis zum Nabel geißelten sie den entblößten Rücken blutrünstig mit Sporn und Stachel unter Klaggeheul und Bußpsalm. Einige wälzten sich dabei in Schnee oder Koth. Hohe und Niedere, Ritter und Bauer, Alt und Jung sah zu und nahm Antheil. Im Zwischenreichs-Zeitraum, um 1261, kamen diese † † † nach Oesterreich, besonders nach Neustadt. Viele Zuschauer vergoßen Reuethränen, wenige besserten die Sitten. Die Schwärmerei griff weiter; man glaubte ohne drei und dreißigtägige Verbindung mit den Geißlern seiner Sünden nicht los zu werden; die Bruderschaft fing an, sich Beicht zu hören und Ablaß zu geben; sie behauptete, bei Gott so viel zu vermögen, um sogar Verdammte aus dem ewigen Höllenfeuer zu befreien. Hier und da verlachte man sie, kam aber dadurch in die Gefahr des Steinregens, oder in den Ruf des Unglaubens. Endlich pries man jene Fürsten als fromm, welche mit Henkerschwert und Scheiterhaufen die Flagellanten und Beguinen ausrotteten.

185. Geld nehmen genügt nicht, man sucht auch den Rechtsschein. Die Gesetze im Zwischenreichs-Zeitraum athmen den Geist, die Juden seyen mit Gut und Blut dem Kaiser verfallen; sie besäßen beides nur gegen Pachtzins von ihm. Kaiser Rudolph dachte gemäßigt, bestätigte ein älteres Judenrecht, doch erklärte er die Hebräer untauglich zu öffentlichen Aemtern, da man sie als Hofpächter und Kammergrafen gesehen (1277). Herzog Albrecht I. sagte: „Wir vertreiben di Jüden von der pflegnusse der Ampt, darumbe, daz sie under den eren der herschefte oder des offene amptes die Christen nicht beswären" (1294). Die Gründe gegen sie lassen sich auf drei zurückführen; erstens nahmen sie für ihre großen Gefahren ungeheure Zinsen; zweitens verwalteten sie Mauth und Münze oftmals treulos,

oftmals qualvoll wegen Hereinbringung ihrer Vorschüsse an die Fürsten; drittens kauften sie von Dieben oder Räubern Kelch und Kirchengeräth. Die weltlichen Klagen benützte der religiöse Fanatism, um an vielen Orten, wie zu Sanct Pölten, die Judenhäuser zu plündern, und gelegentlich Mann, Weib, Kind niederzumetzeln (1306). Aber Herzog Rudolph III. erhielt deßwegen vom Vater den Auftrag, die Stadt zu schleifen, doch ließ man sich mit drei tausend fünf hundert Talenten abfinden als Strafgeld. Priester und Pöbel in Oesterreich betrachtete Kaiser Albrechts I. Schirmung der Juden als Verrath an Gott. Man ersann in die Wette Mährchen, wie sie Christum lästern, und Christen morden.

186. Beispiel wirkt im Einzelnen mehr als Lehre, in der Gesammtheit mehr als Gesetz. Oesterreichs Adelswelt sah rings um sich die Churfürsten in Deutschland, die Magnaten in Ungarn, die Wladyks in Böhmen zu größerer Macht sich erheben. Sie sah Hohenstaufen, Arpad, Przemysl zum Theil durch ihre Mitwirkung gestürzt. Sie sah Habsburg, Nassau, Luxemburg vom waldumbrausten Grafensitz zum sturmumtobten Kaiserthron steigen. Alles dies im Zwischenreichs-Zeitraum. Ueber Habsburgs Urzeit kamen ehemals zwanzig verschiedene Meinungen in Schwung, welche Schönleben sammelte. Doch drei Systeme ragten über alle. Das Trudpertische setzt die ersten Kunden dieses Geschlechts in's Breisgau, wo das Aigen des Grafen zum Unterschied vom Lehen Habenthum und Habsburg genennt ward; auf den Hügeln von Sanct Trudpert trug ich mich als Knabe mit dieser Empfindung. Das perleonische System läßt die Römerfamilie Anicia den Namen mit Perleonica vertauschen, dann aus Rom wegen Streit mit dem Papste entweichen, und in der Schweiz über dem altrömischen Vindonissa oder Windisch das neue Abensburg oder Habensburg gründen; mit diesen Gedanken wandelte ich als Jüngling auf den Höhen über der Aar.

Das sigibertische System läßt Sigibert, einen Seitensprossen der Merovinger, in den Vogesen Aveno als Habsburg erbauen; als Mann besuchte ich die bezeichnete Stelle im bereisten Gebirg. Für und wider diese Meinungen erklärten Kaiser und Könige sich. Gelehrte schrieben ganze Folianten. Man fertigt sie jetzt mit einigen Blättern oder ein Paar Zeilen ab. Einst wird man sie als verirrte Schmeichelei erwähnen.

187. Wenn ein Geschlecht wie Habsburg seinen Ursprung nicht ungezweifelt zurück führen kann — welches andere mag es erwarten? Jetzt glaubt man den Ahnherrn desselben Ettico; er gab als Herzog von Allemannien Urkunden um 680. Weiter reicht das etticonische System nicht zurück, doch wird Niemand bezweifeln, daß Ettico von einem der drei Söhne Noahs abstammte. Seiner erblindeten Tochter Ottilia Wohnort im Elsaß und Grotte im Breisgau erfüllt die Augenkranken mit Hoffnung. Seine zwei Söhne gründeten in den Vogesen zwei Geschlechter, jenseits Lothringen, diesseits Habsburg. Die Habsburger verbreiteten sich im Suntgau, Nordgau, Breisgau, Aargau, am Bodensee, in den Waldstädten. Sie erbauten Schlösser und Burgen für die verschiedenen Sprossen, und wiederholten einen Lieblingsnamen drei Mal. Das Schloß im Aargau, erbaut von Werner, Bischof zu Straßburg, ward das Stammhaus unseres Rudolphs von Habsburg (1027). Seine Besitzer erweiterten sich bei der Zertrümmerung des Königreichs Burgund, und bei der Zersplitterung des Herzogthums Schwaben. Auch gewannen sie durch Heirathsanfall, Stammverbrüderung, Klosterschirm und Landvogtei immer mehr Gewicht im Elsaß und in der Schweiz. Sie theilten die Zeit zwischen Fehde und Geleit. Ueberall sehen wir unsern Rudolph als Grafen in der Blutfehde, einmal erscheint er als Geleitsmann des Erzbischofs von Mainz. Dieser Werner von Eppenstein schlug als Churfürst den frommgesinnten Rittersmann zum gefahrvollen Kaiserthron

vor. Seine Macht erregte wenig Besorgniß. Sein Haus gab mancherlei Hoffnung.

188. Stände hießen Ordines. Dies deutet auf Ordnung. Diese setzt Unterordnung voraus. Daher die Grade der Adelswelt. Die Ritter traten in's Lehensband oder in die Sippschaft der Hohen; auch erscheinen sie als Ministerialen und Erzbeamte der Herzoge. Die Hohen hießen Landherren und Majores; die Prälaten kamen ihnen nicht gleich, da sie von ausländischen Bischöfen abhingen. Ottokar beschenkte seine Rosenbergs, Albrecht seine Waldsee's mit Lehen und Aigen in Oesterreich, um Partei zu machen. Unter Rudolph (1283) war Haslau Landrichter unter der Enns, Capellen ob derselben, Meißau Marschall, Berchtoldsdorf Kämmerer, Chunringen Schenk. Lichtenstein und Hackenberg erschienen bei allen großen Nöthen und Jubeln. Fast jedes Geschlecht bekam einen Zeitraum von Unglück, wo man ihm Land und Leut nahm, Schloß und Markt zerbrach. Leutold von Chunringen mußte an Herzog Albrechten (1296) schreiben: „Ich Leutold von Chunring schenk in österreich vergih vnd twn chunt allen leuten die dise prieve sehent oder hörent lesen, wand min herre der mächtige Fürste hertzoge Albrecht von österreich vnd von Steier mir alle schuld vnd missetat, die ich gegen im getan hete leuterlich vnd gänzlich vergeben hat, vnd mich in sine gnad wieder enphahen hat, so han ich minem herren dem selben hertzogen des min trewe gebe vnd han gesworn ze den heiligen, daz ich selbe trewe immer an im vnd an seine chinder stat behalt vnd im an allen sinen noten beholfen sei, vnd diene gein aller mannichlich mit aller minen macht an alle gevärde, vnd daz derselb min herre und sine chint miner trewen vnd mines dienstes furbaz sicher sein, so han ich min purge zwai Spitz und wolfstein in geantwrt hern Eberhartte von waldse, daz der die inne habn sol fonf iar.“

189. Ewigkeit borgt Kronen von der Zeit. Keine ziert den

Fürsten schöner als die Bürgerkrone. Die Kaiser im Zwischenreichs-Zeitraum blieben nicht ganz fühllos für ihren Werth, doch ging der Städtewohlstand bei der Gewaltsherrschaft und dem Thronstreite ganz zu Grunde. Daß Kaiser Friedrich der Zweite dem Hauptort die Reichsfreiheit zugestand, schien den Gemeinden Oesterreichs einen Wink zu geben, daß die Donau in Wien, so wie der Rhein in Cölln, so wie die Elbe in Hamburg einen Vereinigungspunkt bilden solle. Ottokar liebte die Städte, wo man seine Härte gegen den Adel nicht ungern sah; Wien, welche schnell an ihn sich schloß, und scharf für ihn focht, brannte in schrecklichen Feuersbrünsten ab, und fand an dem Czechen einen Wiedererbauer. Er ordnete die freie Zufuhr, sorgte mit Strenge für wohlfeile Nahrung, schenkte den Bürgern einen Wald zum Holzfällen, und gab ihnen fünf Jahre Steuerfreiheit. Die Stadt schloß sich damals mit acht Thoren; das Widmarktthor vom Markt gegen die Widen mit Holz bei der jetzigen Burgwacht, das Körnerthor, das Badstubenthor, der rothe Thurm beim Winkel in der Au, das Werderthor beim Damm am Fischplatz, das Salzthor, das Schottenthor beim Haydenschuß, endlich das Pfeilerthor in der Beznergasse, wo die Waffenschmieden von Pfeil und Bogen standen. Der Salzgries, der tiefe Graben, die hohe Brücke, die Freiung, die Wallerstraße, die Herrengasse und der Burgplatz lagen damals noch außer der Stadt. Vater Rudolph belohnte Linz, Enns und Freistadt für schnelle Unterwerfung mit geordnetem Recht. Steier bekam einen eigenen Magistrat und einen Metzen, worin Jedermann gegen einen Pfenning messen mußte. Stein und Crems blieben die Hauptzollstädte. In Sanct Pölten, Mautern und Zeiseimur durfte der Bischof von Passau Galgen, Block und Marterzeug einrichten lassen. Neustadt, in seiner Treue oft geprüft und stets erprobt, bekam eine Reihe von Vorrechten, und früh eine Art Postanstalt für die herzoglichen Umreiter. Märkte wie Mauth-

hausen, Perg und Hitting nahten sich der städtischen Verfassung. Kaiser Rudolph erneuerte für Wien die Reichsstadtschaft; der Brief aber, worin es dem Herzog Albrecht seine Unterthänigkeit geloben mußte, beginnt also: „Nos. Judex. Magister. Consules. Jurati. Vniversitas civium Wiennensium.“ Die Stelle ist schwer zu übersetzen, so einfach sie scheint, damit sie nicht von ihrer Kraft verliere.

190. Gunst schadet dem Recht. Fast Alles, was die Städte erhielten, bekamen sie durch Gunst. Das Stapelrecht, das ist die Befugniß des Verkaufs aller durchgehenden Waaren, mußte den Handel und die Zufuhr drücken, statt sie zu heben. Das Strandrecht, das ist die Befugniß, gescheitertes Schiffgut zu behalten, machte den Unglücklichen vollends verzweifeln. Das Meilenrecht, das ist die Befugniß, in einem bestimmten Umkreis gewisse Gewerbe allein zu treiben, mußte die Thätigkeit Vieler durch Einen ersticken. Das Mauthrecht, das ist die Befugniß, von den Waaren Zoll zu nehmen, ward so gesteigert, daß Niemand durchzufahren die Rechnung finden konnte. Das Aubainerecht, das ist die Befugniß, die Durchreisenden im Todfall zu beerben, mußte Kaufleute mit ihren Summen in steter Furcht erhalten. Das Marktrecht, das ist die Befugniß, in einem gewissen Kreise allein feil zu bieten, tödtete den Fleiß ringsum. Selbst die bewilligten Rechte zeugen von dem hergebrachten Gewaltstand. Ein Fürst verspricht, die Töchter der Bürger irgendwo an freier Verheirathung nicht mehr zu hindern. Ein Fürst verspricht irgendwo, den Bürgern die Pferde nie mehr wegnehmen zu lassen. Ein Fürst verspricht irgendwo, die letztwilligen Anordnungen nicht mehr zu stören. Und so weiters. Zwar handelten Constantinopolitaner nach Wien, und Venetianer nach Neustadt, doch hemmte sich der Waarenzug durch die Unsicherheit der erbärmlichen Straße, durch das Willkürliche des vielortigen Weggelds, und durch das Gewissenlose im stets ver-

änderten Münzwesen. Ehrenvoll war die Rangordnung, wo die Landfriedens-Urkunde von 1281 besagt: „Wir die Stete, vnd Ritter, vnd Chnappen von dem Lande ze Osterrich.“ Die Städte voran, dann die Ritter, zuletzt die Knappen als künftige Mitglieder des Adels.

191. Daß alle Menschen von Einem Stammvater das Leben, und durch Einen Erlöser die Wiedergeburt erhielten, daß alle Menschen auf Erden als Brüder sich lieben sollen; daß alle Menschen zum Himmel ohne Unterschied des Ranges berufen seyen — halte ich für das Wesen der Christuslehre. Man kannte oder übte es nicht im Zwischenreichs-Zeitraum, denn die Qualen der Leibeigenen, Hörigen, Unfreien erreichten einen hohen Grad. Fast alle Landbauer und Handwerker, welche man urkundlich die „armen Leute“ nannte, gehörten dazu. Ihre Schaar erhielt sich durch Zeugung, Kriegsgefangenschaft, Schulden und Schuld, ohne daß man eigene Menschenmärkte angeben könnte. Peitschenhiebe und Schwertschlag erhielten ihren Gehorsam. Kein Gericht oder Gesetz gab ihnen Schutz. Zehent, Geldgabe, Frohndienst, Sterbhaupt liefen immer fort, aber der Gutsherr forderte Eßwaare im Frieden nach Willkür. Im Kriege stillten die Feinde an den Leuten des Gegners die Rache; man pfändete sie aus, trieb sie weg, oder warf sie in Löcher. Ihre Befreiung konnte geschehen durch Ansiedlung in den Städten, durch Flucht aus dem Blutbann, durch Mitwandern im Kreuzzug. Um nicht alle Arbeiter auf eine der drei Weisen zu verlieren, mußten die Grundherren ihre Behandlungsart mildern, gegen Lösegeld oder Kaufschilling Freiheit geben, gegen Pachtzins oder Leibdienst ein Eigenthum zugestehen. Die Herrschaften gingen langsam daran, doch zeigen ihre Rechnungsbücher am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts auch in Oesterreich mehrere freie Unterthanen, also fleißigere Arbeiter.

192. „Ein Ereigniß, von der göttlichen Vorsehung gesandt,

half auch in Oesterreich dem leibeigenen Volke die Fesseln lösen, in welchen es schon viel zu lange geschmachtet hatte. Dieses Ereigniß waren die Kreuzzüge. Sie waren unsern Voraltern eine höchst wichtige National-Angelegenheit. Es handelte sich um Genugthuung für die beleidigte Religion, und um Erlangung eines Siegesruhms, für den man Alles hinzuopfern bereit war. Jahrhunderte verfloßen, und man pries in Gesängen und Geschichten die herrlichen Thaten der Deutschen im Morgenland, und erwarmte und ermuthigte sich an ihnen; bis endlich im achtzehnten Jahrhundert eine kalte, alles bekrittelnde Afterweisheit sich fast durchgehends der schwächlichen Deutschen bemächtigte, die es unsern Altvordern nimmermehr vergeben konnten, die es Unsinn nannten, daß Hunderttausende ihr Gut und Blut daran setzten, Palästina zu erobern. Jünglinge, kaum der Schule entgangen, und hoch aufgeklärte Männer fanden nicht Worte genug, um den Kreuzprediger Peter von Amiens, den Papst Urban II., und alle diejenigen nach Würde zu beschimpfen, welche zwei Jahrhunderte hindurch die Nationen zu immer neuen Kreuzfahrten entflammt haben. Man wußte sehr Vieles über die gränzenlosen Anmaßungen des römischen Stuhles, der sich auch das Morgenland unterwerfen wollte; über den Fanatism und über die Habsucht der Mönche, welche zu Kreuzzügen ermahnten, und über noch viele andere Dinge zu klügeln, bis man endlich des Geschwätzes satt ward, und Männer aufstanden, deren Scharfblick weiter reichte, deren Gelehrsamkeit die Geschichte der Kreuzzüge sammt ihren nahen und entfernten glücklichen Folgen umfaßte, und welche auch die Thaten roherer Zeiten nach ihrem wahren Gehalt zu würdigen verstanden." Dies sind die Worte des Chorherrn Kurz in seinem Ottokar und Albrecht. Darf ich ihnen mit bescheidenem Freimuth widersprechen?

193. Heeren, Eichhorn, Sartorius — diesen freimüthigen

Lehrern der wirklich hohen Schule zu Göttingen — danken wir die allseitige Ansicht der Kreuzzüge. Ich bin überzeugt, daß die Kreuzzüge auch in Oesterreich die Aufhebung der Leibeigenschaft beförderten, die Erweiterung des Städtewesens veranlaßten, und zur Bändigung der Adelswelt beitrugen. Aber das unläugbare Gute dieser drei Wirkungen lag ganz außer dem Plane der Päpste, der Bischöfe, der Mönche; was sie bezweckten, ist nicht Eines mit dem, was sie erzweckten. Ja! ich glaube sogar, daß vorzüglich das Mißlingen der Kreuzzüge auch in Oesterreich die Bedeutendheit des Angriffs gegen das Uebermaß im Mönchthum einleitete, daß es den Ernst im Widerstand gegen die Weltanmaßung der Päpste vermehrte, daß es endlich das allgemeine Erwachen von Kunstsinn und Denkkraft auch in Oesterreich beschleunigte; aber jene Männer, welche den heiligen Krieg aufpredigen hießen, und selbst aufpredigten, wollten keinen dieser drei Erfolge. Ueberdem, wie lassen sich Ottokars Züge gegen das heidnische Preußen, wie Leopolds Zug gegen die mohammedischen Mauren, wie endlich die Kreuzzüge gegen die christlichen Albigenser in das erfreuliche Gemälde einpassen? Was in Tasso mich bezaubert, wird in der Chronik mich erschrecken. Mein Hauptschluß besteht darin: Die Kreuzzüge waren 1. durch die Wendung der göttlichen Allmacht eine bewunderungswürdige, heilbringende Anstalt. Sie waren 2. im Plan der irdischen Urheber ein schlechtberechneter, unverantwortlicher Entwurf. Sie waren 3. in der Ausführung ein leicht erklärbarer, stark begeisternder, ganz hinreißender, oft ruchloser, meist unsinniger Beginn.

194. Denkkraft frei, Staatsrath verantwortlich, Rechtspflege unabhängig, Landeslast gleich, Verwaltung einfach, aber hauptsächlich die Fürstenwürde erblich und heilig — kurz Alles, was eine vernünftige Menschengesellschaft hoffen und fordern kann — besaß Oesterreich im Zeitraum des Zwischenreichs nicht. Die

Weisheit im Gesetz, so wie die Ordnung im Gericht mangelte ganz. Im Gesetz über Verbrechen sprach sich die Talion, die Blutrache, die Compensation aus als Grundsatz. Im Gesetz über Eigenthum bestanden die Duelle, die Ordalien, die Consacramentalen. Wir besitzen ein Rationarium Austriä, das ist eine Steuerberechnung Oesterreichs. Die erste entwarf Helwig, ein Thüringer, für den König Ottokar, die zweite verbesserte ein Ungenannter unter Herzog Albrecht um 1290. Der Anfang heißt etwa so: „Hier erscheinen die Einkünfte des Herzogthums Austria, wann, wie, wo sie zu erheben sind. Man bemerke, daß zuerst die Hochämter, die Münze, die Mauth und die Gerichte der Städte im Lande Austria vorkommen. Die Münze muß alle Jahre beim Fest des heiligen Johannes des Täufers in Wien, in Neustadt, in Enns umgeprägt werden. Der Umlauf (Cursus) der Münzen beträgt mehr als vierzehn tausend Talente, aber nur in Friedenszeit und Ruhestand. Die große Mauth in Linz kann bei gutem Gang abwerfen 5000, die Muta in Gmünden 1400, in Wälsa mit dem Gericht 400, in Movthovsen 500, in Medlicum und Emersdorf 200, die kleine Muta in Stain 1500 Talente, bisweilen mehr, bisweilen minder. Nun folgt der Pachtzins der Gerichte in Talenten: Wien 1000. Nova Civitas 1000. Prukka 300. Haimbvrga einst 500. Marchekke 150. Niveburga einst 1000. Laa 400. Egenbvrch 150. Crems und Stevn 1000. Tulna 350. Trebense unter Passau 100. Ibsa 400. Anasum 200. Lintza 600. Breynstat in gutem Stand 150. Movthovsen 30. Perga 40. Hitting und Achlant 20. Strenberch 25. Nun folgen alle Dörfer, Huben, Meyerhöfe, Mühlen." Die Namen geben Aufklärung über die Erdkunde, und die Zahlen über den Reichthum jener Zeit. Alles tönt barbarisch in diesem Gerichtsverkauf.

195. Eins und Eins — macht nicht immer zwei im Staatsrechnungswesen; das heißt, die doppelt geforderte Steuer wirft

nicht immer zweimal so viel ab. Die Wahrheit dieses Grundsatzes kam nicht in Betracht während dem Zeitraum des Zwischenreichs, wo man den Hauptanschlag der Besteurung vom Pachtschilling der Landgerichte, vom Tarif der Mauth, vom Umprägen der Münze nahm. Der Unterhalt des Hofs und des Hofstabs kam größten Theils von den Kammergütern, wo sich alle Klassen der Hörigen wie aller Orten abarbeiteten. Das Pfund Silber hieß Talentum, und galt zwölfmal weniger als ein Pfund Gold. Es sollte zu zwanzig Solidis oder Schillingen, der Solidus zu zwölf Denaren oder Pfenningen, der Denar zu zwei Hallensern oder Hällern ausgeprägt werden. Da das Pfund in den Münzstätten nicht gleich, und auch der Zusatz verschieden war, so mußte man in Verträgen genau den Prägort bezeichnen. Bald erschienen schwarze Pfenninge, das heißt kupferne, welchen eine Regierung den Werth der weißen oder silbernen trüglich aufdrang. Die silbernen prägte man so dünn, daß sie im Gebrauch zusammen rollten, nach jedem Jahr verrufen und umgeprägt werden mußten. Die gottvergessenen Münzen im Zwischenreichs-Zeitraum zeigen verzerrte Zeichnung, weder Inschriften noch Jahrzahl, einen oder zwei Buchstaben, Oesterreichs Schild und Steiermarks Panther. Sogar kleine Summen echten Geldes bekam man nur schwer, daher blieb der Handel auf den untern Stufen des Tausches. Ueber Treulosigkeit der Münzmeister und ihrer Hausgenossen klagen viele Urkunden, aber alle eifern gegen die Theilnahme der Juden an diesem schleierbedeckten Geschäfte, wo der Betrug so leicht, und der Gewinn so groß ist.

196. Wir kränkeln an heilbaren Uebeln. Zu den unheilbarsten gehört der Krieg, dessen Natur auf Verderben zielt. Er athmete im Zeitraume des Zwischenreichs einen schrecklichen Geist. Die Oesterreicher konnten ihre Städte durch tiefere Graben, durch dickere Mauern, durch höhere Thürme gegen die gräulichen Ein-

fälle der Nachbarn nicht verwahren; das Landvolk blieb allen Wüthereien von Cumanen, Slowenen und Schwaben hülflos preisgegeben. Aber auch die Oesterreicher verbrannten zu Joslawitz in Mähren einen Thurm mit zweihundert der edelsten Frauen (1306). Derlei Gräuel gab es ununterbrochen, denn jedes Jahr brachte den Feldzug, jeder Monat die Fehde, jede Woche den Raufhandel. Die Mächtigen kriegten um Beute und Lösegeld; auch die Gemeinen machten Gefangene, um Gold und Silber von ihnen zu erpressen. Das lose Gesindel der Kreuzfahrer, welches ohne Löhnung und Kleidung Oesterreich durchzog, übte Schandthaten aller Art, doch glaubten die Unmenschen, wenn sie stürben, so falle für Jeden von ihnen vom Himmel ein Sendal mit güldenem Kreuz. Doch auch hierin brachten die Kreuzzüge zufällig und unberechnet das Bessere; sie veranlaßten eine Art stehenden Heeres in den Ritterorden. Die Ritter stiegen zu großer Anzahl, und die Knappen zu noch größerer. Die Ausbildung der Ritterschaft veredelte die Menschen; ein Eid verpflichtete sie zum Schutze der Wittwen und Waisen; die Ehre des Turnierens weckte das Selbstgefühl; des Ritterschlags Feier machte einen Eindruck für's ganze Leben. Friedrich von Oesterreich, Ludwig von Baiern, Johann von Böhmen handelten im Geiste der Ritterschaft, deren Krone Leopold hieß.

197. Daeuschsez! Was heißt dies am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts? — Deutsch. Eine Sprache, welche so hart in Oesterreich geschrieben wurde, konnte keine wohlklingenden Verse liefern. Aber Mannssinn und Innigkeit sprachen selbst in der rohen Mundart unverkennbar sich aus. Die Morgendämmerung deutschen Dichterlebens brach an. Die Nachtschatten finsterer Einbildungskraft verschwanden, und im jungen Frühlicht erschien der Heldensang unter der Aufschrift: Lied der Nibelungen. Ein durch Menschenalter getrennter Sängerbund vollbrachte dasselbe, doch die letzte Gestaltung ward ihm in

Oesterreich. Dies Verdienst gebührt dem Minnesänger Klingsor oder Heinrichen von Osterdingen. — Die Gewohnheit, selbst die Geschichte als Denkbuch in Reimen zu schreiben, dauerte fort, und Ennenkel behandelte so sein Zeitalter. Er sagt von sich selbst: „Ich bin Jans genannt, das geticht ich von mir selb vant, Herr Jannse der Enninchel haizz ich, dez mag ich wol vermezzen mich, daz ich ein rechter wienner pin." Von ihm besitzen wir vier Werke. Das erste in ungebundner Rede: „von der lant gemerk Steyr und Osterreich," das ist von der Gränze. Das zweite „fursten puch" von Wiens Erbauung bis zum Tode Friedrichs des Streitbaren in Reimen. Das dritte „Der Furstengeslachte von Marchgraff Leupolcz bis Otacher von Peheimlant," in Prosa und Versen. Das vierte des alten Bundes Geschichten gereimt. Dichter wie Ennenkel folgten ganz der Natur, welche sie umgab. Ihre Erzählung versinnlicht die Volksnoth, die Ritterschaft, die Hofpracht. Die Gewänder ihrer Zeit kamen aus Italien und Flandern. Morgenländische und arabische Stoffe fanden sich darunter. Edelgestein aller Art deckte Haupt und Brust der Frauen. Purpur und Perlen blendeten das Auge. Gold und Stickerei glänzte am Mantel. Tuch überzog Säle und Tempel.

198. Ein Weiser, welcher über Religion nicht denkt, oder bangt, oder schweigt, bestärkt die Menge im Irrthum. Die weisesten Menschen des Zwischenreichs lebten gewiß in der Stille der Klöster, Gott dienend, während die Menge der Lust und dem Raub nachjagte. Das Zeitalter eines Albertus Magnus, eines Thomas von Aquino, eines Roger Baco mußte einwirken auch auf Oesterreichs Mönche, aber die Erziehung, die Angewohnheit, Mangel an Mittheilung, der Regel gleichgestellte Uhr und die Ordensgelübde hinderten den freieren Gedanken im Entstehen und Verbreiten. Der Geschmack als Grundlage der Denkkraft mangelte, doch geschah viel bei Kapellen und Kirchen,

welche die hohen Schulen jener Zeit waren. Kloster Neuburg z. B. besaß bei der Stiftung nur eine Bibel in drei Bänden und ein Meßbuch, aber im Jahre 1330 belief sich die Anzahl der abgeschriebenen und erkauften Werke auf vierhundert Bände, welches eine Seltenheit und ein Hausschatz war. Damals verfaßte der Bibliothekar, Magister Martin, ein Verzeichniß mit dem Inhalt der Bücher, ohne zeitlichen Nutzen, wie er sagt, aber in Hoffnung einer Belohnung vom Herrn und der Jungfrau Maria. Die meisten Klöster hielten einen oder zwei Mönche, welche die Chronik des Stiftes und Landes fortführten. Pernold, Predigermönch, schrieb als Kapellan der Königin Margareth von Babenberg über seine Zeit mit Selbsteinsicht (1267). Auf ihn folgten Bernardus Noricus 1308 und das Chronicon Australe um 1327. Das Wundervolle der Kirche und das Abenteuerliche des Lebens wechselten im Zeitgeiste wie im Denkbuch. Was ließ sich von Gottesgelehrtheit und Weltweisheit erwarten in einer Zeit, wo die Staatskunde die Gerichte verpachtet, die Rechtskunde den Zweikampf der Streitenden anordnet, die Arzneikunde endlich den vergifteten Herzog an den Füßen aufhängt?

IX. Oesterreich unter Habsburg ohne den Glanz der Kaiserkrone. Von 1330 bis 1437.

199. Der Weise gelähmt. Dies Trauerbild der Welt versinnlichte sich in Oesterreich an Albrecht II., welchen man nach den Gliedmaßen den Lahmen, nach der Geisteskraft den Weisen nannte (1330—1358). Durch Verstand fand er das Rechte, durch Weisheit traf er im Rechten das Maß. Klug verbündete er sich mit dem ritterlichen Johann von Böhmen, um das Land ob der Enns gegen Baierns Ansprüche zu schützen. Klug verband er sich mit dem umsichtigen Robert von Ungarn, um das Gebiet am Mannhartsberg vor dem Anspruch der Czechen

zu verwahren. Noch klüger wußte er durch Staatskunst, ohne Waffenmacht, des bestrittenen Kärnthens Anfall einzuleiten, und des ersehnten Tyrols Beizug vorzubereiten. Aber am meisten Feinheit heischte es, dem Kaiser Ludwig anzuhängen, ohne die avignonischen Päpste zu erbittern. Die Klugheit scheiterte nur am Starrsinn der Eidgenossen, welche mit Bürger und Landmann im Trotze gegen Adel und Grundherrn auftraten, und ein aufgereiztes Volk gegen geworbene Kriegerrotten und überdrüssige Lehensleute führten. Sie vertrauten der Entkräftung des fernen Habsburgs, dem Muth der eigenen Herzen, und der nahen Berge schirmender Kraft. Die Mordnacht von Zürich, welche einem Habsburger und vielen Zwingherren das Leben kostete, führte sogar Albrecht II. in's Feld, doch bald bändigte er den gerechten Zorn der empörten Brust, suchte die Vermittlung des neuen Kaisers Karl von Luxemburg, und beruhigte dadurch die Stammlande in Schweiz, Elsaß und Schwaben (1355). Als man ihm rieth, Basel anzugreifen, während ein Ausbruch des Feuers beim Beben der Erde es zerstört hatte, sagte der Edle: „Gott sey für! daß ich den Betrübten noch mehr betrübe, daß ich hinschlage, wo Gottes Hand getroffen. Laßt uns helfen zum Wiederaufbau der Stadt, dann wollen wir hinziehen und rechten." Selbst eine solche Gesinnung wirkte nichts mehr auf ein freiheitslustiges und zügelloses Volk.

200. Der Weise als Herrscher muß vom Haus aus das Glück seines Volkes begründen. Warum? Er muß Eintracht stiften unter den Brüdern, und Bildung geben den Söhnen. Ein Muster von beidem zeigte Albrecht II. Den habsüchtigen Bruder Otto, dessen Frohsinn in Keckheit entartete, beruhigte er durch gestattete Theilnahme an der Regierung. Die geliebte Gattin ehrte er mit Vertrauen; ihrer feinen Kühnheit gestattete er die Voreinleitung der wichtigsten, und die Mitwissenschaft der geheimsten Entwürfe. Um den Bruderzwist unter seinen

[illegible]ungen auf ewig auszulöschen, und die schwächenden Nutztheilungen zu verhindern, entwarf er eine bestimmte Hausordnung mit Erstgeburtsrecht urkundlich zu Wien. Doch für das kommende Geschlecht sorgte er nicht nur durch Schrift und Brief, sondern durch Lehre und Beispiel. Den Erstgebornen, Rudolph den Sinnreichen, erzog er nach seinem Mannesgeist zum Durchdringenden; der Zweitgeborne, Albrecht mit dem Zopfe, bekam vom Greisensinn des Vaters den Gleichmuth; den Drittgebornen, Leopold den Biderben, bildete er nach seiner Jugendsitte zur Unerschrockenheit. Bewußtseyn und Hausglück erhielten den alternden Albrecht II. in Frohheit, nie hörte man von ihm eine Klage über den Gichtschmerz, nie sah man an ihm ein Zeichen der Ungeduld über die Gliederlähmung. Einst saß er im Lehnsessel neben Johann von Böhmen allein. Dieser Erblindende konnte beim Fortgehen die Thüre nicht finden, jener Gichtbrüchige konnte sie ihm nicht weisen. Doch entschieden sie durch Rath und That, als Freund und Feind, wechselweise das Schicksal der Nachbarwelt.

201. Die Welt verkennt, verschmäht, vergißt ihre Wohlthäter; gerechter waltet die Geschichte. Schon die Zeitgenossen nannten Rudolph IV. den Sinnreichen und den Stifter, doch durch ein unglücklich Verhängniß führte Oesterreichs Plutarch den vollendetsten der Habsburgischen Herzoge nur gelegentlich auf (1358—1365). Rudolph IV. besaß alle Eigenschaften, um bei längerem Leben Oesterreichs Macht und Glanz auf den Gipfel zu heben, oder durch Neid und Haß der Nachbarn zu Grunde zu richten. Menschenkenntniß, die Vorschule der Regierungskunst, erwarb er früh als Statthalter des Vaters in Habsburgs Stammlanden, wo der Bauerntrotz, der Bürgerstolz und die Adelswuth immer fürchterlicher gegen einander sich aufbäumten. Als ein Jüngling von achtzehn Jahren, wo Körperschönheit und Geistesschwung verführerisch zum Lebensgenuß reizte, zeigte er einen Ernst, den Landfrieden zu erhalten, die Dolchritter auszu-

rotten, und den Handelsweg vom Zürchersee an die Alpenkette zu erleichtern durch die Brücke bei Rapperswyl, welche achtzehnhundert Fuß maß. Oesterreich, Steyer, Kärnthen, Krain, Wendenmark übernahm er allein unter seinen Brüdern kraft Erstgeburt und Untheilbarkeit; er erhielt von Allem sammt den Stammlanden in Elsaß, Schwaben und Schweiz die Belehnung von seinem Schwiegervater Carl IV., welcher in der Kaiserwürde gern es sah, daß der Sohn ihm zu Liebe sich hiebei der Vorrechte enthielt, die im ersten friedericianischen Freiheitsbriefe standen. Da die Linie Tyrols damals mit Margaretha Maultasch dem Erlöschen nahte, ging der glänzende Herzog, vertrauend auf sich, zu ihr; er beredete die lüsterne Frau, ihm alsogleich das Land einzuräumen, und den Wohnsitz in seiner naturschönen und kunstverschönerten Hauptstadt aufzuschlagen; doch ward noch eine vierjährige Fehde von Oesterreich für Tyrol gegen Baiern gekämpft. Gleichzeitig mit dieser Erwerbung unterhandelte Rudolph IV. mit dem Grafen von Görz und Gradisca wegen des Anfalls, wenn sein Stamm mit ihm erlösche.

202. Ein sinnreicher Stifter gehörte zu den Seltenheiten, indeß die blindgläubigen zu ganzen Schaaren erschienen. Rudolph IV. weilte gerne in dem weiten Hallenbau der nun vollendeten Stephanskirche, ihr Anblick erhob ihn wie uns zu einer höhern Ahnung von Mensch und Gott; wenn die Bogen und Pfeiler im nächtlichen Schein des Monds und der Lampen vor ihm schimmerten, da ward es licht und lichter für und für in dem angeregten Gemüth, welches Entwürfe für des geliebten Wiens Verschönerung machte, oder Gedanken für des beglückten Oesterreichs Fortbildung faßte. Der Kunstfreund blieb Kriegsheld, und ward Starkgeist. Als Staatsmann trat er in Bund mit Anjou in Ungarn, mit Wittelsbach in Bayern, mit Piast in Polen, um die immer weiter greifenden Plane des Schwiegervaters auf Böhmens Gesammtreich zu beschränken; die kurze

Fehde endete glücklich durch eine Erbverbrüderung Habsburgs mit Luremburg. Als Denker stiftete er nach Prags Vorbild die hohe Schule zu Wien mit den freien Künsten, mit den alterthümlichen Sprachen, mit der Weltweisheit, Rechtswissenschaft, Arzneikunde, wohlgemerkt ohne die Gottesgelehrtheit. Solch' einen Mann schreckte dann freilich weniger der von Avignon herüber drohende Bannstrahl; solch ein Mann konnte leichter dem Hohenpriester von Passau gegen übertriebenen Anspruch ein Wörtchen von einheimischer Bischofsgewalt erwiedern; solch ein Mann betrug sich herzhafter, als ein geistlicher Herr durch einen Geisterspuck im Wiener Walde ihn zu erschrecken und zu beirren vermeinte. Was that er? Er sprang aus dem Kreise der Begleiter mit gezücktem Schwert, ergriff den Häuptling der Vermummten, und ließ ihn mit den Helfershelfern, in Säcke genäht, ertränken.

203. Des Menschen Vollendung geschieht durch dreifaltige Entwicklung, nämlich Geschmack, Kriegsmuth, Denkkraft. Rudolph IV. trug etwas Eigenthümliches in Alles, was er begann. Statt seines Namens unterzeichnete er bei Urkunden oftmals die drei Worte: „Dies ist wahr." Statt der gewöhnlichen Buchstaben erfand er für vertraute Sendschreiben eine eigene Zifferschrift. Auf seine Münzen und Siegel setzte er lateinische, hellenische, arabische und runische Worte. Nach geschichtlicher Forschung setzte er zu den Landestiteln: Der kaiserlichen Phalenz Erzherzog, der ganzen Herrschaft von Oesterreich oberster Landesherr mit kaiserlicher Gewalt, des heiligen römischen Reichs Erzjägermeister. Dazu trieb der Anschein von Zurücksetzung, welche ihm sein Schwiegervater durch Ausschließung von der Zahl der sieben Churfürsten erwies. Rudolphs IV. Umgang machte ihn beliebt und gefürchtet bei allen Nachbarn, sogar beim größten Staatsmann in Böhmen, beim größten Feldherrn in Ungarn. Als Sinnbild führte er einen fünfgesichtigen Mannskopf, nach meiner Meinung das würdigste Bild

des Menschen, des Staats, der Welt in den Altern als Kind, Knabe, Jüngling, Mann und Greis. Der wissenschaftlich Vielbeschäftigte trieb den Patriarchen von Aquileja, welcher wegen seinen Lehen in Oesterreichs Gebieten gegen die Landeshoheit am meisten einwirkte, schnell zu Paaren, und zwang ihn zur Aufnahme einer Besatzung sogar in der Hauptstadt Friaul. Er hegte mit großem Geist bei großer Herrschaft noch größere Erwartung, und ging nach Mailand, um mit den Visconti's seinen Bruder durch Ehe, sich selbst durch Persönlichkeit zu verbünden. Da starb der Angestaunte und Gefürchtete plötzlich, sechs und zwanzig Jahre alt, reifer als sein Zeitalter, geneigt zu raschem Umschwung, an Gift meinte man.

204. Die Eltern ehren heißt ihnen gehorchen, denn Tand ist alle Huldigung ohne Gehorsam. Die zwei Brüder Rudolphs des Sinnreichen gehorchten dem weisen Vater nicht, sondern theilten, nachdem sie die Fehde für Tyrol durch Bezahlung von hundert sechzehn tausend Gulden an Baiern geendet, das Land als ein Erbe. Sie gründeten zwei Linien; Steier, Kärnthen, Krain, Wendenmark, Tyrol, Schwaben, Elsaß, Schweiz bekam wegen seiner Schaar von Söhnen Leopold III. der Biderbe; von ihm stammt Habsburg-Grätz. Habsburg-Wien besaß nur Oesterreich; es stammte von Albrecht III.; ihn nennt man cum trica, welches gemein mit Zopf verdeutscht wird, aber höher mit der Locke gegeben werden könnte. Albrecht III. (1365 — 1395) trug eine Locke, welche er von der Gattin oder einer Geliebten zum Andenken empfing. Der Zug deutet auf einen romantischen Hochsinn, welcher in reiferen Jahren als Andacht zum Himmel und Wissenschaft der Erde sich aussprach. Die Theilung mit dem ungestümeren, habsüchtigeren Bruder erfolgte erst nach viermaliger Abänderung (1377). Obschon sie keine Todtheilung war, obschon sie keineswegs die Gesammtbelehnung des Hauses aufhob, obschon man sie bloß als Mutschirung oder Nutzneß ansah,

blieben dennoch die traurigen Folgen. Bei ehrgeizigen Gesinnungen der erwachsenen Söhne Habsburgs oder bei vormundschaftlichen Angelegenheiten der minderjährigen Erzherzoge bekamen die Leidenschaften ein freieres, landverderbliches Spiel. Als Kaiser Carl IV. dazu die Einwilligung ertheilte, sagte er: „Lange haben wir vergebens getrachtet, Oesterreich zu demüthigen; jetzt erniedrigt es sich selbst."

205. Es fehlt den Fürsten nicht an Freunden, aber an Freundschaft. Albrecht mit der Locke sah sich genöthigt, seinen Vertrauten, Johann von Lichtenstein, vom Hof zu verbannen, weil er als oberster Staatsmann Amt und Recht verkaufte. Dann zog er gegen den Ritter von Rohr, welcher die Gegend bei Steier rings ausplünderte; die Feste fiel; das Haupt entfloh durch einen geheimen Gang; seine Mitschuldigen wurden hingerichtet. Aehnliche Denkart verrieth der von Schaumburg; auch ihn trieb der Herzog zu Paaren, und nahm mit den festen Schlössern den Attergau für sich. Die Staarenbergs verschloßen den gefangenen Kaiser und König Wenzel in ihrem Schlosse Wiltberg; Albrecht bedrohte sie deßwegen mit Bann und Acht, und erwirkte früher die Loslassung des Bruders seiner Frau. Er sprach im Streite der Bürger von Passau mit ihrem Bischof wider dieselben als Schiedsrichter, und entschied auch, als eine zwiespaltige Wahl zwei Herren zum Sitze in Passau berief. Der Zwist der baierischen drei Brüder brachte auch nach Oesterreich eine Fehde, welche zwei Jahre dauerte. Das Faustrecht erhob sich unter der gelinden Regierung, doch ließ sich Albrecht III. bewegen, zur Unterstützung der deutschen Herren für den Glauben im fernen Preußen mitzuwirken. Ihn zog sein Herzenshang mehr, die hohe Schule Wiens zur Erweckung des Nacheifers persönlich zu besuchen, oder die Trümmer des Leopold-Bergschlosses zu neuem Bau in Laxenburg zu ordnen, oder im Garten, mit dem Palladius in der Hand und mit Karthäuserstimmung im Herzen, zu pflanzen und zu gäten.

206. Echter Klostersinn scheut die Menschen und ihre Gesellschaft. Der Fehdegeist jener Zeit weckte ihn leicht in stilleren und reineren Seelen. Albrecht III. starb in diesem scheuen Sinne, doch nannte das lärmende Wien ihn Freund und Vater. Der Gleichmuth seines Wesens kam nicht leicht in Wallung, aber aufgeregt nicht leicht in Ruhe. Der treuherzige Hagen sagt von ihm altdeutsch: „Drey liecht lampen sullen auch brünnen bey dem Lobsamen Fürsten begrebnuss, daz sind drey tugend des sprechunden aber gaistleichen lebens, an den der obgenant Fürst in disen Leben auch waz enzündet. Die Erst lampen ist der Gelauben, der do begreiff lang, tewff, und braidt und höch der Ding, die daz auge nicht gesehen hat. Daz daz der Fürst gehabt hat, daz sicht man nech tegleich an der hohen Schul, die Er zur merung Christenleichen gelauben hie zu Wienn hat gepflanzt; auch schuff Er bey seinen Zeitten auzzurewtten die Keczerhait, die da heisset Waldenses; darumb hernach mer den hundert Keczer zu Steyr wurden verbrennet. Die ander Lampen ist die Hoffnung, und in der Hoffnung leben wir, daz wir nicht verzagen in diesem trübsal. Die dritt lampen ist die Lieb, mit der Lieb ist der Mensch in Gott, und Gott in den Menschen. O Herr von Himmelreich! Geruch des Edlen Fürsten Sel zu seczen in das Leben, do daz Leben ist an all Tod; do die Jugent ist an alter, do daz liecht ist an all Vinsternuss, do die frewd ist an all trübsal, do der frid ist an all Chrieg, do daz Reich ist an all Verwandlung.“ Albrecht mit der Locke gründete zu Wien die Gottesgelahrtheit; sie bewies damals, daß das Verbrennen der Ketzer mit dem Glauben an Gott, mit der Hoffnung zum Himmel und mit der Liebe zu den Menschen eng zusammenhänge.

207. Für wen taugt der Klostersinn am wenigsten? Für den Fürsten, welcher unter Menschen zu leben, für die Gesellschaft zu wirken bestimmt ist. Oesterreichs Geschichte zeigt ihn

öfter auf dem Throne. Ihn hegte Albrecht IV.; treu demselben lebte er am liebsten in der Karthause zu Mahrbach, doch auch außer dem Kloster weihte er sich klösterlicher Betrachtung und Arbeit (1395 — 1404). Da er beim Tode des Vaters das achtzehnte Jahr als das gesetzliche Alter zum Regierungsantritte schon erreicht hatte, kam er in den Besitz von ganz Oesterreich allein, doch plötzlich begehrte einen Antheil Wilhelm der Ehrgeizige von Habsburg-Grätz als ältester Prinz des Hauses, obwohl weder Gewohnheit, noch Landesgesetz jemals für das verderbliche Wesen eines Seniorates sprach. Der geduldige Albrecht IV. ließ sich's gefallen, und nahm ihn zum Mitherrscher an. Vereint zogen sie nach Steyer, wo man ihnen das Daseyn von tausend Waldensern verrieth; achthundert wurden lebendig in's Feuer geworfen, die Uebrigen gebrandmarkt oder eingemauert. Albrecht IV. hörte persönlich zu den Vorträgen und Wortstreiten seiner Gottesgelahrten an der hohen Schule. Da ergriff ihn der Gedanke, als Pilger in's heilige Land zu wallen; es schreckte ihn nicht das Toben der Türken und Mongolen; er segelte nach Syrien, betrat Palästina verkleidet, besuchte baarfuß Jerusalem und Golgatha, ließ sich beim heiligen Grabe zum Ritter schlagen, sammelte allerlei Zeug, und brachte es als Zeugniß den Staunenden in die Heimath zurück. Man pries und besang ihn daher als Wunder der Welt in hundert und hundert Reimen. Der Name blieb ihm um so mehr, da er künstliche Drechslerarbeiten und musikalische Instrumente trotz jedem Klosterbruder verfertigte. Er nahm als Sinnbild einen Bohrer, welcher ein Brett durchdringt, mit der Umschrift: Paullatim, allmälig.

208. Wer nicht weiß nachzusehen, weiß auch nicht vorzustehen. Eine rauhe Zeit, welche im Fürsten viel Strenge heischte, erfand dennoch diesen Grundsatz. Albrecht, das Wunder der Welt, von Natur mild, wußte die Benditen so zu schrecken, daß die Kaufleute sich Glück wünschten, wenn sie seine Straßen

erreichten. Er sorgte so eifrig, daß von ihm die Sage ging, weder zweibeinige noch vierbeinige Wölfe dürften sich sehen lassen, ohne gehängt zu werden. Oesterreich hieß ein Rosengarten. Der Herzog bewies eine vernünftige Klugheit in dem Bruderzwiste, welchen Wenzel als König von Böhmen und Sigmund als König von Ungarn immer erbitterter führten. Jener ward festgesetzt und nach Wien als ein Gefangener gesandt. Aber der Herzog ließ den unglücklichen Kaiser achtungsvoll behandeln, sogar der Haft entkommen, ohne dadurch des Gegners Gunst zu verlieren. Die entzweiten Brüder schloßen sich immer fester an Oesterreich, welches von Böhmen die Bestätigung der alten Erbverbrüderung, von Ungarn aber eine neue erhielt. Sigmund machte gemeine Sache mit Albrecht IV.; dieser mußte sein Brevier lesen, seine Metten singen, sein Knie beugen, seine Memento Mori's, seine ganze Karthäuserlichkeit unterbrechen, um in's Feld gegen die Mährer zu ziehen.

209. Der Grundsatz, die Länder seyen ein Erbschaftsgut der Prinzen, rächt sich an ihnen selbst. Albrecht IV. sah, wie sich in Habsburg-Grätz die Brüder wegen einer neuen Untertheilung anfeindeten und befehdeten. Er sah, wie die Brüder im Hause Luxemburg einander mißhandelten, und wie jetzt auch die Vettern aus Vergrößerungssucht zu wüthen begannen. Mähren besaßen sie, aber Procopius glaubte sich von Jodocus verkürzt. Er sammelte „böse Buben und Schnapphähne" in Schaaren, um sein Erbgut zu erweitern. Die losen Banden und Rotten streiften gelegentlich nach Ungarn und Oesterreich, wo sie Laa hinwegnahmen. Dagegen brach Albrecht IV. auf mit sechzehntausend Mann zur Belagerung Znaims. Es mangelte ihm aber an erfahrenen Hauptleuten, denn die Seinigen verstanden sich „nach Gewohnheit der Hofschranzen besser auf's Geldmachen als auf Kriegssachen." Sie dachten mit großer Zuversicht, alles stürmend niederzuwerfen, und füllten die Menge

mit der eitelsten Hoffnung. Die getäuschten Belagerer murrten schon über den Verzug, überdem ließ Procopius seinen beiden Gegnern, König Sigmunden und Herzog Albrechten, Gift mischen. Der erste, an den Füßen aufgehängt, gab es auswärts von sich, und genaß durch die starke Natur. Der zweite erlag durch den Bauchfluß, und starb zu Neuburg im sieben und zwanzigsten Jahr. Bei der Annäherung des Todes entstürzten Thränen dem frommen Auge; er weinte über Oesterreichs Leiden, welche das weissagende Gemüth bei der Minderjährigkeit des Kronprinzen und bei der Sinnesart der verwandten Vormünder ahnete.

210. Kunst besiegt die Natur. Wenn nur der Sieg nicht zur Unterdrückung entartet! Der Vormund, Wilhelm der Ehrgeizige (1404 — 1406), führte als Spruchbild eine Löwin, welche er sogar zum Thürstehen abgerichtet und so gewöhnt hatte, daß sie nach seinem Tode von niemand Anderem Nahrung nahm und starb. Der Löwenbändiger hatte sich selbst wenig bekämpft, als die Vermählung seiner wunderschönen Hedwig von Anjou an Jagvel ihn Polen kostete und er dem Vetter einen Antheil an Oesterreichs Regierung abtrotzte. Als Vormund zeigte er seine Obmacht, indem er sowohl die Leidenschaft der eigenen Brüder vom Ausbruch zurückhielt, als auch den wiederauflebenden Fehdegeist des Landadels dämpfte. Mit Ehre endete er den Kampf gegen Mähren, mit Glück fiel er auf die Rotte der Ritter und Räuber, welche von Neusiedel (aus Ungarn) über Oesterreichs Gränze streifte und die Straßen verlegte. Daß er die Einen in Fesseln schlug, die Andern an Galgen knüpfte, stellten Wohldiener König Sigmunden als Friedensbruch und Landesverunehrung dar. Schon sollte ein Krieg ausbrechen, aber Wilhelms Klugheit im Bunde mit Starksinn verhinderte denselben. Er starb und seine Brüder von Habsburg-Grätz machten eine Untertheilung. Leopold der Stolze bekam Schwaben, Elsaß, Schweiz;

Ernst der Eiserne Steiermark, Kärnthen, Krain; Friedrich mit der leeren Tasche Tyrol und Vorarlberg. Für die Vormundschaft in Oesterreich suchten alle Drei Anhang und Hülfe bei den Ständen und Städten. Dadurch entstand großer Jammer (1606 — 1411).

211. Wenn Stände und Städte den Ehrgeiz habsüchtiger Prinzen mit Rath und That, mit Gut und Blut unterstützen — was ist ihr Lohn und Loos? Sie fallen in rettungslosen Jammer, indeß die Fürsten noch immer eine geheime Ausflucht finden. Leopold der Stolze betrug sich nicht wie ein Vormund, sondern wie Selbstherr; er vermaß sich allzustrenger Gewalt, erhob Geld von Priestern und Bürgern, ohne jemals Raitung zu legen. Ernst der Eiserne, gerufen von den Erbitterten, zog nach Wien, und der Bürgerkrieg begann. Fugger sagt im Ehrenspiegel: „Es ware ein betrübter Zustand, indeme man Freunde und Feinde nit wohl unterscheiden konnte, und Niemand wußte, wen er scheuen, oder wem er trauen sollte. Es waren weder die Kinder vor den Aeltern, noch diese vor jenen sicher, weil es einer mit diesem, der andere mit jenem Bruder hielte, wie dann in dergleichen leidigen Bürgerkriegen gewöhnlich ist. Welche Partei einen Ort zu überwältigen stark genug ankame, die mußten die Inwohner einlassen, und wurden sie hernach von der andern Partei derentwegen befeindet und gestraffet. Alle Straßen und Büsche waren mit Räubern belegt und konnte Niemand sonder der Gefahr ab- oder zureisen. Also wurde man mit Schaden innen, daß es nit möglich sey, zugleich zweien widrigen Herren mit gutem Gemach zu dienen.“ Die Herren ließen sich's schmecken, der Eine zu Neustadt, der Andere zu Wien.

212. In Städten, wo der Pöbel sich sammelt und rottet, und der Rath sich vereint und verschwört, zeigt die Natur schon das Wesen der Parteien. Fugger sagt im Ehrenspiegel: „Auch

Wien finge an in Hitze der Zwentracht gleichsam zu sieden, und ihme, wie es der Ausgang erwiese, selbst ein Unglück zu kochen. Das gemeine Volk und die Handwerksleute waren mehrer Theils Herzog Leopolden beigethan; hingegen der Rath und diejenigen Bürger, so dem Rath verpflichtet waren, hielten es mit Herzog Ernsten als ihrem rechten Fürsten und Schirmherrn. Auf deren Befehl wurden viere oder fünfe von des Volks Aufwieglern ergriffen und zum Tode verurtheilt, wodurch sie das Thier mit vielen Köpfen noch mehr erbitterten. Weil aber der Pöbel sich jetzt nichts unterfangen dorfte, so verschob er die Rache, bis Herzog Leopold zu Wien ankame. Dieser begehrte, man sollte ein Stuck von der Stadtmauer niederwerfen, auch die Ketten, die man über die Gassen wider allen An- und Einlauf fürzuspannen pfleget, abnehmen, konnte es aber nit erhalten. Viele nun von dem aufrührischen Pöbel, die Zeit vorhanden sehend, auf die sie gewartet, verfügten sich zum Herzog, und klagten Bürgermeister und Rath bei ihm härtiglich an. Der vornehmste ihrer Klagpunkten ware, wie daß sie, den Wucherern das aufgenommene Geld wieder abzuzahlen, nach Erschöpfung des Gemeinkastens, ein ungewöhnliches und ungerechtes Umgeld auf den Wein gelegt hätten. Sie brachten ihme auch mehr anderes vor, was vordessen wider ihn gethan und geredt worden, wodurch sie sein ohnedas entbranntes Gemüth noch mehr erhitzten. Also wurde der Burgermeister Vorlauf sammt sechs anderen in Gefängniß geworfen, und konnte weder ihrer Freunde und Verwandten Vorbitte, noch ihrer Weiber und Kinder Weinen und Heulen davor seyn, daß sie nicht vierten Tags hernach vom Leben zum Tod gerichtet wurden."

215. Gute alte Zeiten! Die Bürgermeister und Räthe legen das Haupt auf den Richtblock; die Herzoge und Fürsten legen die Hand an den Hausschatz. Fugger sagt im Ehrenspiegel: „Als der von Angerfeld am ersten zum Tod geführt

ward, bathe Vorlauf und sprach: Ich bin euer Aller Rathgeber, Führer und Vorlaufer gewesen, in dieser Sache, womit wir zwar den Tod nicht verdient haben. Demnach es aber mit uns dahin gerathen, so halte ich vor billig, daß ich mich diesem Nothfall am ersten opfere, und euch auch, wie mein Nahme lautet, zum Tod vorlaufe. Der Scharfrichter erstaunte ob dieser Rede also, daß er, wiewohl er das Schwert ausgezogen, sein Amt nit verrichten konnte, sondern unbeweglich stehen bliebe. Da sprach ihm Vorlauf zu mit diesen Worten: Thue was dir befohlen ist, und erschrick nicht! ich verzeihe dir diesen Streich, den ich unschuldig leide. Als er dieß gesagt, streckte er das Haupt dar, und ließe ihm solches abschlagen, welches ihm die Andern getrost nachthäten. Es kamen aber die drei Brüder Herzog Leopold, Herzog Friedrich, Herzog Ernst mit Herzog Albrecht V. ihrem Vetter im Ausgang des Sommers zusammen, und theilten den Schatz mit einander, welchen ihre Vorfordern so viel Jahr her gesammelt hatten."

214. Erziehung steht höher als Leben, denn ohne sie wird Alles zu Unsinn und Schandthat. Das minderjährige Prinzlein schwebte sieben Jahre in der Gefahr, verderbt zu werden durch das Beispiel verbrecherischer Vormünder, durch den Strudel üppigen Hoflebens, durch den Anblick von willkürlichen Blutgerüsten. Aber ein Ritter wie Rembrecht von Walsee und ein Priester wie Andreas Plank entzündeten die junge Seele durch Funken höheren und reineren Feuers. Sie weckten und stärkten den Gedanken an Pflicht. Als er das vierzehnte Jahr erreicht, versammelten sich Oesterreichs Landstände zu Eggenburg. Entschlossen, lieber die Gefahren eines unerfahrenen Jünglings als die Gräuel weltgeübter Vormünder zu tragen, begrüßten sie Albrecht V. als Erbherrn und Herzog (1411—1437). Bei der Nachricht rührte der Schlag Leopold den Stolzen, er starb sprachlos mit Zeichen des Ingrimms. Ihm fluchte das Land

in's Grab, und Lebehoch rief es jubelnd dem ersehnten Herrscher entgegen. Sein erstes Geschäft setzte er darein, die würdigen Erzieher, Walsee und Blank, zu lohnen, jenen zum Meister am Hofe, diesen zum Kanzler des Landes zu ernennen. Walsee that ihm den Dienst, eine Eheverbindung frühe einzuleiten mit Elisabeth, der einzigen Tochter Siegmunds von Ungarn, welcher bereits die deutsche Kaiserkrone besaß, und den böhmischen Königsthron erwartete. Der Kanzler rieth ihm, seine Vertrauten, einen Truchseß und Schildknappen, wegen Betrug und Raubgier lebendig zu verbrennen. Durch solche Strenge geschah es, daß schnell das gestörte Vertrauen wiederkehrte, schnell die unterbrochene Handelsverbindung wieder begann, schnell die Heerstraße ihre Sicherheit wieder erhielt, und schnell die Eigenmacht vor der Kraft des Gesetzes entwich.

215. Schweigen, Reden, Handeln — heischen als Formen staatsmännischer Wirksamkeit den rechten Zeitpunkt, welcher verfehlt niemals wieder gewonnen wird. Albrecht V. löste die wechselvolle Aufgabe dieser Art bei seinem künftigen und wirklichen Schwiegervater glücklich. Er schwieg bei der Achtserklärung seines Verwandten, Friedrichs mit der leeren Tasche, weil die Entführung des Papstes aus Constanz zu große Erbitterung erregt hatte; er sprach aber für ihn als einen worttreuen Mann gegen die weiter greifenden Eidgenossen und Städtebündler; er handelte endlich, indem er nach Maß des eigenen Schatzes Geld zur Wiedereroberung seiner Länder darstreckte. Albrecht V. schwieg, als der Kirchenrath zu Constanz gegen das Kaiserwort die zwei böhmischen Lehrer verbrennen ließ; er redete alsogleich gegen die Kämpfer von Tabor und Horeb, weil sie seine Nachbargränze gefährdeten; er handelte endlich als künftiger Thronfolger, um schnell Ruhe herzustellen, sey sie auch nur jene eines Schlachtfelds. Als er aber auf dem Zizkaberge von einem Haufen mit Spießen und Dreschflegeln bewaffneter Landleute völlig geschla-

gen ward, da endete Schweigen und Reden, aber Handlungen schauerlicher Blutrache folgten. Albrecht V. ließ zwei Geistliche, drei Gemeindevorsteher, vier Knaben in's Feuer werfen; er hörte sie ungerührt mit Lobliedern in den Flammen verschmachten. Seitdem band ihn Sigmund fester an sich, erstens durch die wirklich vollzogene Vermählung, zweitens durch das wirklich abgetretene Mähren (1421). Nun bewaffnete er das ganze Oesterreich, um den Streifereien der Hussiten zu begegnen. Städte und Flecken bekamen eilig Mauer und Brustwehr. Auf allen Höhen leuchteten Feuer zu Wache und Lärm.

216. Fanatism — in seiner politischen und religiösen Gestaltung — schafft eine gewaltige, doch nicht unwiderstehliche Kriegsmacht. Die Hussiten siegten, doch erlagen sie. Albrecht V., der erste Feldherr unter den Fürsten seiner Zeit, vermochte nichts gegen den blinden Zizka, nichts gegen den geschorenen Procopius. Gegen diesen mußte er nur suchen Wien vor Ueberrumplung zu bewahren (1428). Als aber Cardinal Julian ein zweites Hunderttausend von Kreuzsoldaten verlor, mußte Albrecht V. das linke Ufer der Donau Preis geben (1432). Doch bald erhob er sich wieder und sicherte für immer das nördliche Oesterreich und Mährens angränzende Gebiete. „So schied Albrecht (nach Hormayr) aus diesem schrecklichen Krieg rühmlicher als alle Andern, welche Theil daran genommen, und der Strenge ungeachtet, welche er in denselben Umständen für Kriegsmanier, für nothwendig, ja für Schonung hielt (wie es auch Schonung ist, ein brandiges Glied, wenn schon mit unsäglichen Schmerzen abzunehmen, um das Leben zu retten), am wenigsten verhaßt, weil er immer nach Grundsätzen, niemals nach trügerischem Antrieb augenblicklicher Wallungen handelte, weil sein Muth, seine unermüdbare Beharrlichkeit den Feinden wider ihren Willen Vertrauen und Hochachtung abnöthigten." So viel scheint ausgemacht, daß die Gottesgelehrten alle Gewissenszweifel beim Verbrennen vor zwei-

hundert Ketzerdörfern zu heben wußten. Auch ist es gewiß, daß er nie sein Wort aufgeschoben, gedeutelt oder gebrochen. Wer ihn sah, war fest überzeugt, er meine es redlich und gut. Die Hofschranzenschaar seines Schwiegervaters änderte ihn nicht.

217. Thue Recht, scheue Niemanden. Diesen Kernspruch gab Albrecht V. dem Ritterorden, welchen er gegen die Irrlehrer stiftete. Er glaubte Recht zu thun in ihrer Ausrottung. Er erhob Oesterreichs Kriegsruhm, welcher durch die Schlachten bei Mühldorf und Sempach tief gesunken. Einen treuen Freund hielt er für's größte Glück des Lebens. Seine Gattin liebte er so unverbrüchlich, daß er niemals eine andere Frau oder Jungfrau berührte. Seine ränkevolle Schwiegermutter, Barbara von Cillej, mußte er gefangen setzen, damit sie ihn nicht der gehofften Kronen beraubte. Sein Schwiegervater, Sigmund von Luxemburg, sagte sterbend zu den versammelten Großen seiner verschiedenen Länder: „In seinem Leben mag ein Fürst mit seines Gleichen um den Ruhm einer löblichen Regierung ehreifern; im Sterben soll er bedacht seyn, daß ein Besserer, dann er ist, ihm nachfolge. Ich weiß dieser Zeit keinen Fürsten, der meinem Eidam gleiche, zu geschweigen, daß ihn einer übertreffen sollte. Sein Oesterreich hat er in höchster Unruhe gefunden, und in die schönste Ruh gesetzt. Ihr Ungarn habt ihn wider die Türken fechten und siegen gesehen. Ihr Böhmen preiset seinen Witz und seine Tapferkeit, wiewohl ihr sie mit Schaden erkannter. Er ist in einem Alter, dem Verstand und Erfahrenheit die Vollkommenheit geben. Auch ist er nächster Nachbar von euren beiden Königreichen, welche durch Oesterreich als durch ein zwischenkommendes Band gleichsam zusammengeknüpft seyn werden. Er wird euch eine Wohlthat erweisen, und keine von euch empfangen, wenn ihr ihn zum König erwählet." Die Ungarn und Böhmen haben ihn als den Gemahl ihrer Erbkönigin für ihren König anerkannt, die Deutschen ihn gewählt. Ueberall

fielen die meisten Stimmen auf Albrecht von Oesterreich, welcher als Herzog der Fünfte, als König der Erste, als Kaiser der Zweite hieß.

X. Oesterreich unter Habsburg mit dem Glanz der Kaiserkrone. Von 1437 bis 1526.

218. Krebsschaden fressen entweder an den Außentheilen oder an den Lebenswerkzeugen. Alle Arten fand in seinen Reichen Kaiser Albrecht V. mit dem Beinamen der Ernste (1437—1439). Oesterreich selbst, beruhigt durch frühere Anstalten, erschöpft durch spätere Streifzüge, besaß nur wenig seinen Herzog, obwohl er mit ganzer Seele an Wien hing. Deutschland, durch ununterbrochene Kirchenspaltung zerrissen, litt immer mehr, da die Päpste Alles aufboten, das weitergreifende Concilium zu Basel außer Kraft zu setzen; dabei nahm der Fehdegeist zu, und des Kaisers Bemühung um Landfriede blieb fast fruchtlos. Böhmen, durch den Hussitenkrieg in einen Zustand von Ueberspannung gesetzt, drohte noch immer, sich wieder aufzubäumen; der Haß der Parteien spielte geheim, wüthete offen: der König nahm zur Ausrottung der Ketzerei noch einmal das Schwert, Er, welcher als Leibspruch führte: Liebe der Unterthanen ist die stärkste Leibwache des Fürsten. Ungarn, von Glaubensfeinden und Eroberungssüchtigen bedroht, schien dem Andrange der Mohammedaner und Sultane erliegen zu müssen; aber der König fühlte richtig die jahrhundertlange Bestimmung des zum ersten Male vereinten dreifachen Reiches, nämlich eine Schutzwehr und Schlußmacht des europäischen Staatenbundes und des christkatholischen Kirchenvereins zu werden. In dem Kampfe an der Theiß überfiel ihn eine Seuche; die Sehnsucht des echt österreichischen Gemüths, welches bei der Ankunft in Wien Genesung hoffte, ging nicht mehr in Erfüllung. Aber in schauerlicher Wahrheit stand seine Ahnung, als er zu Frankfurt ausgerufen: „Drei Kronen in Einem Jahr! o ein wunderbares und

gewiß nicht lange dauerhaftes Glück." Die zwei königlichen waren bestimmt einem Söhnlein, das noch im Mutterleibe zappelte. Die Kaiserkrone kam an Habsburg-Grätz.

219. Unter den Gemetzeln der Menschen setzt die Natur ihre Geburten fort. Bei den Verwirrungen in Oesterreich trat in's Leben Ladislaus der Nachgeborene (1439—1457). Als Vormund des Unmündigen jetzt, und im Todesfalle als künftiger Erbherr hielt Friedrich V. von Habsburg-Grätz zu Wien einen Einzug, und nahm das Kind zur Erziehung in seine Obhut. In Oesterreich schalteten Ulrich von Cillej als Statthalter, und Ulrich von Einczyng als Landeshauptmann, anfangs einträchtig, dann zwiespaltig, den eigenen Vortheil berechnend. Für Ungarn wachte Joannes Hunyad als Gubernator mit uneigennütziger Seele, für den Glauben der Kirche und die Freiheit des Staates fechtend bis zum Tod. In Böhmen arbeitete Georg von Podiebrad als Statthalter mit besonnenem Geist, das Alte und Neue der Kirche zu verbinden, für die Ehre seines Volkes bedacht. In Oesterreich spielte der übermüthige Cillej gegen die beiden größeren Statthalter, theils um sie zu überprachten, theils um sie zu erniedrigen, theils um über ihre Trümmer sich selbst den Weg der Herrschaft zu bahnen. Dreizehn Jahre erhielt er sich unter allerlei Wechseln, doch beim Regierungsantritte des ganz jungen Ladislaus deckte Einczyng alle seine Fehler vor Oesterreichs Landherren auf. Er sagt: „Werden Wir Uns noch länger für geboren achten, des Grafen von Cillej Leibeigene zu seyn? Der eingedrungene Fremdling setzt Uns seine Knechte zu Herren. Er wird von Unserm Gelde kostbare Gastmahle anstellen, seine Concubine (deren Ehemann, euern Mitbürger, ihr Wiener! er hinrichten lassen) königlich schmücken, und seinem ehrlosen Räubergesinde Beuten austheilen. Ist nicht sein Haus ein Aufenthalt von Huren und Buben? Unter diese wird das königliche Einkommen verstreut. Er treibt offenbar Krämerei

mit geistlichen und weltlichen Aemtern. Was die Reichen etwa vor vielen Jahren verbrochen, müssen sie jetzt bezahlen. Niemand ist mehr Herr über das Seine. Er mästet sich mit Unserer Verschmachtung. Ich schäme mich Unserer unzeitigen Geduld."

220. Ein Landeskind sucht den Landesnutzen. Ein Fremder handelt nach fremden Zwecken. Oesterreich hat Ulrich von Cillej für die Entwürfe seines Ehrgeizes benützt. Böhmens Krone meinte er sich zu erschleichen. Ungarns Einkünfte nahm er zur Hälfte für sich. Wer keinen neben sich leidet, wird bald keinen über sich dulden. Von diesen Sätzen überzeugte Eynczyng den jungen Ladislaus. Dieser ließ dem Grafen bedeuten, von Rath und Hof sich zu entfernen. Als Cillej hofräumig ward, wollten ihn die Wiener steinigen, Jedermann rief ihm Schmachworte nach. Zehn Worte des Königs gaben den Statthalter Oesterreichs dem Gelächter der Stalljungen preis. Der Verbannte rechnete darauf, daß die Bestechung einiger Hofherren, und die Käuflichkeit des Wienergeschrei's ihm den Wankelmuth des jungen Herzogs und Königs wieder gewinnen würden. Dies geschah. Cillej zog ein bei Einem Thore des Hofes, während sich Eynczyng beim andern freiwillig verbannte. Der Ehrenspiegel macht hierbei drei ewig wahre Bemerkungen: „1. Also gehet es den stolzen Eichen, die so hoch daher zweigen und strauchen, da hingegen niedere Myrthen vom Donnerkeil wohl verschont bleiben. 2. Die Schmeicheleien des Ehrgeizes sind ein Wirrgarn, darin man sich je mehr und mehr verwickelt, denn Würde und Hoheit wird zwar leichtlich gescholten, aber schwerlich hingelegt. 3. Das Glück spielt mit den Hofdienern, wie ein Rechenmeister mit den Rechenpfenningen, welche, nachdem man sie hinauf oder herunter setzet, jetzt mehr, jetzt weniger, bald wohl gar nichts gelten."

221. Nicht nur lebend und sterbend, sondern sogar noch

todt Unheil den Staaten zu bringen, verhängt über Viele das Schicksal oder die Vorsehung. Ulrich von Cillej gehörte zu den schrecklichsten Wesen für Oesterreich, dessen Verwaltung er freier führte, da der junge Herzog in seinen zwei Königreichen oftmals sich aufhielt. Cillej's Haß gegen den verdienstvollen Hunyad ging bis zu Mordanschlag und Ueberfallsversuch, doch raffte den Glücklichgeretteten die Seuche bei Belgrad hinweg. Cillej's Erbfeindschaft erkor sich die Köpfe von den Söhnen seines Gegners zu Kegelkugeln, ward aber von diesen Erbitterten durch einen gräuelvollen Mord geendet. Cillej's Ermordung brachte den Erstgebornen der Corviner auf's Blutgerüst, und den Jüngern in's Staatsgefängniß. Cillej's Aussterben gab Ladislaus dem Nachgeborenen die Waffen in die Hand gegen seinen ehemaligen Erzieher zu Habsburg-Grätz, welcher sich Kraft Erbrecht und Vertrag und Lehenshoheit in den Besitz der wohlgelegenen Herrschaften zu setzen gedachte. Cillej's Schatten wandelte umher wie ein Schreckgespenst, um den kaum geschlossenen Verein der drei Reiche feindselig zu zersprengen. Cillej's Rathschläge zeigten sich bei manchen Handlungen des siebzehnjährigen Jünglings, welchen plötzlich der Tod auslöschte. Mithin erlosch die Albrechtinische Linie von Habsburg-Wien. Zur Nachfolge berufen, erschien der Leopoldinische Zweig von Habsburg-Grätz.

222. Große Männer bringen Gefahren, kleinlichte Geister aber Jämmerlichkeiten über die beherrschten Lande. Schaaren von Unglück verbreiteten sich über Oesterreich unter dem neuen Herrscher von Habsburg-Grätz, welcher als Herzog der Fünfte, als Kaiser der Vierte oder Dritte hieß, je nachdem man Friedrich den Schönen betrachtet. Er herrschte am längsten (1457 — 1493), da er vorher schon Steiermark und die Kaiserkrone besaß. Der verderbliche Zwist der beiden Brüder von Habsburg-Grätz, Friedrichs **IV.** und Albrechts **VI.**, welche man als den

Friedfertigen und Leichtfertigen unterschied, ging so weit, daß beide gegen einander die künftigen Unterthanen aufhetzten, daß beide die Stände und Städte durch den gewissenlosesten Antrieb um Ehrgefühl und Sittlichkeit brachten, daß beide die Anhänger der entgegengesetzten Partei bestachen, und die Unbestechlichen verfolgten. Die übelberechneten Kunstgriffe Kaiser Friedrichs IV., um sich durch Verschlechterung der Münze zu bereichern, störten alles öffentliche Vertrauen, unterbrachen den Verkehr des Gewerbfleißes, verbreiteten Gewissenlosigkeit von Oben bis Unten, und stimmten die Unterthanen zum Aufstand. Die kleingeisterische Staatskunst Kaiser Friedrichs IV. verleitete ihn, auf die Vernichtung Georgs von Podiebrad, seines Befreiers in Wien, und auf Hinrichtung Baumkirchers, seines Retters in Neustadt, zu dringen. Die vernachläßigten Kriegsanstalten kosteten ihn bei drei und zwanzig Kämpfen und dreißigjähriger Zwietracht mit Mathias von Ungarn endlich Wien und Neustadt sammt dem schönen Oesterreich an beiden Seiten der Donau. Als aber des Sorglosen ritterlicher Sohn, Maximilian, das Schwert umgürtete, brachte der thatenvolle Jüngling nach Corvins Tode das liebe Oesterreich wieder in altdeutsche, einheimische, väterliche Gewalt.

223. Kleinlichkeitsgeist und Weltplane, Unentschlossenheit und Felsensinn, Filzigkeit und Geldesverachtung, Unthätigkeit und Geschäftsfleiß, Argwohn und Vertrauen unterscheiden sich so wie Kaiser Friedrich IV. und sein Sohn Maximilian, dessen Gemüth und Denkart mehr nach der Mutter sich bildete. Schon als Kronprinz vollbrachte dieser drei denkwürdige und dankeswerthe Thaten. Er vermählte sich mit Maria, der Erbtochter von Burgund, und sicherte der reichen Niederländer gewerbfleißige, kunstgeübte und wissenschaftliche Städte mit großen Gefahren dem Hause Habsburg-Grätz. Er bewog die Seitenlinie in Innsbruck, Tyrols Felsenreihen und Bergvolkstreue an

Habsburg-Grätz wieder abzutreten; es geschah, Sigmund begnügte sich mit sieben Schlössern, auf die er seinen Namen mit dem Zusatz von Freud, Lust, Kron, Eck, Ried, Burg, Ruh pflanzte. Das Jubelvollste aber war, daß Maximilian nach des Corviners Tode mit einer Schaar von Schwaben die Donau hinab zog, und in Mölk sich aufstellte. Da gerieth Wien in freudige Bewegung, welche weder der abmahnende Stadtrath, noch der todtdrohende Ungar niederzudrücken vermochte. Da rückte Maximilian gegen Klosterneuburg; die freudige Nachricht gab auf den Gesichtern der Wiener sich kund; man wollte die Bürger entwaffnen; vergebens! Der deutsche Sieger pochte an den rothen Thurm, und der magyarische Bedrücker entfloh mit den Wogen des Stromes. Nach einigen Stürmen nahm der verwundete Kronprinz auch die Burg seiner Väter. Neustadt, das treue, empfing ihn mit Frohlocken, bald die kaum vernarbten Wunden vergessend. Bruck an der Leitha jagte selbst die verhaßten Nachbarn davon.

224. Wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Müßiggang die Seele. Dies treffliche Wort führte oft im Mund Kaiser Maximilian I., welcher den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich allen Enkeln und Urenkeln seines Stammes vererbte (1493—1519). Die Thätigkeit riß ihn in alle Weltgegenden aus dem geliebten und glücklichen Donauthal fort; Reisen galt ihm für Leben, Kämpfen für Lustspiel. Deutschland gab er Landfrieden, Kammergericht, Steuerordnung, Kreiseintheilung. Mit Frankreich rang er über Niederland als immer bleibenden Zankapfel, und sogar über eine ihm entführte Braut aus Bretagne. In Italien stritt er gegen Venedig, welches mit dem Ausschließungsgeist der Commerzianten und dem Waffentrotze der Condottieri's ihn gen Süden beengte. In der Schweiz suchte er zum letzten Male des Stammhauses gesunkene Macht wieder zu heben, aber auch sein Rittersinn brach sich an Bauertrotz und

Städterstolz. Bei England fiel er ein Veilchen aus der Rolle, indem er sich im brittischen Heere als Freiwilliger mitführen ließ. Mehrere seiner Unternehmungen mißlangen, weil er sich in Geldnoth befand, doch griff der Edle in der großen Verlegenheit niemals an den Schatz von Gold, Silber und Juwel, welcher als Stammeigen in Neustadt lag. Dem kargenden Vater hatte er auf den Vorwurf der Verschwendung geantwortet: „Mein gnädiger Herr! so viel die alten Geschichten besagen, haben die Fürsten von Oesterreich allezeit mehr durch Freigebigkeit als durch's Sparen gewonnen. Ich einmal bin lieber ein Fürst freudiger Menschen, als ein angstvoller Zähler todter Geldsäcke. So lasse man denn das fortan, daß man sage, es sey uns gut zu dienen, und man möge sich wohl bei uns erwärmen." Die Soldaten liefen ihm um halben Sold zu.

225. Halt Maß in Allem, und bedenk das Ende. Diesen Leibspruch schien Maximilian zu wählen, weil er ihn selbst am wenigsten beobachtete. An jene Tugenden muß man denken, welche man nicht hat. Die Gefahren, denen er seine Person aussetzte, zeigen, wie wenig er Maß hielt bei Jagd und Spiel und Abenteuer. Im Turnier und Gefecht ging er voran; einen Franzosen, welcher selbstvertrauend die Tapfersten der Deutschen herausforderte, warf er nieder; von sechs schwer Bewaffneten, welche ihn umringten, tödtete er vier; in einem Treffen fielen über vierzig von seinem Schwert und seiner Armbrust; in vierzig Schlachten bekam er vierzehn Wunden. In seinen Tagen fiel, und zum großen Theile durch ihn selbst, das Faustrecht und der Fehdegeist, doch war er selbst der unerschrockenste Ritter, drei ergrimmte Bären hatte er gefällt, zwei Löwen zu Utrecht mit einer Schaufel verjagt, einem sechsjährigen Löwen zu München die Zunge ausgerissen. Vom Zungengedresche der Gerichtsstuben eilte er auf die Wälle tausendstimmiger Lager, aus

dem herzeinengenden Gezier der Hoffeste auf die freiheitgebenden Felsengrotten der Gemsjagd. Er selbst versinnlichte das Wundervolle seines ganzen Jahrhunderts, wo die Buchdruckerei allgemein sich verbreitete, das Geschütz häufig zu donnern begann, ein kühner Segler die neue Welt entdeckte, ein Mönchlein die Papstallmacht angriff, und der Sohn von Habsburg und Burgund, Philipp der Schöne, mit einer Tochter von Spanien unerwartet die größten Reiche erhielt.

226. Keinen Tag ohne Linie! Im doppelten Sinn vollzog Maximilian I. den dritten seiner Denksprüche, mag man That oder Schrift unter Linie verstehn. Er schrieb selbst kurze Nachrichten seiner Thaten und Plane. Er haßte die Schmeichelei als Lebender, wünschte aber glühend als Todter den Nachruhm. Nie hat er ein Weib gedutzt, doch auch außer der Ehe viele Kinder erzeugt. Nie ließ er einen Priester vor sich stehen, doch Manchen wies er ernsthaft zur Pflicht. Seine Entwürfe hatten einen romantischen Schwung und einen universalhistorischen Schnitt. Alexander, Cäsar und Carolus Magnus schwebten als Vorbilder in seiner Seele; den letzten nannte er Sunnenspiegel des Reiches. Er führte das Wappen von Byzanz, welches er oder seine Nachkommen in kurzer Zeit wieder erlangen sollten. Er führte die Schilder von England, Frankreich, Portugal. Mit England glaubte er sich von weiblicher Seite durch Lankastron verwandt. Er pflegte zu sagen, wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott dem Vater nichts anders erbitten, als König von Frankreich zu werden. Auch liebte er sein mütterlich Portugal, „weil darinn sind begriffen manichs Kunigreich der Haydenschaft, so der Welt unbekannt gewesen." Bei den großen Entwürfen mißlang ihm mancher leichtere Gedanke, z. B. Tyrols Erhebung zum Churfürstenthum, Oesterreichs und Burgunds Königswürde. Doch erwarb er Görz, das kleinumfangene, aber vielbedeutende, indem es den Weg an's Meer und

nach Italien sicherte. Oesterreich gab er den Frieden mit den Nachbarn in Ungarn und Böhmen und Mähren, verschaffte auch seinen zwei Enkeln die nahe Aussicht auf ihre Wiedererwerbung, so wie Burgund, Spanien und Amerika bereits ihnen gehörte.

227. Selbstherrscher im eigentlichen und hohen Sinne des Wortes (nicht willkürlich, nicht starrköpfig, nicht rathverrathend, doch folgend eigenem Gemüth, eigener Ansicht, eigenem Entschluß) können der Gehülfen niemals entbehren. Von Maximilians I. Vertrautesten hebe ich sieben aus. Der Kanzler Säreutheiner von Nordheim, arbeitsam, unermüdlich, schlaflos, nüchtern, verschwiegen, konnte auf sein Grab setzen: Wache gebot ich meinem Munde. Feldhauptmann Georg von Freundsberg, selbst eine Todessense, doch ein besonnener Kriegsrath, welcher solche Ordnung entwarf, daß jeder der Obersten bei Angriff ohne Zuschrei seines Amtes Gebühr kannte und übte. Paul von Lichtenstein, ein kriegerischer Opferer des eigenen Blutes, doch auch ein freiwilliger Spender von Gut und Geld, wenn es galt, den ritterlichen, nicht rechnenden Herrn aus herber Verlegenheit zu reißen. Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, freisam und ehrenwerth, zarten Sinnes voll, so daß er einen Verein der Edelsten gründete wider Fluchen und Saufen. Die Wechselherren Fugger von Augsburg, gelddarleihend, soldvorstreckend, solcher Geschäfte kundig, daß sie bei Fahrten zur See mit 100 Ducaten 175 neue gewannen. Sigmund von Herberstein, Moskau sinnvoll bereisend, staatsklug gegen die übermüthigen Jagellonen, befestigend den ersten Erbverein zwischen dem Erzherzog von Oesterreich und dem Czar aller Reußen. Mathäus Lang von Wellenburg, Cardinal von Gurk und Erzbischof von Salzburg, so geliebt, daß man ihn für des Kaisers Sohn hielt, so bekannt mit allen Künsten der Unterhandlung, daß er Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit verband. Endlich

Maximilians wirkliche Tochter Margaretha, eine geistreiche Schönheit, weiblich herzenbezwingend, männlich rathschlagend, so gefaßt, daß sie mitten in der Gefahr eines Schiffbruchs vor vollzogener Brautnacht diese Grabschrift machte: „Ci-git Margot, la gente demoiselle, Qu'eut deux maris, et si mourut pucelle.“ Deutsch heißt dies: „Margareth, die edle Dame, hier den nassen Tod erwarb, Die da zweimal ward vermählet und doch eine Jungfrau starb.“

228. Wie kann, wie muß der Welteroberer zum Kinderfreund werden? Indem er die Söhne, Töchter und Enkel braucht, um das groß Begonnene auszuführen. Die Zärtlichkeit des ritterlichen Maximilians für sein Geschlecht rührt. Ihm hatte der Tod seinen Sohn, Philipp den Schönen, entrissen; desto inniger hing er also an seinen beiden Enkeln, Carl und Ferdinand, welche bei Margaretha im Niederland zur Erziehung sich befanden. Dieser schrieb der Vater: „Ich bin eifersüchtig, daß Du meine Jungens so hübsch findest. Sie verlangen also nach mir? Sag ihnen, ich will schon bald kommen. Ferdinand von Arragon zieht nach Spanien mit seiner zweiten Gemahlin, welche der Teufel geschwängert hat.“ Als diese zu früh gebar, blieben die Hoffnungen von Spanien und Amerika für Carln, so wie der Anfall von Neapel und Sardinien für Ferdinanden ungeschmälert. Maximilian hing mit ganzer Seele an diesen Enkeln. Die eine seiner Enkelinnen, Infantin Eleonora, vermählte er mit Christian, welcher das dreifache Scandinavien vereint besaß. Die andere, Infantin Maria, vermählte er mit Ludwig, welchem Böhmen, Ungarn und vielleicht auch Polen als Jagellone bestimmt war. Dieses Ludwigs Schwester, Anna, ließ er sich selbst antrauen mit den Worten: „Wiewohl wir itzund Euer Liebden das Wort gegeben, daß Ihr Unsere Gemahlin seyn sollet, so ist doch solches geschehen im Nahmen Unserer beiden abwesenden Enkel, und in Meinung, Euer Lieb-

den an Einen von denselben zu vermählen. Und weil mein Enkel Carolus die Königreiche Castilien und Aragonien, ingleichen sein Bruder Ferdinandus das Königreich Neapolis zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen wir hiermit Euer Liebden eine Königin, und wollen Euch zu einer solchen gekrönt haben." Dabei war ihr Vater und Vetter anwesend zu Wien.

229. Eine Madonna muß ein Italiener malen. Aber ein Hoffest beschreiben, wer? Siegmund von Birken, der fruchtbringenden Gesellschaft Erwachsener sagt: „Am 15. July 1515 zoge Kaiser Maximilian von Wien aus den Königen entgegen, und kame auf einer hierzu bereiteten Sänfte in die Festung Trautmannsdorf, daselbst er übernachtet, wie Ladislaus von Ungarn zu Bruck, und Siegmund von Polen zu Haimburg. Es hatte auch der Kaiser nit weit von Trautmannsdorf auf einen Hügel, einer an dem Wald, die Hart genannt, gelegenen Wiesen, einen hohen Baum aufrichten lassen, daselbst er die Könige empfangen wollte. Wie nun folgenden Morgens der Tag angebrochen, machte der Kaiser die Zugordnung. Voran zoge der Hauptmann zur Neustadt, im ganzen Küris auf einem getigerten Pferd, welcher 200 mit Harnisch und rothen Rennröcklein angethane Reisigen geführet, denen des Kaisers Hofgesind sammt vielen Bürgern und Kaufleuten aus den Reichs-Städten, welche dieses Fest mit anzusehen dem Haufen sich zugesellet, mit güldenen Ketten sich behängt, auch sonsten (dann die Uebelgekleideten wurden nit zugelassen) sich zierlich herausgeputzt hatten, nachfolgete. Diesen folgten dreizehn Edelknaben in schwarzen Sammet gekleidet, auf schönen hohen Rossen, und wiederum auf diese sechs Ehrenholden in ihren Perseyanten Kleidern, sammt zwölf Trompetern und denn Heerpauker. Hierauf ritten die geistlichen Fürsten. Denen folgten und zogen nach Gewohnheit vor dem Kaiser her die Kaiserlichen Thürhüter mit

weißen Stäblein in den Händen. Kaiser Maximilian ließe sich in einer Sänfte tragen, welche mit rothem Scharlach überzogen und mit schwarzem Sammet gefüttert war, in welche Farben auch die Knaben und Pferdknechte, so nebenher gingen, gekleidet waren.“

230. Hoffeste, wo Fürsten und Völker sich überprachten, verrathen den Stand des Geschmacks. Der Erwachsene fährt fort: „Den Kaiser haben viel Grafen, Herren und von Adel aus den Erblanden, alle in schwarzem Sammet gekleidt, auf beiden Seiten der Sänfte zu Fuß begleitet. Auf dieselbe folgte der Cardinal von Gurk zwischen den beiden Gesandten der Könige in Hispanien und Engelland, deren dieser ein Herr von Herfort, und jener ein Herr von Mendoza gewesen. Darnach ritten, gleichfalls in schwarzem Sammet, der Oberſthofmeister Wilhelm von Rappoltstein, der Kanzler Cyprian von Serentin, der Schatzmeister Jakob Villinger, der Oesterreichische Kanzler Johann Schnaidpeck, Jakob Fugger, Balthasar Merklin Propst zu Veldkirch, Marquart von Stein Dompropst zu Bamberg, Melchior und Ulrich die Pfinzinge, Gebrüder, Pröpste zu Nürnberg, alle in seidenen Kleidern mit güldenen Ketten behangen. Den Nachzug hatte der Reisige Zeug mit seinen Trompetern und Heerpaukern. Vor demselben ritte der kaiserliche Hofmarschalk Leonhart Rauber, in einem liechtenen Küris, und Waffenrock von güldnem Stück, auf einem getigerten oder geharnischten Roß. Der Nachzug bestunde in tausend achthundert Pferd, welcher wegen der großen Federbüsche, güldenen Ketten, köstlichen Schmucks von Perlen und Edelsteinen, auch schöner Fahnen und Kleidungen mit Lust anzusehen ware.“ Viele Gemeinfreie unter den höchsten Hofämtern!

231. Mitten durch Fehden und Ränke der Alten schimmert ein frommer Sinn. Der Fruchtbringende fährt fort: „Als Kaiser Maximilian den Baum erreichet, ließe er die Decke von seiner

Sänfte abheben. Darauf nahten ihm beide Könige sammt den königlichen Kindern, deren jedem (indem, wegen König Ladislai Unvermögenheit, abgeredter Maßen alle fünf königliche Personen auf ihren Sänften, Pferden und Wagen sitzen blieben) der Kaiser die Hand bothe, und sagte in Latein: Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset darin uns freuen und froh seyn! welchen Spruch die Christliche Kirche am heiligen Ostertage singet. Worauf König Siegmund gleichfalls in Latein geantwortet: Nun wolle Gott, daß diese Unsere Zusammenkunft der ganzen Christenheit nütz und heilsam seyn möge! Und diese Worte wurden vom König Ladislaus wiederholt, welcher solche ohne Weinen nit vorbringen können. Prinz Ludwig heftete gleichsam seine Augen an den Kaiser, und konnte sie von ihm nit abwenden, so eine Wohlneigung hatte er alsobald gegen ihn geschöpfet. Die Prinzessin Anna stunde in ihrem Wagen auf, grüßte den Kaiser auf's höflichste, und erfreute ihn mit adelichen Worten, Blicken und Gebärden. — Dieser Tag ware freilich ein glückseeliger Tag, den der Herr im Himmel zum Heil seiner Christenheit erscheinen lassen. Dann, indeme hierdurch das Königreich Hungarn sammt Bohaim dem kaiserlichen Erzhaus zugewandt worden, ward selbiges also und folgbar die ganze Christenheit durch des Römischen Reiches und die Oesterreichische Großmacht in Schutz wider den Türken gesetzt, denn sie ohne dieselbe schon längst wurden zu Theil worden seyn." So dachten gewiß die Frömmeren und Besseren der Magyaren, Czechen und Deutschen.

232. Mitten unter Scherz arbeitet der Staatsmann mit Ernst. Maximilian sprach mit Begeisterung zu den zahlreich versammelten Fürsten über einen Kriegeszug gegen den Türken, welcher schon Erzfeind und Erbfeind heißt. Indeß gab es wieder einen Einzug, welchen der Regen bethränte, wobei sechzig Zechen oder Zünfte von Wien erschienen, alle Heiligthümer der Stadt

mitkamen, und die Priesterschaft ihre Segen den hohen Häup=
tern öffentlich ertheilte. Dann ward getanzt von 6 Uhr Abends
bis 10. Turniere und Tänze gab es fast täglich. Birken sagt:
„Am Morgen war Rathsitz, nach demselben um 3 Uhr Mit=
tagsimbis, dann Rennspiel. Einmahl nahme vom Rennplatz
der Kaiser den König und Prinzen von Ungarn mit sich in die
Burg, daselbst er ihnen und beiden Prinzessinnen nach verrichtem
Abendessen etliche hundert große güldne und silberne mit seinem
Bildniß beprägte Münzen ausgetheilet, und mit ihnen darum
gekartet. Da dann er selber nichts, König Ladislaus wenig,
aber die Prinzessin Anna (für sie ein glückliches Vorzeichen)
das meiste gewonnen. Bei diesem Spiel sind viele lustige Scherz=
worte geflogen.“ Der Kaiser trug einmal einen Ornat, eine
Million Gulden werth, woran man Niederland und Spanien
in Oesterreich sah. Beim Hochamt spielte schon eine Kapelle
liebliche Musik. Die Hauptpredigt wurde in der Mitte abge=
brochen, weil die Zuhörer zu laut wurden. Bei der Letzung gab
es Thränen die Menge. Am dritten August ging Alles heim.

233. Einheimische Geschichtschreiber sind im strengen Todten=
gerichte über erlauchte Häupter gehemmt oder befangen, daher
verliert auch ihr Lobspruch an Gewicht. Ausländer gelten mehr.
Die Engländer z. B. dürfen Alles schreiben, was sie geschicht=
lich denken vom Werth und Unwerth der Fürsten. So urtheil=
ten die drei großen Männer Robertson, Hume, Roscoe sehr
hart über Maximilian, welchen sie als Waghals und Wetter=
hahn, als Erbschaftsbascher und Geldverschwender, als Andächt=
ler und Abenteurer schildern. Auch Core, welcher als Britte
volle Freiheit genoß, über Maximilian I. als zweiten Stifter
der habsburgischen Macht zu schreiben, wie er dachte, setzt seine
Fehler und Vergehen den Tugenden und Vorzügen gleich. Er
sagt: „Unter allen Nachfolgern Rudolphs von Habsburg war
Maximilian der merkwürdigste an geistigen und körperlichen

Anlagen. Sein ganzes Wesen sprach den Adel seiner Gesinnung aus. Obschon mäßig, ließ er sich doch gern geben, was die Reize eines Festes so erhöht, denn auch er hatte ein gut Theil von der Heiterkeit und der Neigung zu gutmüthigem Spott geerbt, die dem erhabenen Gründer seines Hauses eigen waren. Aber seine feurige Einbildungskraft ließ ihn bei Unternehmungen die Kräfte nicht berechnen. Den Plan entwarf er unberechnend, gleichgültig befolgte er ihn, leichtsinnig gab er ihn auf. Ueberall nahm er Geschenke, doch ward seine Armuth zum Sprichwort aus Mangel an Sparsamkeit. Er, dem neue und dreiste Meinungen gefielen, Er, welcher der Priestergewalt Einhalt zu thun wünschte, bezeugte über Luthers erste Angriffe nicht die mindeste Unzufriedenheit, doch änderte er seine Meinung aus Ueberzeugung oder Empfindlichkeit." Der kraftvolle Kaiser sah den kraftvollen Mönch nicht persönlich zu Augsburg. Er urtheilte also nicht jenes berühmte „Habet profundos oculos, er hat einen tiefen Blick."

234. Ernste Leser, welche mich nicht kennen, begreifen vielleicht nicht, warum ich die Eitelkeit der Hoffeste so ausführlich beschrieb. Als Gegensatz gebe ich das Schauergepräng eines Kaisertodes. Als Maximilian die Abnahme seine Kräfte spürte, reiste er nie ohne seinen Sarg, welchen er nicht selten anzureden pflegte. Mit der Todtentruhe verließ er Augsburg segnend also: „So lebe denn wohl, du treue, liebe Stadt mit deinen frommen Bürgern, nun werden wir dich nicht mehr sehen." Mit der Todtentruhe, welche man für seinen Schatzkasten hielt, kam er nach Innsbruck, wo sie ursprünglich gemacht war; da ließ die Bürgerschaft sein Gefolge nicht unter Dach, weil es oft gezehrt, nie bezahlt hatte. Gekränkt und kränkelnd fuhr er den Inn hinab über Passau nach Wels, wo er an seinem schleichenden Fieber selbst doctorte. Während des Uebelbefindens hielt er noch am Tage Rath, bei der Nacht las er die Stammgeschichten

Oesterreichs. In seinem letzten Willen bestätigte er alle Beamte bis zur Ankunft seines Enkels Carl. Als er sich schlechter fühlte, berief er einen Karthäuser aus Freiburg im Breisgau, Gregorius Resch, und stellte ihn den Hofleuten vor mit den Worten: Dieser Mann soll mir den Weg zur Seligkeit weisen. Von nun an wollte er sich nicht kaiserliche Majestät, sondern schlechtweg Maximilian nennen lassen. Aus einem Gefühl von Schamhaftigkeit, welches so weit ging, daß er nicht einmal die Wäsche in Jemandes Beiseyn wechselte, ließ er sich noch wenig Augenblicke vor seinem Entschlafen Weißzeug geben, und verbot ausdrücklich, es ihm, wenn er nicht mehr seyn würde, wieder auszuziehen.

255. Die Meisten sehen den Tod als Tod, nicht als Schlaf; als Knochengeripp, nicht als Verjüngungskraft. Sterbend verordnete Maximilian, daß man ihm das Haar abschnitte, die Zähne ausbräche und zerstieße, und vor aller Welt in seiner Hofkapelle zu Asche brenne. Um die Nichtigkeit des Lebens und aller Größe zu zeigen, befahl er, daß man seinen Leichnam einen ganzen Tag aussetze, darauf in einen Sack voll ungelöschten Kalks stecke, und, mit Tafft und weißem Damast bedeckt, in den schon fertig stehenden Sarg lege, daß man ihn in der Schloßkirche zu Neustadt unter dem Hochaltare des heiligen Ritters Georg so begrabe, daß Kopf und Herz unter die Füße des messelesenden Priesters zu liegen kämen. Durch diese vielen Mittel, dachte er, würde sein sündenbefleckter Leib vor der Welt verachtet und gezüchtigt. Nachdem er alle Wünsche gesagt, streckte er seine Hand über Alle aus, die zugegen waren, und gab ihnen seinen Segen. Sie weinten und schluchzten; da sprach er: „Was weint ihr? daß ihr einen Sterblichen sterben seht? Darüber mögen Weiber, keine Männer weinen!“ — Nun betete der Karthäuser laut, Maximilian sprach die Responsorien; und als er die Stimme schon verloren, drückte er seine Andacht noch

durch Gebärden aus. — Die große Verachtung der Erde in der Todesstunde entsteht, wenn man unser sinnliches Leben nicht als nothwendige Vorbereitung zum seligen Daseyn anzusehen gewohnt war.

236. Aufgereizte Gemüther haschen nach jeglichem Anlaß zu Neuerung. Die Welt trieb sich unter Maximilian in solchem Umschwung, daß auch Wien bei der Abwesenheit seiner Enkel in Aufstand gerieth. Dem ältern, neunzehnjährigen gebührte die Erbfolge in Oesterreich, wo er wie in Spanien der Erste hieß, da man in Deutschland als Kaiser ihn den Fünften nannte (1519 bis 1521). An die Spitze der aufrührerischen Wiener stellte sich Doctor Martin Sopin, um die verordneten Glieder der hohen Landesverwaltung zu verjagen und neue einzusetzen. An ihn schloßen sich die Gemeinen, um die bisher Mächtigen zu necken und zu stürzen. Von ihm ließ man eine neue Regierungsform für Wien nach reichsstädtischem Muster entwerfen. Durch ihn suchte man auch die übrigen Lande in Bund zu ziehen. Mit ihm gingen einige berühmtere Namen, ein Einezyng, ein Herberstein, zum jungen Kaiser und König nach Meline del Re. Da war der Doctor vermessen genug, laut eine Theilung des großen Reiches unter den beiden Enkeln Maximilians zu fordern, damit Einer persönlich und immerdar in den Donaulanden verweile. Carl versprach, nach Deutschland zu kommen und die Huldigung in Oesterreich zu nehmen. Als aber auch in Spaniens Städten gegen den niederländischen Rath eine Empörung ausbrach, hielt er es für räthlicher, seinem Bruder Ferdinand Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain auf dem Reichstage zu Worms abzutreten (1521). Auf Ansuchen der Stände fügte er Tyrol, Schwaben, Breisgau, Elsaß, Pfyrt, sogar das neuerworbene Würtemberg später hinzu. Er selbst stiftete die Linie der spanischen Habsburger. Sein Bruder Ferdinand gründete das Haus der deutschen Habsburger mit seiner

Gemahlin Anna, deren Bruder, Ludwig Jagello, seit des Vaters Tode Ungarn und Böhmen besaß.

237. Was muß sterben, damit ein Mensch lebe? Wie viel Geschlechter mußten untergehen, damit Habsburg sich erhob? Babenberg, Luxemburg, Jagyel, Burgund und Aragon. Ferdinand I. (1521 — 1526) übernahm Oesterreich Anfangs nur als kaiserlicher Statthalter, ward aber bald von dem Bruder der Verbindlichkeit enthoben, und trat als Selbstherr auch vor der Welt auf. Auch Ferdinand war gebildet wie Carl, sechs verschiedener Sprachen kundig, geschäftig, staatsklug, bescheiden. Das Gemüth war durch cholerisches Temperament und spanische Grandezza von dem brüderlichen bedeutend verschieden. Carl gehörte zu den ernsten, überlegten, verschlossenen Charakteren. Ferdinand zu den lebhaften, reizbaren, heftigen. Carl war wie ein Niederländer geschmackvoll, Ferdinand wie ein Spanier pomphaft. Trotz dieser Verschiedenheit und seltenem Zusammenleben übten beide die Brudertreue bis in den Tod. Carl mußte in Spanien mit Gewalt den Aufruhr niederkämpfen, so wie Ferdinand in Oesterreich. Bald gelang es ihm hier durch Fürstenliebe Bürgertreue zu pflanzen. Bald kam er in den Besitz von Böhmen und Ungarn, als König Ludwig nach der Schlacht bei Mohacz gefallen. Ferdinand trat auf kraft alten Erbvereinen Habsburgs, kraft neuen Staatsverträgen seiner Gattin Anna. Böhmen huldigte ganz, Ungarn zur Hälfte. Ein Bürgerkrieg begann sogar im Jahre des Vereins (1526).

XI. Oesterreichs innere Gestaltung unter Habsburg, zuerst ohne, dann mit dem Glanz der Kaiserkrone.

238. Zwei Jahrhunderte führen ein siebentes Menschenalter in ganz veränderte Formen. Die zwei Jahrhunderte, welche mit Albrecht dem Weisen und Rudolph dem Sinnreichen begannen, hatten von jenem eine Grundlage, von diesem eine Richtung bekommen, welche nie mehr sich gänzlich verloren,

obwohl die Rohheit der Völker, der Widerstand der Mönche, die Trägheit einiger Fürsten, und die Verkehrtheit des Zeitgeistes den schnelleren Fortschritt in Geschmack und Denkkraft bedeutend hemmte. Albrecht der Weise gab seinem sinnreichen Sohne zum Lehrer einen Grafen von Schaumburg, welcher zu einer höhern Weltansicht sich erhob, obwohl er dieselbe nicht immer zur Veredlung des Willens gebrauchte. Der Fürstenerzieher erhielt die Seele des Menschen für einen einzelnen Funken des unendlichen Lichtes, für ein Wirken in der Körperhülle während der Prüfungszeit, um sich im Kampfe der Sinne gegen den Geist zu läutern. Werde der Körper ein zu ungleichartiger, unwürdiger Gefährte der Seele, so reiße sich der ewig unzerstörbare Funke loß, senke sich zurück in das unendliche Licht, und lasse die todte Hülle in ihrer vollen Nichtigkeit zurück. So irrig diese Ansicht war, so zeigte sie dennoch von einer höhern Thätigkeit, welche fortan auch in Oesterreich sich aussprach, obwohl das gräuliche Wüthen von Tabor, die ununterbrochenen Bruderzwiste, und das fehdelustige Faustrecht die Völker sowohl als die Fürsten in Jammer und Elend versenkte. Die Menge ging irr' im blinden Glauben, einige verirrten durch freches Denken. Die Menge schwelgte in rohem Genuß thierischer Sinnlichkeit; einige entarteten zur überverfeinerten Schlämmerei.

239. Wiedererhebung eines Volkes, so erfreulich dem Blick und Geist wie das Wiederanwachsen des Tages, zeigte sich immer offenbarer in den zwei Jahrhunderten von des weisen Vaters sinnreichem Sohne bis zu des ritterlichsten Kaisers vereinigendem Enkel. Das Volk versammelt sich bei den Theilungen der Herzoge, bei dem Bruderzwist der Habsburger, bei den Steuererhöhungen, und bei den außerordentlichen Kriegsläuften auf den Landtagen, welche häufiger gehalten und häufiger besucht wurden. Da die Verhandlung mündlich geschah, und nur der Abschluß, nicht der Vortrag verzeichnet ward, so können wir weder die Stimmführung,

noch die Vertragsentwerfer, noch die Einspruchmachenden genau unterscheiden, obwohl die Reihe der Landeshauptleute immer bestimmter und ununterbrochener fortläuft. Priester, Herren, Ritter, Städte erschienen meistens, doch eine genau geschriebene Landtagsordnung findet sich noch nicht vor, denn die Gewohnheit entschied. Provinzialen oder Landherren stimmten neben Ministerialen oder Hofherren; jedes Herzogthum blieb für sich, und nahm bei der Vereinigung jene kleineren Nachbarlande auf, welche keine eigenen Stände hatten. Die daraus entspringende Absonderung und Entzweiung der Provinzen konnte einem Manne von Maximilians Geist nicht entgehen; er trug sich daher mit dem lichtvollen und heilbringenden Gedanken, ein allgemeines Parlament um sich als Mittelpunkt zu sammeln, damit von da aus die Einheit im Rath, die Gleichheit im Plan und die Annäherung im ungleichartigen Ganzen hervorgehe. Eine seltene Verfassung gab er in Vorarlberg und Schwaben den neuerrichteten Ständen, wozu er weder Adel noch Priester berief, sondern bloß Bürger und Bauer als Städte und Gemeinden.

240. Jedes Handaufheben gegen den Fürsten macht eine Prügelsuppe und ein Blutbad den Völkern. Die Geschichte sagt es, aber die Menge weiß es nicht. Selbst der Landtag in Oesterreich schien nicht davon überzeugt. Er enthielt die Grundlage vom Besserwerden und Weiterschreiten in sich. Er bildete einen Vereinigungspunkt zum Gemeinsinn. Er zeigte ein rechtliches Mittel zu gesetzlicher Beschwerde. Er regte den Begriff von Verantwortlichkeit der Staatsdiener an. Er forderte Rechenschaft von Verwendung der Steuern. Er entschied beim Streite der Fürsten und bei Prinzenvormundschaft. Er verwaltete das Oeffentliche bei Abwesenheit der Herrscher. Aber die innere Gestaltung der Landtage in Oesterreich zeigte sich fehlerhaft durch Getümmel. Sie schritten weit über die Gränze einer friedlichen Berathung. Sie ertrotzten bei der Huldigung erwei-

ternde Vorrechte. Sie arbeiteten nur für einige Stände. Dabei sank die so nothwendige Fürstenmacht. Das Uebel wuchs, da die Habsburger-Prinzen einander wegen Theilungen bedrängten und wegen Vormundschaft befehdeten. Das Uebel ward ärger, als die Achtserklärung gegen Einen mit aller Strenge eintrat, und die Unmündigkeit des Nachgebornen jede Leidenschaft in's Spiel setzte. Es erreichte den höchsten Grad, als die zwei Brüder von Grätz sich wechselseitig herabsetzten, offen und heimlich einander untergruben. Selbst die Kaiserwürde sicherte Friedrich IV. als Herzog nicht vor Angriffen der beleidigendsten Art; und es half wenig, als man den niedergeworfenen Aufrührern sagte: „Dieß es wäre, daß das Haupt von den Gliedern ward bestritten, Jtzo muß der Uebermuth bey den Füßen Gnade bitten. Lernet Untern, lernt gehorchen, und veracht die Obern nicht! Schauet, wie die stolzen Hälse Gott zur Erde neigt und bricht." Selbst unter dem ritterlichen Maximilian gab es übles Beispiel, da die Eidgenossenschaft einen vollständigen Sieg davon trug, und die Niederländer mehr als Einmal Hand an ihn legten. Vergebens riefen die Weisesten: „Hier sieht es übel aus! Der Körper umgekehrt die Füße hebt empor, der Kopf liegt an der Erde. Dies ist verkehrte Welt! Es muß sich anders enden, das Haupt soll bleiben Haupt, der Fuß zur Erd sich wenden!"

241. Die Jahrhunderte der Wiedererhebung mußten neue Verhältnisse mit den Päpsten in Rom und Avignon begründen. Ward doch nach Ludwig dem Baier, dem Zeitgenossen Albrechts des Weisen, kein Kaiser mehr mit dem Banne belegt! Des Weisen sinnreicher Sohn antwortete den besteuerten Priestern, als sie ihn mit einer Klage zu Avignon bedrohten: „In Oesterreich bin ich Papst, Erzbischof, Bischof und Archidiacon. „Sogar Kaiser Albrecht II., welcher so unermüdet für den Katholizism focht, berief sich von einem Ausspruche des Papstes an

um allgemeine Kirchenversammlung, da sich Constanz wie Basel über das Oberhaupt erklärt hatten; er setzte bei, wolle man ihn bis dahin mit geistlichen Waffen beunruhigen, so werde er sich wider dieselben seines weltlichen Schwertes bedienen. Nur Kaiser Friedrich IV. machte durch die Wiener-Concordate einen Schritt zurück. Aber Maximilian schrieb an die treffliche Marzartha: „Morgen sende ich der Bischof von Gurk nach Rom, damit mich der Papst zum Coadjutor setze. So erhalt ich nach seinem Tode das Papstthum, werde Priester und ein Heiliger — dann mußt Du mich im Grabe anbeten, worauf ich mir viel einbilde.“ Die Verbindung der obersten geistlichen und weltlichen Würde in der Christenheit war ein kühner, doch unausführbarer Gedanke. Bleibende Folgen brachte es, daß Maximilian sich erwählter römischer Kaiser schrieb, um der Papst-Krönung nicht zu bedürfen.

242. Verderbte Arznei bringt doppelte Gefahr, weil sie einen kranken Körper bestürmt, und die Stelle des wahren Heilmittels einnimmt. Die Landtage als Volksversammlung hatten die große Bestimmung, gegen Willkür zu schützen, und in den schwierigsten Lagen das Ruder des Gemeinwesens zu erfassen. Aber auch in Oesterreich nahmen sie ein böses Beispiel von den Anmaßungen der benachbarten Magnaten und Wladiken, und von der Wahlfreiheit der Cardinäle und Churfürsten. Sogar jeder Bischof ward von einem Kapitel erwählt. Oesterreich erhielt erst spät einen einheimischen Bischofsitz. Lange führte man vergebens an, daß ihn der heilige Severin zu Wien gegründet (466); daß ihn Rathfried nach den Stürmen der Völkerwanderung besessen (824); daß er nur bei dem Toben erobernder Barbaren zweimal zu Grunde gegangen. Endlich ertheilte Papst Paul der Zweite dem Kaiser Friedrich dem Vierten die Erlaubniß, Landschaft und Hauptstadt wieder mit einem Bisthum auszuzieren und zu beglücken (1471). Zum ersten Bischof

ernannte man einen Tyroler Leo von Spaur; die Ernennung hing mehr am Spruch des Landesherrn, als an der Wahl eines Kapitels; er besaß die Rechte, welche die acht Kirchenvorsteher von Sanct Stephan seit Rudolph dem Sinnreichen besessen, in größerer Vollmacht. Zu seinem Nachfolger bestimmte man Bernhard von Rohr, welcher bei den Unruhen der Hauptstadt nicht zu seinem Sitze gelangte, aber deßwegen von Salzburg einen Gehalt von vier tausend Gulden bezog. Da nun Wien in die Hände des Königs Mathias fiel, so ernannte er seinen Hofprediger Joannes Dozi zuerst, dann später seinen Geheimschreiber Joannes Vitez an die bedeutende Stelle, um durch diese zwei Ungarn die Priesterschaft im Zaume zu halten. Die Bischöfe besaßen die höchste Bedeutendheit, da sie der einreißenden Sittenlosigkeit Einhalt thun, der umgreifenden Ketzerei Schranken setzen, und die Staatsgeschäfte bei Gesandtschaften besorgen sollten. Obwohl Oesterreich nun einen einheimischen Oberhirten besaß, verloren dennoch die Hohenpriester von Passau und Salzburg Nichts von ihrem seit Jahrhunderten hergebrachten Recht auf Zehent und Zoll.

245. Nothwendiger Staatsanstalten Verderbniß wirkt schrecklich, da es den Krebs ans Herz trägt, und Lebenswerkzeuge zerstört. Landtag und Priesterschaft scheinen mir beim Volke Bedingungen des Lebens im Geist und Wort. Beide zeigten sich fehlerhaft in den Jahrhunderten der Wiedererhebung Oesterreichs. Die streng katholischen Herzoge und Kaiser von Habsburg sprachen mehrmal gegen das sittliche Verderben der geistlichen Herren laut. Des weisen Vaters sinnreicher Sohn wagte es, ihnen eine Steuer von siebenzig tausend Pfund Berner aufzulegen; ihr Widerstand machte ihn völlig geneigt zu einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, obschon er für dieselbe durch manche treffliche Stiftung arbeitete. Sein Geist ging um ein Jahrhundert voraus den Albrechten; diese übersahen

aus persönlicher Stimmung die Sünden und Laster der Mönche, deren Wesen und Unwesen auf den ökumenischen Concilien zu gerechter, und bei den hussitischen Disputationen zu wüthender Sprache kam. Aber Friedrich IV. liebte die Geistlichen so sehr, daß er aus ihnen seine geheimsten Räthe erkor, so sehr, daß Aeneas Sylvius auf ihn lange den entschiedensten Einfluß äußerte. Maximilian fühlte, wie die Schenkungen den Reichthum, dieser die Sinnlichkeit, diese den Uebermuth der Aebte, Pröpste und Mönche vermehrte, er hörte daher den Kampf gegen den Ablaßverkauf nicht ungern. Doch beim gräulichen Priesterverderbniß arbeiteten in Stiftern und Klöstern stets viele wirklich gottbegeisterte Männer für Verbreitung von Kenntnissen und Besserung der Sitten. Diese guten Menschen gründeten Spitäler in ihrer Nähe, beförderten den Feldbau auf ihren Gütern, unterstützten die Gewerbe in ihrem Umkreis, sorgten für Erweiterung der Gebäude, gaben ein Bild der Gastfreundschaft, und sammelten Bücher in Druck oder Abschrift. Gewiß hat das achtzehnte Jahrhundert die Verdienste der Klöster um Oesterreich übersehen oder herabgewürdigt. Gewiß will das neunzehnte ihre Fehler im Wiedererhebungs-Zeitraume übergehen oder bemänteln. Beiderlei Unfug darf die gerechte Geschichte nicht dulden.

244. Die Religion der Liebe und des Friedens führte zu gräulichem Haß und Blutbad. Warum? Weil Priester und Mönche sie mißverstanden, und mit Gewalt verbreiteten. Haß und Blutbad traf die Juden auch im Wiedererhebungs-Zeitraume, obwohl des weisen Albrechts sinnreicher Sohn für sie bestimmte Gesetze entwarf. Die Blutscenen brachen aus, wenn man die Verhaßten eines Kinderraubes, einer Christenmarterung, oder einer Brunnenvergiftung bei den Pestseuchen beschuldigte. Eben so entsetzlich als unglaublich erscheinen uns mehrere der aufbewahrten Geschichten Oesterreichs. Zur Zeit Kaiser Albrechts II. lief ein Gerücht, ein Jude zu Enns habe vom Weibe des Küsters

Hostien gekauft und mißhandelt. Alsogleich brach der Ernste auf, rief alle Juden zusammen, und ließ ihnen die Wahl, binnen drei Tagen bekehrt, verbannt oder verbrannt zu seyn. Die Verzweiflung bemächtigte sich der Unglücklichen, Viele ermordeten sich selbst, über zwölfhundert richtete der Henker hin, ihr Vermögen fiel in die herzogliche Kammer. Ein späterer Zug setzt uns in Staunen und Schreck. Am Hoflager Kaiser Friedrich's IV. befand sich ein getaufter Jude, welchen er zum Edelknaben gemacht. Der Knabe wandte sich zum Bekenntniß seiner Väter zurück, und wurde deßwegen zum Scheiterhaufen verurtheilt. Der Verurtheilte sprang freudig in's Feuer, so daß der zuschauende Kaiser den Umstehenden zurief: „Sehet, dieser blinde Jud lehret uns Christen mit seinem Beispiel, wie wir um unseres rechten Glaubens gern alles Ungemach leiden sollen." Härter als die Juden behandelte man die Ketzer. Jene durften gegen Bedingniß und Loskauf leben, diese nicht.

245. Zur Warnung der Gelehrten vorzüglich thut es Noth, den Ursprung der Ketzereien zu erforschen. Sie entsprangen größtentheils aus drei Ursachen; erstens aus wohlmeinenden, aber allzukecken Angriffen gegen das herrschende Sittenverderbniß der Priester; zweitens aus der Bemühung, die Gestalt der Kirche auf die Urformen zurück zu führen; drittens aus dem eiteln Versuch, die mündliche Ueberlieferung durch die schriftliche Freudenbotschaft zu widerlegen. Die Anfänger der Ketzereien (mehrmals tugendhafte und unbescholtene Männer) verführte der Reiz des Selbstdenkens und der Beifall der Menge; sie ahneten wohl nicht, wie Glaubensneuerung und Meinungsstreit zum Kirchenzwiespalt und Staatsumsturz führe. Oesterreich kam im Wiedererhebungs-Zeitraume mit vier gesteigerten Ketzereien in Berührung. Albrecht, das Weltwunder, ließ die Waldenser brandmarken, einmauern und über tausend braten. Albrecht der Ernste ließ alle Professoren an der hohen Schule zu Wien

gegen Wicleffs Grundsätze in Eid und Pflicht nehmen. Aus mehreren seiner Anstalten, besonders aus dem neuen Ritterorden zeigt sich, wie er die Verbreitung hussitischer Irrlehre von Oesterreich mit Gewalt abhalten mußte. Waldus in Frankreich, Wicleff in England, Huß in Böhmen waren Vorläufer des deutschen Luthers, dessen Widersachern und Anklägern Maximilian Anfangs mit Verachtung begegnete, doch er selbst und seine Enkel änderten sich. Ueberall bemerkte man, daß das Bibellesen den Widerstreit gegen die Kirchensatzungen veranlaßte. Ein Bettelmönch predigte: „Sie haben eine neue Sprache erfunden, welche sie die griechische nennen; traut ihr nicht; sie ist die Quelle aller Ketzerei. In sehr vielen Händen habe ich ein Buch gesehen, das in dieser Sprache geschrieben war; sie nannten es das neue Testament; das ist ein Buch, das von Dolchen wimmelt und voll von Gift ist. Was das Hebräische betrifft, geliebten Brüder! so ist außer Zweifel, daß die, so es lernen, auf der Stelle zu Juden werden."

246. Ein Messer, dessen Schärfe trefflich zur Abwehre dient, kann auch den Träger durch verkehrte Richtung tödtlich verwunden. Der Adel führte das Schwert in Oesterreich, wandte aber seine Schärfe und Spitze oftmals gegen Land, Fürst, Volk. Daher konnte Fugger im Inhalt des Ehrenspiegels beim Worte Adel sagen: „Muß im Gemüth seyn, und nicht in der Tasche; ist geringer, dann Gelärtigkeit; will bei Unrecht Recht haben." Daher ging des weisen Albrechts sinnreicher Sohn nach Tyrols Erwerbung dahin aus, die vergewöhnten Herren vom Adel zu züchtigen. Sie fingen an, die Lehensfolge öfters eigenwillig abzulehnen, und bei den folgenden Verwirrungen willkürlich einzuschreiten. Der Adel Oesterreichs bekam eine Beimischung von Rittern aus Schwaben und den Rheinlanden, welche als Mitkömmlinge fester an Habsburg hingen, aber von den Eingeborenen lange mit Scheelsucht betrachtet wurden. Doch endlich

bekamen sie Sitz und Stimme beim Rath und im Krieg, für welchen sie taugten, wie der Hirsch für den Wald. Dieß Wechselgeschick und allmählige Durchdringen, Ansiedeln und Fortwachsen versinnlicht sich am besten im Geschlechte der Waldsee's.

247. Wer das Schwert nimmt, wird mit dem Schwerte umkommen. Daher das Aussterben so vieler Adelsgeschlechter, einheimischer und eingewanderter. Die Unfruchtbarkeit einer Frau, oder die Gewalt einer Seuche halfen wesentlich dazu. Schon Kaiser Rudolphus hatte die Waldsee's mit sich aus Schwaben gebracht, und ihrer Treue die Statthalterschaft vertrauet. Drei Waldsee's befanden sich bei jenen Unerschrockenen, welche unter Kaiser Albrecht I. gegen das empörte Wien auf dem Kahlenberge sich sammelten. Einer stand neben Friedrich dem Schönen, als dieser dem Kaiser Heinrich von Luxemburg auf die Drohung, daß schon fünf Könige wegen Oesterreich den Tod gefunden, erwiederte: „Ei! so sey Der der sechste, welcher mir es nehmen will.“ Die Waldsee's hatten bei all diesen Anlässen schon großes Besitzthum erworben, im Glück bekamen sie einen Theil der Beute, bei Aufruhren gab man ihnen Burgen der Gebändigten. Friedrich von Waldsee ward von Empörern wegen seiner Treue am Landesfürsten mit Pulver unter dem Bette in die Luft gesprengt. Rembrecht von Waldsee erfüllte bei einer verderbten Zeit mit Rittergeist die Seele Albrechts des Ernsten, und brachte ihn zum Regierungsantritt vor der gesetzlichen Zeit. Seitdem sah Oesterreich auf die Waldsee's dankbar als Retter. Seitdem gab es nichts Hauptsächliches, wobei ein Waldsee nicht mitgestimmt oder mitgewirkt.

248. Wehe! wenn sich in dem Schoos der Städte der Feuerzunder still gehäuft! Dieß war der Fall in allen Städten Oesterreichs; die Vormundschaftsstreite und Theilungskriege warfen den zündenden Funken hinein, denn unter den Habsburgern befanden sich mehrere gewissenlose, habsüchtige Herren. Albrecht's

des Weisen sinnreicher Sohn hegte höhere Begriffe vom Städtewesen; er bekannte sich zu Grundsätzen des vernichteten Alleinhandels, der freigegebenen Gewerbe, der abgeschafften Zünfte; doch begriff oder befolgte man sie nicht. Was er und seine Nachfolger für Wien thaten an Gebäuden und Anstalten, für Zierde und Genuß, löschte niemals völlig das Andenken früherer Reichsstadtschaft und gewaltsamer Vorrechtszerstörung. Wien gab die Richtung den übrigen Städten, doch bildeten sie niemals einen völligen Bund wie in Schwaben z. B. Ueberall verrieth sich eine Parteiung des Raths und der Gemeinde, so daß bei den häufigen Aufständen immer zwei schlagfertige Rotten bestanden. Diese Aufstände (von Vormündern und Statthaltern angelegt und durchgeführt) ließen eine böse Grundstimmung in den Gemüthern, so daß Käuflichkeit und Blutdurst bei jedem Anlaß sich zeigten. Der fürchterlichste Gewaltszustand brach herein, als das Haus Habsburg-Grätz Oesterreich wieder erwarb. Zwei ungleiche Brüder stritten förmlich vor den vier Ständen der Prälaten, Landherren, Ritter und Städte über ihre Rechte. Der Landtagsschluß fiel unsinnig genug dahin aus, daß Albrecht das Land ob der Enns, Friedrich das Land unter der Enns, aber beide gemeinschaftlich die Stadt und Burg Wien besitzen sollen.

249. Böses Beispiel wirkt gleich der Erbsünde auf späte Geschlechter unheilbringend fort. Wien verlor den Rechtlichkeitssinn und das Gefühl der frommen Scheu. Die zwieträchtigen Brüder theilten ihm all ihre Feindseligkeit mit. Jeder der Erzherzoge schürte in Geheim den Feuerherd einer Rotte; jeder hielt Aufpasser, Zuträger, Anhetzer. Endlich rückte Albrecht mit kecker Stirn heran, vom Söldnerhaufen umgeben, nicht achtend das Abmahnen der Geistlichen. Fugger sagt: „Es ware der Zeit ein trübseliger Zustand in Oestreich, indem das Land nicht durch einen ehrlichen Krieg, sondern durch diebische Raub-

und Morderei geplaget, die Gotteshäuser hin und wieder in den Dörfern zu Mördersgruben und Raubnestern gemacht, und nicht allein das Vieh vom Gew hinweg, sondern auch die arme unschuldige Kinder, zuvor bei Christen unerhörter Weis, gleich dem Vieh dahergetrieben und den Aeltern nit anderst als um groß Geld wieder zu lösen gegeben wurden. Die Kriegsleut des Erzherzogs Albrecht pflegten auch die Weinberge durch Ausziehung der Reben zu verheeren und zu verderben. Inzwischen ware auf Jakobi 1462 ein Landtag zu Wien angesetzet. Die erste Versammlung beschahe im Augustinerkloster. Als der Burgermeister sammt den Rathsherren sich dahin verfügten, folgten ihnen viel Burger, auch vom Pöbel etliche Handwerkspursche; dieser ihr unvernünftiges Geschrei, Gemürmel und Gewäsche (wie dann der ungehirnte Pöbel, wo er sich regen darf, gar laut zu werden pfleget,) machte sich so breit im Saal, daß die andern nichts vortragen oder abreden konnten. Erzherzog Albrecht erregete gegen Kaiser Friedrichen das Thier mit den vielen Köpfen; seine lieben Getreuen zweyten und parteyten sich mit dem Rath, und gaben für, einen Pöbelstaat oder Democratie anzurichten. Ihre Aufwiegler waren der langweilige Professor Haselbach (welcher als ein geistloser Geistlicher auch die Studenten den Aufrührern beitreten hieße), dann Kirchheim, ein Doctor der Arzeney, und Ulrich Holzer der Münzmeister." Man bemerke, wie das religiöse Außenwerk mitten in den Tumulten ununterbrochen fortging!

250. Die Losung zur Gewalt bringt ein Gewimmel stechender Laster zur Welt. Friedrichs Getreue wurden zur Haft gezogen. Er selbst kam nach Wien, wo er Ulrich Holzers Ernennung zum Bürgermeister bestätigen mußte. Albrechts Söldner streiften auf eigene Rechnung im Lande. In den Städten zeigten sich überall die Armen gegen die Reichen geschäftig. Wien versagte dem Kaiser das geforderte Anlehen, nahm seine Unter-

händler gefangen, und schickte ihm einen Absagebrief. Darauf belagerte man ihn in der Burg, stürmte gegen den Hof, und beschoß ihn unter Jubiliren, Musiciren, Fraß und Gesäuf. Auch rief man Erzherzog Albrechten herbei; dieser trieb die Belagerung so weit, daß Kaiser Friedrich seinem Söhnlein Maximilian kein Fleisch mehr zu essen geben konnte. Da verschaffte der brave Schneidermeister Cronberger (welcher seinen Sohn, einen Studenten, mit Lebensgefahr in den Schloßgraben springen und an Stricken über die Festungsmauer hinauf ziehen ließ) dem lieben Kronprinzen einige Repphühner und Wildpret für vier Gulden, worin seine ganze Habe bestand. Von Hungersnoth und Einsperrung wurde die kaiserliche Familie gerettet durch Georg von Podiebrad, welcher mit dem böhmischen Schlachthaufen heranzog und den Frieden von Kornneuburg einleitete. Erzherzog Albrecht blieb auch Herr unter der Enns für acht Jahre, doch jährlich zahlte er dem Bruder vierzehntausend Ducaten. Er hielt alsogleich einen Landtag zu Wien, wo aber von den Städten nur jene erschienen, welche er besetzt hatte, nämlich Tuln, Neuburg, Ips. In allen übrigen, und auch da, ließ Friedrich Volk, Rath und Pöbel für neue Gewaltthat bearbeiten.

251. Jenen Zustand erkläre ich für den schrecklichsten, wo der Redliche nicht mehr weiß, wer sein Herr ist. Wem sollte der Wiener gehorchen? Friedrichen nach dem Erbrecht oder Albrechten nach dem Vertragsrecht? Der Letztere ward in die Reichsacht erklärt und mit dem Kirchenbann belegt, doch hielt der Pöbel, die Gemeinde und ein Theil des Rathes der Hauptstadt an ihm. Aber der Bürgermeister, Ulrich Holzer, trat heimlich auf Friedrichs Seite, und entwarf einen Plan, die Stadt an den Baumkircher und Gravenecker zu übergeben. Er berief seine Vertrautesten im Rathe und unter den Handwerksgeschwornen und überredete sie, die heimlich heranrückenden Reisigen heimlich in die Stadt einzulassen, um sie in den Besitz der

Burg und des Hofes zu setzen. Albrecht erfuhr die Sache, als schon die Krieger auf den Hofplatz rückten; er verlor die Besonnenheit nicht, ließ den Pöbel auftrommeln, und ordnete einen Angriff der Reisigen. Diese mußten sich ergeben, da man ihnen rückwärts das Thor schloß, vorwärts mit Picken herabdrang, und von den Dächern auf sie schoß. Ulrich Holzer entfloh, verkleidete sich, ward aber entdeckt und zurückgebracht. Erzherzog Albrecht ließ ihm den Bauch aufschneiden und dem Sterbenden sein Eingeweid weisen. Erzherzog Albrecht ließ ihn viertheilen und einen Schenkel am Schottenthor aufhängen, weil er da die Reisigen des Bruders eingeführt. Die übrigen Anhänger endeten auf dem Block. Die Brüder schloßen einen neuen Vertrag; er dauerte nicht, bis Tod oder Gift Albrechten hinwegnahm. Sie blieben bei der unnatürlichen Fehde stets erbitterten Sinnes, so wie die Bürger durch den Anblick der Gräuel verderbten Herzens.

252. Verderbte und ergrimmte Väter können den Kindern und Enkeln weder Bürgersinn noch Fürstentreue geben. Daher blieben die Wiener lange ohne diese schönsten ihrer Tugenden. Daher schloßen sie sich nicht ungern an die ausländische Herrschaft des Ungars Mathias. Doch in Unglück und Erniedrigung erwachte ihr Pflichtgefühl, so daß sie Maximilian mit echt österreichischer Begeisterung empfingen und unterstützten. Er verdiente ihre Neigung, denn in seinem geheimen Denkbuch standen mehrere Stellen zu Gunsten der Städte. Z. B.: „Ein Buch zu machen, wie ein Fürst die Städte in Niederöstreich und Oberöstreich regieren soll. Item die Pfannen zu Yschel dannen zu richten. Item König soll darauf stellen, das ain Landsfürst zu Oestreich bestell, damit allweg zu ainer Meyl ain Edelmann ain Schloß hett, der Landsfürst zu III Meyllen ein Stat habe. Item das Almusen in Wienn aufzurichten auf alle die da kommen, und daraus geklaubt werden die von sant Jörgen Orden

findt, und das alle Ellende kinder in Germania und Italia und Böhaim gefärdeit werden, aber keine ungern, dann da zu wenig Volk Im Landt ist." Selbst solch ein Fürstensinn konnte bei zwanzigjähriger Regierung nicht allen Samen der Zwietracht ausreuten. Wir sehen, wie gegen Maximilians Enkel der Meutergeist Wien und Oestreichs Städte schnell aufregte. Die trefflichen Jünglinge büßten die Schuld verbrecherischen Ahnherren.

253. Bauerstand — ein gewöhnlicher Ausdruck, obwohl die Bauern als Stand höchst selten erscheinen. Oestreich zeigt sie selbst im Wiedererhebungs-Zeitraume als hörig und leibeigen. Sie durften die Geburtsstätte nicht verlassen; sie mußten die Waaren zuerst im Schlosse feil bieten; sie konnten sich ohne Willen des Grundherrn nicht verehelichen; dieser nahm ihnen beim Sterbfall das schönste Stück Vieh jeder Art aus dem Stall. Während in den obern Ständen manche Veränderung vorging, blieb das Schicksal der untern gleich, doch haschten auch diese in ihrer Dummheit nach jeder Neuerung, wenn sie Erleichterung versprach. Landleute in Oesterreich nahmen Theil an den Lehren von Waldus, Wicleff, Huß, Luther, weil sie gegen die Reichen und Priester eiferten. Die Losung, was ist nun für ein Wesen? und das Schlagwort, man kann vor Pfaffen und Herren nit genesen, lief wie Feuer vom Rheinstrand bis in's Donauland. Doch blieb Oestreich ruhig, während die Swytzer in den Waldstädten, die Czechen in Böhmen, die Wenden in Steiermark, die Magyaren in Ungarn Bauernaufstände machten. Die Ursache davon lag in der großen Anzahl von Landedeln, welche ein wachsames Auge über den Unzufriedenen hielten, obwohl sie kein leises Ohr für Seufzer und Klagen verriethen. Die Zahl der Robothen nahm zu, da der Wiederaufbau vieler geschleifter Schlösser und die Anlegung neuer Festen das Zusammenschleppen ungeheurer Massen auf schwierigen Wegen und steilen Felsen nöthig machte. Bei der Ummauerung

von Enns mußten alle Landleute auf drei Meilen in die Runde tagwerken. Als das Kloster Sanct Florian sich befestigte, durfte es kraft des Gnadenbriefes von Friedrich IV. alle Ansäßigen und Grundholden, wem sie immer gehörten, auf drei Meilen in die Runde zusammenbieten und treiben. Man bedenke dies Arbeiten an den Zwingern und die Leichtigkeit, womit Landherren und Hohepriester solche Roboth-Leute durch Gnadenbriefe sich verschafften.

254. Scharf besehen kommt alles Unglück der Staaten vom Nichtdaseyn, oder Nichtweiseseyn, oder Nichtstarkseyn der Gesetze. Das Heil der Welt liegt im Recht. Was Albrecht der Weise und Rudolph der Sinnreiche als Hausgesetz und Stadtrecht einleiteten, ward nicht geachtet unter den drei folgenden Albrechten, deren Frömmelei oder Kriegsstimmung das Nothwendigste übersah. Unter dem letzten Herzog von Habsburg-Wien und unter dem Kaiser von Habsburg-Grätz trat ein gesetzwidriger und gerichtsloser Zustand ein, welcher den vermehrten Verbindungen und Geschäften wesentlich schadete. Doch verbesserte sich das Schicksal der Pfahlbürger in den landesfürstlichen und unterthänigen Städten, wo man Gericht und Gesetz besser als in den Burgen verwaltete. Der Lehenshof gewann an Gewicht, da die Erblehen häufig in Erbbestand gegen Leibgeding gegeben wurden, woraus Gemeinfreie in der Landschaft entstanden. Das Handelswesen erlag unter der Willkür des Faustrechts, obwohl die Lombarden über Wien und Linz mit den Hanseaten verkehrten, und Oesterreich selbst Leinwand und Wollzeug absetzte. Das Gerichtswesen bekam eine neue Grundverfassung durch Maximilian, welcher einen Ueberblick des Ganzen mit seltener Einsicht in's Einzelne verband. Doch sonderbar, der Fürst, welcher das schriftliche Recht in Oesterreich neu begründete, konnte die Rechtsgelehrten nicht leiden, weil er sie für Wortdrescher und Wortverdreher hielt.

255. Wie Maximilian im Reiche den allgemeinen Landfrieden angeordnet, so hielt er denselben auch in Oesterreich mit zweckmäßiger Strenge aufrecht. Von ihm sind die ersten vollständigeren Polizeisatzungen, von ihm die ersten Armenanstalten, von ihm die ersten Dikasterien, an seinem Hoflager für die wichtigsten Rechts- und Reichssachen der Reichshofrath, zu Wien Regiment und Kammer. Am ersten Jänner 1515 machte er die Amtsinstruction für diese Stelle kund. Er selbst errichtete nach einem großen Plan Registratur und Buchhalterei, welche die Rubriken führte: „Finantz, Kryeg, Launndtschaften, Herrschaften, Rennten, schulden, traydt, Wein, guldin und Silbergeschirr, auch guldin tuech, Seydin, wullin und leinein gewandt, auch annder waar, deßgleichen die Reichshenndel, Bebstisch, Frannkhreichisch, hispanisch, hunngrisch, Italisch, Niederlenndisch, und Sweyzerisch, deßgleichen bestallungen, Provision, Lifergellt, Besoldungen, Raittungen, Finantz-Ratschleg." Die Buchhaltung mußte folgende Bücher führen: das niederösterreichische Kapitalbuch in fünf Kapiteln nach den fünf Provinzen — das niederösterreichische Kommunialbuch zu fünf Kapiteln nach den fünf Vizedomämtern oder Domänen-Inspectionen — ein Exemptbuch in sieben Kapiteln für die sieben Salz-, Berg- und Mauthämter — zwei Bücher auf gleiche Weise für Tyrol, die Vorlande und den Elsaß — zwei für die Reichssachen — ein extraordinari oder vagant Buch für die auswärtigen Geschäfte — ein Curialbuch für den Hofstaat und das Ceremoniel — ein Kriegsbuch für militärische Gegenstände — ein Consilialbuch für Plane und Memoirs — ein öffentliches und ein heimliches Memorialbuch für die täglichen Agenden, letzteres für die geheimen Gegenstände aus allen Fächern unter eigenem Schloß und Siegel.

256. Wollt ihr Steuerzahlen oder soll ich Falschmünzen? Diese Frage stellte des weisen Albrechts sinnreicher Sohn an die versammelten Stände Oesterreichs. Sie dachten hell genug,

die falsche Münze für's größte aller Uebel zu erklären und sich lieber den neuern Steuern des Umgelds und Weinaufschlags zu unterwerfen. Bei dem großen Vormundschaftsstreit griff die Gewissenlosigkeit beim Geldnehmen gräßlich um sich; Leopold der Stolze erlaubte sich für eingefangene Adelige zwei und dreißig, für eingefangene Bürger zweitausend Gulden als Lösegeld zu erpressen; Verpfändungen und Verkäufe der Herrschaften kamen an die Tagesordnung. Bei dem großen Erbschaftsstreit griffen Verschwendung auf der einen und Geldgeiz auf der andern Seite zusammen, Oesterreich gewissenlos auszusaugen. Albrecht VI. konnte für seine Verschwendungen nicht genug zusammenraffen, doch erlaubte er sich nicht falsch zu münzen; er brauchte diese Rechtlichkeit als Mittel gegen seinen Bruder, welchen das schwarze Geld oder die Schinderlinge allgemein verhaßt machten. Albrecht VI. ließ aus Bosheit ein rechtliches Geld zu Enns schlagen (1461). Seine Münzordnung enthielt die richtigen Grundsätze der Unveränderlichkeit und des Erzherzogrechtes in Geldsachen, da das Wanken des Münzfußes auf der einen Seite und die Münzprägung von Einzelnen auf der andern allerlei Verderben brachte. Er befahl, seine weiße Münze in derselben Masse und Währung immerdar zu halten, wie jene, welche die Hausgenossen zu Wien prägen, nämlich sechs Schilling in Pfenning und Hälbling gleich mit einem ungarischen Gulden. Zweitens verordnete er, weder Silber noch Geld aus dem Lande zu führen oder bei Privaten zu verwechseln, sondern es beim erzherzoglichen Münzmeister zu verkaufen.

257. Zahlen und sterben muß man überall. Aber Falschmünzen sollte man nirgend. Kaiser Friedrich dem Vierten sagte seine Frömmigkeit nicht, daß er durch falsche Münze Elend über ganz Oesterreich bringe. Selbst seine erhöhten Steuern, Mauthen und Zölle schadeten weniger. Er ließ statt der weißen Pfenninge die sogenannten schwarzen Kreuzer so elend prägen,

daß zwölf Pfund statt Eines Pfunds dem Gulden gleich kamen. Diese Kreuzer nannte man Schinderlinge; ihre Anzahl stieg, als der Kaiser seinen Gläubigern, um seiner Schulden auf Ein Mal los zu werden, die Erlaubniß ertheilte, ebenfalls Schinderlinge zu prägen. In Geheim ließ auch Albrecht zu Linz Fabriken zum Nachprägen der Schinderlinge einrichten. Die schlechte Münze trieb den Preis der Lebensmittel in die Höhe. Ein Gleichzeitiger sagt: „Vnd ward vnder dem gemain volk ein groß murmeln, Zwitrach, klagen und wainen, vnd hueben an ze schelten und ze fluechen den Römischen Kaiser vnd sein Reet, das ee nie was erhört worden, wenn man gab ein echterin wein umb viertzig, fünffzig, oder Sechzig pfenning. Es was auch ein groß geschrai wider die Peckchen, wann sy gaben einen klainen laib vmb vier schilling; desgleichen auch wider die fleischhacker, die wollten nur nehmen die besseren pfenning, die mocht das arm Volk nicht gehaben." Der Rath zu Wien befahl, die schlechten Pfenning anzunehmen; man that es, aber nach dem Curs wie 12: 1. Der brave Maximilian sah das Uebel und half. Er konnte mit Selbstgefühl und ohne Gewissensvorwurf hinblicken auf das „besunder Peytelin mit pöser Münz."

258. Vom Raufen und Zweikampf bis zum Krieg und zur Feldschacht geht eine ungeheure Kluft, deren Ausfüllung eine große Anstrengung im Geiste voraussetzt. Die Anstrengung fiel in den Wiedererhebungs-Zeitraum Oestreichs. Die Einführung der Geschütze mußte die Befestigung und Bewaffnung verändern. Das Eigenthümliche des schweizerischen Fußvolkes mußte den Reiterdienst und das Ritterwesen ummodeln. Endlich die italienischen Condottieri mußten den Lehendienst und das Söldnerwesen umgestalten. Oesterreich, in beständigen Kriegen begriffen, behauptete sich durch ausgezeichnete Tapferkeit seiner Edeln, welche sterben konnten, wo sie nicht mehr zu siegen verstanden. Sein Heer blieb in der nämlichen Form, bis Maximilian es in allen

Theilen erneute. Des Kaisers Denkbuch enthält viele Stellen von Anlegung der Bollwerke und Tabors. Er faßte den Werth des Geschützes; Niemand im Heer wußte Stuck und Schlange besser zu richten als er; die tapfersten Knechte aus den Hauptschlössern wollte er zusammenklauben, um sie im Schuß zu unterrichten. Er beschloß, eine Harnaschkammer in Wien anzulegen. Er entwarf genau die Ordnung, damit der Kürysser wie der Püchsenschütz, der Halbspiesser wie der Lanzknecht in zweckmäßiger Gleichförmigkeit seyen. Unter drei Wappner stellte er einen Edel mit der Hellebard. Vom Kriegsdienst des Adels drückte er sich so aus: „Es ist ainer schuldig, der von Eer kombt, nach der Eer zu trachten, und wann er die verlaßt, So kombt Er von der Eer, die sein Vater ihm gelassen hat."

259. Wehe, wenn das Gesetz zur Aufrechthaltung, wenn die Steuer zur Eintreibung des Heeres wirklich bedarf! Doch bereit stehen muß es stets. Maximilian ordnete es nach dem Grundsatze der Landwehr und des Ausfalls. Seine Landwehrmacht bestand aus einem Aufstand in Masse, welcher bei Feindesgefahr auf den Glockenstreich der Noth zusammenrückte. Seine Angriffsmacht bildete er nach gründlicher Selbsterfahrung und mit dem Beirathe Freundsbergs zu einer Ehrfurcht gebietenden Größe. Er gab ein Kriegsrecht, um auch bei der Gewalt die Willkür abzustellen. Er sonderte die schweren und leichten Reiter, um nach Bedürfniß sie zu wählen, auch sogar als Fußgänger zu gebrauchen. Er gründete die Schlachtreiben und Fähnleins, welche später Bataillons und Compagnien hießen; er machte sie leicht und beweglich. Er dachte groß genug, scharfsichtige Hauptleute in fremden Dienst zu völliger Erspürung fremder Vortheile zu geben, um in allen Arten von Waffen, von der Picke bis zur Büchse, von der Armbrust bis zur Karthaune das Vollendetste zu besitzen. Sein Geschütz liebte er so sehr, daß er die hauptsächlichsten Stücke abmalen ließ, und

sie seltsam benannte, wie der Weckauf, der Erdbidmer, die Kitzlerin, die zwei Sängerinnen, der Hurlibaus. Um schnell Befehle zu senden, errichtete er Posten. Um den Kriegern im Winterabend das Leben zu erheitern, führte er Kriegsmusik ein.

260. Dom für Gott! Ein Erdenhaus für den Weltallsschöpfer! Was Größeres kannst du, o Mensch, in deiner Kleinheit denken und bauen? Der Dom zu Wien entstand durch Albrecht den Weisen und Rudolph den Sinnreichen. Kußkumpf von Hessen und Horn von Dünkelspiel hatten ihn entworfen und begonnen, aber ein gemein geachteter Steinmetz von Klosterneuburg vollendet. Der Anblick solch eines erhabenen Meisterstücks mußte Tausende zu dichterischen Empfindungen und Gefühlen der Andacht erwecken; beides verrieth sich in Albrechten mit der Locke und Albrechten dem Weltwunder. Aber die schöne Richtung Oestreichs für Kunstsinn und Frommseyn verlor sich bei der Schändlichkeit des Vormundschaftstreits und bei der Niederträchtigkeit der Bruderfehde; schlechte Sitte löschte die dichterische Himmelsgabe aus. Aber Maximilian theilte seinen ritterlich künstlichen Sinn dem erniedrigten Wien und Oestreich mit. Er ließ malen und bauen, während er kriegte und herrschte. In Holzschnitt und Kupferstich mußten Peutinger und Burgmaier ihm allerlei Angesichte verschaffen. Er erkundigte sich um den dichterischen Verfasser des Narrenschiffs, Sebastian Brand. Der Thewrdankh Melchior Pfinzings schilderte in Versen den K. M. E. Z. O. V. B., das heißt, Kaiser Maximilian, Erzherzog Zu Oestreich Und Burgund. Das Gedicht: „Der weyss Kunig“ entstand durch den Geheimschreiber Treitzsauerwein, welchen Maximilian auf dem Throne sitzend also anredet: „Merk! viel wird von mir geschrieben, Was Sachen und Krieg ich hab getrieben, Darum schreib, wie ich dir itzo sag, So kumt die recht Wahrheit an den Tag.“

261. Eine Schule kann hoch seyn durch Form oder Geist,

nämlich durch die Anzahl der Lehrfächer, oder durch die Denkart der Lehrmeister. Das erste hängt vom Stifter ab. Die Hochschule zu Wien ward nach Prags Vorbild gestiftet von Albrecht des Weisen sinnreichem Sohne, daher heißt sie Rudolphina (1365). Die Gegenstände des Unterrichts waren Griechisch und Latein, humanistische Künste, Arznei, Rechtslehre, Weltweisheit, Alles freilich nach dem Zeitgeist rau gemodelt, doch Anlaß und Anstoß zu weiterer Forschung. Der Papst, dessen Wille damals über die Denkfreiheit aller christlichen Völker herrschte, ertheilte die Stiftungsbefugniß, doch fügte er später erst aus besonderen Hulden die Gottesgelahrtheit hinzu. Die privilegirteste der Facultäten, welche die Glaubenseinfalt mit Schulgezänke entstellte, drohte durch Einmischung von Wicleffs und Hußens Grundsätzen mit Unheil, doch ein feierlicher Eidschwur hielt sie in den schmalen Gränzen der Orthodoxie. Größtentheils zierten Ausländer die beginnende Anstalt; ihnen dankte sie (wie später) auch den Ruhm der ersten anderthalb Jahrhunderte, wo sie nach Prag in Deutschland am meisten erglänzte. Die Namen der vier Männer: Thomas von Straßburg, Heinrich von Oyta, Heinrich von Hessen und Albrecht von Sachsen deuten auf die fremden Geburtsstätten hin. Sehr genannt machten sich Aventinus und Velius, die Sternkundigen Peuerbach und Regiomontanus, die Dichter Conradus Celtes und Hieronimus Balbus, die Geschichtschreiber Haselbach und Spießhammer oder Cuspinianus. Die Universität zu Wien zeigte auch das Leidenschaftliche des Meinungsstreits und das Lächerliche der Disputatio Quodlibetiana (1525).

262. Geschichte durchlief (auch in Oesterreich) die mönchisch-geistliche, dann die ritterlich-kriegerische Form, ehe sie zur wissenschaftlich-bürgerlichen Darstellung gelangte. Die Klöster in Oesterreich lieferten im Wiedererhebungs-Zeitraume Chroniken, worin die Ordensangelegenheiten sogar das Schlachtgetöse über-

brousten. Die Chroniken folgten sich von Neuburg 1348, von Zwettel 1386, von Hagen 1395, von Haselbach 1463, von Arenpeck 1488. Daß bei Bürgerzwist und Religionsfehde die Parteilichkeit steigen würde, erklärt sich aus der Natur der Sache. Einen mehr ritterlichen und fürstlichen Vertrag liebte der treffliche Marimilian. In seinem Denkbuch finden sich folgende Stellen: „Item Herr Laßla Priester soll die Oesterreichisch, Sächsisch und Bayrisch Chroniken zusammen stimmen. Item bey Herzog Albrecht von Bayrn die History der Fürsten von Oesterreich zu suchen, von Graf Sigmunden von Hardegk herkommend. Item das Buch von den Kaisern und Königen zu Nürnberg in Pergamen drucken lassen, doch König Marimilians Kronick auszulassen. Item zu gedenken nach des Jasons Gepein gen Rom zu schicken. Item der Kunig soll suchen den Risen in kunig Arthos Cronicken, der mit König Artus gefochten, und aus Britanj gewesen ist. Item H. Sebastian gesagt, sant Thomas sey gewesen protomartyr wegen der Pfaffheit und ihrer neuen Freyung, aber der Römisch kunig contra die Guldin Legenden. Item will es k. Mayt. (kaiserliche Majestät) semper Carolus Magnus. Item konigliche Mayt. soll in diesem Handel VIII Schreibern auf ainmal genug zu schreiben geben (d. i. dictiren), damit sein Majestät den Julium Caesarem überpoche."

265. Einseitige Gelehrte leisten bisweilen Ungeheures, indeß vielseitige oftmals in's Oberflächliche fallen. Einseitige Gelehrte verstiegen sich auch in Oesterreich; die Weltweisen wurden zu Wortspaltern, die Rechtskundigen zu Herenverbrennern, die Aerzte zu Geheimnißkrämern, die Mathematiker zu Sterndeutern, die Gottesgelahrten zu Ketzerverfolgern. Von solchen Verirrungen konnte die Vielseitigkeit der Ausbildung, der Austausch aller Begriffe und die gesunde Vernunft bewahren. In diesem Drei liegt zugleich das Gegenmittel der

Pedanterie und Schulfuchserei, womit Lehrer und Erzieher so manchen guten Kopf von der Wissenschaft verscheuchten. So schreckte der brave Peter Engelbrecht den Feuergeist seines Maximilians durch Trockenheit und Langeweile vom Lernen zurück. Doch weihte dieser sich den Kenntnissen mit besonderem Eifer. Todtkrank las er mit Lust Oestreichs Chronik von dem oben genannten Ladisla, das ist Ladislaus Suntheim. Er bekümmerte sich um das Brennen und Glasiren der Ziegel, um Visierung und Contrefet, um das Kochen der Smallvögel und um das Würzlein Grasail wider den Grausen und die Pestilenz. Er lernte die Karaten der Edelsteine kennen und entwarf Verbesserungen am Bau der Donauschiffe.

Alt- und Neu-Wien, Alt- und Neu-Oestreich — Pater Fuhrmanns noch nicht gelöste Aufgabe — wo setze ich zwischen euch beide die Gränzmark! In das Bundesjahr 1526! Damal bereitete sich Wien zum bleibenden Kaisersitze; damals entschied Oesterreich im Bunde mit Ungarn, Böhmen und Steiermark das Schicksal der Christenheit gegen Mohameds Koran und die Herrschaft des Katholicism gegen Luthers Protestation. Alt-Wien und Alt-Oestreich mußten sich umstalten durch Geschmack und Denkkraft, da Reichthum den Kunstsinn belohnte, und Staatsmacht auch Wissenschaft heischte. Neu-Wien und Neu-Oestreich sahen glücklicheren Tagen mit vollem Rechte entgegen; aber der Vorsehung unerforschlicher Rathschluß, der Völker blind-wüthender Wahnsinn und der Fürsten unaufgeklärtes Machtwort hat in zwei Jahrhunderten zwieträchtiger Rohheit all die schönen Hoffnungen vereitelt. Im Bundesjahr lagen ungesehen und ungeahnet hinter dem Mantel der Zukunft die herannahenden Trübsale, aber klar stand das Bild vergangener Leiden vor den beschauenden Seelen. Darum rief der treue Wiener und der ächte Oestreicher, los von Sorgen, voll von Hoffnung, im Gefühl des großen Vereins: Herr Gott, Dich loben wir!

Steiermark.

XII. Die steiermärkischen Gebiete im römischen Zeitraum. Von 1 bis 395.

265. Steiermark! sey mir gegrüßt als zweites Heimathland, welches mich, den rheinischen Fremdling, mit Gastfreundschaft empfing und mit Liebe beglückte. Was biete ich dir dankbar als Weihgeschenk für die mannigfaltige Wohlthat? Deinen Eingeborenen zeige ich des lieben Vaterlandes Wechselgeschick, und aller Welt enthülle ich, wie Keiner vor mir, deine Hochbestimmung im Kaiserthume des Ostens, dessen dauernder Bund durch deine Herrscherstämme entstand und bestand. In den Edelsten deiner Söhne erwecke ich deines Werthes Verständniß und deiner Würde Empfindung. Welches Gefühl erwacht in jugendlicher Brust, wenn der Blick beschauend und der Geist geschichtlich umherschweift von der Gemshöh im felsigen Ennsthal über die Eisenwurzen, über das Zusammenbrausen von Muhr und Mürz, über die freundlichen Fluren von Baierisch Gradez, über Murocla's Breitfeld bis hinab zu den Büheln der Wenden, welche der Römer mit dem köstlichen Weinstock als Colles in Petovio's Nähe beschenkte. Als der Heiland der Welt geboren ward, traten die Gebiete der Steiermark aus dem Dunkel der Jahrtausende in das Schimmerlicht des Augustischen

Zeitalters. Steiermarks Geschichte geht mit der Jahrzahl des Herrn!

266. Sinnvolle Dichtung mag erheiternd belehren, läppisches Fabelwerk muß verwirrend erbittern. Man erzählt, Jasons Argonauten hätten die steiermärkischen Gebiete wenigstens berührt, aber mitten hindurch sey Belovesens Wandererherde gedrungen. Dies läßt sich niemals erweisen. Etwas mehr Glauben verdient, daß die Cimbern über unsere Gegend gen Italien gezogen, daß die Dazier auch hier ihre Wüstenei ausgebreitet; doch die eigentliche Geschichte mit Ortsnamen und Jahrszahl, mit Ursach und Wirkung beginnt erst bei der Ankunft und Herrschaft der Römer. Die Römer fanden als Eingeborene eine celtische Volkshorde, welche sich Taurisker nannte, vielleicht vom Hochgebirge des alten Taurus kam, vielleicht dem Hochgebirge des neuen Tauern bei uns den Namen gab. Die Taurisker besaßen nicht alle fünf Kreise der jetzigen Steiermark, doch wechselseitige Furcht machte auch ihre Gränze; sie stießen an die Rhäter gen Abend, an die Pannonier gen Morgen, an die Illyrier gen Mittag, an die Noriker gen Mitternacht. Die Taurisker aßen Rohfleisch und Habermuß, tranken Wasser und Steinbier, bearbeiteten Eisen und Schlachtschwert. Sie trafen auf die Nachbarn bei Jagd und Krieg; urväterlicher Erbhaß und eigene Unkenntniß hinderte sie, gegen Roms nahende Legionen einen Bund für Abwehr zu schließen. Alle Barbaren von der stürmenden Adria bis an den wirbelnden Ister empfingen die imperatorischen Beile Augusts. Die Gebiete der Steiermark theilte der Römer unter seine Provinzen Pannonia und Noricum im achten Jahre nach Christus.

267. Körperstärke und Unabhängigkeitssinn erhält der halbwilde Wanderer von der Natur und durch sein Geschäfte der Jagd. Körperstärke entartet zur Schlächterei, und Unabhängigkeitssinn führt zur Arbeitsscheue. Diese allgemeinen Bemer-

kungen schildern das Wesen der Urbewohner in Steiermark. Polybius sagt von den Tauriskern: „Sie sind so zahlreich und wohlgebildet, so muthvoll und waffengeübt, daß ihre Thaten mehr als Worte sie bezeichnen; sie bewohnen die höchsten Alpen." Strabo sagt von den Tauriskern: „Sie besitzen ein Erdreich mit Goldkörnern von der Größe der Bohne; davon vertrieb sie der raubgierige Fremdling." Auf solche schwache und wankende Stellen als Grundlage darf der Vernünftige kein weitläufig Gebäude führen. Der alte Volksname bestand unter römischer Herrschaft fort. Ich weiß einen Denkstein, welchen die Cohors Tauriscorum ihrem Feldherrn setzte. Um uns aber vor lächerlichem Wichtigthun zu bewahren, stelle ich drei Grundsätze auf: 1) Nicht alle Nachrichten der Römer von Noricum und Pannonia gelten von der getheilten Steiermark. 2) Nur jene Begebenheiten gehören gewiß für sie, wo die Namen von Noreja und Idunum, von Muroela und Viana, von Petovio und Celeja erscheinen, da dies die Hauptstädte waren. 3) Die Präfecten von Noricum und Pannonia, deren nicht genau erörterte Reihe auf dieses zerrissene Anhängsel wirkte, kennen wir kaum nach dem Namen, viel weniger nach dem Sinne. Doch solches erhellet, daß viele aus persönlicher Raubgier, viele aus öffentlicher Habsucht die Eingeborenen drückten. Einige erschienen als Wohlthäter.

268. Der Maßstab der Dinge richtet sich nach dem Auge und der Ansicht des Sehers. Der weltbeschreitende Römer fand die vierhundert Quadratmeilen der Steiermark als zerrissene Anhängsel Pannonia's und Noricums so unbedeutend, daß er sie keiner besondern Beschreibung würdigte. Die im Sturmschritt besiegten und wegen Aufruhr bestraften Bewohner schleppte er in Eisenbanden nach Rom, um damit zu triumphiren und reißende Thiere zu füttern. Er sandte die Präfecten als Zwingherren, damit sie sich bereicherten und die gerafften Schätze in

Rom vergeudeten. Er nahm die Söhne der Berge, um sie auf dem Meer an Ruderbänke zu schmieden. Er erkor aus den rüstigen Eingeborenen die nervigsten, nicht mehr für Weltbezwingung, sondern für Bürgerkriegs-Metzelei. So hielt Vespasianus seinen Kriegsrath in Petovio, um den Angriffsplan zu entwerfen; Petovio's dreizehnte Legion kam auf's Schlachtfeld nach Cremona; dies zeigte man ihr als den Ort, um die Schandflecke früherer Unruhen und Aufstände vergessen zu machen (68 nach Chr.). In dem Kampfe, wo Imperator Trajanus den Decebalus in Dacien bis zur Selbstentleibung trieb, nennt Tacitus unter den Tapfersten — Noricums pannonische Jugend. Der seltsame Doppelausdruck des scharfwählenden Römers scheint erfunden für Steiermarks getheiltes Gebiet (106).

269. Fein geschnittene Steine des Alterthums erfreuen den Reichen nicht mehr als den Geschichtforscher eines Grabmals rauher Denkstein. An Steiermarks Gränze fand sich einer für Senecio, den Sohn des Präfecten. Den Sossius Senecio erfreute Plinius mit Briefen und Plutarchos mit Tischreden. Dieser schreibt: „Es brauchen einige, mein Sossios Senecio, das Sprichwort: Ich hasse den merksamen Gast. Da du indessen mit Euripides glaubst, daß die Vergessenheit nur bei unanständigen Dingen weise sey, daß sie sich aber nicht bis auf die beim Weine gehaltenen Unterredungen erstrecken dürfe (weil dies nicht allein der den Gastmahlen zugeschriebenen Eigenschaft: Freundschaften zu stiften, entgegen seyn würde, sondern auch geradezu dem Beispiele der berühmtesten Philosophen, des Plato, Xenophon, Aristoteles, Speusippos, Epikuros, Prytanis, Hieronymos und Dio des Akademikers widerspräche, welche es alle der Mühe werth hielten, die beim Trunke geführten Gespräche aufzuzeichnen); da du ferner es mir zur Pflicht machst, die gemeinnützigen und anziehenden Unterredungen, die theils in eurer

Gesellschaft zu Rom, theils bei uns in Hellas über Tische und beim Wein gehalten worden, zusammen zu tragen, so habe ich mich denn dieser Arbeit unterzogen." Sossius Senecio, der Gastfreund des Plinius und Plutarchos, gab als Präfectus an dem Murus und Anasus vermuthlich das erste Bild römischer Herrschaft, hellenischen Lebens und philosophischen Gastmahls (108).

270. Fürstenweisheit zeigt sich so selten wie Völkerglück. Doch fünf Imperatoren wie Nerva, Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius und Marcus Aurelius führten in achtzig Jahren die steiermärkischen Gebiete als Theile von Noricum und Pannonien zu Bildung und Ruhe. Unter ihnen konnten Präfecten wie Sossius Senecio heilbringend wirken. Die Bewohner nahmen vermuthlich keinen Antheil an dem Freiheitsbunde der Marcomannen, sonst hätte der philosophische Imperator gewiß eher Todesstrafe als Bürgerfreiheit für sie ausgesprochen (170). Bei dieser Gelegenheit bedient sich der Chorherr Cäsar des Ausdrucks: „Ich stehe für die Ehre meines Vaterlandes und behaupte, daß weder die Nordgauer noch Pannonier zu den Marcomannen übergelaufen, und Jedermann wird so gerecht seyn, daß er wegen einigen muthwilligen Ausreißern das Laster des Abfalls nicht dem ganzen Volke aufbürde." Andere Geschichtschreiber betrachten den marcomannischen Bund als deutsche Unabhängigkeits-Sache, und schildern den Uebergang dazu und den Abfall vom gebildeten Rom als einen edeln, aber mißlungenen Freiheitsversuch. Unter den großen fünf Imperatoren griff auch die Christus-Lehre um sich, doch errichtete Petovio noch immer Denkmale mit dem Namen: Serapis und Jupiter der Beste und Größte (229). Seit diesem Jahre wurden die Stattbalter von Noricum und Pannonien in Roms Bürgerkriege gerissen; einige derselben strebten sogar hinan zum Throne der Cäsaren. Bei diesen Anlässen zu Heeres-

zügen und Herrschaftwechsel stieg das öffentliche Elend durch unterbrochenen Rechtsgang in allen Theilen des Reiches; insbesondere scheinen die Marcomannen und Sueven am Murus und Arabo längere Zeit gehauset oder geplündert zu haben. Nach fünfzig Jahren einheimischen Druckes und ausländischen Raubes stellte der männliche Aurelianus die Ruhe und Ordnung wieder her (270). Was er begonnen, hielt der treffliche Diocletianus fest. In die Tage des geistvollen und kriegskundigen Herrschers fiel die erste Einführung des Grundsatzes einer Abtheilung der Staatsmacht unter zwei Imperatoren und zwei Cäsaren. Dies System wirkte in allen Theilen der römischen Welt. Zugleich machte der alte heidnische Glaube gegen die neue christliche Lehre seinen letzten grausamen Versuch. Die Thoren glaubten durch Martern die Wahrheit zu unterdrücken!

271. Mars, Hercules, Victoria — Leute, welche rechtgläubig oder dichterisch, oder einfältig genug waren, diesen drei Lügengöttern Celeja zu weihen, konnten von ihnen Hülfe bei Roms Bedrängniß erwarten. Dieser Art schien der Präfect Ejulasius in Celeja, entweder weil er selbst den Irrwahn hegte, oder weil er ihn nützlich für die Menge ansah (284). Der herrische und staatskluge Römer wollte es daher nicht dulden, als der heilige Maximilianus auf einer Reise von Laureacum nach Celeja seine Landsleute vom Dienste der Götzen abmahnte und die Staatsgebete vor ihren Opferaltären verschmähte. Ejulasius befahl, den Maximilianus zur Belehrung der Vaterstadt hinzurichten. Dieser starb würdig mit dem Bekenntnisse des einzigen Gottes und seines eingeborenen Sohnes. Der Tod erregte gewiß Staunen und Theilnahme; das Grab wirkte vermuthlich Wunder und Zeichen. Tod und Grab mehrte den Anhang für die neue Lehre der Christianer. Ejulasius selbst, welcher sich als Eiferer erprobte, ward von Celeja nach Cyzikus in den Propontis geschickt. Da wollte er die Jungfrau Fausta

wegen des Glaubens nach vorgenommener Haarschur in der Mitte entzwei sägen lassen, aber die Henkersknechte vermochten nichts über den heiligen Leib. Dies erschütterte den Exulasius, welcher ausrief: „O Weib, ich staune, achtzig Jahre zähle ich, nichts solches habe ich gesehen!“ So ward er selbst Bekenner und Blutzeuge. Diese Erzählungen mit ihren Nebenumständen lassen sich niemals über alle Zweifel erheben, obwohl sie nach Constantins Bekehrung auf Pergamen verfaßt, in Stein gehauen auch hundert Mal erschienen. Der Glaube schreibt das Unglaubliche leichter als der Unglaube. Dieser taugt besser für bewiesene Geschichte.

272. Eintheilung und Untertheilung befördert die Ordnung und Unterordnung in weitläufigen Reichen. Das Zeitalter des Constantinus zeichnete sich dadurch aus, daß es die Stufenfolge bürgerlicher, kriegerischer und priesterlicher Oberhoheit streng bestimmte. Kurz vor demselben gehörten die steiermärkischen Gebiete an der obern Muhr und Mürz bis über die Brücke des Zusammenströmens zu Noricum Mediterraneum, die Raabthäler zu Pannonia Superior, und die früchtevollen Colles an dem Dravus und Savus zu Savia. Alle drei Stücke kamen zur Diöcesis Illyris, zur Präfectura Italia seit der Staatseintheilung des Constantinus. Er entriß das sechshäuptige Reich den sechshundertfältigen Unruhen; er verdrängte die hunderterlei Götzen durch einen einzigen Gott. Beide Wirkungen verrathen sich sichtbar in Steiermark. Zu Leibnitz (vermuthlich das alte Muroela) fand man einen Denkstein für Constantinus den Größten und Frommsten; zu Celeja (gewiß das neue Cillj) entdeckte man einen Marmor für Constantinus den Siegreichen und Mildesten. Den Zeitpunkt christlichen Sieges beklagt der Geschichtschreiber aus dem Grunde, weil eine Menge von Denksteinen, die sichersten Bürgen der Wahrheit, ganz zerschlagen oder halb abgemeißelt wurden, da sie die Namen des heidnischen Himmels

oder die Zeichen von Götzenopfern enthielten. In unsern Tagen, wo der blinde Eifer merklich erkaltete, trat gierige Habsucht vertilgend an seine Stelle. Auf dem klassischen Boden zwischen Celeja und Petovio raumten Bauernkerls auf. Einer verkaufte den Marmorblock an den Steinmetz, welcher die alte Inschrift für eine neue Nachricht wegschliff; ein Anderer ließ ihn zu Mühlsteinen und Mauerquadern fühllos behauen. „So vernichtete Gott das Andenken der Heiden, damit ihre Namen zur Strafe der Wiedervergeltung aus dem Buche des Lebens verschwinden.“ Wer sagt dieß? Der Chorherr Cäsar! Der Prophet Jeremias!

273. Im Großen sichtbar, und am Hofe heiligend, zeigte sich das Christlichwerden der constantinischen Familie nur wenig. Die Theilungen und Fehden, die Bruderkriege und Hinrichtungen blieben bei den römischen Imperatoren nach wie vorher. Das Christenthum selbst entstellte sich durch die Lehre des Arianism, welcher trotz dem Concilium von Nicäa die Gottheit Christi läugnete, um ihn zum Ersten der Menschensöhne zu machen. Die Gebiete der Steiermark fühlten wieder auf dem Ager Petoviensis die Durchzüge plündernder Legionen; in Petovio selbst nahm man einen der Gegenkaiser gefangen; in Petovio wagte eine Cohors seit dem abtrünnigen Julianus einen Altar für die Götzen wieder zu errichten; in Petovio endlich konnte man nur durch Strenge und Gewalt des Arius zahlreiche Anhänger vertilgen. Dies geschah vorzüglich unter dem eifrig katholischen Valentinianus; aber die Parteien wurden deßwegen in Petovio so wüthend, daß sie mit Faustschlag und Verrath gegen einander kämpften (378). Da stürmten die Gothonen zum ersten Male vom untern Ister herauf an den Dravus und Arabo, um das kriegerisch bedeutende Petovio zu umzingeln. Der katholische Bischof ermunterte zum Widerstand, aber sein arianischer Gegner, Julius Valens, ein Eingeborner, überlieferte die Stadt den

Feinden zu Plünderung und Zerstörung. Julius Valens steht als Verräther seiner Heimath gebrandmarkt in den Jahrbüchern der Kirche, und im Andenken des Vaterlands. Hier bemerke ich, daß die Eingeborenen schon längst mit lateinischen Namen erschienen; erstens weil die Römer in Freien und Freigelassenen, in Knechten und Sklaven sich fortpflanzten; zweitens weil sie die einheimischen Grundlaute überall mit den lateinischen Endsylben ummodelten.

274. Freiheit und Tugend entspringen einzig aus Bildung, welche auch durch Geschmack und Denkkraft sich kund gibt. Diese fünf Formen der Gesellschaft, leider mit Fehlern und Lastern verunreint, brachte der Römer in die Gebiete des Tauriskers, welcher mit Bärenhaut den Leib umhüllt, und mit Ochsenhorn das Haupt geschmückt hatte. Aber dem behelmten und bepanzerten Quiriten drohte ein Kampf von neuen und schrecklichern Barbaren. Der Imperator Theodosius brach mit aller Macht auf, um den Andrang der Gothonen zurück zu halten. Dies gelang ihm so sehr, daß er aus ihren wilden Schaaren den Kern jenes Heeres bildete, womit er den Empörer Eugenius und seinen Waffengefährten Arbogast niederwarf (394). Die Hauptschlacht gegen diese Männer (also auch die Beraubung an Vieh, die Wegschleppung des Mundvorraths, die Aufzehrung des Futters) fiel in der Gegend von Petovio, wo das Feld zur Kampfesentscheidung vorzüglich sich eignet. Von der Schlacht erzählen die Geschichtschreiber, die Pfeile der Heiden seyen auf sie selbst zurück geflogen, weil Theodosius die zwei heiligen Apostel Philippus und Joannes als Anführer seines Heeres betrachtet. Gewiß ist, daß Eugenius gefangen und niedergemacht wurde, daß Arbogast entfloh und sich entleibte, Hoffnungen auf Ruhe fingen an zu schimmern, aber der sterbende Theodosius theilte das Reich unter die erbärmlichen Söhne. Honorius als Imperator und Stilicho als Präfectus beherrschten mit dem Occidente auch

die Gebiete der Steiermark in Noricum Mediterraneum, Pannonia Superior, und Savia. Diese standen voran gegen die Anfälle der herumstreifenden Barbaren.

XIII. Die steiermärkischen Gebiete im barbarischen Zeitraum. Von 395 bis 983.

275. Der Besitz und der Genuß des Eigenthums sind die zwei Bande, welche das gebildete Volk festhalten am bebauten Boden. Aber die Halbwilden, welche die ungeheuern Wälder für die Jagd, und die bedeutenden Flächen für die Waide bestimmten, klagten leicht über Armuth und Unfruchtbarkeit eines Bodens, welcher mehr als Einmal sie zum Hungern und Sterben verurtheilte. Dies veranlaßte die Wanderungen, wo die keckesten Schaaren mit allem Theuern, mit Waffe, Herde, Mutter und Kind auszogen, um die Stille ihrer Wälder für die unbegränzten Hoffnungen von Sieg und Beute zu verlassen. Wanderungen dieser Art drängten sich besonders im fünften Jahrhundert nach Christus auf einander; alle Hauptstämme der rohen Menschheit, Germanen, Slowenen, Kalmucken und Mongolen geriethen in stürmische Bewegung; alle vier reichten bis in die steiermärkischen Gebiete. Einige Horden zogen durch, ohne eine bleibende Spur ihres Daseyns zu hinterlassen; jene wenigen Familien, welche etwa in einer Thalschlucht verborgen sich ansiedelten, oder auf einer Berghöhe hinter dem Felsenwalle der Natur fest standen, verloren allmählig die bestimmten Abzeichen des Ursprungs. Einige Horden hingegen ließen in Gesammtheit für immer sich nieder; wir sehen sie nach mehr als einem Jahrtausend in Wort und Tracht, in Wuchs und Geist noch immer völlig verschieden. Als der sinnreiche Erzherzog Johann den Völkerfürsten Europa's in unsern Tagen ein steiermärkisches Volksfest bereitete, berief er aus allen fünf Kreisen Dirnen und Bursche, Mannen und Hausfrauen. Da standen die Aelplerinnen

mit dem Schwaigergesang, die Schwerttänzer vom See, die Gemsjäger mit den Speikbündeln, die Bergknappen von Eisenärz, die Kohlenbrenner von Reifling gegenüber den wendischen Sichlern und Winzern in so bunter Verschiedenheit, daß der Gereisteste gewiß auf vielen tausend Meilen nur zusammen fand, was die vierhundert Meilen der Steiermark dem Beschauer auf dem Felde bei Eggenberg zeigten. Dieses Völkergemisch entsprang aus der Völkerwanderung.

276. Obschon die Bildung den Leidenschaftsdrang der Menschennatur zähmt, so begünstigt sie doch wenig die Tugend der Keuschheit, deren gefährlichster Feind die Milde des Gemüthes ist. Die Römer entnervten sich durch Unzucht, und die ersten Barbaren, welche über die steiermärkischen Gebiete stürmten, verriethen einen enthaltsamen Sinn in Frauenliebe. Es waren die Westgothen unter Alarich, welcher hier keinen Widerstand fand, da der Römer die Legionen zum Schutze Italiens hinweg gezogen. Drei Heere der Westgothen nahmen ihren Weg bei Petovio und Celeja; sie zeigten überall den Grundsatz oder wenigstens die Gewohnheit, zu zerstören, was sich widersetzte, und auszuplündern, was sich überlieferte. Einen Anlaß und Vorwand zu größerer Mißhandlung bot den Wüthenden die Religionswuth, da die Einen der Westgothen als Heiden gegen die Christen, die Andern als Arianer gegen die Katholiken jeden Gräuel sich erlaubten. Ein so bedeutender Völkerbund wie der westgothische brauchte allerlei Horden als Vorläufer und Nachzügler, welche mit der ersten und letzten Wuth für die größere Gefahr sich bezahlt machten. Selbst als der römische Imperator für Lösegeld sich abfand, konnten Pannonia, Noricum und Savia sich keines Glückes erfreuen, da sie im Besitze des Barbaren gleichsam als Unterpfand an Zahlungsstatt blieben. Der Zeitraum der westgothischen Stürme dauerte in Steiermark beinahe ein ganzes Menschenalter (395—425). Er endete, als sie

im Westen Europa's zu beiden Seiten der Pyrenäen ein Weltreich begründeten.

277. Bei einem Reiche, welches Germanien, Sarmatien und Scythien in zwei Welttheilen umfaßte, konnten die steiermärkischen Gebiete nur einen dunkeln Winkel bilden. Dies ward der Fall in dem Schreckensreiche der Hunnen unter Attila. Aus dem dunkeln Jammerbilde jener Zeit ragen fünf Begebenheiten unläugbar hervor, obwohl die Geschichte einsylbig wie Ach! und Weh! ward, da die Sieger, nur um Fraß bekümmert, keinen Denkstein setzten, und die Besiegten kein Wort für ihr Elend fanden. Die Hunnen rückten an dem Savus herauf, und schlugen Lager am Kazianberge bei Kapellen, im schönsten unserer Weingebirge. Zwischen ihren Streifzügen kamen bisweilen römische und griechische Statthalter, welche vom Wenigen des Uebriggebliebenen noch ihre Schärfleins erpreßten. Die Verzweiflung trieb die Eingeborenen, welche heute diesen füttern, morgen jenem zahlen mußten, zu einem Aufstande; das Mißlingen vermehrte den Jammer, da man nun gesetzlichen Vorwand zu völliger Beraubung hatte. Attila's Grundsatz, daß kein Grashalm mehr wachse, wo sein Schlachtroß trabte, erwahrte sich auch rings um das einst blühende Petovio und Celeja. Als die hunnischen Stürme ein volles Menschenalter gedauert (425 bis 456), und nach Attila's Tode unter den unähnlichen Söhnen das weite Reich abbröckelte, wüthete an der Muhr und Raab eine schreckliche Hungersnoth, Folge vernachlässigten Anbaues, arbeitscheuen Mißmuths, weggeschleppten Saatkorns, verbrannten Werkzeugs, niedergemetzelter Arbeiter. Als die Hungersnoth aufhörte, kehrten viele Flüchtlinge in die Heimath zurück, besonders Frauen, welche ihre Männer todt geglaubt, mit neuen sich vermählt hatten, aber jetzt vom Papst den Befehl zur Rückkehr an die ersten erhielten.

278. Herrschaft und Knechtschaft sprießen wie Kraut und

Unkraut auf dem Erdboden neben einander empor. Das unterjochte Petovio sandte eines seiner Geschlechter dem abendländischen Kaiserthron. Roms letzter Imperator, Romulus Augustus, spottweise verdreht zu Romulus Augustulus, stammte, so wie seine Mutter und sein kriegerischer Großvater, von Pettau. Damals hielten die Römer noch manchen festen Punkt besetzt, sie sandten sogar bei den Zwischenräumen dürftiger Ruhe Präfecte und Bischöfe. Obschon die römische Oberherrschaft schwer drückte, und wenig Schirm versprach, erkannte man sie doch gern im Vergleich mit dem Wüthen der Barbaren, welche keine Kunst ehrten, keine Wissenschaft trieben, keinen Katholizism anerkannten, und ohne die verfeinerten Laster der Ueberbildung bloß durch die gräulichen Gewohnheiten thierischer Rohheit zur Verzweiflung brachten. Den Sturz der occidentalischen Imperatoren bewirkte Odoacer, welcher auch aus den steiermärkischen Gebieten Horden von Rugiern, Herulern und Scyrren mit sich zum Sturze Roms hinweg führte. Nach dem Siege rief sein Befehl alle römischen Familien zur Verpflanzung nach Italien auch aus Noreja und Idunum, aus Moroela und Viana, aus Celeja und Petovio. Was zurück blieb, verrieth den Sinn und die Sitte von Barbaren. Lazius sieht mit seiner gewohnten Keckheit in den Scyren die Styren, so wie er in Noreja Gorizia sah. Die rugischen Stürme umfaßten ein Menschenalter, denn sie endeten mit dem Andrang neuer Barbaren (456—491).

279. Das Verstummen der Geschichte geht gleichförmig mit dem Jammer der Völker. Warum? Weil die Noth den Geschichtschreiber verjagt, oder die Angst vor Bösewichtern ihn niederdrückt. Sobald die Ostgothen unter Theodorich der Welt eine freudigere Gestalt gaben, zeigten sich auch einige Historiker wie Cassiodorius wieder. Als der geistvolle Theodorich den blindwüthenden Odoacer gestürzt, kam durch ihn an den Murus und Dravus ein neues Leben. Der Grundsatz, das Kriegerische

der Barbaren neben dem Friedensgebilde des Römers bestehen zu lassen, erweckte beide Stämme zu Muth und Lust, indeß er in die Länge dem Bessern den Sieg verbürgte. Die steiermärkischen Bewohner verbesserten ihre Viehzucht, belebten den Landbau, erneuten die Weinpflanzung, richteten Flecken aus dem Schutte empor, und rückten sogar die Trümmer einiger Städte allmälig wieder zu Wohnungen für Menschen zusammen. Theodorichs Tugenden kennen wir weder im bleibenden Glanze, noch im vorübergehenden Wölkchen völlig, doch zeigt sich unläugbar, daß seine wache Sorgfalt die Ruhe im Innern festhielt, daß seine Siegesthaten den äußern Frieden befestigten, daß seine gesetzgeberische Weisheit das Reich der Willkür beendete. Eines seiner Edikte, an die Provinciales in Noricum überschrieben, verräth, daß er nicht mit dem Eigenwillen eines Eroberers handelte, sondern sogar die Eingebornen nach ihrer eigenen Gesinnung berücksichtigte. Die ostgothischen Stürme und Satzungen dauerten ein Menschenalter (493—526), da nach des großen Stifters Fall das Volk von innen und außen wegen Italiens Herrschaft sich zerfleischte.

280. Je kürzer die Geschichte, desto dunkler, je dunkler, desto verworrener, da nur der erhabene Geist das Große im Kleinen deutlich anzuschauen vermag. Daher müssen wir uns bemühen, in das Geschichtsdunkel der steiermärkischen Gebiete einige Grundsätze als Lichtstrahlen aufzustellen. 1. Die bis zum Tode Theodorichs erschienenen Horden waren größeren Theils germanischen Ursprungs, christlichen Glaubens, und gründeten nirgends bleibende Niederlassungen. 2. Die seit Theodorichs Tode ankommenden Stämme waren größten Theils nicht mehr germanischen Ursprungs, nicht mehr christlichen Glaubens, aber verriethen die Absicht der Niederlassung. 3. Die alten Namen von Noricum, Pannonia, Savia verschwanden seitdem, allmälig kamen neue Benennungen wie Slavinia, Avaria, Carantania in Schwung.

— Die Slawen oder Slowenen standen mit den Gothonen seit Jahrhunderten in Berührung, und rückten denselben, wie es scheint, auf dem Fuße nach. Ob Wanderungslust oder Kriegsnothdrang die Ursache des Heerzugs gewesen, vermögen wir nicht zu unterscheiden; der Zeitpunkt desselben fällt gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts. Einer ihrer Stämme trug den Namen der Winden oder Wenden, diese rückten an dem Dravus und Savus aufwärts; sie breiteten sich in den fruchtbarsten Gegenden der Steiermark aus, dort wo die Römer ihre Colles und Colonien angepflanzt hatten. Sie drückten ihren Namen auf viele Orte, wie Windisch-Grätz, Windisch-Feistritz, Windisch-Pölla, Windisch-Garsten, Windisch-Bühel. Alle die Orte bestanden in Steiermark noch ein zweites Mal, von Deutschen bewohnt, nach Baiern öfters benannt. Dies deutet auf eine Nachbarseifersucht, wo der Bojoarier die Sache des Germanen gegen den Wenden als Slowenen verfocht. Doch behaupteten die Wenden den herrlichen Wohnsitz bis auf unsere Tage in vollen zwölf Jahrhunderten.

281. Wenn ich breche meinen Eid, so soll ich selbst und der Letzte meines Volks untergehen durch's Schwert! Mögen alle Himmel und die Feuer des Himmels als seine Gottheit fallen auf unsere Häupter! Mögen die Berge und Wälder uns begraben in Schutt! Möge der Savus gegen das Gesetz der Natur sich wenden zum Urquell, und uns verschlingen mit zornigen Wogen! — So dichterisch fluchten die eidbrüchigen Avaren, welche den fortziehenden Longobarden versprochen haben sollen, im Fall der Nichteroberung Italiens mit Noricum Mediterraneum und Pannonia Superior auch die Bruchtheile der steiermärkischen Gebiete wieder abzutreten. Die siegenden Longobarden kamen nicht wieder, und die wüthenden Avaren faßten Fuß am Arabo und Murus gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, früher oder später oder zugleich mit den Wenden läßt sich nicht

entscheiden, da wir ihre Geschichten nur durch einige Zeilen der mißhandelten Nachbarn kennen. Drei Begebenheiten sind über allen Zweifel erhaben. Beim Anzuge zerstörten die Avaren Alles, was der kriegerischen Wuth früherer Stämme entgangen, oder in Zwischenräumen wieder entstanden war. Als sie in der obern Steiermark die Enns erreichten, ließen sie zur Schutzwehr gegen die Bojoarier einen Wald mit undurchdringlichem Buschwerk emporwachsen. Hinter dem Walde bildete sich einer der neun ungeheuern Ringe, welche ihnen zur Sicherheit vor Ueberfall, zum Haltpunkt auf der Flucht, zum Schutzort für die Beute, zur Heimath für Heerde und Familie diente. Die Avaren blieben völlige Wanderer, ohne Liebe für ihren Boden, hausend im beweglichen Gezelt, gesichert durch ein Ringlager mit Wall und Graben. Ihre Herrschaft in den steiermärkischen Gebieten dauerte zwei volle Jahrhunderte.

282. Wiedervergeltung — galt dem Rohen von jeher als einziges Maß für das Recht, welches der Wilde nur in der Kraft fand. Die Slowenen erhoben sich gegen die Wuth der Avaren mit Wuth. Besonders geschäftig erwiesen sich die Carantanen oder Gorontanen, das ist die Bergbewohner, unter Samo's, eines Ausländers, Schlachtruf. Ob der Freiheitskampf von Kärnthen über Krain, Steier, Oesterreich, bis zu den Czechen hinauf sich erstreckte, oder umgekehrt, ob er von den Czechen abwärts über Oesterreich, Steier, Krain und Kärnthen sich ausdehnte, können wir nicht mehr genau bestimmen. So viel ist gewiß, daß die Carantanen in Karinthia seitdem eine Herrscherrolle spielten (622). Sie verbreiteten ihre Macht im obern Steier bis über die Muhr, und im untern Theile längs der Drave bis in die Gegend der Wenden. Sie streiften beutelustig weitaus in's südliche Germanien. Sie bezeichneten ihre Einfälle mit Stammhaß und Religionswuth, da sie als Slowenen und Heiden sich zu jeder Mißhandlung berechtigt hielten. Aber ihre

Zersplitterung unter mehrere Woiwoden veranlaßte die Wieder-erhebung der Avaren, welche so auf's Neue wütheten, daß die Carantanen bojoarische Hülfe anrufen, und bojoarische Oberhoheit anerkennen mußten (748). Doch behaupteten sie ihren Sitz bis auf unsere Tage, und errangen nach einem Jahrhundert zum zweiten Male die Herrschaft.

283. Gewisse Volksstämme verrathen ihre höheren Anlagen und Bestimmungen sogar in den Zeiträumen der Wildheit und Rohheit. So die Bojoarier, deren gefürchteter Name auf mehr als einem Kriegsschauplatze glänzte, deren höhere Verdienste aber besonders in den steiermärkischen Gebieten sich aussprachen. Die Bojoarier, welche von der Enns bis an den Lech hausten, haben wir bereits drei Mal genannt: als Zurückdränger der Wenden, als Bekämpfer der Avaren, als Oberherren der Carantanen. Während den zwei Jahrhunderten kriegerischer Verhältnisse (526—748) schlugen die weiter gerückten Agilolfinger auch den Weg geistiger Bändigung ein. Ihr letzter Zweck ging offenbar dahin, die Gegenden an der Muhr und Drave zur Schutzwehr für das eigene Land durch Anpflanzung deutscher Männer zu machen. Als Hauptmittel bedienten sie sich dazu der christlichen Bischöfe Bojoariens, welche besonders von Salzburg aus an den heidnischen und störrigen Wenden, Carantanen und Avaren mit unermüdlicher Frommheit arbeiteten. Schon schienen einige Früchte zu erwarten, schon erneuten sich die Kirchensprengel von Petovio und Celeja, als der Agilolfinger, Tassilo der Zweite, durch einen kühnen Versuch und ein fehlgegriffenes Mittel sich selbst und sein Volk in Elend und Jammer brachte. Er strebte der immer weiter schreitenden Macht der Frankenherrschaft unter Carl dem Franken mit teutonischem Freiheitssinn zu begegnen. Er rief aber zur Unterstützung die Avaren herbei. Dies kostete ihn den Ruhm und den Thron. Sein Volk ward unterthänig und zerrissen (788). Für die steiermärkischen Gebiete ging eine neue

Sonne auf, doch nie verlor sich das Andenken der bojoarischen Verdienste, und noch immer zeigt Baierisch-Grätz in Volksschlag, Sprachwerkzeug und Augenglanz die alte Verwandtschaft mit München.

284. Ein heiliger Eroberer und ein erobernder Heiliger hält die Hunderte von Jahren und die Millionen von Menschen in den Banden der Bewunderung. Carl der Große an der Spitze der siegenden und tausenden Franken verjagte die verhaßten Avaren, bereicherte sich durch Beute der Wenden, und machte die Carantanen nur von ihm selbst abhängig. Nirgends gründete er ein ausgedehntes Herzogthum, überall schuf er beschränkte Grafschaften. Seit seinen Tagen kamen die steiermärkischen Gebiete bestimmt unter den neuen Namen vor; das Land an der obern Muhr bis Judenburg beim Herzogthum Carantanien; das Land an der mittleren Muhr gegen Grätz als Avarien; das Land an der obern Drave bis Mahrburg als Carnermark; das Land an der mittleren Drave bei Cilli als Wendenmark. Carls Herrschergrundsatz athmete so sehr Gewalt, daß die Völkerverpflanzung mit in seinen Plan gehörte. Viele der aufrührerischen Stämme mußten die Heimath gegen einen fremden Boden vertauschen. Bojoarier mußten sich als Bändiger und Zwingherren bis unter die Wenden ansiedeln, dahin deuten die Worte Baier-Wiesen, Bairisch-Kehldorf, Baier-Dorf, Baier-Dorfviertel. Sogar zwei andere viel weiter entlegene Stämme, Sachsen und Friesen, scheinen hierher gekommen, wie sich andeutet durch Sachsendorf, Sachsenfeld und Friesach. Der große Mann starb, mit ihm sein Geist, mit ihm die Kraft des Reiches (814).

285. Am unerforschlichsten sind die Wege der göttlichen Vorsehung, wo sie in der Geburt den Völkern die rechtmäßigen Herrscher anweiset. Des großen und heiligen Carls eheliche Nachkommenschaft stempelt die unartige Geschichte als einfältig,

stammelnd, landflüchtig, kahl, dick. Nur der uneheliche Urur-
enkel, Arnulph von Carantanien, schien etwas vom Geiste des
großen Ahnherrn ererbt zu haben. Arnulph war es, welcher von
Kärnthen ausging, die steiermärkischen Gebiete sich unterwarf,
und nach Entthronung Carls des Dicken zur Herrschaft in
Deutschland sich aufschwang (888). Die schwerste Aufgabe
des unehelichen Carolingers bestand darin, seinen Staat gegen
die Marahanen unter Swatopluk zu behaupten, da diese an
den Wenden und Carantanen blutsverwandte Helfershelfer fan-
den, auch bei den Zerrüttungen und Bruderkriegen der Caro-
linger alle Wege an die Raab und Muhr auf Streifzügen
kennen lernten. Bei Arnulphs Kämpfen fochten die Steiermär-
ker mit, sie führte nach Angabe eines Chronisten der Graf von
Langfeld. Um aber den Sieg entscheidend auf seine Seite zu
lenken, beging er den in der Geschichte schon so oft begangenen
Fehler, gegen einen mächtigen Feind einen noch mächtigeren
Helfer aus der Ferne herbei zu rufen, eine Handlungsweise,
welche augenblicklichen Vortheil gewährt, aber bleibenden Jam-
mer bereitet. Die Gerufenen hießen Magyaren, welche den
Vertrag mit ihm noch ehrten, aber gegen sein Kind von aller
Verpflichtung schnell sich lossagten (990).

286. Geschichte im Mittelalter beginnt mit der Bildung,
also mit dem Christenthum. Daher ging sie unter durch die
Einfälle der Magyaren, welche die Rohheit und das Heidenthum
am fühllosesten ausübten. Die Magyaren durchstürmten die
steiermärkischen Gebiete nach allen Seiten; ihr Kommen und
Gehen glich dem Schwalle von Ebbe und Fluth. Sie tödteten
die Priester, erwürgten die Kinder, schändeten die Frauen,
schleppten die Starken in Knechtschaft, metzelten die Schwachen
nieder, und zerstörten die Häuser des Herrn, sowie die Hütten
der Menschen. Das Lehenwesen der Franken setzte ihnen einen
schwachen Damm; es schien geeigneter, einen Angriff auszu-

führen, als eine Abwehr durchzusetzen. Das Kriegswesen der Magyaren zeigte sie allenthalben, wo man sie nicht erwartete, und nirgends, wo man sie aufsuchte. Vergebens bewaffneten sich alle Gowe oder Gaue der steiermärkischen Gebiete, die Grafen entwichen hoffnungslos. Vergebens stellte sich ihnen ein Graf, Aribo von Luiben oder Leubna, das ist Leoben, entgegen. Vergebens rang ein Graf Hartung von Krowath, jetzt Kraubath, wider sie. Fast unglaublich erscheint es, daß die zwei Hohenpriester von Algar und Salzburg zu Verräthern des Vaterlandes wurden, wofür man den ersten entmannte, den zweiten blendete. Endlich schlug die Stunde der Rache und Vergeltung auf dem Lechfelde bei Augsburg am 10. August 955, wo die Macht der Magyaren gebrochen wurde. Eilig flohen sie hinter die Enns, besetzten aber noch die steiermärkischen Gebiete, da den siegenden Kaiser, Otto den Großen, eine Menge Gefahren anderswohin riefen.

287. Ich berühre die obersten Gipfel der Dinge. Nach diesem Grundsatze zeigte ich die Westgothen, die Hunnen, die Scyrren, die Ostgothen, die Wenden, die Avaren, die Carantanen, die Bojoarier, die Franken, die Germanen und die Magyaren rasch nach einander in den steiermärkischen Gebieten. Jetzt machten die sachsonischen Kaiser, die zwei ersten Ottonen, Anstalten zu ihrer Wiedereroberung. Besonders geschäftig erwiesen sich auch die baierischen Herzoge, um die Gelegenheit zur Wiedererlangung früherer Oberhoheit zu benützen; aber man schloß sie von Carantanien, von Avarien, von der Wendenmark aus, und ließ ihnen bloß als Mark das Land ob der Enns bis an den Inn. In die steiermärkischen Gebiete stellte man Grafen von Leoben, von Kraubat, Eppinstein, Avelanz, Muerzthal, Ennsthal, Pernegg, Graz, Ruen, Marchpurch, Petew und Saunegg. Die ernannten Grafen stammten entweder aus alten vertriebenen oder aus neu eingesetzten Geschlechtern, doch konn-

ten sie weder in den Aigen noch in den Lehen mit Sicherheit sich behaupten, so lange die Magyaren von der Enns bis an den Kahlenberg feststanden. Die Verjagung derselben fällt in den Regierungsantritt Otto's des Dritten, in das Jahr 983, wo Leopold von Babenberg unter der Enns die deutsche Oberhohheit gründete, und Attachyr von Styre ob der Enns sich unerschütterlich feststellte.

XIV. Innere Gestaltung der steiermärkischen Gebiete im römischen und barbarischen Zeitraum.

288. Ein einfärbiges Ordenskleid als Ueberwurf des buntgemalten Weltmantels sehen wir in den älteren Geschichten des Mittelalters. Die Jesuiten, welchen jeder Haupttheil des Kaiserthums Oesterreich ein bedeutendes Geschichtswerk verdankt, verfolgten einen bestimmten Zweck, welcher unverkennbar auch ohne das E. S. J. überall sich aussprach. Die Würde und der Anstand dieser gelehrten Gesellschaft bediente sich mit Glück der classischen Römersprache, doch ohne scharf zu beweisen, ohne tief zu würdigen. Die Chronologia von Pusch, die Diplomataria von Fröhlich, die Historia von Schetz bieten wenig zur Kenntniß der inneren Festhaltung der steiermärkischen Gebiete. Auf sie folgten der Chorherr Cäsar als emsiger Sammler bändereicher Werke, der Geograph Kindermann als selbstdenkender Forscher, der Archivar Wartinger als wohlwollender Ordner des großen Stoffes im kleinen Entwurf. Diese drei Männer dachten über die Bildung der steiermärkischen Gebiete nicht gleich; der Chorherr konnte dem heidnischen Römer die Besiegung der Eingeborenen niemals verzeihen; der Geograph vergaß über die angebauten Landstriche leichter den Verlust der rohen Unabhängigkeit; der Archivar will tauriscische Freiheit höher schätzen als römische Herrschaft. Ich stelle drei Hauptgrundsätze auf: 1) Jeder Zustand (auch der schlechteste) zeigt einige gute Seiten, doch

muß man sich hüten, ihn deßwegen gut zu nennen. 2) Jeder Zustand (auch der beste) bringt einige üble Folgen, doch muß man sich hüten, ihn deßwegen für schlecht zu erklären. 3) Bei der Unvollkommenheit alles menschlichen Wirkens verdient jene Lage den Vorzug, welche die Kräfte der Gesammtheit und des Einzelnen vielseitiger und gleichmäßiger entwickelt.

289. Das große Glück volksthümlicher Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit vermuthen wir in den steiermärkischen Gebieten zur Zeit der Taurisker, doch erweisen läßt sich nicht, daß die Horde in der Freiheit sich befand, unabhängig von allen Nachbarn und mit eigenem Willen über Krieg und Ruh, über Gut und Blut zu entscheiden. Die Römer konnten die oberste Gewalt in keinen andern Händen als in den eigenen dulden. Doch überließen sie ihren Colonien und Municipien gewiß auch hier die Einleitung der kirchlichen, kriegerischen und bürgerlichen Geschäfte. Sie vergaßen bisweilen die Rolle von bloßen Treibern, aus welcher die Barbaren der Völkerwanderung niemals fielen. Die zerrissenen Gebiete der Steiermark bildeten keine Kraft, welche ein Volksrecht zu verfechten vermochte, darum mußten die Einwohner sich jede Mißhandlung und Beraubung gefallen lassen. Auf ihre Wünsche nahm kein Hunne oder Avare Rücksicht, sein Ohr lieh er keinem Ausdruck derselben; nur Theodorich der Ostgothe und Carl der Franke fühlten sich groß genug, die Sorgfalt bis auf die Kleinen zu erstrecken, die Beamten durch Abgesandte zu untersuchen, und vernünftige Vorstellungen der Unterthanen anzuhören. Die berühmten März- und Maifelder, worauf andere teutonische Stämme mit lebendigem Wort und eigenem Ausspruch über die höchsten Angelegenheiten entschieden, zeigten sich in der kleinen und dennoch getheilten Steiermark nicht. Ein Haupthinderniß lag seit dem Nebeneinanderseyn der Slowenen und Germanen selbst in der Sprache, vorzüglich aber in der Sinnesart der Wenden, welche

an Woiwod und Knes hingen, ohne um Volkswortführung sich zu bekümmern.

290. Die Selbstständigkeit eines Volkes ist weniger als seine Selbstthätigkeit. Wo die Verbürgung der Selbstthätigkeit auf Volksversammlungen oder Landtagen völlig mangelte, standen der Willkür alle Thore offen. Der Römer herrschte mit Willkür, höchstens wie ein vernünftiger Eigenthümer, welcher das Volk als eine geduldige oder widerstrebende Heerde betrachtete; Roms Formen mußten in Muroela passen; der Präfectus forderte Steuern, ohne zu sagen wozu, er begehrte Zuschuß, ohne Rechnung zu legen wofür; er verbarg bisweilen das Richtschwert und die Geißel, bis es Noth that, sie zu schwingen. Die Barbaren sammt und sonders mißhandelten die Menschheit und den Menschen; sie rechneten nicht und legten nicht Rechnung; sie entschieden mit Streitart und Kolbe, ohne die Gemüther durch die sanftere Gewalt der Gesetze und Künste zu beschwichtigen. Die fränkische Macht sandte Fremdlinge als Grafen und bloße Statthalter; die sachsonische Zeit schickte Ausländer als Grafen und förmliche Eigenthümer. Es entstanden drei Arten von Herren: der Grundherr, der Lehensherr, der Landesherr; jeder erklärte seine Person für unverletzlich, und sein Handeln über Verantwortung erhaben. Der Römer strafte jedes Regen und Handaufheben gegen seine Obmacht mit Tod und Knechtschaft; der Barbar verhängte sie noch allgemeiner und leichtgläubiger; die Franken und Sachsonen mußten bei der Kriegsstimmung aller ihrer Besiegten die strengsten Grundsätze befolgen.

291. Opferdienst und Pfaffentrug — zeigten sich im Heidenthum viel beschäftigt für den Staatszweck, weniger bekümmert um Sittenreinheit. Aber das Christenthum verrieth seine Richtung zum Höchsten selbst damals, als der Staat es wegen Unbrauchbarkeit auszurotten versuchte. Die Hauptformen der Religion in den steiermärkischen Gebieten wechselten also: teu=

tonischer Polytheism, römische Mythologie, weltpriesterlicher Christianism, slowenischer Dualism, endlich ordensgeistliches Christenthum. Der Glaube der Ureinwohner bekannte sich zum Dienste der unüberwindlichen Mithras, wie eine Steinschrift zu Rohitsch (ehemals Rogando) bezeugt, und wie auch ein Stein zu Straßgang mit dem langhaarigen Haupte zwischen dem Löwengespann anzudeuten scheint; Sonne, Mond, Feuer und Erde genoßen abgöttische Verehrung. Die Römer fanden in ihrem lockeren und vieldeutigen Glauben ein Mittel, jedes fremde Bekenntniß aufzunehmen und einzuschmelzen; daher gab es keinen Widerstreit der Parteien, denn Thoran, Theodat, Belen schienen mit Jupiter, Mercurius und Apollo so blutsverwandt, daß eine Verwechslung der Begriffe leichter selbst als der Umtausch von Namen sich zeigte. Alle Gottheiten, welche der ganz verderbte, aber fest gläubige Römer brachte, verbreiteten weder würdige Begriffe von der Menschenbestimmung, noch edlere Ansichten vom Himmelreich. Sie bewirkten dennoch eine Art Schreck, Angst, Furcht vor den unbekannten Mächten, welche ein böses Gewissen gelegentlich aus dem Schlummer aufrüttelten.

292. Von allen Neuerungen mußte sich am schwersten in die Welt einkämpfen das Christenthum, welches die Juden als Ketzerei verschrieen und die Heiden als Gotteslängnung verfolgten. Ein festgläubiger Heide, welcher am Glauben seiner Väter und Ammen störrisch hing, mußte wirklich erschrecken, wenn er von einer Religion hörte, welche alle Götter und Göttinnen, alle Orakel und Auspicien sammt und sonders für Trugbilder oder für Teufeleien erklärte. Die steiermärkischen Gebiete bekamen früh christliche Lehrer, Bekenner, Blutzeugen; sie zogen als Weltpriester, nicht als Ordensleute, von Aquileja oder Aglar her. Der Chorherr Cäsar sagt: „Daß die uralte Kirche zu Laureacum den ersten Samen des Wortes Gottes in Pannonien und Nordgau solle ausgeworfen haben, wird von Einigen be

hauptet, und zwar aus diesem Hauptgrunde, weil zwei Päpste, der eine im fünften, der andere im zehnten Jahrhundert die Kirche zu Lorch eine apostolische, von den Aposteln gestiftete und die Mutter aller in Pannonien und Nordgau befindlichen Kirchen nannte. Es ist fast nicht zu verdauen, was der Pater Pusch in seiner Chronik und der Mölkerabbas Berthold in seiner Austria hergeschrieben, um nur Laureacum zur Mutterkirche Steiermarks zu machen, und einen gewissen Lorenz, den der liebe Gott selbst nicht erkannte, zu dem ersten Bischof zu Lorch zu wählen und auf den Altar zu setzen." Aber nach Aglar kam der Evangelist Marcus!

293. Niemand ein Prophet im Vaterlande! Die vom Jordan vertriebenen Jünger siegten am Dravus und Murus. Den heiligen Maximilian richtete seine Vaterstadt Celeja hin. Auch blutete der heilige Victorinus, welcher das Bisthum von Petovio stiftete, obwohl seine Schriften weniger Gelehrsamkeit enthielten als versprachen. Er ist Steiermarks erster Schriftsteller, ein geborner Grieche, Chiliast und Apokalyptiker, sein Tod fällt in Diocletians Tage (296). Das Christenthum bewirkte einen gänzlichen Umschwung der Gesinnungen, obschon es noch nicht die klösterliche Abtödtung athmete. Es führte die Menschen von den widerlichen Blutopfern und stinkigen Metzeleien zu einer milden Weihe von Brod und Wein und Herz. Es zeigte den einzigen Gott unter dem Bilde eines allliebenden Vaters, und regelte auch die häuslichen Kinderverhältnisse nach einem sanfteren Gesetz. Es erweckte durch Strenge der Monogamie die eheliche und geschwisterliche Liebe, welche bei Vielweiberei und Beischläferinnen niemals entstehen. Es entwickelte das Ideal einer Menschenverbrüderung; ein Ideal, welches alle Bosheit, Habsucht und Herrschgier nie mehr völlig auslöschte; ein Ideal, welches alle Weisheit, Tugend und Milde noch nie völlig ausführte. Selbst die ketzerischen Bekenntnisse des Arius,

Eutiches, Nestorius und Pelagius, wovon auch die Kirchensprengel zu Petovio und Celeja nicht frei blieben, hielten dennoch unerschütterlich an den zwei Hauptgrundlagen der Liebe und an der vierfachen Freudenbotschaft. Aller Unsinn der Christen und Schriftgelehrten konnte die Göttlichkeit des Christenthums und der Ueberlieferung niemals vernichten.

294. Verderblicher als die Spitzfindigkeit der Schriftgelehrten erwies sich der Plumpsinn der Barbaren. Die Wenden, Avaren und Carantanen vernichteten das Christenthum in den steiermärkischen Gebieten, wo jene es bloß entstellten; seitdem kam der slowenische Dualism in Schwung. Das allerhöchste, schaffende Wesen schloß sich in die Gränzen des Himmels, überließ aber die Welt und Macht einem guten und bösen, einem weißen und schwarzen Princip, welche man als Belibog und Czernibog unterschied. Die Körper der Erde standen unter dem Einfluß von Geistern, welche z. B. in Brunn und Baum gezwungen hauseten, aber willkürlich herrschten. Alle Geister fanden Vergnügen an Geschenken lebloser Sachen und am Todtenopfer lebendiger Dinge; für beides machte man Gelübde. Sie zeigten den Vorsatz und die Zukunft durch Priestermund und Wahrzeichen. Man gewann sie durch kriegerische Tapferkeit, durch friedlichen Rechtssinn, durch Mittheilung von Lebensmitteln, durch Oeffnung der Hütte für die Bedrängten. Doch erlaubten sie Treubruch (und Eidbruch sogar) für den Staatsvortheil und die Volksfreiheit. Die Wenden läugneten ein zweites Leben, doch stellten sie zum reichen Todten in's Grab Trank, Brod, Schwert und Geräth. Bei ihren Wanderungen nahmen sie fremdartige Vorstellungen in ihren Glauben, welchen sie allmälig mit neuem Aberglauben ausschmückten. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts hatten sie die Bisthümer von Pettau und Cillj vernichtet, aber in der Mitte des achten arbeiteten einige ihrer Fürsten, Carast und Thetumar (vermuthlich

als Geißeln am bojoarischen Hofe erzogen) für Wiedereinführung des Christenthums. Carast soll Sanct Lambrecht angelegt, Chetumar aber Marburg zum Glauben gebracht haben.

295. Wer im Winterfrost sich kleidet wie in Sommersglut, und umgekehrt — nicht wahr, man müßte ihn unvernünftig schelten? Darum mußten die Römerheiden des augustischen und antoninischen Zeitalters anders bekehrt werden, als die Barbaren des carolingischen und ottonischen Jahrhunderts. Für Wenden und Carantanen brauchte man Ordenspriester, welche in klösterlicher Zelle für jede Entsagung sich abgehärtet, und das Erdenleben als eine Abtödtung geübt hatten. Daher waren es größtentheils Ordensmänner, welche die zweite Bekehrung der steiermärkischen Gebiete unternahmen; sie kamen von Salzburg. Der heilige Bischof Rutpert erreichte persönlich den Mons Durus, welchen man für Hartberg hält; er weihete Cillj wieder, und in seinen Tagen entstand die Tufstein-Kirche zu Eisenerz dankbar für das gefundene Metall (712). Sein vierter Nachfolger auf dem Stuhle zu Salzburg, der heilige Virgilius, breitete die geistliche Gerichtsbarkeit über die Teutonen und Slowenen der steiermärkischen Gebiete aus; ihn unterstützten Carast und Chetumar wesentlich. Aber drei Mal erhob sich die Heidenwuth gegen das Christenthum, so daß die Priester gemartert, die Bekenner gemetzelt, die Kirchen geschleift, und die bekehrten Landesfürsten verjagt wurden. Waldung, Carasts Enkel und Chetumars Sohn, behauptete sich mit Strenge gegen den vierten Aufstand, wo er den Anführern der besiegten Heiden die Hände abhauen, die Nasen abschneiden, die Ohren abreißen, die Schienbeine zerbrechen und die Rumpfe in Pfützen verschmachten ließ (773).

296. Das neunte Jahrhundert muß man so wenig nach dem Geist des neunzehnten beurtheilen, als das neunzehnte nach der Form des neunten ummodeln. Carl der Große konnte für

seine schrecklichen Entwilderungsversuche nur abgehärtete Klostergeistliche brauchen. Er entschied im Streite Salzburgs und Aquileja's wegen dem Diöcesan-Recht über die steiermärkischen Gebiete für das erste, weil es die nächste und letzte Bekehrung eingeleitet. Er gab den Wenden bei Cillj einen eigenen Bischof, welcher noch drei Mal wegen Sprachverschiedenheit sich erneute, aber gegen einen Erzpriester von Salzburg vertauscht ward, weil er zu viel Vorliebe für die Apostel der Slowenen, für Methodios und Kyrillos verrieth (865). Die kirchlichen Anstalten verfielen in den wüthenden Bruderfehden und Bürgerkriegen der Carolinger sichtbar, und gänzlicher Untergang drohte von den Magyaren, welche alle Gräuel des Heidenthums gegen das Christenthum übten. Doch kamen der Erzbischof Lupo von Aquileja, und der Erzbischof Herold von Salzburg in den Verdacht eines Einverständnisses mit ihnen, daher ward der erste entmannt, der zweite geblendet auf Befehl des Herzogs von Baiern (945). Bald entwarfen die beiden Ottonen den Plan, Deutschlands östliche Grenze nach carolingischem Vorbild bis an die Muhr und Drave zu rücken. Sie sandten mit den rüstigsten Lehensleuten auch die muthigsten Ordensmänner. Schwer läßt sich entscheiden, ob Gewalt oder Glaube mehr zur Wiedereroberung und Wiederentwilderung wirkte.

297. Was untergräbt die Klügeleien am sichersten? Die Geschichte. Welche Menschenanstalt zeigt die Geschichte am ununterbrochensten? Den Erbadel. Der Erbadel bestand im Alterthum und im Mittelalter, in Monarchien und Republiken, bei Wanderhorden und Landbauern. Die steiermärkischen Gebiete zeigen ihn in allen Formen. Der Römer erkannte in Rom den Patricier, genoß aber in Noricum und Pannonien als Bürger ein erbliches Vorrecht bei Amtsertheilung, Steueranschlag, Kriegsdienstpflicht, Strafgesetz und Bürgergericht. Die Stammhäupter aller Barbaren erhielten bei der Theilung größere Striche

für sich und die Söhne als Erbgut. Obwohl die carolingische Grundverfassung das Grafenwesen nicht als erblich betrachtete, und auch den Lehensbesitz an persönliches Verdienst knüpfte, so ließ sie dennoch im Aigen verschiedene Abstufungen bestehen, und wählte die Statthalter aus den großen Besitzern und altberühmten Geschlechtern. Die ottonische Verfassung behielt das Doppelte der Allodial-Independenz und der Feodal-Vasalie, doch gab sie sichtbar in den steiermärkischen Gebieten den Vorzug der Freiheit des Aigens vor der Abhängigkeit des Lehens. Der römische Adel zeichnete sich nicht nur durch Waffenübung, sondern auch durch Gesetzverwaltung aus; der barbarische spielte nur die Rolle des Vorkämpfers; der fränkische ließ sich zum bewaffneten, landesherrlichen Richteramte gebrauchen; der ottonische ward persönlich richtender Landherr.

298. Da Freiheit und Tugend die Blüthenkrone und die Fruchtknospe der Vernunft sind, so folgt, daß sie mit Bildung und Denkkraft aufgehen und untergehen. Die Vernunft ist die schönere Schwester des Verstands. Der Verstand offenbart sich geschichtlich im Städtebau. Also besaßen die Römer mehr Freiheit und Tugend als die Taurisker, die Gothen mehr als die Hunnen, die Franken mehr als die Avaren, die Deutschen mehr als die Wenden. Daß die Taurisker eine Stadt besessen, ist nur dann gewiß, wenn wir eine Sammlung von Erdhütten in einem Feldlager oder an einem Uebergangspunkte dafür annehmen. Eigentliche Städte entstanden in den steuermärkischen Gebieten erweislich erst durch die Römer. Petovio und Celeja lieferten eine bedeutende Reihe von Denkmalen aller Art; darunter auch einen Mann mit Stierhaut, Stierhorn und Stierschild, so wie noch mehrere Städte das Stierhaupt im Wappen führen. Mehrere Denkschriften und Steinbilder, welche man in Grätz selbst auffand, und zum Theil in der Burg aufstellte, machen glaublich, daß es zur Zeit der Römer blühte; ob es

aber Bacorium hieß, ob es den neuen Namen als Gränze der Baiern, oder als Gradez, das ist Hochschloß der Wenden, erhielt, läßt sich nicht völlig entscheiden; auch entdeckte man in seiner Nähe auf dem Abhange des Gessacus oder Schöckels römische Grabmale. Die Gelehrten betrachten Heortes als Hartberg, Kappedunum als Kapfenberg, Muräpentum als Bruck, Idunum als Judenburg, Montana als Rothenmann, Viana als Voitsberg, Muroela als Leibnitz, Mariana als Mahrburg, Agunthus als Mahrenberg, Alicanum als Radkersburg, Sala als Fürstenfeld, Regando als den Sauerbrunn von Rohitsch, und Muravia als Murau, den Verbannungsort eines Seneca. Alle diese Städte und Märkte verfielen im barbarischen Zeitraum. Kein Stein blieb über dem andern.

299. Eine verfallende Hütte deutet auf ein verwildertes Saatfeld, auf einen verdorrenden Fruchtbaum, auf ein verstorben Geschlecht traurig hin. Aufbau und Hinfall der Bauerhütten wechselte im römischen und barbarischen Zeitraume schrecklich. Man will uns glauben machen, die Taurisker hätten wie friedliche Landleute für Pech, Kien und Wachs das im Gebirge mangelnde Getreide eingetauscht; vollends im Süden sollen sie den Ackerbau glücklich getrieben haben, um den zahlreichen Goldwäschern, den geschickten Stahlarbeitern, den häufigen Eingeborenen Haberbrod und Gerstenbier in Hülle und Fülle zu liefern. Aber erst die Römer lichteten die Wälder, trockneten den Boden, entnebelten die Luft, sie bauten durch Knechte anfangs um die Castra, später um die Colonieen das nährende Saatkorn, sie pflanzten den Weinstock. Sie legten Mansiones, das ist Nachtlagerstätten an; zwischen den Mansionen erbauten sie Mutationes zum Wechsel der Pferde und Maulthiere, wovon gegen vierzig bereit stehen mußten; außer den größern Wohnorten errichteten sie ihre drei Arten von Villen oder Maierhöfen, die Urbanä als Landhäuser, die Rusticä als Stallgebäude, die

Fructuariä als Vorrathskammern. Die Barbaren verwandelten die Hütten in Höhlen, die Felder in Haiden, die Baumschulen in Gestrüppe. Carl der Große vertheilte den Fruchtboden unter Hochadeliche, Staatsbeamte, Geistliche und Eingewanderte, wodurch das Land zu seiner Bestimmung wiederkehrte; die eigenen zahlreichen Curtes oder Maierhöfe ließ er besser bestellen, um sie als Musterhöfe zu brauchen. Doch eine Menge Dinge hinderte auch unter ihm den Landbau, welcher als Aufgabe der Leibeigenen für ein entehrend Geschäfte galt. Der Zehent, der Frohndienst oder die Roboth, die Ehrung oder das Laudemium, und viele kleine Zinsarten nahmen von jedem Erträgniß das Beste hinweg. Das Gesetz der immer gleichen Fruchtpreise drückte die Hoffnungen nieder. Der Heerbann, welcher jeden Grundeigenthümer auf eigene Kosten aufforderte, fraß allen Gewinn hinweg. Was der Pflug gewinnt, frißt das Gesind, galt völlig für einen Zustand, wo ein Haufe Höriger und Leibeigener am Gut des Freien und Edeln zehrte. Drückend schienen des kriegerischen und erobernden Carls Maßregeln und Forderungen, aber unter seinen erbärmlichen Nachfolgern sank der Landmann viel tiefer; er mußte sich oftmals, um von den Nachbarn sicher zu seyn, einem mächtigen Herrn der Nähe als Hörigen und Unfreien, fast als Leibeigenen überliefern, damit dieser ihn schirme. Die Magyaren warfen Alles so toll übereinander, daß sogar die Grundlagen verschwanden, worauf die neuen Ankömmlinge aus Deutschland alsogleich wieder Samen ausstreuen konnten. Zur Zeit der beiden Ottonen hatte man an der Eroberung genug zu thun, ohne an Einrichtung zu denken.

300. Wenn ein großer Geist (kleine bekümmert dies nicht) das Gesetz als Maßstab an den Volkszustand anlegt, so berechnet er, daß es oftmals von bessern Zeiten, von weiseren Gegenden, oder von einem weiter geschrittenen Manne herstammt.

Die steiermärkischen Gebiete weisen im römischen und barbarischen Zeitraum keine eigenen Gesetze auf; sie bekamen das Schlechte und Gute vom Ausland. Die Edikte der Prätoren und die Rescripte der Imperatoren galten in ihrer Härte und Weisheit für den römischen Bürger, und für die wenigen Provinzialen, welche das Bürgerrecht erhielten; die Masse der Eingebornen blieb unter dem Machtspruche des Präfecten, welcher meistens nach dem Martialgesetze richtete; in den Municipien und Colonieen standen Bürger als Richter unter dem Vorsitz eines römischen Centenarius. — Die Barbaren erkannten kein geschrieben Gesetz; sie entschieden nach Willkür, nach der augenblicklichen, leidenschaftlichen. Für das Eigenthum galt Schwur und Kampf, für die Verbrechen Geld und Tod mit dem Unterschied vom Rang der Person. Nur Theodorich der Große faßte den Gedanken einer doppelten Gesetzgebung, für den Gothen einer gothischen, für den Römer einen römischen. — Carl der Große setzte in seinem weiten Reiche die Capitularien in Uebung, worin die Ablösung der Verbrechen durch Geld als Hauptgrundsatz galt. Die trefflichste seiner besondern Verfügungen für Steiermark bestand in dem Befehle, daß die Wenden-Priester in der Landessprache gegen die vielen Irrthümer von Hexen, Wahrsagern und Wettermachern predigen sollten, doch bald griff der Aberglauben der Zauberei mit dem Wunderglauben gräßlich um sich. Alle seine Gesetze zeigten sich als schwacher Damm gegen die Sittenlosigkeit der folgenden Zeit, wo unter schwächlichen Fürsten die Prinzen, die Hofleute, die Herren, die Krieger, die Gemeinen sich versenkten in Meineid und Treubruch, in Meuchelmord und Verstümmlung, in Ehebruch und Nothzucht, in Unzucht und Vielweiberei. Der Beichtvater fragte jeden Mann, ob er Jemanden das Leben genommen, die Hände abgehauen, die Augen ausgerissen. Als die Macht der Carolinger gebrochen war, verwarf man auch ihre Capitularien in

Deutschland aus volksthümlichem Hasse gegen die Franken, ohne ein Besseres an ihre Stelle zu setzen.

301. Die Menschen verfälschen das Geld. Das Geld macht die Menschen falsch. Trotz diesen zwei unläugbaren Sätzen gehört die Münze zu den wichtigsten und nützlichsten Anstalten des Staats. Nach ihrer Menge kann der Wohlstand des Volkes in seinen Genüssen berechnet, nach ihrer Echtheit die Redlichkeit des Herrschers in seinem Innersten beurtheilt werden. Aus dem ganzen Jahrtausend des römischen und barbarischen Zeitraums gaben die steiermärkischen Gebiete beim Ausgraben nur Münzen von Imperatoren, keine einzige von barbarischen Königen, selbst nicht Eine von den carolingischen Kaisern und Fürsten. Die römischen Münzen fand man häufig längs der Muhr und der Drave bis gegen die Save hin; fast kein römischer Imperator mangelt, sogar diejenigen nicht, welche wie Salvius Otho nur sehr kurze Zeit herrschten. Als Hauptfundorte sind Leibnitz, Pettau, Cillj zu betrachten, obwohl wahrscheinlich die Angst vor den heranstürmenden Barbaren oftmals entferntere und menschenleere Gegenden zum gesicherten Eingraben erwählte. Aber nicht eine einzige römische Handschrift konnte bis jetzt entdeckt werden, entweder weil niemals eine bedeutende Anzahl sich vorfand, oder weil Alles über dem Boden zu Grund ging, oder weil die Stoffe unter der Erde verfaulten. Auch von den Barbaren-Zeitaltern ist keine Handschrift bis auf unsere Tage gekommen; die älteste, welche wir besitzen, ist eine Urkunde Carlmanns vom Jahre 881, leicht leserlich, auf Pergament, mit eingeheftetem Wachssiegel, ganz erhalten. Sie befindet sich im Joanneum.

302. Krieg zeigt die Natur in Luft und Wasser, in und auf der Erde. Den Naturstand der Taurisker kann ich nicht als friedlich denken, denn Wanderung und Hirtenwesen stimmte sie nothwendig zum Kampf für Waide und Herde. Die Römer

ordneten Noricum, Pannonia und Savia förmlich für den Plan der Gränzwache, daher verflochten sie die rüstigen Körper der Eingeborenen mit Vorliebe unter die Manipeln, Cohorten, Legionen; oftmals entschieden die Krieger an dem gefrorenen Ister-Strande das Schicksal der weichlicheren Römer-Welt. Die Völkerwanderung machte das allgemeine Aufgebot für Landwehr und Heerbann unentbehrlich, so daß Alles zu dem Waffengeschäfte griff, und Niemand für die Friedensarbeit blieb. Das Verderbliche allgemeinen Kriegsdienstes blieb, als Slowenen und Germanen oben an der Enns, mitten an der Muhr, unten an der Drave die wechselseitige Gränze mit Nachbarwuth und Eifersucht bewachten. Das carolingische System der Feodal-Miliz taugte für einen Kriegshelden, welcher in kurzen Feldzügen durch Angriff entschied; doch fielen die steiermärkischen Gebiete trotz der Abwehr der Lehensleute wegen Mangel eines ununterbrochenen Widerstandes in die Gewalt der immer und überall anstürmenden Magyaren. Auch erschien das Lehenwesen den beiden Ottonen zur Wiederbehauptung nicht hinlänglich, da es die Vasallen niemals für beständigen Kriegsdienst verpflichtete. Die Erfahrung wirkte nach meiner Ansicht entscheidend, denn die neuen Grafen an der Gränze der Christenheit und des Deutschthums athmeten mehr den Geist von Allodial-Dynasten, obschon sie die Pflicht der Feodal-Vasallie anerkannten.

303. Wie der Mensch den Geist in dem Leibe darstellt, so offenbart der Kunstsinn die Form in dem Stoff. Daher gingen die rohen Gewerbe den feinen Kunstgebilden voran, und die gebundene Arbeit bahnte dem geflügelten Spieltrieb den Ausweg. Die Taurisker waren in die gemeinen Bedürfnisse versenkt, sie kannten und konnten nichs von dem Kunstgenuß. Die Römer bearbeiteten den Rohstoff in behaglichem Wohlstand, sie bekamen Ruh und Sinn genug, die Künstler im Wohnhaus und Gemach, an Tempel und Altar, bei Waffe und Geräth

anzuwenden. Freilich kam durch ihre Wohlthat die unzufriedene und unglückliche Begier nach größerem Besitz; freilich entstand durch ihre Unthat das gekränkte und getretene Gefühl gestörter Angewöhnung; doch soll der Mensch keine Freude genießen, weil er sie niemals rein und ununterbrochen nie genießen kann? — Die Barbaren waren zu roh, um den Sinn vorgefundener Kunstbilder zu fassen, und zu hart, um sie den besiegten Eingeborenen als Spielwerk zu gönnen; anstürmend oder abziehend zerstießen, zerschlugen, zerrißen sie. — Im fränkischen Herrscher-Zeitraume brachten die Mönche allmälig Gewerbfleiß und Kunstarbeit; sie zierten nur Altar und Kirche, sie bauten nur Kloster und Zelle, doch gaben sie das Vorbild für den Grafensitz und die Ritterburg. Selbst die Wenden verschönerten das Fürstenhaus zu Mosburch an der Sellede durch salzburgische Handwerker und Künstler; das ganze Saangebiet brauchte außer der heiligen Messe beim Gottesdienste die erweckende Muttersprache.

304. Gewiß ist es, daß ein Volk von Wilden nie aus seiner Unwissenheit zur Aufgeklärtheit übergeht, ohne zuvor durch mehrere Jahrhunderte im Fegfeuer der Dummheit gelitten zu haben. Als ein wildes Volk hat es gar keine Begriffe, und braucht keine Treiber, die es willkürliche Gesetze anzunehmen zwängen. Als dummes Volk hat es verkehrte Begriffe; es muß von drei Seiten zugleich gezüchtiget leben, um in Ordnung erhalten zu werden. Als aufgeklärtes Volk hat es richtige Begriffe, und lenkt sich selbst. Der Hottentot ist noch nicht dumm, aber desto unwissender. Der Hüttenbewohner in Europa ist nicht mehr unwissend, aber desto dümmer. Es ist eines Rousseau's würdig, zu untersuchen, ob das Volk, welches gar keine, oder jenes, welches richtige Begriffe hat, (ob die Raupe oder der Schmetterling) glücklicher sey; daß aber das dumme Volk (die Puppe zwischen beiden) das unglücklichste sey, daran konnte nur ein großer Friedrich zweifeln. Merkwürdig ist dieser

langsame Fortschritt des menschlichen Geistes. Warum muß der Wilde erst verkehrte Begriffe erhalten? Wie leicht wäre es, demjenigen richtige Ideen beizubringen, der noch gar keine hat, und wie schwer ist es, sie demjenigen einzuflößen, der schon mit falschen erfüllt ist! — Diese Stelle sichert dem würdigen Kindermann den Vorrang vor allen steiermärkischen Geschichtschreibern, wovon keiner etwas Aehnliches sagt. Das erste Jahrtausend zeigte die Bewohner im Uebergang von der Unwissenheit zur Kenntniß auf dem weiten Wege der Dummheit und Verwirrung. Der römische Unsinn vom Götterhimmel, die ketzerischen Spitzfindigkeiten über das einfache Christenthum, die barbarische Rechthaberei bei aller Gefühllosigkeit, der zusammengeraffte Aberglaube des carolingisch-ottonischen Zeitalters wechselten schrecklich. Priester und Mönche bewiesen zuletzt am meisten Kenntniß, Verstand und Vernunft. Doch ist weder Geschichte noch Weltweisheit, weder Rechtslehre noch Arzneikunde von einem Einheimischen schriftlich bearbeitet auf uns gekommen.

XV. Die steiermärkischen Gebiete im Zeitalter der Trungower oder Traungauer. Von 983 bis 1192.

305. In dem Wankenden des Lebens zieht uns das Bleibende an. Darum verweilen wir gern bei den zwei folgenden Jahrhunderten, deren Spuren sich unauslöschlich den steiermärkischen Gebieten aufdrückten. Die gründlichen Forscher und die gemüthlichen Männer unter den Eingeborenen betrachten den Zeitraum der Ottokare mit gleich seligem Vergnügen. Sie werden froh beim Anblick des wachsenden Vereins der Gaue; sie schauen stolz auf die Art selbstthätiger Unabhängigkeit ihrer Altvordern; sie preisen frei diese sieben Menschenalter als die glücklichsten der Vaterlandsgeschichte. Der Geschichtschreiber, welcher das Ganze überschaut, darf diese Dichterfreuden im Kleinlichten nicht stören, doch muß er in das hellglänzende Bildchen einige

Schattenstriche tragen, und schärfer die Umrisse zeichnen. Mit Freude sieht auch er die tausendjährige Zersplitterung enden, einen eigenen Volksnamen rühmlich entstehen, und einige Ereignisse wirksam, welche in Oesterreich, in Deutschland und in Europa nicht leicht ein zweites Mal erscheinen. Die steiermärkischen Gebiete gehörten im Jahre 983 zu dem weit verbreiteten Herzogthum Carantanien, welches bisweilen als Slavinien vorkommt; es lief vom Ursprunge der Enns mit der Muhr bis an die Mündung, und vom Urquell der Drave mit der Save bis an die Mündung, über Croatien, vielleicht bis nach Slavonien. Das große Herzogthum (mehr als Ein Mal mit Bojoarien vereint) spaltete sich in viele abhängige Gauen und Marken, während an der Truna oder Traun Ottokar der Erste, so wie an der Tuna oder Donau Leopold der Erste durch Ritterlichkeit den Anfang der Ottokare und Leopolde machten.

306. Was aus eisernen Zeiten uns übrigt, finden wir an — heiliger Stätte. Von den drei Grundpfeilern des Ritterthums begeisterte die Liebe, vollbrachte die Ehre, und der Glaube — erhielt. Das Erhalten gelang am wenigsten. Selbst die Jugendlebhaftigkeit und die Mannsausdauer eines Hormayrs können es höchstens wahrscheinlich machen, daß die Traungauer und Babenberger von Aribo und Luitbold, den Grafen von Kraubat und Leoben stammen. Weiter als zu diesem Castor und Pollux im Kampfe gegen die Magyaren am Anfang des zehnten Jahrhunderts reicht keine Nachricht mit Klarheit; Alles verdunkelt sich sogar bis zur Entscheidungsschlacht am Lech; seitdem tritt in's Licht Ottokar I. im Trungowe oder Traungau ob der Enns, während unter dieselbe Leopold I. von Babenberg vordrang. Während dieser aus dem festen Mölk die Magyaren warf, soll jener das feste Styr erbaut haben zum Schirme wider sie. Vielleicht gab das Flüßchen der Burg, die Burg der Stadt, die Stadt dem Gau, der Gau endlich der Grafschaft, und diese

der Mark den Namen. Daß auf dem nämlichen Boden das alte Noreja gestanden, daß ein Stier im Wappen die neue Benennung veranlaßt, haben einige Gelehrte, doch ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, behauptet. Ottokar I. (985—991) besaß in den fünf Kreisen der jetzigen Steiermark höchstens das urväterliche Kraubat und Leoben.

307. Ambacht — bedeutet im Altdeutschen einen Amtsbezirk. Drei derselben verbreiteten sich in den Tagen Ottokars I. über die jetzige Steiermark, welche noch immer zerrissen blieb. Der nördliche Strich, von der Muhr bis an die Enns im Judenburger Kreise, gehörte zur Ambacht des Herzogthums Kärnthen; da herrschten zwei unruhige Heinriche, mächtig durch Baierns Besitz, trotzend auf die Verwandtschaft mit Kaiser Otto III. Der östliche Strich an der Raab und Mürz im Grätzer und Brucker Kreise gehörte zur Ambacht der obern Mark, welche als Limes Pannonicus, und Marchia juxta Rabam erscheint; da erblicken wir die Grafen von Eppinstein. Der südliche Strich an der Drave und Save in dem Marburger und Cilljer Kreise gehörte zur Ambacht der untern Mark, welche als Limes Carantanus, und Marchia juxta Souwam erscheint; da erblicken wir die Grafen von Souneck. Weil fruchtbare und bebaute Gegenden öfter als ungesegnete und ungebildete geschichtlich erscheinen, weil man um sie öfter sich zerreißt, weil man sie lieber zertheilt, so erscheint auch von nun an die südliche Gegend der Steiermark zu mehreren Malen, und unter allerlei Namen: als Kärnthnermark, oder Kleinkärnthen, oder Carniolien zum Unterschiede vom Kärnthnerherzogthum; dann als Marchia Vinidorum, von ihren Einwohnern benamt; endlich nach den verschiedenen Sitzen ihrer Beherrscher als Mark von Marburg, von Cillj, von Pettau, von der Saan, und von Souneck.

308. Gegengewichte — eingeführt, um die oberste Gewalt von jedem Angriff zu sichern — verderben den Staat, wenn sie

sich zu gleichem Zwecke vereinen, oder nach verschiedener Ansicht entzweien. Weder ihr Verein, noch Zwiespalt darf vollständig seyn. Die Bischöfe und Grafen, erfunden die deutsche Kaisermacht zu unterstützen, vereinten sich bald zur Schwächung, und entzweiten sich zur Vernichtung derselben. So wie die Priester nach Unabhängigkeit zielten, so arbeiteten die Hochadeligen für Erweiterung in den Tagen Ottokars II. (991 — 1038.) Er besaß von den steiermärkischen Gebieten nichts als das urväterliche Kraubat und Leoben, aber an beiden Ufern der Traun erweiterte er seinen Gau bis an die Hochgebirge gen Süden, bis an den Donaustrand gen Norden. Seine Ambacht lag zwischen Österrichi und dem Attergau, umschlossen von bojoarischer Oberhoheit, welche noch immer bis an die alten Metä Bavaricä längs der Muhr in die Nähe von Rune und Grätz sich erstreckte. Die Tage des heiligen Kaisers Heinrich II. veranlaßten in der Grafschaft Leoben die Stiftung Göß mit dem Eigenthümlichen, daß die allererste unserer klösterlichen Anstalten für Frauen und zwar für Benedictinerinnen bestimmt war. Eigentlich machte die Stiftung der Erzbischof von Mainz Aribo für seine Tochter Adela und seine Schwester Kunigunde. Die drei hohen Personen standen mit den Traungauern und dem Kaiser selbst in Blutsverwandtschaft.

309. Die Zerstücklung der Länder zeugt die Nachbarwuth im Innern, und die Ohnmacht gen Außen. Die zerrissenen Gebiete der Steiermark traten zur Zeit Ottokars II. gegen einander in Kampf. Adalbero, welcher Eppinstain, Avelanz und Mürzthal in der obern Mark besaß, faßte den Gedanken, das benachbarte Herzogthum Kärnthen an sich zu reißen, und den Herzog Kuono aus dem Besitz zu werfen. Die Fehde dauerte mit wechselndem Glücke vier und zwanzig volle Jahre, wo sie endlich Kaiser Conrad II. für den Besitzer gegen den Angreifer entschied. Der nämliche Kaiser bedient sich in einer Schenkungs-

Urkunde über die untere Mark folgenden Ausdrucks: „Wir ertheilen dem Grafen Wilhelm, was immer unser kaiserlicher Vorfahr besessen zwischen den Flüssen Souwa und Seuna, in dem Pagus und Comitatus Souna." Aus diesem und aus andern Urkunden erhellt, daß Kaiser Heinrich der Heilige das Saangebiet, die Gegend von Friesach, und die Salzbergwerke im Admonterthale persönlich inne gehabt. Die auffallende Begebenheit erklärt sich vielleicht aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, welche beim Streite zwischen Kuono und Adalbero einzuschreiten für gut fand. Dies ist von den zwei Marken gewiß, aber die Untersuchungen über die Grafen in den Gauen unterliegen ungeheuern Schwierigkeiten, da die Urkunden als einzig zuverläßige Quellen in den Tagen Ottokars II. nur Taufnamen, nie Geschlechter oder Stammsitze angeben.

310. Geistige Verunzierungen aller Art, vom Namen bis zum Pflichtsinn, müssen wir im gläubigen Jahrhundert der eisernen Mannskraft erwarten. Ottokar III. klang als Oczy (1038—1088). In seiner fünfzigjährigen Regierung begründete sich für immer der Name der Markgrafen, so wie zum ersten Male der Name Styr urkundlich erscheint; doch muß man Styra, womit der Traungau gemeint ist, wohl unterscheiden von Styria, welches später die heutige Steiermark bezeichnet. Hier besaß Ottokar III. nichts als das urväterliche Kraubat und Leoben. Ihn rißen die benachbarten Hohenpriester von Salzburg und Passau zur Pflichtvergessenheit gegen Kaiser Heinrich IV., zur Verbindung mit Gregor VII. Aber gerade der Zeitpunkt des Widerstreits der priesterlichen und weltlichen Macht begünstigte die Klosterstiftungen ungemein. Der Traungauer selbst legte (unsern von der neueren Steiermark Gränzen) Kloster Garsten für Regler an. Ein Eppensteiner gründete auf dem Boden des damaligen Herzogthums Kärnthen für Benedictiner Sanct Lambrecht. Eine Sonneckerin veranlaßte die Stiftung von Ad-

mont. Wir verehren sie als heilige Hemma; ihren Gemahl Wilhelm erschlugen die Bergknappen im Salzwerk; die Ausführung ihrer zärtlich-frommen Gedanken übernahm der heilige Gebhard als Erzbischof von Salzburg. Lambrecht 1070, Admont 1074, Steier-Garsten 1084, mitten in schrecklichen Wildnissen angebaut, lichteten die Dunkel ihrer Gegend, wo sie Arbeitsamkeit, Landwirthschaft und Gewerbfleiß durch himmlische Antriebe verbreiteten.

311. Der gräßliche Streit zwischen der kaiserlichen und päpstlichen Macht lieh den wildesten Leidenschaften aller Art den gleißenden Vorwand. So wie die Böhmen gegen Oesterreich, so wie der Waldgraf im Geiserforst bei Enns gegen seinen Bruder Ottokar III. für die Kaisersache zu fechten vorgaben, so wurden auch die steiermärkischen Gebiete in den abscheulichen Kampf scheinheilig verwickelt. Marquard, welcher als Graf von Eppenstein, Aflenz und Mürzthal die obere Mark besaß, unternahm als Kaisers-Anhänger ein zweites Mal den väterlichen Plan, sich des Herzogthums Kärnthen zu bemächtigen; er verdrängte wirklich das Haus Zähringen, welches Zairing im Judenburger Kreise als Denkmal seiner Herrschaft gestiftet hatte. Die untere Mark bestand indessen einen schrecklichen Kampf gegen die Magyaren; diese wollten die Zwietracht an der Raab, Muhr und Drave benützen; sie plünderten Viana, das ist Voitsberg, aber auf dem Rückzuge schlug sie bei Putina Markgraf Gottfried, welcher vermuthlich Pütten am Sömmering und Pettau bei den Wendenbüheln zugleich besaß. Bald nach dem errettenden Siege erschien in der untern Mark ein neues Heldengeschlecht von Weimar und Orlamünde. Es kam durch Ulrichen in diese Gegend, und behauptete die Markgrafschaft an der Sonne, während die Eppensteins alle Macht für das Herzogthum Kärnthen aufwandten.

312. Dein Tod meine Macht. Dies Schreckenswort galt

als Losung auch unter Ottokar IV. von Traungau (1088—1122). Auch er mußte ringen gegen seinen Bruder, den Waldgrafen vom Ennserthal und Goiserforst; auch dieser gab sich die Miene, die Kaisersache gegen die päpstliche zu verfechten; treu dem Heuchlersinne mißhandelte er Jahre lang die Mönche vom heiligen Blasius zu Admont, bis ihn endlich das Gewissen rührte, und er ihnen für den zugefügten Schaden sowohl als für den aufgehoberen Bann Arnich sammt Zugehör und Hüzenbüchl übergab. Die Bruderfehde selbst dauerte so lange, daß die Dienstleute, des Haders überdrüssig, den Markgrafen bei Julben, das ist Leoben, todt schlugen. Ottokar VI. starb nicht so wie sein Vater und Ahnherr ruhig in Roms heiligem Umfang, sondern ein Eber zerriß ihn auf der Jagd. Er hegte priesterliche Gesinnung, schirmte Lambach und Kremsmünster als Vogt, und erstreckte seine Macht sogar an's linke Donauufer über Steiereck hinaus. Da er die Schwester Leopolds des Heiligen als Gemahlin besaß, erweiterte er den Traungau über die Enns bis an die Trasen und Piesting in die Nähe der Grafschaft Pütten. Er schien mit besonderer Staatsklugheit begabt, denn er eröffnete die Aussichten für den Anfall der steiermärkischen Gebiete, worin er anfangs bloß das urväterliche Kraubat und Leoben besaß, aber von dem Graf Waldo das Thal Rune, jetzt Rhein, ererbte.

313. Die mögliche Entwicklung des Menschengeistes und das mögliche Erzeugniß des Erdbodens bleibt dem rohen Natursohn Jahrhunderte lang ein ungeahnetes Räthsel. In den Tagen Ottokars IV. leisteten die Menschheit und der Boden in Steiermark wenig. Die Grafen von Eppenstein, Aflenz und Mürzthal sannen als Besitzer der oberen Mark immer auf die Behauptung des Herzogthums Kärnthen, welche den Brüdern Liutold und Heinrich nach einander gelang; der Letztere beschäftigte sich vor Kaiser, Reich und Papst mit Vollendung und Vergrößerung von Sanct Lambrecht; die stolzen Männer

ahneten wohl nicht, wie schnell das Schicksal der mühsam errungenen Herrlichkeit ein Ende machen würde. In der untern Mark herrschte der Zweite vom Geschlechte Weimar und Orlamünde, Peppo, mit dem Beinamen Starchant. Dies Wort und sein Geist ließen auch ihn nicht ahnen, welches Schreckniß die Zukunft im Geheim seinem Geschlechte bereitete. Die Eppensteins mußten erlöschen durch Tod, die Starchante mußten versinken zu bloßen Freien von Sauneck. Die Bereicherung durch ihren Tod und Fall war bestimmt dem Hause der Traungauer, dessen Erbsohn den Namen Leopold der Starke führte. Der rüstige Jüngling hatte zum Vater den staatsklugen Ottokar von Styr, zum Oheim den heiligen Leopold von Babenberg. Das Glück schien sich für ihn durch Gabe und Beispiel zu erschöpfen, nur lange gönnte es ihm nicht den Besitz von Leben und Herrschaft (1122—1129).

314. Jedem winkt Ein Mal im Leben das Glück. Keinem lächelt es immer. Manchen verräth es mit Tücke. Leopold der Starke erwarb in sieben Jahren mehr als alle seine Vorfahren. Heinrich Graf von Eppenstein, Aflenz und Mürzthal starb ohne Erben dahin, sein letzter Wille hinterließ Leopold dem Starken die Alpenthäler der oberen Mark. Der Todfall erledigte zugleich das Herzogthum Kärnthen, welches an ein neues Geschlecht, an die Sponheimer fiel; doch der Theil an der obern Muhr mit Lambrecht und Zairing trennte sich ab für Leopold den Starken. Zur nämlichen Zeit griff die Sippschaft der Starkhande mit Uebermacht und Uebermuth in der untern Mark um sich, aber Bernhard von Kärnthen trieb sie zu Paaren; er schränkte die Gedemüthigten auf Sauneck ein, behielt die Mark Marburg für sich, und überließ dem Bruder seiner Gattin, Leopold dem Starken, bedeutende Stücke vom fruchtbaren Felde zu Pettau und Cillj. Den Glücklichen, welchen man auch den Starken nannte, überwältigte der Tod schnell. Ein unmündig Söhnlein

verlor an ihm im Faustrechtsjahrhundert den Vater. Eine jugendliche Wittwe übernahm in eiserner Zeit die Vormundschaft. In den untern Landen stand als Verweser Günther von Hohenwarth.

315. Gefühl, Verstand, Vernunft — die dreifache Kraft des Menschen — wirkten zusammen für Stiftung der Klöster, ehe man ihre Entartung kannte. Männer, im Zeitalter Leopolds des Starken, stets umtost vom wilden und unheiligen Kriegsgetümmel, mußten in dem friedlichen Einklang nachbarlicher Zellen und in der emsigen Ruhe eines einsamen Thales sich wunderbar angeregt fühlen. Männer, denen der Fortschritt des Menschen in Feldbau und Handwerk am Herzen lag, mußten der Klosterleute gleichgestellte Uhr und den Stundenzeiger für Gebet und Arbeit als das zweckmäßigste Mittel der Bildung denken. Männer endlich, welche hinter dem Vorhang der Natur die große Seele des Alls ahneten, und im Ideal den Gegenwarts-Augenblick mit der Ewigkeits-Zukunft verbanden, mußten mit Wohlgefallen die strengen Lehrer der Tugend in einem verderbten Jahrhundert als Himmelsboten beschauen. So verfiel auch Leopold der Starke, von Erziehung, Zeitgeist und Vaterbeispiel geleitet, auf den Gedanken, in dem romantischen Thale zu Rune oder Ruen den Orden von Cisterz zu begründen. Dieser Wohnsitz der Stille, über welchen die Natur ihrer Erfindungen Pracht so reichlich hingestreut, diese Heimath des Friedens, wo manche schöne Seele, entsagend dem Geflatter und Geschwirre, in den Kelch der Himmelsahnung sich senkte, zieht mich vor allen Räumen der Steiermark geschichtlich an. Des Tempels weite Hallen entstanden, um einzuschließen den Dankopferaltar für den glücklich begonnenen Verein der steiermärkischen Gebiete. Jeder vaterländisch fühlende Jüngling sollte diesen Weihplatz ein Mal besuchen im Leben. Als Mann beschloß ich, alle Urkunden vom Runen-Thale im Land und Aus-

land zu sammeln, um damit ein Denkmal meiner diplomatischen Historiographie zu stiften.

316. Eine Vormünderin in der Ritterzeit muß die widersprechenden Gaben der Mütterlichkeit und des Männerstarkmuths vereinen. Sie durfte nicht Frau, nicht Weib, sie mußte Männin seyn. Diese seltenen Anlagen besaß Sophie, welche für Ottokar V. Mutter, Erzieherin und Sachwalterin war. In seiner Regierung trafen drei bereichernde Ereignisse zusammen (1129 – 1164). Eckbrecht, der Letzte der Grafen von Pütten, ward ermordet bei Mailand, und hinterließ ihm wegen doppelter Sippschaft das wichtige Besitzthum am Hartberg und Wechsel, bei Neunkirchen und Steinfeld. Otto, der Letzte der Grafen von Portenau, starb, und verschaffte dem Freunde durch Willenserklärung das bedeutende Gebiet in der Nähe der Alpen und des Meeres. Bernhard, der Letzte der Grafen von Marburg, starb, und erklärte ihn wegen Sippschaft und Geldanleihe zum Erben der wichtigen Landschaft am Platsch und an der Pack. Der bereicherte Markgraf, welcher öfters mit dem Titel des Herzogs erscheint, hegte so fromme Gesinnungen, daß das Stift Seckau ihn vor Kaiser und Reich zum Schirmvogt erkor, weil er sich erbot, für seine Mühe keinen andern Lohn als jenen des Himmels zu verlangen. Er kam mit Conrad III. wirklich nach Palästina; aber auf einer zweiten Reise dahin, unter Friedrich I. Barbarossa, tödtete ihn die Seuche schon zu Fünfkirchen. Ein unmündig Knäblein verlor dadurch den schirmenden Vater. Eine verständige Mutter führte in der eisernen Zeit die Vormundschaft.

317. Der Ruf stößt zugleich in zwei Trompeten. Während die Kirche und die Priesterschaft die unbedingtesten, fast sklavischen Huldigungen empfing, war sie bloßgestellt den schrecklichsten, fast tyrannischen Mißhandlungen. Ein Beispiel zeigt sich in den Tagen des frommen Ottokar V. Sein Statthalter

in den untern Gegenden, Günther von Hohenwarth, erlaubte sich, den fünften Abt von Admont, Wolfolden, öffentlich dem Gespötte Preis zu geben. Der Ritter warf dem Hohenpriester vor, daß er viel zu oft und viel zu lang in dem angebauten Nonnenkloster verweile, daß er auch andere Frauenstifte viel zu oft und viel zu lang besuche. Mit dem Abte schienen selbst seine Capitularen unzufrieden, sie gingen mit dem Gedanken der Absetzung um, bis er sich zur Feuerprobe erbot, und vor dreien seiner ältesten Priester ein glühendes Eisen unverletzt in die Hand nahm. Dies überzeugte Günthern nicht, da bei der Feuerprobe kein Weltlicher gegenwärtig gewesen; er nahm den Abt gefangen, setzte ihn umgekehrt auf's Pferd, und ließ ihn verspottet durch's Land reiten. Die Kränkung und der Versuch der Entmannung kostete den Priester das Leben, welcher in dem Rufe der Heiligkeit starb. Daher mußte der Beleidiger dem Stifte zum Ersatz das freundliche Sanct Martin und das weitausblickende Straßgang übergeben. Günther von Hohenwarth, welcher bei zunehmendem Alter, bei der Annäherung des Todes das volle Gefühl seines Unrechts bekam, ging selbst noch, sagt man, nach Admont in's Kloster. Solche Siege über Feindlichgesinnte benützte die Priesterschaft zur Erhöhung des gläubigen Sinnes fast noch mehr als die Triumphe über die Treugebliebenen.

318. Der Ruf stößt zugleich in zwei Trompeten. Während die Kirche und Priesterschaft die schrecklichsten, fast tyrannischen Mißhandlungen erlitt, empfing sie auch unbedingte, fast sklavische Huldigung. Das Zeitalter Ottokars V. zeigte sich in frommen Stiftungen und Geschenken immer mannigfaltiger und freigebiger. Er selbst gründete Vorau für Regler und Seitz als die älteste Karthause in Deutschland. Nach seinem Vorbilde errichteten Privatleute die Chorherren zu Seckau und die Karthause zu Gairach. In diese Tage fiel die erste Anlegung von Clausen,

welches als Maria Zell eine wunderbare Wirkung auf die Gemüther der Wallfahrer hervorbrachte. Ein wohlthätiger Geist anderer Art wehte für die Wanderer einer unwirthlichen Zeit in dem Hospitale am Zbrewald, das ist Spital am Sömmering, welches von Ottokar V. errichtet, das Vorbild zum Spital am Pyrn hergab. Jünglinge und Mädchen der ersten Geschlechter schloßen in die stillen Zellen sich ein, überdrüssig des weltlichen Tobens und Unsinns. Die königliche Prinzessin Sophia, deren kaiserlichen Bräutigam der Tod hinwegrafften, weilte im Frauenkloster zu Admont, und weigerte sich, den rückfordernden Gesandten ihres Bruders nach Ungarns Hof wieder zu folgen. Sie verlobte sich also: „Nimm mich heilige Maria! meine Herrin und Huldin, meines Gottes und meines Bräutigams Jesu Mutter, Jungfrau der Jungfrauen. Deine Liebe und Lehre, dein Frieden und Segen soll mich hinleiten durch's Leben! Auch du heiliger Blasius, Blutzeuge Christi, Schirmherr von Admont und Obmann dieses heiligen Umfangs, verlasse mich niemals!" Zum Lohn der jungfräulichen Beständigkeit einer Königstochter begrub man ihre Lilienasche vor den Altar des heiligen Kreuzes, sagt Pater Pusch E. S. J.

319. Glück kommt im Schlaf. Ottokar VI. (1165 bis 1192) fühlte beim Tode des Vaters noch nichts von der Größe, wozu die Erbschaft von Steier und Steiermark ihn berief. Die Mutter Kunigunde, fromm und klug, vermochte nicht nur einen Erbherrn zu gebären, sondern auch einen Fürsten zu erziehen. Er lernte den Eifer für's Heilige paaren mit der Kenntniß der Kriegskunst. Er wußte die Ehrliebe von Ruhmsucht zu unterscheiden und des Krieges Blutgewinn gegen des Friedens Fruchtkranz hinzugeben. Nach vollendeter Sachwaltung ging die Mutter in's Kloster zu Admont, wo sie sich selbst strenger beherrschte, als sie die andern regierte. Man sah sie im Umkreise der Tugend mit Hausarbeit voranglänzen, wie sie im Schimmer

der Hofburg obenan stand beim Staatsgeschäft. Sie schien die berühmte Kaiserin nicht nur im Namen, sondern auch in den Sitten zu wiederholen. Der dreizehnjährige Sohn vollbrachte eine That, welche den Beweis des Starkmuths eben so sehr wie jenen des Frommsinns lieferte. Der Kaiser Friedrich Barbarossa entsetzte den Erzbischof von Salzburg Adalbert, welcher vergebens Gott und Menschen als Zeugen seiner Treue und Deutschheit anrief; die Laien beschönigten ihre Angriffe gegen den unschuldigen Seelenhirten, nur der heilige Vater Alexander III. beschloß, ihn mit aller Macht zu schirmen. Von allen Fürsten hegte nur der junge Ottokar den Löwenmuth, die Gerechtigkeit und die Kirche höher zu achten als des übermächtigen Kaisers unheildrohenden Zorn. Der Papst belobte den Sinn, aber der Legat dankte für die Hülfe des Jünglings. — So übersetze ich das fließende und gehaltene Latein des Pater Schetz E. S. J.

320. Für den schrecklichsten aller Flüche halt' ich: Gott gebe dir einen bösen Nachbar! Während der Jugend Ottokars VI. verbanden sich viele seiner Landherren mit den Böhmen, um Oesterreich anzufallen, welches von Enns aus und Pütten gleichsam zwischen doppelter Kralle, zwischen oberer und unterer Kinnlade gehalten wurde. Der Kampf bezeichnete sich durch Nachbarwuth, indem die Steiermärker über das Flachland bis an die Donau verheerend streiften, sogar die heiligen Orte entweihten, selbst die Kirche Sanct Veit mit dreihundert Eingeschlossenen verbrannten. Indeß reisete der junge Herrscher hülfreich und gnadenspendend in seinem Gebiete umher, machte auch vielleicht die Wallfahrt nach Palästina. Gewiß ist, daß auf dem nämlichen Reichstage zu Regensburg, wo Heinrich der Löwe entsetzt ward, der Markgraf Ottokar die Herzogswürde empfing. Die Hohenpriester umgaben den Siebzehnjährigen mit dem ritterlichen Schwerte und Gürtel. Diese Ehre weihte den Jüngling zur Fürstenwürde, dadurch erhielt er volles Recht zum

Staatsgeschäft, auch Sitz und Stimme im Reichsrath. Den neuen Herzog sprach der Kaiser völlig frei von der Verpflichtung gegen das gesunkene Baiern, welches in seiner Größe über die Markgrafen von Steier und Steiermark stets eine Oberhoheit geübt. Die erlauchte Versammlung begrüßte den Kaiser von Hohenstaufen mit Lebehoch, und den Herzog von Traungau mit Glückwunsch. Doch wie erbärmlich ist aller menschlichen Dinge Bestand! Ein Pesthauch vergiftete schnell das Lebensglück und die Vaterlandshoffnung in Ottokar VI.

321. Bei erkrankenden oder kinderlosen, bei irrgeführten oder irrgewordenen Fürsten können sich Landtage und Landstände besonders wohlthätig erzeigen. Die Trauerfälle trafen öfters ein, wenn schlechte Höflinge den Herrn körperlich oder geistig vergifteten, und wenn starke Leidenschaften den Starken körperlich oder geistig verführten. Ottokar VI., blühend im Leibe und kräftig in der Seele dem Schein nach, trug in den Adern ein verborgenes Gift, welches endlich durch unmerklichen Anwachs mit sichtbaren Zeichen hervorbrach. Eine ungewöhnliche Blässe ergoß sich über das rosige Antlitz, und Ermattung der rüstigen Glieder verkündete den Ausbruch der Krankheit. Die Seuche zerfraß den Körper, benagte das Gebein, und des Antlitzes Jugendreiz verlor die siegende Anmuth. Die Ansteckung des faulenden Blutes widerstand jeglichem Heilmittel, und bewirkte unaufhaltbar den Aussatz, welcher mit Beule, Raute, Schorf und Beinfraß Elephantiasis hieß. Ottokar VI. fühlte sich bald die Lust zur Herrschaft benommen, und die Kraft zur Zeugung geschwunden, obwohl er das Vaterland liebte, und eine blühende Braut aus Oesterreich ihm bereit stand. Da faßte er den Gedanken, dem Bruder seiner Verlobten Steier und Steiermark für Geld zu verkaufen, und dieses unter die Priester zu theilen. Fast alle Chroniken der nächsten Jahrhunderte enthalten den geschichtlich einzigen Entschluß. Ein geschriebenes Jahrbuch sagt:

„Nun war Graf Ottokar ausmärkig, und sein eigen Land Steier, das verkauft er Herzog Leopolden so wohlfeil. Da man die Raithung thät, da war geschätzt, daß ein jeder Ritter oder Ritter=mäßiger gefiel im Kauff um drei Helbling, und ein jeder Bauer um ein Mödl."

322. Die Herrschergeschlechter kränkeln und sterben; die Völkerschaften blühen und bestehen. Die Landherren von Styra und Styria vernahmen durch wohlmeinende Zuträger, woran die Seele ihres kranken Herren kränkle. Sie baten ihn zuerst, Vertrauen auf die Jugendkraft und Muth im Gemüthe zu fassen. Dann beschworen sie ihn, die Kaufsgedanken aufzugeben, denn jeder Käufer werde sie ärger als ein Sieger behandeln, da die Herrschaft des Goldes härter drücke, als jene des Eisens. Endlich erbaten sie zum Nachfolger Leopold den Tugendsamen von Oesterreich, welcher gewiß im Volksrath und Landtag die meisten Stimmen für sich vereinen würde. Daher entbot Ottokar VI. die Ministerialen und Provincialen in den August 1186 zur Tagung auf den Berg des heiligen Georgs, an die Ufer der Enns, nicht fern vom alten Laureacum. Es strömte eine große Menge von Edeln aus Traungau und Steiermark zusammen. Ottokar ließ Leopolden durch eine feierliche Gesandtschaft laden; beide setzten sich auf Thronen einander gegenüber. Der erste begann langsam zu sprechen von Siechthum, Hinfall und Völkerglück; dann gebot er, mit lauter Stimme den Bundes=Vertrag zu lesen, wodurch er die Rechte der Seinen auf ewige Zeiten zu schützen gedachte. Leopold antwortete kräftige Worte des Anstandes, des Dankes und des Wohlwollens. Beide Fürsten hängten ihre Siegel an die doppelte Abschrift, wovon die eine in der Gewahrsam der steiermärkischen Landherren, die andere zu Handen des neuerkorenen Nachfolgers kam. Nun ging's zu Tisch, Mahl, Trunk. — Dies Alles erzählt der Jesuit Schetz sammt den lateinischen

Wechselreden mehr livianisch und römisch, als ottokarisch und altdeutsch.

323. Das Laster muß durch Strenge, der Fehler durch Tadel, der Irrthum durch Rüge allmälig verschwinden vom Erdboden. Ottokar VI. beging weder Laster noch Fehler; sein Irrthum sogar schien verzeihlich. Das väterliche Beispiel klosterbeschenkender Ahnherren ward bei ihm zu kindischer Freude und Gewohnheit. Die Mutter Kunigundis bildete ihn zu frommer Stimmung, welche beim unheilbaren Krebsübel und beim Hinscheiden der Jugendbraut in's Frömmelnde überging. Das Trauergefühl der Stammerlöschung erzeugte den Wunsch, andere todte Denkmale des Daseyns unter Kinderlosen zu stiften. Selbst als der Herzog für Leopold den Tugendsamen die Steiermark und den Traungau bestimmte, behielt er sich, wohlgemerkt! fünfhundert Maierhöfe bevor, um damit seine Lieblinge unter den Claustralen und Ministerialen zu beschenken. Sogar an dem folgenreichsten aller steiermärkischen Tage (auf dem Georgen-Berge) schrieb er an seine Vertrauten, die Chorherren von Vorau, um sie mit Erwartung fernerer Gaben zu erfreuen. Oftmals wallte er zur Karthause in Seitz, um beim Grabmale des Vaters und dem eigenen künftigen Ruheplatz zu beten und zu schwärmen. Königlich bedachte er das Hospital am Cerewald, wo die Kreuzfahrer Heilung und Labsal fanden. Er sehnte sich vergebens zur Wallfahrt in's heilige Land, doch unterstützte er fürstlich die steiermärkischen Edeln, welche im Gefolge des großen Barbarossa aufbrachen und — umkamen. Immer reisend und luftwechselnd ging der Letzte der Traungower endlich hinüber in's ferne Land reinerer Lüfte.

324. Namen — darf man nicht leichtsinnig wählen und wechseln. Entscheiden sie doch im Leben viel, im Denken alles! Wie soll man die Urkunde nennen, welche Ottokar der Sechste und Leopold der Sechste auf dem Georgen-Berge mit dem

Siegel bekräftigten? Viele (darunter Ritter von Kalchberg und Archivar Wartinger) geben sie als Testament, allein des letzten Traungauers wirkliches Testament, viel später verfertigt, ging leider völlig verloren. Viele (wie Doctor Baumeister und Oberlieutenant Kumar) brauchen das Wort Uebergabs-Urkunde; allein es geschah noch keine Uebergabe, weil man eine Erbserklärung nicht dafür nehmen kann, und Ottokar noch bis an seinen Tod im Besitz blieb. Da auch der Begriff einer Schenkung nicht wohl auf ein Land paßt, so finde ich am treffendsten das Wort: Bundes-Vertrag. Seinen Anfang übertrag ich wörtlich aus dem Latein: „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und untheilbaren Einheit. Ottokarius Herzog von Styra allen Getreuen zur Gedächtniß. Göttliches und menschliches Gesetz lehret, und der eigenen Natur Gebot mahnet, das Heil der Unsern zu bedenken, und ihr Wohl sowohl jetzt als in Zukunft zu gründen. Denn jedes Menschen Leben, des Reichen wie des Armen, eilt hinweg ungewiß und unstät. Daher ziemt es Jedem, vor dem Tode zu erwägen, was, wem, wie er zurücklasse dasjenige, was er nach dem Tode nicht festzuhalten vermag. Und weil Gott durch die alleinige Gnade seiner Erbarmung zuerst unsern Aeltern, dann aber uns großes Ansehn in Knechten und Gütern verlieh, so wandten wir eine nicht geringe Sorgfalt an, um bei Ermanglung eines eigenen Erben denjenigen zu bestimmen, welchem all das Unsere als Erbschaft gebühre."

325. Mißtrauen (nicht das zwietrachtanstiftende, sondern das wahrheiterforschende) muß den Geschichtschreiber begleiten zu der ältesten Urkunde der Welt, wie zur ältesten Urschrift des Landes. Das Mißtrauen scheint gerechtfertigt bei der Bundes-Urkunde, welche Steiermark mit Oesterreich vereinte. Stand sie doch ganz verschieden bei Lünig und Rousset, bei Pusch und Prevenhuber, bei Schrötter und Rauch. Aber keiner dieser Gelehrten hatte sie selbst

gesehen und selbst abgeschrieben! Von dem vielsammelnden Cäsar, von dem scharf unterscheidenden Baumeister, von dem lang anwesenden Kindermann, und von dem gern prüfenden Kumar, kurz von allen eingeborenen Geschichtschreibern ist es völlig gewiß, daß keiner mit eigenem Auge gesehen, was er auf Treu und Glauben schrieb. Der Archivar Wartinger, welcher jeden Punkt und Strich dieser Urkunde besser kennt als irgend Einer in der ganzen übrigen Welt, schwieg völlig mit seiner ihm eigenthümlichen Bescheidenheit, obwohl jeder Gelehrte durch Streit und Widerstreit an dieser Sache Antheil nimmt. Der Verordnete, Kalchberg, welchem der Zutritt in's Archiv immer offen stand, lieferte eine Uebersetzung, und schwieg von der Urschrift. Desto erfreulicher mußte es mir seyn, durch die Gnade des Herrn Landeshauptmanns, Grafen Ferdinand von Attems, sie zu völliger Untersuchung mit aller Muße für mehrere Stunden zu erhalten.

326. Zweifel an der Wahrheit im Verstand, aber Liebe zum Land in dem Herzen, und Neugierde über die Lösung der Aufgabe in der Einbildung — so stand ich (wie in jüngeren Jahren vor einer Schönen) jetzt als Mann vor dem alten Pergamentblatt, welches bereits neunzehn blühende Menschengeschlechter überlebte. Sein eigenes Schicksal zog mich an wie die fremden Schicksale, welche es entschied, denn ähnlich der Magna Charta der Britten, welche ein Schneider schon mit der Scheere bedrohte, befand sich der steiermärkische Bundes-Vertrag mehrere Jahrhunderte lang in unberufenen Händen, bis er endlich an die Stände zurückkam. Durch vielen Gebrauch abgenützt, vielleicht nicht immer mit Sorgfalt gebogen, unten durch Handanfassen etwas gebräunt und verdünnt, war es nöthig, das pergamentene Denkmal auf eine reine Grundlage aufzuziehen. Die Schriftzüge sind männlich, deutlich und so völlig erhalten, daß trotz der vielen Abkürzungen über kein Wort unter

den Kennern ein Zweifel entstehen kann. Im Texte, welcher ganz ohne Unterbrechung und Absatz in gleichen Zeilen fortläuft, befinden sich zwei Remisen oder Quäre oder Deuterlinge, wovon der erste aus einem Kreuzlein, der andere aus zwei paar Punkten mit einem Mittelpunkt besteht. Das nämliche Kreuzlein und die fünf Punkte kommen ganz unten am Ende nach Jahrzahl und Fertigung mit zwei bedeutenden, oft bestrittenen Zusätzen vor. Darauf ruht die Hauptsache. Es scheint nämlich, der Schreiber habe dies ausgelassen und nachgetragen.

327. Darf man der Vergangenheit mehr trauen als der Gegenwart? — Männer fragen: Wie geschah's, daß Oesterreichs wesentlichster Freiheitsbrief von Friedrich Barbarossa, und Steiermarks uraltester Bundesvertrag (beide im nämlichen Menschenalter entstanden) in so verschiedener Abschrift, länger und kürzer, die Welt durchliefen? Gründe gibt's genug. Mehrere ließen sich ehemals nicht das Ganze, sondern die wichtigen Theile abschreiben. Man bewahrte die Diplome vor dem öfteren Anblick, und vor dem Kenner mehr als vor dem Tölpel, welcher leicht eine falsche Nachricht verbreitete. Die Abschreiber verstanden lange die Lesekunst und die Auflösekunst der Abkürzungen nicht. Endlich gefielen sich die Urkunden-Bewahrer darin, den Liebhabern Falsches zu senden, um den Kitzel des Alleinbesitzes zu haben. Aber auch die Urschrift des steiermärkischen Bundesvertrages ward wegen ihrer Quäres und Anhängsel heftig bestritten. Man konnte nicht begreifen, wie das erste Anhängsel sagte: „Wenn der Herzog von Oesterreich auch die Gnade des Reiches verliere, so solle er doch nicht die hier Verliehenen verlieren." Man fand ungeräumt, daß das zweite Anhängsel sagte: „Wenn der Herzog ohne Sohn verstürbe, so sollen die Eingeborenen wen immer zum Herren erwählen." Man bemerkte drittens bei diesen Anhängseln eine andere Tinte, eine etwas veränderte Schriftart, welches eine spätere Hand vermuthen

oder gar behaupten ließ. Der Zusätze beschuldigte man dann seit den Tagen des sohnlosen Carls VI. bald weitläufig bald kurzweg die meuterischen Provincialen, oder die widerstrebenden Protestanten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts.

328. Ich will nicht glauben, ehe ich die Hand in seine Seite lege. Diese Sprache für Thomas muß für die weltlichen Geschichtschreiber gelten. Daher bin ich überzeugt, daß die Biedermänner Schrötter und Hormayr ihre Aeußerungen gegen die Bundes-Urkunde zurücknehmen würden, wenn sie dieselbe persönlich untersuchten. Der erste Streitsatz kann auch so verstanden werden: „Wenn der Herzog von Oesterreich die Gnade des Reiches (das ist die Lehen) verliert, so soll er doch die Unserigen (das ist, die Aigen) behalten." Der zweite Satz hört auf, anstößig zu seyn, wenn man ihn so versteht: „Im Fall der Herzog ohne Sohn verstirbt, so sollen die Ministerialien (das ist die Hofleute, nicht die Eingeborenen) an einen andern Hof ziehen können." Ich will nicht abläugnen (weil es der Landeshauptmann Graf Kienbourg, ein Prälat von Rhein, und ein Graf Herberstein bereits im Jahre 1752 vielleicht zu vorschnell anerkannten), daß unten am Rande die Tinte etwas schwärzer, die Worte etwas kleiner, und der Schriftzug etwas verschieden sey. Doch was soll daraus folgen? Daß die Anhängsel falsch seyen? Nein! Die lange Urkunde ward wahrscheinlich nicht in Einem Athem geschrieben; ihre Buchstaben und Zierrathen wechseln nach einer gewissen Ordnung ab; anfangs erscheinen größere Züge und wenigere Abkürzungen, später aber fast unmerklich kleinere Zeichen und offenbar mehrere Abkürzungen; die etwas neuere Tinte scheint mir schon bei den Zeugen anzufangen. Kurz! die Urkunde darf kein Licht scheuen; daher wünsch' ich, daß sie ein vollständiger Nachstich aller Welt bekannt mache. Was der würdige Chorherr Fischer für sein Klosterneuburg vollbrachte, dürfen wir das nicht erwar=

ten von Joanneum und dem Curator Kalchberg, in dessen dichterischer Seele so mancher kräftige Gedanke für die liebe Steiermark keimt, will's Gott! reift.

329. Wer einen frischen Trunk wünscht, wohin geht er? Zum Brunnenquell lieber als zum Wasserkrug. Jenen gibt die Natur, diesen bildet die Kunst. Zu jenem mag der Zugang vielleicht unbequem, vielleicht unrein seyn; dieser faßt sich leicht in die Hand, und trägt feine Glasur. Der Geschichtschreiber, welchem um die Frische der Ansicht zu thun ist, gehet zur Urkunde lieber als zum Hülfsmittel, doch auch mit jener ward oftmals Unfug getrieben. Die Schlauheit der Cleriker spielte mit der Blindheit der Laien; die Scribler übervortheilten den Schlächter. Aber alle Zweifel gegen die Anhängsel unseres Bundesvertrags werden gänzlich fallen, wenn das Duplicat desselben einst in Oesterreich sich vorfindet, wo es durch Leichtsinn sich verlor, oder durch Absicht unterging. Auf die Frage, wie Ottokar der Sechste eine Erbschafts-Einsetzung dieser Art wagen konnte, sag' ich, daß der friedericianische Freiheitsbrief den Fürsten von Oesterreich sie förmlich bewilligte, und daß diese leicht hoffen konnten, bei dem kaum verschmerzten Opfer von Baiern die Bestätigung über Steiermark zu erhalten. Auf die Frage, warum die Eingeborenen, wenn sie das Recht der Selbstwahl besaßen, es nicht ausübten, sondern gegen Przemysl mit Klage an den Kaiser sich wandten, gilt als Antwort, es heiße Ministeriales, das ist die Hofleute, nicht aber Provinciales, das ist die Landstände. Auf die Frage, warum bei der allgemeinen Bestätigung der steiermärkischen Vorrechte weder Friedrich der Zweite von Hohenstaufen, noch Rudolph der Erste von Habsburg die Gegenstände der zwei Anhängsel ausführen, erwiedere ich, daß Ottokar der Sechste und Leopold der Sechste sich wirklich über gewisse Dinge vereinigen konnten, welchen die Kaiser mit allem Recht die Bestätigung versagten. Die höchste und letzte

Entscheidung blieb immer dem Kaiser von Deutschland. — Ich schließe mit dem Wunsche, alle Steiermärker und Oesterreicher mögen so treu und wahr bleiben, wie ihr Bundesvertrag treu dasteht und wahrhaft!

XVI. Innere Gestaltung der steiermärkischen Gebiete im Zeitalter der Trungower oder Traungauer.

330. Ich will lieber eine gefahrvolle Freiheit als eine ruhige Knechtschaft. Dies tacitische Wort versinnlicht die Stimmung der Starken auf dem Kapitol wie auf der Ritterburg. Die Menge dachte umgekehrt. Die wenigen Weisen betrauerten überall die Seltenheit eines Mittelzustandes, dessen Bewegung nicht bis zur Gefahr auswallt. Aber im Zeitalter der Traungauer drohte Gefahr auf allen Wegen und Stegen, auf allen Landtagen und Versammlungen. Sobald die drei Ambachten der Steiermark vereint waren, gab es Rechtstage, welche Comitia, Placita, Mallum heißen. Der Lehensherr hielt Hoftage, Curias Solemnes. Der Landesherr forderte bei wichtigen Angelegenheiten, wie bei Bund und Krieg, bei Erbfolge und Vormundschaft, den Consens der Ministerialen, der Getreuen, der Vasallen, der Baronen, der Landstände. In diesem Sinne sagt die Bundesurkunde: „Nach Mittheilung des klugen Raths Unserer Besseren (Meliorum) haben Wir den edelsten, erlauchtesten und treuesten Herzog von Oesterreich Leobaldus, Unsern Blutsverwandten, zu Unserm Nachfolger ernannt, wenn Wir ohne Erben versterben. Da seine Landschaft mit der Unsrigen angränzt, so können beide unter der Gerechtigkeit des nämlichen Friedens und Fürstens leichter beherrscht werden.“ In Rücksicht auf Volksrecht verdient eine genaue Betrachtung der Landtag auf dem Georgenberg. Es erschienen dabei keine Priester; warum hätte sonst Ottokar ihnen den Schluß desselben durch Sendschreiben kund gemacht? Es erschienen keine Städte und Märkte; ihrer ist mit keinem Worte gedacht, sie traten überall

erst bei Einführung von Landessteuern auf. Es ward nicht entschieden durch förmliche Abstimmung, sondern bloß durch Geschrei. Unter dem Haufen konnten vielleicht nur zwei, drei Kapläne die Verhandlung schreiben. Solch' eine Verfassung darf man nicht als das Gute, höchstens nur als Anlage zum Bessern betrachten.

331. Eine einzige That kann genügen zur Schilderung eines ganzen Zeitraums. Dazu rechne ich die Bundes-Urkunde. Sie erkennt den dreifachen Grundsatz des gesellschaftlichen Vertrags, der Untheilbarkeit des Landes, und der Verantwortlichkeit des Fürsten. Ich übersetze so: „Da Wir den Herzog Leobaldus von Austria für Unsern Befreundetsten halten, so vertrauen Wir, er werde in seinem Leben weder gegen Uns noch gegen die Unsrigen etwas Böses beginnen. Damit aber keiner seiner Nachfolger, der urväterlichen Sitte und der wechselseitigen Vertraulichkeit vergessend, wider Unsere Ministerialien und Provincialen gottlos und grausam zu handeln sich vermesse, so haben Wir beschlossen, die Rechte der Unsern nach ihrer Forderung schriftlich abzufassen, und mit einem Freiheitsbrief zu schirmen. Vor Allem nämlich setzen Wir fest, daß derselbe Herzog und sein Sohn Friedericus, welchen Wir das Unsere bestimmten, wenn sie Uns überleben + (+ die Unsern in ihrer Gewalt haben sollen, so zwar, daß wenn sie auch die Gnade des Reiches verlören, sie die von Uns Uebertragenen nicht verlieren können. Hernach, jeglicher von seinen ihm nachfolgenden Enkeln), welcher das Herzogthum Austria besitzt, soll auch das Herzogthum Styria beherrschen. Die übrigen Brüder dürfen darüber keines Weges streiten :·: (:·: Wenn der Herzog selbst ohne Sohn abginge, mögen unsere Ministerialen zu wem sie wollen abgehen)." Ich bitte zu bemerken, daß die hier im Einschlußzeichen befindlichen zwei Stellen die unten angeschriebenen und oftmals bestrittenen sind. Ich bitte zweitens zu bemerken, daß die Stellen

im Einschlußzeichen mitgelesen oder weggelassen werden können ohne Sinnesstörung, welches ich in der Uebersetzung nach dem Vorbilde des Urtextes völlig erwirkte. Drittens bitte ich zu bemerken, daß Kaldbergs Uebersetzung an der Hauptstelle sowohl den Grundbegriff des unauflöslichen Vereins von Oesterreich und Steiermark völlig ausläßt, und auch gar keinen Sinn gibt. Sie sagt Theil 5, Seite 9, oben buchstäblich also: „Hernach, wer immer von seinen ihm nachfolgenden Enkeln das Herzogthum Steiermark regieren, ohne daß die übrigen Brüder hierüber auf irgend eine Art einen Streit erregen sollen.“

332. Die feinsten Staatslehrer des philosophischen Jahrhunderts konnten nichts anderes ausklügeln, als was die rohen Reitersleute der kreuzfahrenden Menschenalter schon längst aussprachen. Die Versammlung auf dem Georgenberge 1186 setzte fest die Untheilbarkeit des Landes, die Kraft des gesellschaftlichen Vertrags, und die Verantwortlichkeit des Fürsten, statt welcher die gemäßigten der neuen Zeit seit Joseph dem Einzigen 1786 bloß die Verantwortlichkeit der obersten Staatsdiener setzten. Die Bundes-Urkunde sagt darüber: „Wer immer Derjenige seyn mag, welcher nach Uns die oberste Gewalt ausübt über Unsere Claustralen, Ministerialen, Conprovincialen, der soll diese auf ihr Anfordern verfaßte Vorschrift bescheiden beobachten. Wenn er aber die Billigkeit verachtet, und mild zu herrschen sich weigert, oder wie ein Tyrann sich gegen die Unsern erhebt, so sollen sie das Recht haben, anzurufen und anzugeben den Hofplatz des Kaisers, und vor den Fürsten die Gerechtigkeit verlangen kraft dieses unverbrüchlichen Freiheitsbriefes.“ Dieser Landtagsschluß auf dem Georgenfelde, so wie der frühere Vorgang auf dem Reichstage zu Regensburg beweiset (sammt noch vielen Stellen und Sätzen) unwidersprechlich, daß Steiermark über den Traungauern ein völliges Reichsleben, und der Kaisermacht ganz unterworfen war. Ritter von Kaldberg hatte also Unrecht zu sagen: „Aus

dieser Urkunde ist zu ersehen, daß Herzog Ottokar sich für einen Allodial-Besitzer der Steiermark ansah, und auch daher seine Schenkung der Bestätigung des deutschen Kaisers nicht unterzog; nur erst Kaiser Friedrich der Zweite nahm sie als ein Leben des deutschen Reiches in Anspruch." Auch Archivar Wartinger hatte Unrecht zu sagen: „Unser Herzog Ottokar hatte über ein Land angeordnet, das sein Vater und Großvater ererbt oder erkauft hatten, und das er gleichsam als eine Allode, und nicht, wie andere Herzoge ihre Länder, als Lehen, aus Gnade der Kaiser besaß." Herzog Leopold der Tugendsame wußte besser, was ihm zu thun oblag; er ließ den Landtagsschluß auf dem Georgenberge alsogleich von dem Kaiser bestätigen, und sich selbst von Heinrich dem Sechsten als Herzog belehnen mit Steiermark.

333. Warum dürfen Volkssagen (geheiligte Legenden benamt) neben der Geschichte immerfort, und in derselben sogar bisweilen erscheinen? Weil sie die Landeschronik des gemeinen Mannes und ein Widerschein des Bücherwesens enthalten. Um die Klostermauern besonders schwebet ein vielzüngiger Ruf, welcher einen ziemlich gleichförmigen Entwicklungsgang beobachtet. Bei der Grundlegung läuft ein Haas herum, und zeiget den rechten Ort an; oder ein Stummerl ruft plötzlich: da bau! oder Pferde stehen still und gehen nicht mehr von der Stelle; oder man findet ein vom Himmel gefallenes Bild. Gleich nach der Begründung erscheinen seltsame Wunderthäter an Gesunden und Kranken, dann auffallende Selbstmarterer aus den höchsten Ständen, und abenteuerliche Wallfahrer an's heilige Grab vom starken und schönen Geschlecht. Allmälig kommen Brüche des klösterlichen Gelübdes, Entweihungen der nah gelegenen Frauenklöster, auch Einmauerungen der Himmelsbräute und Bräutigams, wo man mit Schauder hindeutet auf diesen oder jenen Schlupfwinkel im verfallenden Gemäuer. Der Charakter des

Ganzen ist mehr trübselig und dunkelgehalten, als freudenaufregend und lichtgestellt. Die Sagen im Volke mehrten den Frommsinn der Ritter, Grafen und Baronen.

334. Wovon das Herz voll ist, da geht der Mund über. Ach Gott ja! Das Herz Ottokars VI. war voll von Priestern, Chorherren, Karthäusern, Benedictinern, und auch von Damen dieser Tracht und Form. Daher kam die Bundes-Urkunde mehr als einmal auf die geistlichen Herren zu sprechen. Sie sagt: „Der Herzog soll die Anforderungen der Kirchen, die Schirmvogteien der Klöster, welche von unsern Voreltern gestiftet sind, ohne Unterschirmvögte mit eigener Hand aufrecht halten . . . Wenn einer sich bekehren (Mönch werden), und von seinen Einkünften, was ihn gut dünkt, Gott schenken will, kann er es mit Unserer Erlaubniß thun in den nachbenannten Klöstern. Nämlich Trunchirchen, Garsten, Glunic, Admunt, Seccowe, Uitringe, Sanct Paul, Oziach, Rune, Thal Sanct Johann Sitse, Vorowe, Hospital in Cerwalt, Lambach, Uormbach, St. Lambert, wovon Unsere Anherren und Eltern einige gestiftet, alle aber in Vielem Uns dienten. . . Ueberdem fügen wir von den unsrigen bei; wer auf seinem Boden eine Kirche bauen will, baue; wer seiner Pfarre etwas schenken will, schenk. Wir wollen, daß Unsere Capellane und Clerici den nächsten Sitz bei Uns haben am Tische, wie sie bei Unserm Vater gehabt. Und daß sie von ihren Hospitien durch den Marschalc vertrieben werden, verbieten Wir." Auch hier verräth sich deutlich eine Reibung der Weltlichen an den Geistlichen wegen Vorsitz und Wohnplatz.

335. Die Welt steht und geht im Widerspruch. Neben dem frauenabschwörenden Priester, was muß man erwarten? — Den frauenvergötternden Ritter. In dem Zeitalter der Traungauer stiegen die Starken aus dem Thalgrund auf den Berggipfel, welchen sie mit Burg und Zinne überthürmten, um am Abgrund und Felsenhang der einheimischen Fehde und dem

ausländischen Einbruch zu trotzen. Freiheit und Raubsucht hausete in der Nähe des Geiers und Adlers. Um das nun wieder verfallene Gemäuer flattert mit tausend Zungen der Ruf der Volkssage, ähnlich dem Fittigschlag von Uhu und Fledermaus, worein der Rabe krächzt, die Unke quackt, und ein Einsiedler murmelt. Mit Nachrichten von Trunkgelag und Turnieren, von wandernden Geistern der Bösen und verborgenen Schätzen der Reichen, von Löwenrittern und Schlangenpriestern paaren sich Schauergemälde aller Art. Zu Schielleiten läßt ein wüthender Ritter den leiblichen Bruder in einem Kessel voll Wasser zum Gerippe absieden; aber der folgenden Templer Chorgesang kann ihm nicht Vergebung, nicht Ruhe vom Himmel erbitten; einen Kessel fand man mit dem Gebein im Verließ, sagt der Pfarrherr. Ritterfräuleins (lauter schöne und reine Jungfrauen) hegen bei Gösting heimliche Liebe im Busen; der vom Vater erkorene Bräutigam der nahen Thalburg erschlägt den heimlich beglückten Buhlen, und die verzweifelnde Jungfrau stürzt über den jähen Fels, wo man noch zum Jungfernsprung hindeutet, und einst Anna's Kapelle wies. Bei Kapfenberg zeigt man das Rennfeld, worauf ein Wülfing von Stubenberg für eine reizende Agnes von Habsburg nach achtjähriger Abwesenheit rang; der Haarschmuck als Liebesunterpfand ruht in goldner Kapsel, steht im Wappen des Hauses; ein ungeheurer Steinhaufen deckt das Gebein des erschlagenen Nebenbuhlers von Kuenring. Sagen dieser Art gehen gern in das Zeitalter der Ottokare zurück; sie laufen und liefen verworren und verwirrend in den Geistern umher, welche Kaiser Octavianus und Carolus Magnus für Vettern hielten und halten.

336. Heerschild, Krummstab, Geldsack — entschieden nach und nach den Rang der Menschen. Heerschilde gab es fünf; jeder war vom andern scharf getrennt; keiner durfte mit dem

andern sich mischen. Wer des Genossen Mann ward, hatte seinen Heerschild geniedert. Es gab im Zeitalter der Traungauer Liberi oder Freie, Milites oder Mannen, Nobiles oder Edle, Domini oder Herren, und Ministeriales oder Hofdiener. Die Ministerialen waren gewissermaßen hörig, doch genoßen sie die größten Ehren, und errangen den weitesten Besitz. Von ihnen sagt die Bundes-Urkunde: „Der Herzog von Oesterreich soll die Dominicalia, die Festungen, das Land, die Ministerialen sammt und sonders besitzen, außer etwa, wenn auf Anfordern der Eltern von vielen Söhnen einer mag anderswohin wandern, wegen größern Vortheils, mit gütiger Erlaubniß des Herrn.“ Zu welchem Heerschilde ein Geschlecht gehörte, läßt sich schwer bestimmen, da die verschiedenen Zweige desselben nicht den nämlichen Grundsatz befolgten. Der eine blieb völlig frei und arm in seinem Burgfrieden, der andere machte sich unfrei und reich als Hofmann. Die Stubenberge, welchen an erweislichem Adel Niemand in Steiermark vorgeht, erscheinen urkundlich im Zeitalter der Traungauer als Milites, als Homines, als Ministeriales, als Camerarii, doch scheint ein Zweig zu den Dynasten zu gehören. Bis jetzt gaben die Urkunden zweiundvierzig Geschlechter von Ministerialen der Traungauer, worunter die Stahremberger sich befanden; Rittergeschlechter aber sind dreihundert vierzehn verzeichnet. Dabei standen: Baumkirchen, Enenkel, Lichtenstain, Purgstall, Ruckerspurch, Sauraw, Scharphenberch, Stuchse von Trautmannsdorf, Wildon. Alle verstanden zu kämpfen, einige zu dichten, kaum Einer zu schreiben.

337. Erzämter und Erbämter, mehr bestimmt für den Hofstaat als den Staat, gehören zu den einträglichsten und ausgezeichnetsten, doch nicht zu den schwierigsten und nothwendigsten Plätzen. Das traungauische Zeitalter zeigt die Erzämter bereits, doch noch nicht als Erbämter in Steiermark. Die Bun-

desurkunde sagt: „Die Truchsessen, die Mundschenke, die Kämmerer und die Marschälle, welche von den Unsrigen sind, sollen bei dem Herzog Austria, wenn er eintritt in die Theile der Steiermark, ein Jeglicher mit seinen Untergeordneten seine Geschäfte verrichten nach jener Vorschrift, wie er dieselben bei Uns und Unsern Eltern verrichtete. Zieht der Herzog an's Hoflager des Kaisers, oder beginnt er den Feldzug, so sollen die besagten Dienstmannen nach gleichen Wochen, nach gleichen Tagen, mit gleichem Aufwand dienen wie diejenigen, welche von Austria dienen . . . Gerufen wurden als Zeugen und gegenwärtig waren, sehend und hörend, welche namentlich folgen: Chunradus Graf von pilsteine. Sifridus Graf von merslen. Heinricus und Sighardus Grafen von Scalah. —++—++—++—++—++—++— Sifridus und Otto von Liupoowe. —++—++—++—++—++—++— Liupoldus und Heinrich von plaien. Chunradus von Dormberch. Albrecht und Abram champe. Wernhardus von hagenowe. Wernhart von Scowemberch. Engilbertus von planchenberc. Hademar von chufarn. Wernhart von griezbach. Friderich von perge. Eggebrecht von pernegge. Otto Graf von clamme. Otto von lengimbach. Heinrich pris. Albrecht von Wihlstberch. Liutold von gutemberc. Chunrat und Rudolph von chindeberch. Wichart von charlsperch. Rudolph von vlacce. Eberhart derlach." — Man hat gar pfiffig gefragt, warum vom steiermärkischen Adel nur einige Wenige, und vom deutschen Hochadel alle übrigen in der Bundes-Urkunde unterschrieben. Die Antwort scheint einfach, weil es sich nicht ziemte, daß die Eingeborenen in eigener Sache als Zeugen erschienen. Fremde hielt man mit Recht gewichtiger.

338. Es gibt Werke, welche den Verworrenen verwirrter machen, obschon sie den Hellsehenden noch mehr aufklären. Darunter rechne ich im Joanneum das Manuscript des biedern

Stadls, welcher in neun Bänden einen Ehrenspiegel des Herzogthums Steier bearbeitete. Da wächst Kraut und Unkraut wie im Mistbeet üppig neben einander. Ohne allen Beweis, und mit innerm Widerspruch stehen darin zwei wichtige Nachrichten vom Städtewesen der Traungauer. Es heißt: „Ottochar der Dritte, Margraff in Steier, ist ein so herrlicher vndt vortrefflicher Landtsfierst gewessen, welcher die Stödt in Landt mit Buergermaister vndt Richtern besetzt hat, die Landtleith in eine Versamblung, vndt das Landt in einen Vollkommenheit gebracht, er hat auch in Landt die Erbamdter eingeführt, vndt unter den Adel vertheilt . . . Ottocar (VI.) Herzog in Steyer hat die Landtshaubtmanschaft vndt das schronen gericht zu graz angeordnet, anfangs Reichart graffen von Marburg in 1160 oder 1170 Jahr, Nach seiner aber Wohlfahrt Graffen von Trauen zum Landtshaubtman Jn 1178 oder 1179 Jahr gesetzt.“ Die Bundes-Urkunde erwähnt weder Stadt noch Markt, doch anderswo erscheinen Steier, Enns und Steiereck bis über der Donau, auch Pütten, Neunkirchen und Steinfeld bis gegen Wien noch in der Steiermark. Diese umschloß in ihrem jetzigen Umfang als Städte: Greze, Rükkerspurch, Pettowe, Marchpurch, Windisch-Greze, Cilei, Prugg an der großen und kleinen Muer, Luiben, Chnittelfeld, Judenpurch und Wels, welches nun Oberwölz heißt.

339. Feuer sprühen aus allen Löchern, und Hörner tragen am Vorderhaupt, was soll, was kann dies bedeuten? — Kraft! Der aufrechtstehende Panther im steiermärkischen Wappen stoßt Feuer aus fünf Löchern, aber seine Ochsenhörner, der Name Styr, und das alte Taurisćien verleiteten und verleiten Manche, einen Ochsen auf Steiermarks ältestem Waffen heraus zu klügeln. Welches aber dürfte wohl das seltenste Wappenbild seyn? — Der Spitzbart und der Hebräerkopf im Schilde von Judenburg. Zur Zeit der milden Ottokare hauseten die Juden

zahlreich in Steiermark, wo jetzt kein einziger leben darf. Sie bewohnten ganze Dörfer, wie Judendorf bei Rhein und Judendorf bei Leoben. In Gräz saßen sie auf jener schönen Fläche, welche Karlau heißt; sie bezogen sogar in der Stadt das untere und obere Judengäßchen, welche noch jetzt als Frauengasse und Pfarrgasse eine eigenthümliche Enge und Düstere zeigen. Die Juden verwandelten manche Steppe in Fruchtfeld. Sie veranlaßten die Ziehung der Straßen über Hochgebirge. Sie handelten bis Venedig. Sie befuhren die Muhr, und noch immer betrachtet man die massiven Eisenringe in den Steinwänden des Ufers als Haltpunkte ihrer aufwärts strebenden Schiffe. Sie litten viel von Raubrittern, Wegelagerern, Schnapphähnen und Zöllnern. Sie standen unter eigenen Judenrichtern, wovon einige Namen sich erhielten.

340. Gemeine Leute gewinnen vor den bereits angesehenen Häusern, und Ausländer vor den Einheimischen oftmals die Fürstengunst. Warum? Weil sie rücksichtslos (wenn's Noth thut, auch schonungslos) die allerhöchsten Plane befördern. Oftmals kommt die Auszeichnung der Fremden im Hofstaat von größerem Verdienst, von höherer Bildung, von festerem Geist. Um die Traungauer standen viele Ausländer, welche die germanische Sitte bei Hof und Volk einführten. Benedictiner und Chorherren ließ man zur Gründung der Regeln aus Deutschland, aber aus Frankreich Cistercienser und Karthäuser kommen, welche freilich um Seitz und Gairach in der Wenden-Mundart nichts wirkten, aber durch Latein die Grundlage des Wissens machten. Die carantanischen Herrscher in Herzogthum und Mark brachten keine ausgezeichneten Fortbilder und Vorbilder in's Land; aber die trefflichen Sachsen erschienen als Pflanzer und Herren. Der scharftreffende Hormayr that Recht, dies mit Zuversicht zu behaupten, und der rüstige Kopitar that Recht, dies mit Schüchternheit zu bestreiten. Die Namen

Sachsenfeld und Sachsendorf bedeuten wenig, aber zwei andere Thatsachen entscheiden. Noch jetzt leben in der obern Steiermark Schwerttänzer, deren Tracht und Art ganz gleich kömmt mit Tracht und Art der Sachsen in Siebenbürgen. In Untersteier und Oberkrain, nämlich in der kärntnerischen Mark, erschienen zur Zeit der Traungauer herrschend die Starkhande von Weimar, Orlamünde und Thüringen; solchen Herrschern folgten stets Landsleute in die Ferne. Aber am weitesten und wohlthätigsten vor allen Ausländern wirkten die Baiern lehrend und handelnd. Ihre Priester pflanzten Bäume, ihre Kaufleute führten ein anderes Maß als die Wenden. Die Urkunden geben neben der Mensura Sclavanisca auch die Meta Bavarica. Dies Wort erklärten grundgelehrte Münchner für die Gränze der Baiern in dem steiermärkischen Gebiete gegen die magyarischen Nachbarn. Sie stand bei Hartberg, welches der heilige Rupertus als Mons Durus erreichte. Nach dieser Lehre könnte Bavarica Meta wörtlich heißen baierisch Gränz, welches zu baierisch Grätz geworden, obwohl Grätz in den Landen der Slowenen verstümmelt aus Gradez mehrmals erscheint.

341. Er ist Herr und Landmann. Dieser Ausdruck bietet den Gegensatz zur großen Geschichtserfahrung von Knecht und Landmann. Die Bauersleute der Steiermark traf im Zeitalter der Traungauer ein Schreckensloos der Hörigkeit. Die weltlichen Herren behandelten dieselben wie Lastthiere mit der Fühllosigkeit des Treibers. Sogar die geistlichen Herren erhoben sich nicht zum Christus-Ideal der Menschen-Verbrüderung. Was sagen die Urkunden? Kaiser Heinrich der Heilige schenkt seinem Kaplan und der Abtissin des neu gestifteten Göß verschiedene Leibeigene. Der Abt von Garsten und der Probst von Wilhelmsburg tauschen mit einander die Leibeigenen, und die Markgräfin bestätigt den Handel. Die Kampflust und Habsucht der Grundherren drückte gleich schwer auf die Landleute, welche also

schaarenweise den Kreuzzügen nachliefen. Ganze Haufen erlagen den Seuchen und Pocken, dem Mißwachs und der Hungersnoth. Leibeigene mußten den Weinbau bei den Wenden besorgen, und den Stock weiter aufwärts im Lande pflanzen. Leibeigene sotten Salz im Admonterthale, bei Hartberg, bei Aussee. Leibeigene schmachteten in den Kupferschachten des Biberthals, wo man Marderfang und Biberzucht vermuthet. Ueber vierzehnhundert Leibeigenen stürzten die Silbergruben von Zairing zusammen. Da sogar die Kirchen Gottes nur aus Holz bestanden, zu welchen Löchern verurtheilte wohl der Herr seine Knechte?

342. Ich genieße die Gnade des Gesetzes. Dies enthält einen Widerspruch, da das Gesetz die Gnadenwillkür ausschließt und das Bürgerrecht feststellt. Um ihm Stätigkeit in einer wankenden Waffenzeit zu geben, sagte die Bundes-Urkunde: „Welche immer aus Styria oder Austria Ehen schließen, sollen jenes Landes Recht haben, wo sie wohnen. Wenn ein Styrenser ohne letzten Willen stirbt, so folge Jener kraft Erbrecht, welcher der nächste Blutsverwandte ist. Entsteht ein Zank oder Zwist über irgend ein Geschäft, so sollen sie unter den Styrensern nicht durch Kampfhelden, sondern nach glaubwürdigem Zeugniß geprüfter und gewisser Personen entschieden werden. Entsteht Rechtsstreit über Aigen, so soll die Klage darüber von dem Richter geendet werden nach treuem Zeugniß geprüfter und glaubwürdiger Zeugen . . . In Leben sollen sie keinen Ueberlast, welcher gewöhnlich Aneuelh heißt, zu leiden gezwungen werden, sondern auch in Ermanglung des Sohnes sollen sie den Töchtern die Lehen zu hinterlassen nicht verhindert seyn. Die von andern Oberherren erhaltenen Lehen, welche der Herzog von Austria in seine Gewalt kauft, soll er demjenigen nicht wegnehmen, welcher sie kraft Lehenrecht besitzt. Von den Aigen, welche wir dem Herzog von Austria nach unserm Tode bestimmten, welche wir aber indessen stückweise an unsere Getreuen, Ministerialen

und Eigenen hintangeben, soll es in Kraft bleiben. Ein steiermärkischer Ministeriale kann einem anderen Styrenser seine Aigen verkaufen, oder auch unentgeldlich verschenken . . . Wenn für Einen der Unsrigen auf seine Klage ein gerechter Urtheilsspruch von Uns nicht erzielt ward, soll er die Wahl haben, vor dem Herzog von Austria seinen Rechtshandel zu erneuern." Aus diesen Sätzen fließt, was man von der Zukunft forderte, da man es in der Vergangenheit vermißte.

343. Wer den obersten Grundsatz der Vernunft noch nicht auffand, aber durch Zufall oder Einfall eine Zwischenlehre einsieht, besitzt in derselben ein Mittel, um aufwärts und abwärts mit einiger Sicherheit zu schließen. Sobald die Bundesurkunde aufstellte, daß im Rechtsstreit kein Kampfheld entscheide, drohte schon allen Gottesgerichten ein Hauptschlag. Dafür erschien im Zeugenbeweis die Thorheit des Besiebnens, das heißt, selbst im Falle der Ertappung auf der That mußte der Kläger noch sechs Zeugen beibringen, welche mitschworen, daß sie seine Aussage für wahrhaft halten. Im Falle des Nichtaufbringens so vieler Zeugen konnte der Beklagte sich reinigen durch Haupteid, durch Glüheisen, durch Wassersud. Bei der Probe des Sarges mußte der Verdächtige den Erschlagenen berühren, ob der Tode kein Zeichen gebe. Bei der Probe des Brodes mußte der Angeklagte erklären, im Falle des Unrechts am heiligen Abendmahl zu ersticken. Bei der Probe des Wassers sprach der Beweis gegen jenen, welcher in den geweihten Tropfen nicht unterging. Bei der Probe des Kreuzes mußten die zwei Streitenden die ausgespannten Arme an den Crucifix halten; wer am längsten hielt, siegte. Gegen alle Verbrechen sprach man Todesurtheile, nur das Maß der Marter machte den Unterschied. Die Strafe athmete den Geist der Rache, und der Richter erschien wie ein grimmiger Löwe, welcher so lange brüllte, bis der Beleidigte sich versöhnte, oder der Beleidiger sich auslösete.

344. Die Falschheit, welche das Geld den Menschen mittheilt, verschwindet fast gegen die Zusammensetzung des Unheils, welche die Falschmünze verbreitet. Die Ottokare hatten ihre Münzstätte zu Enns; einer der Münzmeister hieß Riovidus, aber auf uns ist kein einziges traungauisches Silberblech gekommen. Von den zwei Siegeln, welche an der Bundes-Urkunde hängen, gehört das größere Ottokarn, welcher durch mehrere Buchstaben noch kenntlich auf dem Rosse gerüstet sitzt, und eine Fahne hält; das Wachs ist gleichsam zu Stein worden. Bei all der wenigen Münze, welche bestand, und bei der großen Treue, welche man anrühmt, gab es doch Bedrückungen jeder Art. Die Bundes-Urkunde spricht ausdrücklich von einer Belastung der Lehensleute, welche sie eigenthümlich Aneuelh nennet. Auch sagt sie mit klaren Worten: „Von den Mißhandlungen und Plackereien, welche Austria's Landboten (Precones Austrie) wie man höret, verüben, soll das Land Unserer Herrlichkeit, wie's bisher bestand, verschont bleiben. Dies verordnen Wir."

345. Je mehr Menschen den Krieg als Erwerb betrachten, desto mehr vervielfältigen sich die Kämpfe. Jeder Edle des traungauischen Zeitalters betrachtete das Schlachtfeld als Hauptbestimmung. Die Art, wie man sich auf unzugänglichen Höhen einthürmte, erregt Erstaunen. In Riegersburg, Eppenstein, Pfannberg, Kapfenberg sehen wir Gemäuer von ungemeiner Stärke und Dicke. Den Kriegergeist nährte das Allodial-System und das Feudal-Princip; aber gewiß genoßen die Vasallen in den steiermärkischen Gebieten größere Vorrechte als anderswo, weil sie gleichsam auf ununterbrochener Vorwache gegen die Ungarn standen. Von den Traungauern selbst fand sich bis jetzt kein kaiserlicher Belehnungsbrief vor; sie folgten, wie es scheint, kraft Erbrecht früher als an andern Orten von Vater auf Sohn sechs Mal; sogar Frauen, wie Sophia und Kuni

gund, erschienen als Vormünderinnen; die Art, wie Ottokar der Sechste über Steiermark verfügte, zeugt von großer Machtvollkommenheit; die Ausdrücke, welche die Bundes-Urkunde von Erblichmachung der Lehen enthält, gehören zu den auffallendsten und seltensten. Doch alle diese Freiheiten und Umstände können nicht berechtigen, über völlige Lehens-Unterthänigkeit der steiermärkischen Gebiete im Zeitalter der Traungauer nur den geringsten Zweifel zu äußern.

346. Bienen gedeihen unter ungünstigem, kaltem Himmelsstrich; sie bauen nur dicker und plumper sich ein. Künstler gleichen den Bienen. Die Jahrhunderte der Traungauer hatten Mönche zu Künstlern. Sie darbten, aber bildeten. Sie hungerten in der Zelle, aber verzierten die Kirche. Admont gab früh ein schönes Beispiel. Es öffnete seine Friedensstätte dem heiligen Thiemo, welchen man aus Salzburg trieb; er gab dem Stifte Gemälde und Standbilder seiner eigenen Hand, womit er für die Kirche zu Weiz die liebe Mutter Maria in Stein gegossen haben soll (1086). Die Ruhe unter den letzten Ottokaren, die Verbindung mit Italien, und die Ankunft fremder Arbeiter erweckten den Eingebornen für die höhere Art von Empfindung und Genuß, welche hinleitete zu Gedanken und Ideen. Gemüth und Denkkraft schwebte um Kirche und Kloster. Die Nonnen zu Admont errichteten eine höhere weibliche Bildungs-Anstalt, wohin man Fürstentöchter zur Erziehung sandte. Irembert und Gottfried, zwei Aebte von Admont, fühlten den Werth der Wissenschaft; der erste verfertigte die noch vorhandene Auslegung mehrerer Bücher des alten Bundes, die Bundes-Urkunde sagt: „Geschehen ist dies im Jahr der Fleischwerdung des Herrn tausend, hundert, achtzig, sechs; Indiction vier, Concurrentium zwei, am sechszehnten der Kalenden des Septembers, am Sonntag, Luna zwanzig acht, auf dem Berg des heiligen Georgius, bei Anesis, dem Markt. . . In den Zeiten Friderici

des Kaisers, und Alberti des salzburgischen Erzbischofs wurde dies vollbracht." Ein Mann, welcher diesen Satz berechnete, oder auch nur verstand, gehörte zu den Wissenschaftlichen.

347. Neue Weltweisen behandelten die Geschichte nach dem Grundsatz allgemeiner Menschen-Verbrüderung. Neuere lächelten darüber, und bezweckten bloß den vereinzelnden Bürgersinn. Das Vaterlandsgefühl ging dann in der Vereinzlung noch weiter, und Viele blicken in einem Kaiserthume nur auf das Ländchen, wo sie leben, nur auf das Hüttchen, wo sie hausen. Daher entstehen immer wunderliche Klagen guter Seelen, welche dennoch Rücksicht verdienen. Daß Kärnthen z. B. an Steier seine Mark allmälig verlor; daß Steiermark z. B. an Oesterreich seine Lande über dem Sömmering und an der Ennsmündung allmälig einbüßte, können die Einheimischen kaum verschmerzen. Ich sehe darin keinen wesentlichen Verlust. Der treuherzige Provinzial-Patriot Megiser sagt altdeutsch: „Darmit ist nun das Land zue Kärndten, merklich von seinem weiten Kreis abgetreten, und fast in die Enge eingespannt worden, sintemahl so viel und herrliche Fürstenthümber davon khommen seyndt." Auch mein gemüthvoller Schüler Kumar athmete in seinem ersten Werke den Geist eines Provinzial-Patrioten, und sagte: „Niemand wird mir es, wie ich hoffe, verargen, wenn ich sage, daß unter der Regierung Leopolds I., Ottokars V. und Ottokars VI., oder, chronologisch zu sprechen, das zwölfte Jahrhundert Steiermarks goldenes Zeitalter gewesen sey, indem dieses unser Vaterland dazumal ein Glück genossen hat, das es seitdem für immer hat entbehren müssen; ich meine seine Selbstständigkeit und seine Unabhängigkeit von einem andern Staate und die damit verbundene Hoffnung, selbst einen souveränen eigenen Staatskörper zu bilden. — Die Steiermark hat gegenwärtig wohl ihre Titus und ihre Antonine, aber — keine Ottokare mehr."

348. Der Gesichtskreis Europa's, der Gesichtskreis des

Kaiserthums, der Gesichtskreis des Landes — in alle drei muß sich der Geschichtschreiber versetzen, um Steiermarks Provinzial-Historie als Mensch, als Bürger, als Landesmann richtig zu fassen. Die Ermanglung des dreifachen Standpunkts hinderte den Archivar Wartinger an genauer Würdigung der „Vor- und Nachtheile für die Steiermark aus der Vereinigung dieses Landes mit Oesterreich.“ Er sagt: „Die Steiermark sah durch ihre Vereinigung mit Oesterreich dieses Land aus einem gefährlichen Nachbar in einen nothwendigen Bundesgenossen umgeschaffen, und dadurch die nördlichen, so wie durch die Erwerbung Krains die südlichen Gränzen gedeckt. Hingegen verlor durch diese Länder-Vereinigung nicht nur Grätz alle Vortheile einer Haupt- und Residenz-Stadt angesehener und reicher Fürsten, sondern die Steiermark selbst ward nun aus einem selbstständigen Lande eine Nebenprovinz, und kam in Gefahr, im Collisionsfalle ihr Interesse dem des Stammlandes der Fürsten untergeordnet zu sehen. Auch ward dieses Land dadurch, daß sich Herzog Leopold (1192) mit demselben von Kaiser Heinrich VI. zu Worms feierlich belehnen ließ, in die Classe deutscher Lehen, und in die tiefere Abhängigkeit derselben von Kaiser und Reich herabgesetzt. Ueberdies hatte diese Länderverknüpfung unter den thätigen Babenbergern bei den benachbarten Fürsten Besorgnisse, Scheelsucht, und nach dem damaligen Zeitgeiste häufige Kriege erregt. Denn Oesterreich gewann an der steiermärkischen Erbschaft beinahe den doppelten Flächeninhalt seiner vorigen Besitzungen, und ein fruchtbares, fleißig bearbeitetes und bevölkertes Land. Und wirklich wird es unter dieser Voraussetzung begreiflich, bei dem Umstande, daß Oesterreich schon in der vorhergehenden Periode an seinen Gränzen in den vielen Kriegen von Baiern, Böhmen, Ungarn und Steiermärkern verwüstet, im Innern des Landes, so wie überall von den Millionen hin- und zurückwandernden zügellosen Kreuzfahrern gedrückt worden war,

und durch die nicht nicht glücklichen Kriege, und durch die zu eifrige Theilnahme an den Kreuzzügen, gar sehr an Wohlstand und Bevölkerung gelitten hatte; — nur unter der Voraussetzung einer ungemein großen Bevölkerung, und eines sehr blühenden Zustandes unserer Steiermark wird es begreiflich, daß die kriegerischen Babenberger, und besonders der streitbare Friedrich die vielen Armeen aufstellen und erhalten konnte, mit welchen er Sieger aller seiner, beinahe zahllosen Feinde ward." Diese Stelle eines besonnenen und unterrichteten Mannes wimmelt von Unrichtigkeiten. Ich will daran drei Hauptfehler der Geschichtsverfassung zeigen.

349. Auslassung des Wesentlichen schadet der Wahrhaftigkeit einer Geschichte, wie die Wegnahme der Nase der Erkennbarkeit eines Gesichtes. Also weiß Herr Wartinger von den Vortheilen des Vereins der Steiermark mit Oesterreich nur diesen, daß es dadurch den gefährlichen Nachbar gen Norden verlor? Ist es nichts, daß das arme Obersteier nun Lebensmittel aus dem fruchtbaren Oesterreich leichter ziehen konnte, daß die Eisenversender nun die Donau auf einer großen Strecke als Canal gebrauchten, daß die Steiermark nach den Erwerbungen von Ungarn und Böhmen daselbst mannigfaltige Verbindungen anknüpfte, daß ihre Söhne an die höchsten Stellen eines werdenden Kaiserreiches, und als Gesandte an die ersten Höfe Europa's kamen? — Grätz soll die Vortheile einer Residenzstadt verloren haben! Wer hatte denn früher darin residirt? Befanden sich nicht die Traungauer zu Steier? Kamen sie nicht bloß reisend dahin? Wurde nicht im Gegentheile Grätz zur Zeit der österreichischen Regenten der Sitz zweier Hauptlinien? Ward es nicht eigentlich die Stammburg der Herrscher eines Kaiserstaates? — Das Interesse der Steiermark soll dem des Stammlandes der Fürsten aufgeopfert worden seyn! Waren nicht die Türken früher in Steiermark als in Oesterreich? Wie hätte

sich jenes der Sultanschaft erwehrt, wenn ihm dieses nicht oft das Rückhaltsheer geboten?

350. Vergeßlichkeit verträgt sich am wenigsten mit dem Charakter des Lügners und — des Geschichtschreibers. Archivar Wartinger, Einer der redlichsten Männer, welche ich kenne, meint, die Steiermark sey erst durch die Oesterreicher in die Classe deutscher Lehen herabgesetzt worden. Hat er wirklich vergessen, wie die Ottokare öfter dem Kaiser zum Römerzuge folgten, wie zwei von den ersten sogar in der Siebenhügelstadt starben, wie sie mehr als Einmal die Heeresfolge in Reichskriegen geleistet, wie der Herzogstitel von Deutschland ausgegangen, wie die Starkhande als Weimarer gewiß nur durch Belehnung in die Kärntnermark kamen, wie die Kärntnerherzoge (folglich auch die Eppensteiner) nothwendig deutsche Vasallen waren, wie herrisch überhaupt die Ottone, die Heinriche, die Hohenstaufen bei uns schalteten und walteten. — Die Scheelsucht gegen Oesterreich soll die Nachbarn zum Kriege gegen Steiermark gebracht haben! Fanden die Magyaren nicht viel früher schon alle Wege und Stege zu uns? Strebten sie nicht stets lüstern aufwärts an der Raab und Muhr? Hielten die Bojoarier nicht schon längst durch Waffengewalt mehrere Gegenden bezwungen? Dehnten die Carantanen nicht seit Jahrhunderten ihre Macht bis an die Muhr und Enns? Besser war es, einem größeren Staate anzugehören, wo bei den ausgebrochenen Kriegen wenigstens ein Theil des inneren Landes die Friedensgeschäfte forttrieb.

351. Unverständlichkeit (verwandt mit Unverstand) entsteht entweder aus Sprachfehlern oder aus Begriffsverwirrung. Die letzte Periode des Herrn Wartinger ist zu lang, um klar zu seyn. Sie scheint mir unrichtig gedacht. Muß man Friedrich den Streitbaren nicht eher als einen Steiermärker betrachten? Sah er nicht das Tageslicht in Neustadt, vollbrachte er nicht

seine schönste Waffenthat bei Neustadt, fand er nicht seinen Tod in der Nähe von Neustadt, welches zur Steiermark unläugbar gehörte? Sollte man nicht lieber sagen, Oesterreich habe seine Schätze und Mannen diesem steiermärkischen Helden geopfert? — Der Ausdruck Millionen hin- und zurückwandernder Kreuzfahrer ist übertrieben sogar bei den ersten und unrichtig bei den zweiten, welche in kleinen Schaaren kamen, und manches Samenkorn des Bessern mitbrachten. Was soll dies heißen: die beinahe zahllosen Feinde? Zahllos ist falsch, und beinahe zahllos ist grundfalsch. — Hätte Herr Warringer das ganze Verdienst Leopolds des Glorreichen von Babenberg völlig gefaßt, so mußte er fühlen, daß dieser weise Mann es war, welcher dem unweisen Sohne die Kraft zum ungeheuern Widerstand vorbereitete.

352. Kann die Welt erwarten, daß jeder Sohn einen Schritt weiter thue als sein Vater? Leider nein! Aber darf sie fordern, daß jeder Schriftsteller weiter schreite als sein Vormann? Freilich ja! Das Weiterschreiten geschieht entweder durch Berichtigung des Alten oder Aufdeckung des Neuen. Ich habe das Zeitalter der Traungauer in einem völlig veränderten Lichte darzustellen gewagt, und manches herrschende Vorurtheil geschichtlich angegriffen. Das Neue, was ich über die Abstammung der Ottokare und Babenberger von den Aribonen in Leoben, und über die Theilung der drei Ambachten aufstellte, gründet sich auf Hormayrs Vorarbeiten für die Preisfrage, welche der geistreiche und gemüthvolle Erzherzog Johann, unser gnädigster Stifter und Gönner, über diese Jahrhunderte stellte.

XVII. Steiermark unter den vier letzten Babenbergern bis zum Zwischenreich. Von 1192 bis 1246.

353. Eifersucht wird heftiger bei kaum begonnener Liebe, bei kaum geschlossener Ehe, bei kaum vollzogenem Bund. Eifersucht zeigte sich rege unter Leopold dem Tugendsamen, welcher in Oesterreich der Sechste, in Steiermark als Herrscher der Zweite, als

Herzog der Erste heißt (1192—1194). In der ersten Urkunde, welche er fertigte, nannte er sich Herzog von Steiermark und Oesterreich, in der zweiten Herzog von Steiermark allein, in einer dritten Herzog von Oesterreich und Steiermark; diese Geringfügigkeit läßt auf den Vorrang der Länder schließen. Er kam zum Landtage nach Grätz, um die Landesfreiheiten persönlich zu beschwören, und den Unterthanseid persönlich zu empfangen; dadurch ward das erste Beispiel und Vorbild der Erbhuldigung gegeben; man vollzog sie vermuthlich in Sanct Egidius Kirche, welche nun Dom heißt. In Steiermark nahm man die Gefährten des löwenherzigen Richard gefangen, aber das Land litt durch Gotteszorn wegen des Bannstrahls gegen Leopold den Tugendsamen nicht mehr Mißwachs und Seuche als die benachbarten Gebiete. Auf dem Tummelplatze, welcher noch außer den Mauern von Grätz lag, ereilte den ersten Babenberger ein schmerzhafter Tod durch Beinbruch im Turnier. Der Pfarrer von Hartberg ertheilte dem Verschmachtenden nur bedingungsweise, nur gegen Angelobung der Rückgabe des Lösegeldes für Richard Löwenherz die Losssprechung vom Bann. Der Sterbende zog das Gewand eines Cisterciensers an. „Dieser sinnreiche und fromme Eifer wirkte wohlthätig, denn Gott liebt es, durch solche Künste des wahrhaften Schmerzens getäuscht und gewonnen zu werden," sagt Pater Schetz E. S. J.

354. Es gibt Regenten, von denen die Geschichte einzig erwähnt, daß sie nicht regierten. Darunter gehört Friedrich der Katholische, in beiden Herzogthümern seines Namens der Erste (1194 — 1198). Mehrere Chroniken und Annalen geben ihn nicht als Herrn der Steiermark, doch fertigte er zwei Urkunden mit diesem Titel. Um Saladins Tod im heiligen Land für die Sache der Christenheit zu benützen, brach er dahin auf, und überließ seinem Bruder die Verwaltung unseres Landes, wodurch der Bundesvertrag nicht verletzt ward, da er demungeach-

tet Herzog blieb. Unter den Babenbergern verlor die Steiermark nichts von ihrer Ausdehnung, sie erweiterte sich sogar gegen Morgen. Ueber ihr Gemerke, das ist ihre Gränze, besitzen wir eine gleichzeitige, deutsch verfaßte Nachricht von Jans Enenkel. Sie umfaßte den Traungau bis über die Donau bei Steiereck; darin befand sich das altkriegerische Enns, welchem Leopold der Tugendsame als Herzog die Stärke seiner Mauern wiedergab. Sie umfaßte auch die Püttengrafschaft über dem Sömmering bis gegen Gutenstein, darin erstand die treugesinnte Neustadt, welche Leopold der Glorreiche als Statthalter zum Bürgersitz und Festungsplatz erschuf. In den Tagen Friedrichs des Katholischen erkannte man Grätz als Hauptstadt von Styria, doch hielt man Landtage auch zu Bruck wegen bequemer Lage an der großen und kleinen Muer, welche wir Muerz nennen. Stadt Steier verlor den Sitz der Herrscher für immer. Neustadt bekam ihn bisweilen wegen ihrer Feste und Treue in einer kriegerischen und eidbrüchigen Zeit.

333. Kleinigkeitsgeist erfüllt und verschlingt die Tage. Fürsten, welche mit allerlei großen Entwürfen umgehen, behalten noch Zeit für alles Nothwendige. Leopold der Glorreiche (VII., III., II.) machte Toulouse, Cäsarea, Damiate und San Germano von seinem Kriegsruhm und seiner Weisheit erschallen, doch erblicken wir ihn mehr als einmal reisend und richtend in der kleinen Steiermark (1198—1230). Die Reisen galten nicht bloß dem Vergnügen, und der Richter verschmähte die Willkür. Der Kriegsheld hielt die Raubritter und Wegelagerer nieder; der Staatsmann beförderte den Wohlstand und das Städtewesen. Der Kriegsheld trieb die Magyaren zurück, und fand als würdigen Gehülfen unter den Einheimischen Friedrich von Pettowe; der Staatsmann verschaffte sich im Friedensschluß die Gegend um Großsonntag; er benützte die Eroberung, um Friedau oder Friedberg, oder vielleicht beide zu erbauen; das Letztere

erhielt verschlungene Hände als Wappen, und Mauern zum Kampfe gegen die Ungarn. Der Kriegsheld, welchen nur der Irrwahn seiner Zeit zu Fehltritten verleitete, fühlte die Nothwendigkeit eines Weges an's Meer, wo die Kreuzfahrer haufenweise sich einschifften; er kannte aber auch als Staatsmann Italiens Wichtigkeit für die Belebung des Handels. Aus beiden Rücksichten baute er über die Save eine steinerne Brücke, welche als Steinabruck vorkommt. Der Kämpfer und Vater verewigte seinen Aufenthalt zu Hartberg im obern, zu Marburg im untern Steier durch Ertheilung von Freiheiten, damit jenes am Wechsel, dieses am Platsch die Handelsstraße schirme und belebe.

356. Eroberer, Raufer, Zänker — unterscheiden sich wie Großhändler, Kaufmann, Trödler, oder wie Löwe, Bär, Hund. Zu welcher Art von Schlächtern gehört Friedrich der Streitbare, dieses Namens der Zweite in beiden Herzogthümern? (1230—1246) Der neunzehnjährige Jüngling bestand den ersten Kampf gegen die Chunringischen Brüder, welche sich Hunde nannten, wie es in Braunschweig den Löwen, in Sachsen den Bären, in Böhmen den Hasen gab. Die Chunrings entführten dem Fürsten den Schatz seines Vaters, sie mißbrauchten das Siegel des Landes, sie plünderten von Dürnstein aus die vorüberfahrenden Schiffe, verheerten von Zwettel aus das Land ringsum. Sie standen im Bunde mit den benachbarten Czechen; König Wenzeslaw I. sandte seine Schaaren plündernd bis an den Donaustrand, wo sie die Städtchen Crems und Stein in Schutt verwandelten. Friedrich bot dem Verein des äußern Angriffs und des innern Verraths nicht die Stirne, sondern rüstete sich hinter festen Mauern. Nachdem die Czechen beutebeladen zurückzogen, wagte der Herr zweier Herzogthümer den Angriff gegen die zwei Brüder. Nur List gab ihm Hademarn in die Hand; ein mißhandelter Kaufmann setzte sich auf ein

reich beladenes Frachtschiff, worin er Reisige verbarg, und fuhr abwärts die Donau. Die Beute lockte Hademarn von dem Steinfelsen in's Bretterwerk, wo man ihn überfiel, und gefangen nach Wien führte. Sein Bruder stellte sich freiwillig zur Haft. Beide baten fußfällig um Gnade; beide erhielten Verzeihung. — Diese Geschichte zeigt, wie viel die Adelswelt gegen die Fürstengewalt wagte, wie sie Bündnisse mit dem Ausland gegen den Oberherrn anknüpfte, wie Kraft gegen Kraft rang, und List die List besiegte. Die Priester kamen mit dem Bannfluch hinterdrein. Anfangs verlachte man sie. Endlich erzitterte man vor ihnen. Heinrich von Chunring leistete geduldig Schadenersatz den Klöstern. Hademar von Chunring starb ungeduldig auf der Hinreise zur Bann-Aufhebung.

357. Zu den schwierigsten Aufgaben gehört, im geschichtlichen Gewirre herrschender Thorheiten und Tollheiten niemals die wesentlichen Wahrheiten zu verkennen. Für allgemein giltig halte ich folgende drei Sätze: Der Papst soll den Kaiser nicht leicht aus der Kirche stoßen, aber er darf ihn gar nie des Reiches verlustig erklären. Ein Kronprinz wird zum Verbrecher, wenn er die Hand oder nur den Sinn gegen den herrschenden Vater erhebt. Kein Fürst soll den irrenden Papst oder den fehlenden Kronprinzen gegen den Kaiser unterstützen. — Alles dies beobachtete man nicht. Herzog Friedrich der Streitbare schloß sich an den Papst, welcher den Kaiser Friedrich den Zweiten des Reiches entsetzte; er schloß sich an den Kronprinzen, welcher sich gegen den Erzeuger verschwor. Friedrich der Streitbare war Schwager Heinrichs VII. von Hohenstaufen, welcher mit Margaretha von Babenberg sich vermählte. Unser Herzog ließ Baiern anfallen, und stürmte persönlich gegen Bettau in Böhmen, um sich für die Unterstützung der Chunringer zu rächen. Als er hier sich beschäftigte, sengten und brannten die Magyaren in Steiermark (1233). Sie wollten die abgerissenen

Stücke ihres Reiches wieder erringen; sie wollten das Gebiet um Pinkafeld, welches, als der Grafschaft Pütten gehörig, weit nach Ungarn reichte, für sich behalten; sie brauchten als Vorwand zum Krieg, daß der Herzog seine zweite Gemahlin, Sophie Lascaris, eine Verwandte ihres Königs Andreas II., verstieß. Die Steiermärker, durch Mißhandlungen zur Unbesonnenheit getrieben, wütheten gegen den Magyaren; dieser leitete die Flucht nach dem alten Kunstgriff so geschickt ein, daß er die Nacheilenden umzingelte, und Alle bis auf etwa fünfzig niedermachte.

358. Wer Alles wider sich aufgeboten sieht, muß feste Grundsätze haben, soll er nicht auch Alles sich selbst erlaubt halten. Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen schritt rücksichtslos vorwärts, wie man ihn rückwärts schonungslos anfiel. Als Herzog Friedrich der Streitbare den abscheulichen Krieg gegen Baiern, Böhmen, Ungarn beendet, traf er den Kaiser zu Neumarkt in Steier. Dieser wußte, daß der Herzog sich mit dem Sohne und dem Papste verschworen; durch alle Hüllen blickte die heimliche Irrung und der versteckte Ingrimm hervor, besonders bei der Forderung, welche der Kaiser an Margarethens Heirathsgut machte. Die letzte Zahlungsfrist von Einem Jahre und drei Tagen enthielt so etwas Herrisches, daß der hochfahrende und streitbare Friedrich sich höchlich beleidigt fand, und die Versammlung zu Neumarkt mit Zeichen von Groll und Haß verließ. Der Kaiser, nicht vergeßlich, aber auch nicht aufbrausend, zog feierlich über Admont, um seinen Erstgebornen, Heinrich VII., niederzuwerfen (1235). Der Verschworene wußte nicht zu sterben, er ergab sich, und wanderte nach Apulien in's Gefängniß, wo er starb. Margaretha, die Schwester Friedrichs des Streitbaren, ward Mitgefangene und Wittwe. Was mußte er befürchten? Doch seine Seele gab keiner Furcht Raum.

359. Eine ganz gewöhnliche Thorheit und Tollheit besteht darin, bei drohender Gefahr in noch größeres Wagniß sich zu stürzen. Friedrich der Streitbare, welcher wohl die Abneigung des Kaisers sammt ihren Folgen berechnen konnte, lieh sein Ohr den mißvergnügten Magyaren, um durch sie den Thron des Andreas zu besteigen; aber der Reichserbe Bela IV. ließ still, schnell, stark die ihm Verrathenen greifen und tödten, und Friedrich der Streitbare kam zu spät, sie zu retten und zu nützen. Die Seinen von Oestreich und Steier schienen die Ungerechtigkeit der begonnenen Sache zu fühlen; sie geriethen in eine bei ihnen ungewöhnliche Verzagtheit, und rißen den heldenmüthigen Herzog mit sich in die schändliche Flucht. Bela IV. eilte nach, wüstete und würgte bis in die Gegenden Wiens; er gestattete den Frieden für viel Geld und größeres Versprechen. Friedrich beschämt, knirschte vor Schmerz und Wuth. Die Adelichen, welche ihn verlassen, machte er vor aller Welt zu Schanden. In die Klöster ließ er brechen, um ihr eigenes und anvertrautes Geld zur Bezahlung der Kriegssteuer zu brauchen. Von jedem Bürgershaus forderte er eine Abgabe, und von jedem Bauergehöfte sechzig Denare. Die Befehle athmeten Willkür und Strenge. Die Herzogin Mutter, Theodora, welche auf dem Wittwensitze zu Judenburg sich befand, suchte vergebens die Härte zu mildern. Da er ihren Bitten immer nur ein „Es muß seyn,“ oder ein „Ich will es“ entgegen setzte, verließ sie die Lande des Sohnes, ahnend den Bürgerkrieg, wandelnd nach Böhmen. Mißvergnügte beider Herzogthümer wandten sich klagend an den Hof des bereiten Kaisers (1236).

360. Obwohl ich jeden Aufstand gegen den Kaiser für unrecht halte, so kann ich geschichtlich dennoch nicht jeden Anspruch des Kaisers für recht erklären. Friedrich der Zweite von Hohenstaufen erklärte Friedrich den Zweiten von Babenberg in

die Reichsacht. Und die Gründe? Halb wahre und ganz falsche mit manchen erweislichen und einigen erwiesenen gemischt! „Er betrage sich Pueriliter, welches jugendlich, knabenhaft und bübisch heißen kann. Er lasse die Könige von Böhmen und von Ungarn zum Schaden des Reiches niemals in Ruhe. Er entziehe ausländischen Fürsten ihre Besitzungen in seinen Herzogthümern. Er demüthige die Edeln, unterdrücke die Reichen, mißhandle die Gemeinen, und schinde die Armen. Er schände Jungfrauen und Frauen, entführe sie den Eltern und Herren, und lasse noch die Väter und Männer hinrichten. Man habe ihn in Rücksicht der Verdienste seines Vaters geschont, und auf mehrere Reichstage gefordert, doch sey er niemals erschienen. Er verschwöre sich gegen das Leben des Kaisers, dinge den Alten vom Berge als Haupt der Assassinen mit Geld, habe dem aufrührerischen Kronprinzen gedient, und stecke noch mit dem Papst unter dem Hütchen. Er erkenne weder Gott noch Herrn, und treibe die wohlmeinende Mutter von Judenburg an Böhmens Königshof, und an den Kaisersitz wie eine Landflüchtige. Man müsse ihn Tyrann nennen gegen seine Vasallen, welche die Töne der Verzweiflung mit den Beschwerden des Auslandes mischen. Die Unterthanen schrieen um Rache, aber Hülfe wenigstens müsse man ihnen gewähren. Die Welt werde seinen Untergang sehen, sie soll aber auch die Ursachen hören" (1236).

361. Am ehesten rettet aus Gefahr die genaue Ermessung ihrer Größe. Friedrich der Streitbare erkannte die Unversöhnlichkeit des Kaisers, die Ländersucht der Nachbarn, das Zaumlose des Adels und die Hoffahrt schnellbereicherter Städte. Er sah, wie der Herzog von Baiern mit den drei hohen Priestern von Passau, Freysing und Regensburg in Oestreich einfiel. Er hörte, wie der Herzog von Kärnthen mit den zwei hohen Priestern von Aquileja und Bamberg in Steiermark herum wühlte.

Der Kaiser selbst kam, um die zwei erledigten Reichslehen zu übernehmen (1237). Solchem Sturm im offenen Felde zu stehen, drohte mit Vernichtung, daher begab sich Friedrich der Streitbare mit den Getreuesten nach Neustadt, spähend nach günstigen Augenblicken zum Ausfall, rechnend auf der Feinde uneinigen Sinn. Seine Gemahlin, die dritte, Agnes von Meran, vertheidigte sich nach der Volkssage ritterlich in Riegersburg, ward aber zu Grätz aufgehoben und fortgeführt. Der Kaiser bestätigte zu Enns den Steiermärkern die alten Freiheiten, und erklärte die beiden Herzogthümer für nun und immer getrennt. Er erhob Wien zur freien Reichsstadt, und setzte tüchtige Männer, kluge und starke, als Statthalter ein. Oestreichs Adel hing fast ohne Ausnahme an ihm. Die Steiermark theilte sich. Ein Polheim, ein Stahremberg, ein Emmerberg, ein Chienberg, ein Vronhofen, zwei Wolkenstein stimmten und handelten für Friedrich den Streitbaren; aber gegen ihn stimmten und handelten ein Pfannberg, ein Huneburg, ein Murecker, zwei Ortenburger, zwei Wildoner, zwei Pettower.

362. Wer auf Kraft mehr sieht als auf Recht (die Meisten thun es), wird Friedrich den Streitbaren lieben und loben. Seine Art, die Klosterschätze und den Hüttenvorrath nach Neustadt zu schleppen, galt für Wütherei; sein Widerstand erschien wie Verrücktheit, und seine Drohung wie Tollsinn. Doch bewies er im Unglück Starkmuth; er zeigte den Feinden Seelengröße; er behandelte die Nachbarn mit Klugheit (1238). Den König von Böhmen, Wenceslaw I., beschwichtigte er durch das Versprechen der Abtretung des linken Donauufers. Dem König von Ungarn, Bela IV., zahlte er die Rückstände fort, um den Wiederausbruch des Krieges zu hindern. Er weigerte sich, mit den unwürdigen Feinden des Kaisers ein Trutzbündniß zu schließen. Die edle That legte den Grund zur Versöhnung mit

dem erhaben gesinnten Hohenstaufen. Die Statthalter handelten nicht als Selbstherren, und konnten den Landständen nichts recht machen. Die Oestreicher fingen an über die theuern Achtsvollstrecker zu zürnen. Die Steiermärker litten auf dem Steinfelde bey Neustadt durch den herausbrechenden Herzog eine Niederlage. Die Sachen gewannen solch eine Ansicht, daß Friedrich der Streitbare, verstärkt und gesammelt, die Feste verließ, in's Feld zog, und bei Tuln siegte. Er ließ im Lande umher Gnade statt Strafe ergehen, und gewann viele Herzen. Wien fiel durch Hunger (1239). Das Land vom Inn bis an die Leitha, und von Ennsursprung bis an die Saan erkannte ihn wieder als Oberherrn. Er nannte sich auch Herzog von Krain. Der Kaiser hob die Acht auf, und gab ihm die Gattin zurück. Er umarmte sie mit neuer Inbrunst, sagte der Chorherr Cäsar. Er sah Agnesen mit dumpfem, unaustilgbarem, sehr gerechtem Widerwillen, weil sie sich im Augenblick der größten Verlassenheit von ihm entfernt hielt, sagt der Freiherr Hormayr.

363. Kühnheit entwaffnet, Staunen fesselt; beides zieht an die Mitwelt und Nachwelt. Nur durch erstaunungswürdige Kühnheit Friedrichs des Streitbaren erklärt es sich, wie er seine kriegerischen Zeitgenossen begeisterte, und wie er noch immer die besonneneren Nachkommen hinreißt. Was er wollte, scheint schlecht; aber wie er wollte, scheint groß. Er weigerte sich, dem König der Böhmen, Wenzeslaw I., das versprochene linke Donauufer abzutreten, darüber kam es zum kurzen gräßlichen Kriege, worin er Oestreich ungeschmälert behauptete (1240). Als der König der Ungarn, Bela IV., von den Mongolen und Tartaren angefallen ward, welche von China bis Unghvar und Munkacs unaufhaltsam sich herwälzten, zog Friedrich der Streitbare bis Ofen und Pest, um sie zu bekämpfen. Da aber sein Wort nur den Haß und seine That nur den Neid ihm brachte,

ging er in die Heimath zurück. König Bela VII., selbst kein Feldherr, konnte nicht Herr im Felde bleiben, er wagte einen unberechneten Kampf am Sajo gegen Batu's Horden. Der Geschlagene floh nach Oestreich, wo ihn der Herzog anfangs gastfreundlich aufnahm, aber endlich aller Schätze beraubte, um bei guter Gelegenheit den früheren Tribut zurückzuerhalten. Als der Entblößte fortzureisen gedachte, trotzte ihm Friedrich der Streitbare einen Streif Ungarns ab, um dadurch seine Gränze an Oestreich und Steiermark zu befestigen. Aber an die Festen, an die Mauern Wiens, an die Wälle der Neustadt sprengten die Mongolen auf ihren Rossen (1241).

364. Noth=Wehr=Krieg verdiente einen eigenen Lorbeer, wenn die Menschen durch die Geschichtschreiber unterscheiden lernten. Niemals erscheint Friedrich der Streitbare so wahrhaft und unläugbar groß, als im Kampfe gegen die Mongolen (1242). Vergebens schickten sie ihm Botschafter zur Ehrerbietung für seine weltberühmte Mannhaftigkeit; vergebens versprachen sie ihm für Glaubens=Abschwörung einen ungeheuern Besitz; er wollte nichts von ihnen hören als Schlachtgeschrei und Wundengeächze. Von der Jagd bei Tobel nächst Grätz eilte er in's Lager an die Leitha, wo er sich rechts an Neustadt, links an Wien lehnte. Die flüchtigen Horden, ungewohnt der Belagerung, sahen mit Staunen die Eisenrüstungen, an denen ihr Pfeil und Schwert abprallte. Ein panischer Schrecken ergriff sie; sie wollten weichen und begannen zu fliehen; die Fliehenden schlachtete man zu Tausenden ab. Was einst Camill gegen den Gallier Brennus, was Aetius gegen den Hunnen Attila auf den Catalaunien, was Carl Martell an der Loire gegen den Araber Abdolrahmen, was Otto der Große auf dem Lechfeld gegen die Magyaren vollbrachte, das bewirkte an der Leitha Friedrich der Streitbare gegen die Mongolen zur Rettung Deutschlands. Auch galt es hier die Sache der Christenheit gegen das Heiden=

thum. Diese wirkliche Großthat, wozu keine falsche Ehrliebe verleitete, bleibt ein Hauptblatt im Lorbeerkranz von Oesterreichs und Steiermarks vereinter Kraft. Dagegen erscheint mir als eine Geringfügigkeit, daß Friedrich der Streitbare den deutschen Rittern nach Preußen einen Heerhaufen unter Heinrich von Lichtenstein sandte, wofür er einen heidnischen Prinzen aus Pommern gefangen erhielt.

365. Kinderlosigkeit gränzt an Namenlosigkeit. Doppelt schmerzhaft fällt sie Jenen, welche nur für Nachruhm leben. Friedrich der Streitbare bekam weder in noch außer der Ehe Kinder, obwohl seine verstoßene dritte Gemahlin dem zweiten Gatten mehrere gebar. Seine vierte Vermählung mit Elisabetha von Baiern unterbrach ein Zwist, da die Waldecker den österreichischen Einwohner, so wie die Schaumberger den baierischen Insassen ununterbrochen mißhandelten. Da die Kinderlosigkeit unseres Herzogs bereits lautmäßig ward, fing sie an, ein Gegenstand staatskluger Verhandlungen zu werden. Der versöhnte Kaiser umfing den Letzten der Babenberger mit allerlei Banden; er erließ einen Brief, wodurch er die Herzogthümer Oestreich und Steiermark zu einem Königreiche erhob (1245). Er verlangte auch die Bruderstochter desselben, Gertruden von Haimburg, für sich selbst zur Gemahlin. Weil aber der Herzog sie, dem gegebenen Worte treu, an den zweiten Sohn des böhmischen Königs in Mähren überlieferte, erkaltete die staatskluge Freundschaft, und die entworfene Königserhöhung stockte (1244). Bei diesen Verhältnissen beobachtete der drei und dreißigjährige Friedrich ein festes und überlegtes System. Obwohl selbst gekränkt, trat er nie auf die Seite der erklärten Gegner des Kaisers, und erkannte seinen Schwestermann, Heinrich Raspo von Thüringen, nicht als Gegenkaiser. Er verließ die Stimmung des Angreifers, stellte aber zur Abwehr flink und keck seinen Mann. Das eine seiner Augen hielt er scharf auf Böhmen,

das andere sein auf Ungarn. Den Rücken gegen Baiern sicherte er durch Burgen und Mannen (1245).

366. Der Tod greift so seltsam und furchtbar an's Leben, daß die meisten Sterbenden aus ihrer Sinnesart fallen. Friedrich dem Streitbaren gönnte das Glück, treu zu bleiben sich selbst. Er saß am Mahle zu Neustadt, da brachten ihm drei Eilboten zugleich den vierten Fehdebrief von Böhmen, Baiern, Ungarn. Ohne aufzustehen, scherzte und jubelte er fort mit den trinkenden Gästen, als gelte es bloß eine Hochzeit oder Jagdlust. Mit gerafftem Heere eilte er auf seine mongolische Siegesstätte wider Bela's Schaaren an die Leitha. Ein höherer Renner trug ihn allen voran. Der raschere Muth trieb ihn in den dichtesten Haufen. Der unermüdbare Arm mähte Menschen wie Halme. Doch ein fliehender Cumane schoß, rückwärts gewandt, dem Rosse den Pfeil in's Aug. Unter dem stürzenden Gaul tummelte sich der eisengepanzerte Ritter. Dem halb Eidrückten stieß ein Frangipani den Dolch in die Kehle (1246). Einige meinen, er sey von den Seinen erschlagen, oder wenigstens mit Absicht verlassen worden; es ist nicht wahr. Einige sagen, ein Pottendorfer, dessen Schwester er geschändet, habe ihn gemordet; es ist nicht wahr. Einige behaupten, bei seinem Standbilde in Lilienfeld befinde sich spottend ein Zaum und ein Strick; es ist nicht wahr. Ganz verhaßte Erobeier, Raufer, Zänker verfolgt die Lüge sogar in's Grab. Die Geschichte läßt ohnehin die Todten nicht ruhen.

367. Von den Todten nur Gutes! Dieser Redensart darf kein Geschichtschreiber folgen. Die steiermärkische Ducal-Historia sagt von Friedrich dem Streitbaren: „Um die Qual des Schandfriedens und die Pein der Demüthigung zu verscheuchen, stürzte er sich in Wollust und Unzucht. Um den Schatz zu füllen, plünderte er die Stadt. Um die Widerstrebenden nieder zu halten, wüthete er mit Mord und Brand. Was der Feind

übrig gelassen, nahm der Fürst. Zum Angriff gegen die Reichen konnten dem gierigen Herrn die Diener niemals fehlen. Keck streckte er die Hand gegen Witthum und Waisenpfenning. Helfershelfer brachen in die Klöster und erbrachen die Schränke. Neustadt und Staremberg dienten als Höhlen für den gemachten Raub. Während die Satelliten umherstreiften, schweifte der Herzog mit Matronen und Jungfrauen aus. Wer seiner Gier widerstand, ward preisgegeben zur Strafe dem Stallknecht oder Gesellen. Gatten und Väter opferte man im Gerichtssaal oder durch Meuchelmord. Die schönste der Frauen, Brunhildis, eine Bürgerin zu Wien, konnte dem geilen Aug nicht entgehen. Vergebens suchte man sie durch Schmeicheln und Drohen zu erschüttern. Zorn und Lieb wogten in des Herzogs Brust, welcher sie zu Gast bitten, vom Tisch reißen, zum Bett schleppen ließ, um die Tugend zu schänden. Die Menge gerieth über die Schandthat in Gährung, kaum hielten die Weiseren den Ausbruch zurück. Beim Anblick der Gefahr sprang der Fürst über die Mauer; er eilte über Stock und Stein nach Neustadt und Staremberg, in die damals üblichen Zwinger." Das klassische Latein des Jesuiten Schetz enthält nichts [illegible], als sich streng erweisen läßt.

368. Von den Todten nur Wahres! Diesem Hauptgrundsatz soll der Geschichtschreiber folgen. Der österreichische Plutarch sagt von Friedrich dem Streitbaren: „Unter den Chroniken der Vorzeit, wie unter einigen neueren, die sich nicht über den Geist jener erhoben, hat Friedrich der Streitbare sehr ungleiche Urtheile befahren. An Männern seiner Art und die in solchen Zeiten geherrscht oder gewirkt, befremde das nie! Allemal ist das, was hervorragt, des Neides, der Anfeindung, und wo sich nur ein ferner Anlaß beut, der Verleumdung Zielscheibe, weil es durch sein Hervorragen das Niedrige, das, was am Boden kriecht, unwillkürlich in Schatten stellt. Wichtiger Män-

ner weiteingreifendes Thun kann nicht bloß nach dem vielfach abhängigen Erfolg, nach seelenlosen, nur Namen und Zahlen kennenden, sich oft wechselseitig ausschreibenden und selbst den Zusammenhang der Jahre verwirrenden Chroniken, es muß als ein gediegenes Ganzes überschaut, Meinung und Plan erspürt, jener Aufwand von Geist und Muth erwogen werden, durch den sie überlegene Gaben des Glückes in ihren Widersachern zu übertreffen, feindseligem Zufall die Stirne zu bieten, Schwäche und Verrath ohne Angst, ohne Argwohn unschädlich zu machen bemüht gewesen sind. — Unternehmungen, wie die Herzog Friedrichs; Nothwehr gegen solche Uebermacht; Kriege, die nie ein Ende nehmen (was viel ärger ist, als wenn in Einem Feldzug Brand, Mord und Raub mit nie gesehener Wuth ihr blutbeflecktes Schlangenhaupt schüttelt) spornen die Rache und den Erfindungsgeist zu ungewohnten Anstrengungen. Leicht dünken diese dem Fordernden, der nur ihre Nothwendigkeit sieht, aber dem Leistenden höchst drückend, weil er hinter seinem Herde die Weltgeschäfte nur nach den Entbehrungen mißt, die sie ihm auflegen, lieber für Altgewohntes und für eigene Rechte die Hand aufhebt, als für fremde Zwiste der Großen — und den für den allergrößten Mann hält, der es wohlfeiler macht. Die Kriege Friedrichs, worin sein rebellischer Adel, hochmüthige Prälaten, geldstolze, unruhige Städter mit unter seinen Feinden standen, waren immer zugleich auch Bürgerkriege, und wie pocht nicht dieses, der Leidenschaften wildes Gewirre mit zähnefletschender Frechheit zur Schau stellende Ungethüm an des Gemüthes innerste Gemächer; wie wandelt es (keine Neutralität duldend) Alles zur Partei, knickt die ältesten, zartesten Bande durch der Meinung unsichtbare Riesenfaust, und verbannt jede kaltblütige Würdigung als Hochverrath. Nichts Ungereimtes, was eben in den Kram taugt, keine Verwirrung der Begriffe, keine des Vergleichenden unglücklichen Witz noch so blosstellende

Paralelle wird verschmäht, und wäre man versucht, darin eine viel neuere Zeit abgespiegelt zu finden, so spricht doch das kaiserliche Manifest gegen Herzog Friedrich diese Stimmung besonders charakteristisch aus. Woher aber der Unterschied in der Darstellung des Jesuiten Schetz und des Freiherrn Hermayr? Jener sah als Ordensmann, dieser als Weltmann. Jener betrachtete den sündigenden Menschen, dieser den gefährdeten Fürsten. Jener schrieb in den Ruhetagen Kaiser Carls VI., dieser in der Sturmzeit des Usurpators Napoleon Buonaparte.

XVIII. Steiermark im Zwischenreich und unter den vier ersten Habsburgern. Von 1246 bis 1330.

309. Kein sterblich Paar Augen wird die Wahrheit, kein sterblich Paar Augen wird nur Wahrheit sehen. Manche sind einäugig, viele starrblind, alle schielen. Der Blindeste sah den Fall Friedrichs des Streitbaren für ein Unheil an. Steiermark wußte nicht, wem sie durch Recht oder That zufallen würde. Kaiser Friedrich der Zweite von Hohenstaufen hatte bei öfterm Bereisen ihren Werth in's Kenneraug gefaßt, und sandte alsogleich in's eröffnete Reichsleben als Verweser den Herrn Otto von Eberstein (1246 — 1248). Aber wegen seiner Annahme ließ der Papst den Kirchenbann ankünden. Ein Serail von vier Frauen ließ Ansprüche entwickeln für sich, und seine Männer, und seine Erben. Jeder Herr eines Zwingers trieb seine Macht so weit die Lanze reichte, und das Streitroß ihn trug. Der Reichsstatthalter entfernte sich, überzeugt nichts, oder nichts Gutes wirken zu können. Steiermark bekam als Landeshauptmann den Grafen Meinhart von Görz (1248 — 1250). Die Gährung nahm überhand. Der nahe Ungar blickte habsüchtig auf die starken und schönen Gebiete, welche von seinen drei Strömen, der Raab, der Muhr, der Drave, den obern Rinnsaal umlagern. Auch der ferne Böhme verlor den Erzberg

und die Bühel der Wenden niemals aus dem Auge. Baiern sehnte sich von alten Zeiten her an den verlorenen Schauplatz seiner Heldenthaten, und seiner Bildungsversuche. Da riß der Tod des Kaisers den letzten Damm der wogenden Begierden hinweg. Keck und schnell stürzten Cumanen und Magyaren, jährlich, monatlich über die Marken; sie verheerten die Felder, sie entführten die Menschen. Ihr König Bela IV. wollte über Steiermark herrschen, sagten die schrecklichen Boten.

370. Ein Geschlecht von Schielenden, Einäugigen, Staarblinden — wie soll es die feine Gränzmarke des Rechts und Unrechts unterscheiden? Papst und Kaiser, König und Prinz bestritten sich mit allerlei Scheingrund; die Völker wußten nicht, wer Recht hatte; sie hängten sich also an jenen, welcher am meisten gab, oder am wenigsten nahm (1250 — 1254). Steiermark schickte Dietmarn von Weißeneck nach Baiern, um daselbst einen Herrscher zu holen, aber der Gesandte ließ sich so sehr von dem König der Ungarn, von Bela IV., bezaubern, daß er den Kronprinzen desselben, Stephan, bei der Rückkehr den Ständen als Herzog vorschlug. Ebenso schickte Oestreich Ulrichen von Lichtenstein nach Meißen, um daselbst einen Herrscher zu holen, aber der Gesandte ließ sich so sehr von dem König der Böhmen, von Wenzeslaw I., bezaubern, daß er den Kronprinzen desselben, Ottokar, bei der Rückkehr den Ständen als Herzog vorschlug. Die zwei Vorschläge der Gesandten, durch eitel Gold und starke Drohung unterstützt, griffen ein; so traten der Przemysl Ottokar und der Arpad Stephan theilend in's Erbe Friedrichs des Streitbaren. Sie stritten mit einander, und verglichen sich endlich. Ottokar behielt Oestreich, aber auch jenen Theil der Steiermark, welcher im Norden von Admont, vom Sömmering, vom Hartberg sich befindet; das Uebrige beherrschte Stephan. Jener nahm die verwittwete Margaretha von Babenberg aus dem Kloster in's Ehebett; dieser wies Gertruden von Babenberg

als Leibgedinge Judenburg und Voitsberg an. Prinz Stephan kam nicht persönlich, sondern sandte als Machthaber einen Magyaren, den Banus von Agram, welcher gerade heraus sagte, sein König habe Steiermark erkauft. Man hörte das Wort nicht gern. Noch ungerner fühlte man seine Wirkung.

371. Wenn Große das Land verkaufen, preßt der Herr den Kaufschilling von den Kleinen zurück. Der Banus als Statthalter schonte weder Adel noch Pöbel; der Hochmuth stieg in ungeschlachter Zeit bis zur Grobheit. Die Sprache, Sitte, Kleidung, Denkart des Fremdlings und seiner Gehülfen erschien den Eingeborenen ein beständiger Vorwurf, eine unerträgliche Kränkung (1254 bis 1258). Zwei freigesinnte Männer, Seifried von Mährenberg und Friedrich von Pettau, liehen dem allgemeinen Unwillen die besondere Zunge; sie erwirkten den Zurückruf des Verfluchten. Aber der Magyare wußte den Seinen die Anhänglichkeit an Hof und Herrn, und die Meuterstimmung der Deutschen und Wenden so überzeugend zu schildern, daß man ihn noch einmal als Statthalter mit dem Namen eines Landeshauptmanns sandte. Natürlich ließ er die wohlbekannten Feinde nun das Gewicht seiner Rache fühlen. Als Mittel dienten dem Erbitterten die Gerichte, wobei der Adel nicht gern erschien, weil er meistens für Aebte und Städte zum Schadenersatze verdammt ward. Die Unzufriedenheit wuchs. Vergebens rief man den Banus zum zweiten Male zurück; vergebens setzte man zwei Deutsche, Katolden von Lindau und Otto'n von Haßlau, als Landeshauptmänner; vergebens kam Herzog Stephan selbst. Nur durch Gewalt konnte er in Besitz gelangen von Pettau, woselbst er den Richterstuhl aufschlug.

372. Dem kochenden Herzen die sprudelnde Zunge zu versagen, hielt man für knechtisch. Doch für weibisch galt, mit der Zunge zu schelten, ohne an's Schwert zu greifen. Ritter Seifried von Mährenberg und Friedrich von Pettau fanden

überall Anlaß zur Erneuerung von Klagen (1258 — 1260). Das allgemeine Elend bei Mißwachs, Hunger, Seuche bot ein Schauergemälde, welches sich verdüsterte mit Blutroth bei den Fehden des Herzogs gegen Kärnthen und Salzburg. Die Kärnthner brachten Schwerter und Fackeln; die Salzburger warfen sogar Gewissenskrupel und Heuchlerlarven umher. Die Sage kam in Umlauf, man habe für jeden Mißvergnügten der Steiermark ein Paar Handeisen und ein Paar Fußspringer in Ungarn geschmiedet. So entstand durch Noth und Furcht eine Heldenthat der Eingeborenen, welche kühn an die Fremdlings-Herrschaft griffen, schlau mit Ottokar Przemysl unterhandelten, schnell aber heimlich von ihm tausend Gerüstete bekamen, stark und offen die Ungarn aus allen Haltpunkten warfen. Als der Hauptschlag bei Pettau geschehen, zog der Böhme zur Huldigung nach Grätz, wo er als Statthalter Heinrichen von Lichtenstein bestimmte. Natürlich mußte er für die Steiermark gegen Bela und Stephan kämpfen; er sammelte schnell die Macht seiner Czechen, und behauptete den Erzberg sowohl als das Wendenland in der Schlacht bei Kressenbrunn.

373. Landeshauptmann und Statthalter — verschließen zwei verschiedene Bestimmungen und Begriffe. Jener scheint mehr dem Volke, dieser mehr dem Hof zu gehören; jener entsteht natürlich durch Volksstimme, dieser durch Fürstengunst. Aber der Zeitraum der Faustrechts-Verwirrung nennt den Statthalter des Herrn auch Hauptmann des Landes. Przemysl Ottokar war unter unsern Herren der Siebente dieses Namens, doch als Herzog von Steier, so wie als König von Böhmen der Zweite (1260 — 1276). Er beschenkte den Statthalter, Heinrich von Lichtenstein, wegen guter Dienste mit Nikolsburg, und setzte an seinen Platz Wocho von Rosenberg, dann Bruno den Ollmützer Bischof. Die Steiermärker hatten ihn gerufen und gewählt, weil er persönliche Eigenschaften großer Art besaß, weil er

Margarethen von Babenberg zur Gattin erkoren, weil er als Churfürst mit Deutschland in Verbindungen stand. Aber die persönliche Größe beleidigte auf dem Richterstuhle den herrisch gesinnten Adel, welcher den Aebten und Städten gern warm machte. Der Staatskluge verstieß nach erreichtem Zweck Margarethen von Babenberg aus seinem Ehebett, und Gertruden von Babenberg aus ihrem Wittwensitz bei Voigtsberg. Der churfürstliche Herzog nahm Oestreich und Steier als Lehen von Richard aus Cornwall, welcher nach dem Tode Conrads von Hohenstaufen und Wilhelms von Holland mit Alfons von Castilia als Kaiser der Deutschen galt, sich aber nicht geltend zu machen wußte.

374. Ansiedler im Gebirgsland hängen inniger an der Heimath. Die Steiermärker von Adel ließen sich noch gefallen, die Plane des Ottokar Przemysl in Krain, in Kärnthen, in Salzburg, in Baiern mit Roß und Mann zu verfechten. Sahen sie doch noch Gewinn für's Heimathland im Falle des Sieges! Trafen sie doch noch überall auf wohlbekannten Wegen die Fußstapfen belorberter Ahnherren! Aber ungerne folgten sie dem czechischen Eroberer nach Preußen, wo er Heiden bekehrte und Königsberg baute. Alles mißfiel auf dem Heerzug. Die lustigen Wasser der Muhr und Mürz, der Kainach und Lasnitz rollten da nicht; am Boden stockte ein stinkend Gesümpf. Die grünen Matten der Hochalp hauchten in Bergluft kein Speikgedüft; auf den zwergigen Hügeln wuchs dürftig der rossenährende Halm. Der Felsenweg über das Geripp der Erde mangelte, nur über Eiskrusten setzte den unsichern Huf der Schlachtgaul. Und zu nehmen gab es nichts! Nicht Gold, nicht Frucht, nicht Wein, nicht Kleid, nicht Wehr! Darüber grollten die steiermärkischen Ritter, und Friedrich von Pettau gab an, daß sie auf dem Rückweg gegen das Leben des Königs und Herzogs sich verschworen. Er wiederholte ihnen die Aus-

sage in's Gesicht unter den Bart; sie erboten sich zum Gegenbeweis durch den Zweikampf. Aber Przemysl Ottokar ließ sie zu Breslau greifen und fesseln. Heinrichen von Pfannberg warf er in's dortige Schloß. Bernhard von Pfannberg wurde nach Burgleins, Hartnid von Wildon nach Klingberg, Wülfing von Stubenberg und Ulrich von Lichtenstein nach Fron, alle nach Böhmen geschleppt. Auch der Angeber kam in ein Verließ nach Aichhorn (1267).

375. Contraste erschüttern im Leben wie in der Kunstwelt. Handeisen und Fußketten statt Lorbeer und Beute mußten schmerzen. Verließesmoder statt Heimathluft mußte Schauder erregen. Die Hospel oder Folter brach die stärksten Gemüther. Die Gefangenen mußten Leben und Freiheit durch ihre Schlösser und Burgen erkaufen. Bernhard von Pfannberg gab hin Pegga, Sanct Peter, Lizelmayr und Pechlarn. Heinrich von Pfannberg opferte Kaisersberg, Schallech, Loschenthal. Den zwei reichen Brüdern blieb von Aigen und Lehen nichts als Rabensteins Feste. Ulrich von Lichtenstein schied von Frauenberg, Muran und Lichtenstein. Hartnid von Wildon verlor Eppenstein, Gleichenberg, Premesburg. Wülfing Herr von Stubenberg trennte sich von Stubenberg, Kapfenberg, Kätsch und Wülfingstein. Auch der Angeber büßte mit Schwamberg und Wurmberg. Die Beraubten trugen die Erbitterung in die Steiermark, deren einheimische Festen nun zu ausländischen Zwinginsjoch dienten. Geschleift gab sie Ottokar Przemysl den frühern Besitzern zurück, aber dem umgeworfenen Gemäuer glichen die umgewandten Gemüther. In seinen Kriegen gegen Ungarn, Kärnthen, Krain, Salzburg, Baiern, diente ihm Niemand mehr mit willigem Sinn (1269). Der neue Statthalter, Burchard von Klingberg, beruhigte als Böhme eben so wenig wie sein Nachfolger, Milota Zawisch, die deutschen Gemüther. Diese blickten mit geheimem Schauer nach Bela und Stephan, da Deutschland noch

immer in Zwiespalt lag, und keinen allgemein anerkannten Kaiser besaß.

376. Treuherzige Alte malen aus einem eigenen Farbenkästchen. Sie erzählen Geschichten, nicht Geschichte. Der Chorherr Cäsar sagt: „Ottokar reisete durch das Steiermark nach dem Gestade der Drau, unweit des Schlosses Mährenberg. Da ereignete sich, daß ihm Seyfried Herr von Mährenberg nicht entgegen ging, entweder wegen bettliegerigen Gesundheits-Umständen, oder weil er nicht trauete, indem er bei Ottokar fälschlich als ein Mörder und Räuber angeklagt war. Ottokar, der hieraus eine große Unbild schnitzte, befahl, den Seyfried von Mährenberg nach Böheim zu schicken. Seyfried wurde also freundlichst von Ortolf von Graz zur Mittagtafel eingeladen, nach solcher in die Eisen geschlagen, und vom Ulrich von Dirnholz nach Prag abgeführet. Allda wurde er gar nicht angehöret, sondern einem Pferde angebunden, durch alle Gässen geschleppet; dann mit den Füßen an Galgen gehenket, drei Tage und Nächte gequälet, und da er stets seine Unschuld bestätigte, mittelst einer Kolbe auf's Haupt und todt geschlagen. Man muß der zwar grausamen Rachbegierde des Ottokar doch zum Guten halten, daß solche sich nur auf die einzelne Person des Seyfried, nicht auf die ganze Familie ergossen habe. Seinen Brüdern, die zu ihm nach Prag gekommen, begegnete er höflich, und erlaubte ihnen, obschon etwas hart, den Leichnam ihres Bruders mit sich in das Steiermark zu nehmen. Mit einem Worte: Der Charakter des Ottokars war so schwarz und boshaft nicht, als ihn manche beschreiben. Sein ziemlich großer Anhang an das schöne Geschlecht ist schon von Salomons Zeiten ein Familienfehler großer Herren. Die Rachbegierde, Verstellung ist auch eine Hoftugend, die man Politik nennet. Sonst war Ottokar ein Beförderer der Kirche, Stifter der Wissenschaften und Künsten; er hatte viel Einsehen, und ein großes Talent zum Krieg-

führen, welches ihm auch das Leben kostete." Seyfrieds Gebein ruhte zu Mährenberg im Stifte; jetzt erhebt es sich in Joanneum vor den Beschauern, welche den Kolbenschlag am Hirnschädel erkennen. Der Fleck redet wie ein Buch.

377. Die Geschichtenerzählung und der Geschichtsvortrag unterscheiden sich wie Freiheiten und Freiheit, wie Adelich und Edel, wie Freundschaften und Freundschaft. Das Archiv sagt: „Ottokar bediente sich meistens des Panthers, manchmal eines zwei gespaltenen Schildes, dessen eine Hälfte der österreichische Querbalken einnimmt, die andere drei über einander schreitende Löwen. Sollten sie Böhmen, Steiermark und Kärnthen bedeuten, und wo sie vor der Besitznahme des letzten Herzogthums vorkommen, Anspruchs- oder Anwartschafts-Wappen seyn? Das läge wenigstens in dem Sinn jenes, vom baltischen bis zum adriatischen Meere gewaltigen Königs, der auch äußere Zeichen und Glanz mit seiner innern Macht in Einklang bringen wollte, mit dem Sultan von Babylon negozirte, wider die heidnischen Preußen, wider Ungarn und Baiern, Wälsche und Bischöfler fast immer siegreich war, mit der alten Hoheit über Polen ein Zinskönigreich am Pregel verknüpfen wollte, den Bergbau und die Künste erhob, Gleichheit der Rechte und Abgaben im Auge hatte, Königsberg und Braunsberg, Budweis, Hradisch, Marchek und Zittau erbaute, nur aus Gold speiste, die erste Musikkapelle hielt, und bei all seinem Ehrgeiz, Eigenwillen, Rachgier und Wollust dennoch einer der größten Herrscher des gesammten Mittelalters bleibt." Gegen den Gewaltigen und Gewaltthuenden wandten sich die zahlreichen Feinde nach Deutschland, sobald Rudolph von Habsburg daselbst herrschte. Dieser zürnte dem König, Churfürsten und Herzog, und hatte Recht zu strafen, weil er mit der Kaiser-Anerkennung und Lehens-Ansuchung ungebürlich zauderte. Freilich wies Ottokar Przemysl auf den Lehensbrief Richards von Cornwall, aber

es mangelten die Willebriefe der Kurfürsten. Die Nothwendigkeit der Willebriefe behauptete Rudolph auf den Reichstagen (1273 — 1276).

378. Bei ungeheuern Staatsumwälzungen muß man auf den Geist des beginnenden Kampfes, auf den Gang des entscheidenden Streites, auf die Folgen des errungenen Sieges sehen, um zu sondern, was man andeutete, versprach, hielt. Vor dem Kaiser sprachen mit siegender Gewalt die Steiermärker Friedrich von Pettau und Hartnid von Wildon gegen Przemysl Ottokar, aber für ihn eiferte der Steiermärker Bischof von Seckau mit unbesonnener Hitze. Rudolph erklärte die Reichsacht, und trieb schnell den verwirrten Gegner zur Abtretung der deutschen Lande (1276). Bei Rudolphen, welcher stark und klug, gut und ernst seyn konnte, muß man dreierlei erwägen; wie er beim ersten Anzug gegen Ottokar die Gemüther durch ihre Lieblingsmeinungen gewann; wie er beim Waffenstillstande die Forderungen durch Freiheits-Ertheilungen milderte; wie er nach Ottokars Fall mit größerer Strenge, doch immer nur mit der nothwendigen waltete. Den Steiermärkern ertheilte er die Freiheit, den Unterthanseid dem Oberherrn zu verweigern, bis er die Landesrechte beschworen. Zu dem Befreier eilte der Adel mit glühendem Eifer gegen den wieder aufgebäumten Bedrücker auf's Marchfeld (1178). In der Schlacht bei Laa oder Stillfried kamen die Steiermärker auf den entscheidenden Punkt, wo sie anfangs wichen, endlich siegten. Ohne sie wäre die Herrschaft an Ottokarn gefallen; durch sie verlor er Leben und Krone. Bei ihren Fähnleins stand Otto von Haßlau, der hundertjährige Träger des Banners.

379. Malerisch, gemüthlich, denkwürdig — eine That, welche dieses Drei vereint, verdient zu stehen im Marmorblock, im Zeitenbuch, im Menschengeist. Malerisch, gemüthlich, denkwürdig ist das Schweizerland wie die Steiermark. In dem

dreifachen Glanze zeigte sich der Felsensohn aus Habsburg vor dem Eisenthor zu Grätz. Er kam zur Huldigung im Zeitraum der Reichsstatthalterschaft, wofür er anfangs Otto von Lichtenstein als Capitaneus, dann seinen Erstgeborenen, Albrecht, als Vicarius ernannte (1278—1283). Der kaiserliche Sieger langte mit Gefolge von Fürsten und Bischöfen vor den geschlossenen Stadtthoren an. Ehrfurchtsvoll zogen ihm entgegen die Edeln und Ritter; von den Mauern blickten die Bürger in stummer Erwartung herab. Herr Friedrich von Pettau besetzte die Wege ringsum; Abt Heinrich von Admont führte das Wort vor dem Herrscher. Nach Willkomm und Glückwunsch folgte der Anbot, die Thore zu erschließen und den Unterthanseid zu leisten, wenn er vorher die Freiheiten des Landes bestätigt. Rudolph las auf dem Antlitz der Steiermärker den heißesten Wunsch ihrer Seelen, er hob die Hand und schwur. Nun sprang das Eisenthor auf; herab von den Rossen stürzten die Ritter auf's Knie, die Bürger schwenkten auf dem Walle den Hut. Der Kaiser ritt ein; das Schmettern der Trommeten und Heerpauken klang zum Jubelgeschrei der Menge; die Bürger standen in bewaffneten Reihen; Triumphbogen überspannten die Straße. Am Stadthause prangten die röthliche Blutbannsfahne, das dunkelschwarze Richtschwert und der silberweiße Panther. Alle Stände leisteten den Eidschwur. Alle Stände brachten ein Dankopfer bei St. Egidius dem Gotte des Himmels für den erwählten Herrscher der Erde. — Keinen folgenreicheren und bedeutungsvolleren Tag sah Steiermark und Grätz.

380. Auch der Schrecken kann malerisch und denkwürdig seyn. Aber ihm fehlt die schöne Krone der Gemüthlichkeit. Albrecht der Erste von Habsburg (1283 — 1298), welchem der Vater in der glänzenden Fürstenversammlung zu Augsburg die Belehnung von Steiermark mit Oesterreich ertheilte, gehörte zu den ehrfurchtgebietenden und furchtanregenden Wesen. Sanfter

fühlte und milder dachte der mitbelehnte Bruder Rudolph II., Vater des kaisermordenden Johannes. Albrecht erschien zu Grätz, zu Bruck, zu Judenburg, und nahm von Salzburg die in Steiermark befindlichen Lehen. Er wählte zum Günstling den Abt Heinrich von Admont. Dieser thätige, aber kecke, dieser vielumfassende, aber hochfahrende Mann verschaffte sich Gülten durch allerlei Wege; er kaufte Einöd, versuchte sich im Krieg gegen die streifenden Ungarn, und erhielt vereint sowohl die Würde des Landschreibers als jene des Landeshauptmanns (1286). Seidem entwich die Ruh vom Lande. Der Abt rieb sich am nahen Erzbischof, und stimmte auch den Herzog gegen ihn wegen Pettau's Hauptmannschaft und Weißenecks Beerbung. Die Bischöfler und die Herzoglichen standen schlaggerüstet gegen einander; geistliche Friedensvermittler plauderten in die Länge und Breite; kriegerische Anhetzer trieben zum Bruch die Unterhandlung. Der Erzbischof kam in die Klemme, da der Abt kunstgeübt ihm die Vasallen zur Rückkehr stimmte, oder gar zum Treubruch verleitete. Der Erzbischof excommunicirte den Herzog sammt seinen Landen; aber alle Geistlichen, nur die Dominicaner ausgenommen, appellirten gegen den Bannfluch an den heiligen Vater (1288).

381. Recht und Pflicht sind Correlat. Abgesehen von dem göttlichen oder natürlichen Menschenrecht mußte das kaiserlich rudolphinische Recht, welches der Stammherr von Habsburg den Steiermärkern ertheilte, seinen Nachkommen Gesetz seyn und Pflicht. Aber Albrecht der Erste weigerte sich, es feierlich durch Bestätigung anzuerkennen. Er kam nach Judenburg, nach Bruck, nach Grätz, ein Mal, zwei Mal, ohne es zu thun. Ritter Eberhard von Walsee rieth, der Forderung zu willfahren. Abt Heinrich von Admont rieth, die Forderung zu verweigern. Edle und Bürger seyen zu trotzig, herrisch und vorlaut! Der geistliche Rath vermochte mehr als alle Edeln des Landes. Diese

fingen an zu lärmen, daß ein Klostermönch nun Landeshauptmann sey. Der Erzbischof von Salzburg forderte laut, man solle ihn in die Zelle zu Haltung seiner Gelübde sperren. Desto stürmischer zeigte sich der beleidigte Abt. Die Landesedeln verlangten, die Münze solle nur alle fünf Jahre überprägt werden, allein man versagte dies, weil der Schlagschatz dem Abte jährlich sechs tausend Mark abwarf. Die Landesedeln begehrten, in Lehen sollte beim Absterben des geraden Mannsstammes der nächste Blutsfreund folgen; man versagte dies mit dem Beisatz, es solle geschehen, was Recht und Gewohnheit geböten. Die Landesedeln drangen wiederholt auf feierliche Beschwörung ihrer durch Recht und Gewohnheit erlangten Freiheiten; man verschob sie. Da brach der Bischof von Seckau in die ungebürlichen Worte aus: „Wisse Herzog! Wir halten uns unseres Eides entbunden!" (1290.)

382. Wenn in's eine Ohr der Kriegsmann donnert, und in's andere der Klostermann zischelt, wie wird der Fürst wählen, wenn er das herrisch zürnende Herz befragt? Zu beiden Seiten Albrechts des Ersten stand das Haupt der kriegerischen Schwaben, und das Haupt der betenden Mönche. Beide dachten wohlmeinend für den Fürsten, aber zuträgerisch und ohrenbläserisch. Die Oesterreicher lärmten gegen die Schwaben, welche sich überall einnistelten. Die Steiermärker schloßen einen Bund zu Leibnitz wider den Vorsteher der Admonter. Die Häupter der Verbündeten hießen Hartnid von Wildon, Ulrich von Pfannberg, Friedrich von Stubenberg. Der Erzbischof von Salzburg nahm ihnen den Bundesschwur ab. Sie gründeten einen Zusammenhang mit dem Herzog von Baiern, welchem sie Bruck, Grätz, Voigtsberg versprachen. Als Oberhaupt stimmten sie den Grafen von Heimburg, einen Verwandten der Babenberger. Der Wildonier war ein Brausekopf, und wagte den ersten Schlag. Der Pfannberger war ein Haudegen, und verwun-

dete ringsum. Der Stubenberger war ein Denker; er hatte die warnenden Worte gesprochen: „Hätte Ottokar sich zu mäßigen gewußt, würde er vielleicht heut noch leben und herrschen.“ Er sandte den Absagebrief nach Wien. Die Salzburger und Baiern rückten nach Steiermark; sie eroberten das Ennsthal, plünderten Admont, und überwältigten Leoben, die Bundesglieder brachen den Weg. Abt Heinrich floh mit dem Schnappsack voll Geld in's feste Gallenstein. Ritter Landenberg wehrte sich mit dem Eisen in dem umzingelten Bruck. Wilfing von Hanau auf dem Schlosse zu Grätz rettete die Hauptstadt dem Herzog (1291).

383. Beute treibt den Krieger, und Ehrgeiz den Priester, wenn sie ihre höhere Bestimmung verkennen. Die schwäbischen Ritter und der admontische Abt machten die Sache des Herzogs siegen. Mitten im Winter ließ er den Schnee des Sömmerings von zwei tausend Bauern wegschaufeln, um Hülfe zu bringen nach Bruck. Die Salzburger und Baiern entwichen; die Verbündeten wurden zerstreut oder gefangen. Friedrich von Stubenberg fiel in die Gewalt des Herzogs, welcher ihn hinzurichten für unnöthig fand, doch mußte er sein Leben erkaufen durch Uebergabe von Gutenberg, Kapfenberg und Kätsch, welche sein Ahnherr an den bösen Ottokar hatte abtreten müssen. Der Herzog ließ Gnade statt Strafe ergehen; er entfernte den Abt von Admont, und bestätigte die rudolphinischen Freiheitsbriefe. Zu solcher Milde stimmte den Strengen der Tod des Vaters, und die nahe Kaiserwahl, wobei er seine Lande in Ruhe zu besitzen wünschte. Er zog zum Wahltag, nachdem er Hartniden von Stadeck als Capitaneus, und Meinharten von Kärnthen als Vicarius für Steiermark bestimmt. Obwohl er den verhaßten Nebenbubler über sich zum Kaiser erhoben sah, bezwang sich Albrecht doch so sehr, um von ihm Oesterreich und Steiermark als Lehen zu nehmen. Aber die Versagung der gesuchten Krone stimmte ihn finster (1292). Noch trüber ward sein Sinn, als

die Oesterreicher ihn vergifteten. Die Schandthat kostete ihn den Schmerz des Fußaufhängens, und den Verlust eines Auges.

384. Immer trachtend nach Weltlust, warum entsagtest du der Welt? So möchte man geschichtschreibend und menschenbetrachtend tausend Mal ausrufen. Der Abt Heinrich von Admont konnte die Versagung des Erzbischofshuts so wenig als Herzog Albrecht von Habsburg die Versagung der Kaiserkrone verschmerzen. Der entfernte Klosterherr gab noch immer geheime Rathschläge; so rieth er, bei Gosach eine Salzpfanne zu errichten, um den salzburgischen Werken bei Hallein Eintrag zu thun. Es geschah; die Fehde brach wieder aus, und der kriegerische Mönch konnte gegen den geistlichen Oberhirten mit irdischen Waffen bei Radstadt sich schlagen (1296). Indeß empörten sich die Oesterreicher und Wiener; die Steiermärker standen mit ihnen in Verbindung, aber das Schwabenhaus der Walsee's behauptete sich gegen jeden Versuch (1297). Auch den Steiermärkern galt das Kraftwort Albrechts: „Ihr sollt erfahren, daß ich euer Herzog bin und Herr. Ich will nicht Gesetz empfangen, sondern aussprechen. Wisset! nicht den geringsten Knecht entlasse ich nach euerm Befehl.“ Bei den stürmischbrausenden Gemüthern mußte der Menschenfreund neuen Aufstand befürchten, aber die Wahl Herzog Albrechts des Ersten zum Kaiser entfernte ihn; sie gab Oestreich, Steier, Krain, Wendenmark und Portenau als Lehen an seine Söhne Rudolph, Friedrich, Leopold. Rudolph, dieses Namens in der Habsburger-Reihe der Dritte, war ein gefälliger und gefallender, dem Vater unähnlicher Herr (1298 — 1306).

385. Untergeordnete Angewöhnungen wirken so wohlthätig als wesentliche Tugenden. Zum Fürstenwesen zähle ich Denkkraft, Rechtssinn, Starkmuth. Zur Fürstensitte rechne ich Höflichkeit, Gefälligkeit, Zartsinn. Rudolph III. leitete dadurch die tobenden Steiermärker zur Ruh. Der Erzbischof von Salz-

burg besaß friedlich sein Leibnitz, Landsberg, Sausal. Die Edeln und Ritter erfreuten sich der urväterlichen Rechte. Nun ließ man sich sogar einen Schwaben, Ulrichen von Walsee, als Landeshauptmann gefallen. Nun focht man lustig gegen den Plünderer Ivan von Güssingen. Nun zog man mit dem Herzog schnell nach Böhmen, auf dessen Thron er berufen ward. Die von Wildon, von Pfannberg, von Stubenberg empfingen alles verlorene Besitzthum zurück; sie stimmten auf den Landtagen zu Bruck und Grätz nach des Herzogs Verlangen. In diesen Tagen gehörte, was nördlich vom Sömmering über Neustadt bis zur Piesting reichte, noch völlig zur Steiermark. Die Theile der Grafschaft Pütten und des Gaues an der Traun sehen wir drei Mal abgetrennt, doch erst spät wurden sie Oestreich einverleibt für immer. Noch immer zeigte sich im Herzogthum Steier deutlich der Unterschied der obern und untern Mark. Herzog Rudolph III. führte im Schild den östreichischen Querbalken und in der Fahne den steiermärkischen Panther. Den wohlwollenden Mann entriß die Seuche bei einer böhmischen Belagerung selbst noch vor der Ermordung seines Vaters.

386. Euch Ich!!! — Doch besser ist's, die brausenden Wogen zu sänftigen. Dieser virgilische Vers zeigt die zweifache Stimmung Albrechts I. und seines Sohnes Rudolph III., welcher nicht zu den unruhstiftenden, sondern zu den beruhigenden Wesen gehörte. Allerlei Jammer kam unter dem Herzog von Oestreich und Steiermark, Friedrich dem Schönen (1306 — 1330). Das Schicksal verdammte ihn zum Kampf für Deutschlands Krone, zur Gefangenschaft auf Baierns Feste, und zu wahnsinniger Schwermuth in Gutenstein. Bei allen drei Anlässen fühlte Steiermark den Mangel eines geordneten Landtags, denn der Herzog konnte weder nach Willen noch Kräften für seine Erblande wirken. In der Schlacht bei Mühldorf bildeten die Steirer das Vorhaupt. Ein und zwanzig von Traut-

mannsdorf fielen auf dem Blutfeld. Hector, der zwei und zwanzigste, der Landeshauptmann Ulrich von Walsee, zwei Stubenbergs, zwei Thonhausen, ein Saurau, ein Lamberg, ein Herberstein, ein Ortenburg geriethen in Gefangenschaft (1322). Der körperschwache und gemüthskranke Friedrich der Schöne kam noch vor seinem Ende nach Grätz, wo er die Eistercienser zu Rhein, die Carthäuser zu Seitz, die Nonnen zu Studenitz, die deutschen Herren der Hauptstadt reichlich bedachte. Schlagfluß oder Durchfall machte dem stürmevollen und erbärmlichen Leben ein Ende.

XIX. Innere Gestaltung der Steiermark unter den vier letzten Babenbergern im Zwischenreich und unter den vier ersten Habsburgern.

387. In den krampfhaften Zuckungen des Krieges und des Aufruhrs vollbringen die Menschen stets das augenblicklich Gewaltige, aber selten das dauernd Wohlthätige. Doch in dem Getümmel vor und nach dem Zwischenreiche erhielt die Steiermark die ersten aber rohen Grundlagen ihrer dauernden Verfassung. Die Landshandvest enthält keinen ältern Freiheitsbrief als den friedericianischen von 1237. Doch verwerfe ich ihn, obschon er mir bei der Untersuchung im ständischen Archive völlig rein und echt, vom ersten bis zum letzten Buchstaben erschien. Die Gründe meiner Verwerfung sind drei, ich nehme sie aus strenger Rechtslehre. Erstens handelte Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen bei der Ertheilung aus Haß gegen Friedrich II. von Babenberg. Dann überschritten die Steiermärker bei der Anforderung die Schranken der ganz getreuen Unterthanen gegen ihren Herzog. Drittens mußte die Versöhnung des Kaisers mit dem Herzog die Akten entkräften, welche die Achtserklärung erwirkte. — Aber der friedericianische Freiheitsbrief enthält nichts, was der wohlthätig gesinnte Kaiser Rudolphus (ein Landesvater

im echten Sinn) nicht stärker und besser ausgedrückt. Warum soll ich aus trüberer Quelle schöpfen, wo eine reinere und heiligere zu Gebote steht? Alle meine Vorfahren thaten es. Ihr Beispiel darf mich nicht verführen.

388. Interessant und interessirt verwechseln die gemeinen Leute, wie die vornehmen Herren Freiheit und Freiheiten. Interessant erscheinen die rudolphinischen Briefe als Grundlage der Freiheit. Interessirt betrachtete man die rudolphinischen Briefe als Quelle von Freiheiten. Es sind zwei an der Zahl, von den Jahren 1276 und 1277, beide nach Ottokars Fall, aber vor seinem Sturz. Ich zähle beide in der Landshandvest sechs Male wörtlich bestätigt von Albrecht, von Ernst, von Friedrich, von Maximilian, von Ferdinand, von Carl. Aber unsere Archive besitzen die Urschriften nicht mehr. Wie gingen diese Heiligthümer steiermärkischer Freiheit verloren? Vielleicht wie so manches Andere, minder Wichtige! Es gab Brände aus Unvorsichtigkeit. Es gab auch Brandlegungen aus Absicht. Bei Feindesgefahr geschahen Versendungen, welche zu Verschleppungen führten. Ungeschickte Vorsteher ahneten nicht den Werth ihrer Pergamente. Gewissenlose Leute ließen sich auch wohl zu politischem Diebstahl verleiten. — Der Archivar Wartinger sagt: „Der friedericianische Freiheitsbrief und Herzog Ottokars Testament gaben der steiermärkischen Landhandfeste ihr Entstehen." Dieser kurze Satz verdient große Berichtigung. Ottokars Testament steht nicht in der Landhandveste. Der friedericianische Freiheitsbrief sollte (nach meiner Meinung) nicht darin stehen; auch hat ihn die fromme Scheu der Habsburger nicht sechs Mal bestätigt, sondern bloß eingerückt, und zwar nicht an die erste Stelle, welche ihm nach der Zeitfolge gebührte; Kaiser Maximilian, welcher die lateinischen Freiheiten verdeutschte, übersetzte die friedericianischen nicht. Dadurch entstand die Landhandveste nicht; als Buch erschien sie viel später, als Recht

viel früher. — Geschichtschreiber sollten geschickt schreiben; dazu ist scharfes Denken nöthig!

389. Wenn ich Altes beschreibe, wird mir alterthümlicher der Sinn. Wohl dem, auf welchen dieser livianische Denkspruch paßt. Die meisten tragen das Buntscheckige der Gegenwart in das Nebelgrau der Vergangenheit. Daher die Machwerke, welche ein Mittelding zwischen verunglückter Dichtung und zwitterartiger Geschichte sind. Was wir nun in Stadt und Land als Volk benennen, war im Zwischenreichs-Zeitraum nur Knecht. Volk hießen damals die Ministerialen, die Comprovinzialen, die Majores. Man unterschied die Comites, Barones, Nobiles. Unter den vier letzten Babenbergern, oder vielmehr unter den vier ersten Habsburgern, treten mit Bestimmtheit hervor zwei neue Stände, nämlich der Priesterstand und der Bürgerstand. Im Zwischenreiche, im Jahre 1274, gibt ein Diplom von Göß bei Fröhlich als Zeugen vierzehn vom Herrenstande, drei vom Priesterstande, drei und dreißig vom Ritterstande, aber statt der landesfürstlichen Städte und Märkte den Volkmar von Grätz, Pölzlo den Notar und mehrere Beamte zu Göß. Die vier Stände fingen an, auf Landtagen und vor Gerichtsstühlen zu erscheinen. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe sagen: „Da Wir erwogen die große Treu und lautern Andacht, womit die Dienstmannen zu Steier das Joch der Unterdrückung und Ungerechtigkeit abgeschüttelt; da Wir erwogen, wie sie Unsere und des Reichs rechte und süße Herrschaft mit ganzer Begierde umfangen, so nehmen Wir alle Seßhaften und Getreuen des Herzogthums Steier in Unsere und des Reiches Obhut, der Massen, daß sie allein von Uns Kaisern, und von den Königen Unsern Nachfolgern ewiglich sollen behalten werden. Wenn aber besagte Dienstmannen an Unsere Vorsicht die billige Bitte erhöben, das Herzogthum Steier aus Unsern und des Reiches Handen abzugeben, um es einem Fürsten zu übertragen, welchen

Wir dieser Erhöhung würdig halten, so werden Wir einen Solchen nach dem Rath des größeren und besseren Theils der Landesedeln erkiesen, denn Wir wollen nicht, daß ihnen wider ihren vernunftgemäßen Willen das Joch einer neuen Herrschaft zum Unheil ihres Landes auferlegt werde." Wahr gesagt, groß gedacht!

390. Wer einem Volk seine Rechte niederschreibt, hat auch den Fürsten ihre Pflichten verbrieft. Kaiser Rudolphus von Habsburg konnte die Steiermärker befreien und seine Nachkommen binden. Er wollte es! Der zweite rudolphinische Freiheitsbrief sagt gegen Ende: „Um die Dienstmannen der Steiermark zu schirmen, befehlen Wir, daß kein Fürst einen Insassen fahen soll, oder bekärchen, oder in Band legen ohne Rechtsspruch oder Selbstgeständniß. Ein Fürst, welcher solches waget, wisse, daß er den Reichsfrieden verletzt, und straffällig sey nach römischen Gesetzen. Damit aber der Inhalt dieser Freiheit stets von allen künftigen Fürsten zu Steier behalten werde, so befehlen Wir durch gegenwärtige Heiligung, daß die Landesedeln, auf die Anforderung der Unterthans-Huldigung, gar nicht verbunden sind, den Eidschwur zu leisten, wenn nicht vorher der Fürst und Herr mit seinem körperlichen Eidschwur gelobet, gegenwärtige Handtvest in Allem und Jedem treulich und ohne Gefährde zu bewahren." Solch eine Frucht ärnteten die befreiten Völker vom Sturz des czechischen Unterdrückers. Solch einem Wort des redlichen Kaisers folgte die That vor dem Eisenthor.

391. Gutes und Löbliches vollbringt die Priesterschaft, wenn's nur nicht an Zucht und Aufsicht gebricht. Die Erzbischöfe von Salzburg erkannten die Nothwendigkeit, der zunehmenden Volksmenge in Steiermark einen eigenen, aber untergeordneten Bischof zu setzen; er kam durch die Bullen des Papstes und durch die Constitutionen des Kaisers nach Seckau (1217). Die Ernennung und Weihe geschah von Salzburg. Die

Einkünfte beliefen sich auf dreihundert Mark jährlich. Eberhard hieß der Stifter, Carl der erste Besitzer des Bisthums. Als man Heinrich, den Zweiten der Bischöfe, weihte, besaß er bloß die Würde eines Clericus, nicht jene eines Canonicus. Geschenke, Zehenten, Pfarrrechte, von Herren und Frauen, von Fürsten und Edeln bewilligt, vergrößerten allmälig die Einkünfte. Mauthfreiheit und Immunitäten lagen im Geiste jener Zeit. Die Bischöfe zu Seckau besaßen früh die Kunst und Gunst des Hofes; den Einen nennt die Urkunde als den liebsten Freund Friedrichs des Streitbaren, den Andern schildert die Geschichte als Vertheidiger Ottokars. Auf den Gerichtstagen des Landes kam oftmals der Streit des Hochstifts mit dem benachbarten Hochadel zur Sprache; alle Fürsten ohne Ausnahme stimmten mehr für die Priester als Herren aus leicht erklärbaren Gründen. — Allmälig kam zu größerem Ruf und Gewicht der Gnadenort von Maria Zell. Das Jahr 1284 brachte die Sage in Umlauf, der Markgraf Heinrich von Mähren und seine Gemahlin Agnes seyen, nach vergeblicher Anstrengung aller ärztlichen Hülfe, von Gicht und Lähmung wunderbar durch eine Verlobung dahin genesen. Nun begannen größere Züge von Stummen, Tauben, Blinden, Lahmen, Besessenen.

392. Man hat die Stiftungen als Bestechung Gottes für tollhäuslerisch erklärt. Sie sind es nicht. In einer Zeit, wo alle Verbrechen vor dem weltlichen Gericht durch Geld und Gut sich gut machen ließen, konnte man ganz natürlich auch Sünden vor dem göttlichen Richterstuhl durch Schenkung und Gabe auszutilgen wähnen. Daher die vielen Stiftungen der Steiermark unter den letzten Babenbergern und den ersten Habsburgern. Die Leebkirche zu Grätz, von Leopold dem Glorreichen erbaut, kam durch Friedrich den Streitbaren an die deutschen Herren, welche auch Großsonntag erhielten (1233). Die Kirche zu Pöls befand sich in den Händen der Templer, welche unter

Friedrich dem Schönen mit Waffengewalt fortgeschleppt wurden (1313). Mährenberg und Stainz, die Minoriten zu Grätz und die Dominicaner zu Pettau wurden fast gleichzeitig gestiftet. Die neu ersonnenen Bettelorden überwuchsen alle andern, da sie zur Erstehung nicht viel brauchten, und der Tag den Tag nährte. Zugleich bildeten sich Bruderschaften, wobei Heiligkeit und Sinnlichkeit wechselte, so wie Beten und Saufen. Eine Mischung von Bruderschaft und Bettelorden bildeten sich auch in Steiermark die Geißler, wo Armuth und Selbstpeinigung bis zur Schweinerei und Unsinnigkeit entartete.

393. Gibt's mehr sonnscheinige oder überzogene Tage im Jahr? Gewiß herrscht darüber eine Verschiedenheit der Meinung, doch dies bleibt ausgemacht, daß es gutes Wetter und schlechtes gibt. Ueber das Gute und Böse der Hohenpriesterschaft und des Mönchthums sehen wir die Geschichtschreiber entzweit. Die Einen heben hervor, wie unter den letzten Babenbergern und unter den ersten Habsburgern die Päpste mit Bannfluch um sich geworfen, wie die Legaten zu Kriegen aufgefordert, wie der Erzbischof von Salzburg auch Steiermark beunruhigt, der Bischof von Seckau auf die Seite der Verschworenen getreten, und der Abt von Admont Unheil aller Art gebracht. Die Andern erwähnen mit Recht, wie der heilige Vater den Uebermuth manches Herrn gebrochen, wie die Nuntien öfters Frieden unter den Königen vermittelt, wie die Erzbischöfe von Salzburg in gefahrvollen Reisen als unerschütterliche Seelenhirten sich erwiesen, wie die Bischöfe von Seckau manche Fehde durch den Gottesfrieden verhindert, wie endlich die unermüdeten Mönche Feld gebaut, Baum gepflanzt, Trost gebracht. So viel halte ich für ausgemacht, daß die Geschichte von den untern Geistlichen die Rohheit, von den hohen Priestern aber etwas Aergeres bezeugt. Doch bei der schwierigen Entscheidung über Mehr und Minder darf man nicht vergessen, daß

das Böse weltläufig erscheint, und das Beste geheim geschieht.

394. Frömmigkeit erniedrigte sich zur Bettelei, oder erhob sich zur Ritterschaft. Die ritterliche Form gab ihr Vollendung durch das Richteramt und die Lehranstalt. Dies geschah bei den deutschen Ordensherren am Leeh zu Grätz. Sie stimmten so sehr zum Geiste Friedrichs des Streitbaren, daß er ihre Commende knapp an der Hauptstadt errichtete. Nach seinem Wesen mußte er einen kriegerischen Priesterorden lieben (1233). Der Stiftungsbrief enthält die merkwürdige Stelle: „Wir geben ihnen auch das Loskaufgeld der Blutschuld, welches gewöhnlich heißt Pluotiger Pfennich.“ Indem man den blutigen Pfenning (auf einem nicht gar großen Flächenraum) in der Nähe der Stadt als ein Einkommen zu rechnen vermochte, so läßt sich schließen, wie gewöhnlich Raub gewesen und Mord. Dem planmäßigen Wegelageren und Stegreifleben konnte ein feststehender und stets verjüngter Ritterorden besser wehren, als der Wille der tapfersten und entschlossensten Männer in der Vereinzelung. Aber die deutschen Ordensherren nahmen allmälig noch eine höhere Richtung. Kaiser Rudolphus ertheilte ihnen wegen besondern Verdienstes das Vorrecht, die erste Freischule des Landes am Leeh anzulegen, so daß sie den Scholasticus oder Director ernannten oder absetzten, auch unabhängig von landesfürstlichem oder städtischem Einspruch die Schüler straften und richteten (1278).

395. Freiheitslust, Kriegersinn, Frauendienst — darauf läßt sich das Wesen des Adels in seiner Erhöhung führen, obwohl er in der Erniedrigung die Schnapphahnerei, das Wegelagern und das Stegreifleben trieb. Unter den vier letzten Babenbergern und den vier ersten Habsburgern zogen sich in sieben Geschlechtern als bloße Freie von Sonneck die Männer fort, welche als Nachkommen der Starkhande bestimmt

waren, die Stammväter der Cillejer zu werden. Die Stuchse von Trautmannsdorf wußten in den zwei Riesenschlachten der Steiermärker, auf dem Marchfeld und bei Mühldorf, in vierzehn und ein und zwanzig Häuptern zu fallen. Die romantischen Stubenberger auf Kapfenberg erhielten das Vorrecht, ihren Frauen ein Leibgeding zu stiften, welches noch jetzt in dem Namen des Stubenbergischen Heirathsspruches sich abspiegelt. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe begünstigten den Adel sehr. Sie sagen: „Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit erlauben wir, alle jene Schlösser und Festen, welche ohne Rechtsspruch oder Rechtsgrund von wem immer niedergerissen worden, wieder aufzubauen und zu bemannen. Wir widerrufen alle Verbote gegen die Errichtung derselben. Auch verordnen wir, daß Keiner in der Nähe einer Meile dem Schloß oder der Feste eines Andern durch Errichtung eines neuen Baues schade. Die feindselige Gewohnheit der Fürsten, die Kinder der Steiermärker zwangsweise zu vermählen, heben wir gänzlich auf, und befehlen aus Eifer für die Billigkeit, daß jeder Dienstmann in Zukunft seine Söhne und Töchter frei für die Ehe bestimmen." Gerechter Gott! das natürliche Vaterrecht mußten die Edeln eines Christenlandes als Kaisergnade erhalten!

396. Die große Kunst, die Einen zu heben, ohne die Andern zu drücken, konnten die rohen Zeitalter nicht kennen. Fast alle Begünstigungen der Städte, Märkte und Gemeinden geschahen auf Kosten des Landes, der Nachbarn, der Fremden. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe erwähnen Civitates, Municipia und Communitates. Sie unterscheiden auch Civitas und Villa Forensis, das ist Stadt und Markt. Sie reden von fernerer Errichtung und Befreiung derselben. Das vollkommenste Muster städtischer Vorrechte ertheilte Kaiser Rudolphus den Judenburgern (1277). Sie dürfen sechs Wochen lang mit dem Gelde, welches bei ihnen neu geschlagen worden, allein Wechsel treiben.

Die kaiserlichen Münzbeamten dürfen keinen Einwohner gefangen setzen, da alle vor den Stadtrichter gehören. Nur dieser darf auch wegen Schulden über den Bürger richten. Trasajach muß alles Eisen in Judenburg feil bieten. Die wälschen Kaufleute sind beim Durchzuge verpflichtet, alle ihre Waaren zum Kauf auszustellen unter Strafe von fünf Mark. Fremde Händler können nur ein Viertheil vom Jahre in diesem Umkreis persönlich einkaufen. Die Bürger dürfen die Alpen und die Wälder ringsum nützen. Sie behalten das alte Maß und Gewicht. Sie zahlen in Wien nur eine geringe Thormauth. Ein Wagen voll Getreid oder ein Centner Wachs gibt zwei Pfenninge. Ein Saum, das ist eine Thierlast, Oel oder Feigen zahlt drei Pfenninge. Diese Waaren deuten auf Handel über den Alpen.

397. Raubsucht vernichtet, Wucher untergräbt den Handel. Die beständigen Fehden der Ritter und Priester veranlaßten oftmals den Brand der Städte, welche beim Holzbau schnell in die Asche sanken, da keine Löschanstalt bestand. Jede Stadt führt in ihrer Chronik diese Schreckenscenen auf. Eine zweite Ursache des öfteren Rückfalls lag im Wegtreiben der Bürger durch äußere Feinde. Eine dritte sehe ich in den abscheulichen Wüthereien gegen die Juden, welche in keinem Augenblicke vor Ermordung sicher, mit Ingrimm die Nachbarn behandelten, und gräulichen Wucher trieben, um im Fall einer neuen ägyptischen Flucht Gold und Silber so viel möglich fort zu schleppen. Kaiser Friedrich der Zweite von Hohenstaufen nahm sie in Schutz, kam aber in den Ruf des Unglaubens. Auch Kaiser Rudolphus hegte sie als Kammerknechte, so daß sie in Marburg und Radkersburg, in Fürstenfeld und Judenburg zahlreich fortbestanden. Wenn eine Seuche in den unreinen Gegenden ausbrach, mußten sie die Brunnen vergiftet haben. Wenn ein Kind abhanden kam, hatten sie es gestohlen

oder geopfert. In Fürstenfeld will man eine Hostie gefunden haben, welche von einem Juden entwendet, dann mit Fluchen zerstochen, jetzt Tropfen vom wahren Blut Jesu Christi vergoß (1312). Zu Judenburg sollen sie alle Christen in der heiligen Weihnacht haben ermorden wollen! Hier ging man wie an andern Orten auf sie los, und schlug die Verhaßten todt, ohne Rechtsspruch. Klostergeistliche und besonders Bettelmönche erklärten solche Thaten für erlaubt und eifrig. Der gemeine Mann sah in allen Kirchen Bilder, wo die Juden mit Schergengesichtern unsern lieben Herrgott marterten.

398. Weder Dummheit noch Gewalt kann das Gefühl der Freiheit im Menschen vernichten. Es bricht in rohen Zeiten seltener, aber schrecklicher los. Die Knechte entliefen den Herren! Wohin? In die Städte! Da wurden Arbeiter durch Zahlung, nicht durch die Peitsche getrieben. Die rudolphinischen Freiheitsbriefe bestätigten den Eigenthümern der Sklaven das strenge Herkommen, doch lag in drei Worten ein höherer Menschensinn. Sie sagen: „Niemand soll die Erzbischöfe, Bischöfe, die Prälaten, die Grafen, die Barone, die Ministerialen (dies ist die Rangordnung in der Urkunde) hindern, mit ihren Grundholden, und Aigenleuten, und Unterthanen zu handeln, wie's nützt und der Vernunft zusteht. Keiner soll die Aigenleute gegen den Willen ihrer Herren aufnehmen, mit Vorbehalt der Rechte, Freiheiten, und Begnadigung der Städte, Märkte und Gemeinden. Wenn der Aufgenommene bekennt, dem Herrn zu gehören, so muß der Aufnehmer ihn entlassen und unverzüglich zurückstellen, oder als Strafe zehn Pfund und dem Richter fünf zahlen. Wenn der Aufgenommene läugnet, dem Herrn zu gehören, so muß der Aufnehmer für ihn beim Richter nach Ordnung und Recht Rede stehen. Auch befehlen wir auf's Strengste, daß Niemand die Leute des Andern unter dem Titel als Mündtmann behalte." Welche sind die drei wohlthätigen Worte? Daß

bei der Behandlung der Sklaven von dem Vernunftgemäßen gesprochen wird. Daß den Städten ihre Rechte bestätigt sind. Daß man das Läugnen des Sklaven gegen den Herrn anhört, und daß Jemand dem Sklaven das Wort spricht. Dies scheint wenig beim ersten Blick, doch galt es viel als erster Schritt.

399. Faustrecht wich dem Schriftrecht, aber es verfocht jeden Fußbreit. Die steiermärkischen Geschichten zeigen unter den vier letzten Babenbergern schon, aber immer mehr unter den vier ersten Habsburgern, einen Vicarius oder Capitaneus als Landeshauptmann, aber auch einen Landrichter und Landschreiber. Die zwei letzten erhielten eine Grundnorm durch die rudolphinischen Freiheitsbriefe. Diese sagen: „Wider die Mörder soll der Richter nur sprechen gegen Weihnacht, bis dahin mögen sie sich ausgleichen. Niemand soll plündern oder verunglimpfen ohne Richterspruch. Wenn unter Steiermärkern ein Streit entsteht, soll der Zweikampf nicht statthaben, auch nicht der Beweis durch den Kampfhelden, sondern man bringe taugliche Zeugen zur Entscheidung vor. Zank über Eigenthum soll entschieden werden vor festbestimmten Richtern, nach vorgenommenem Zeugenverhör, in gerichtlicher Ordnung. Ueberdem bestätigen wir alle Rechte und Gewohnheiten, welche die Ministerialen, Comprovincialen und Getreuen von den Herzogen Ottokar zu Steier und Leopold zu Oesterreich erhalten haben. Die Lehensleute sollen die Last, genannt Anfel, und die Insassen den Druck der Landboten in Oesterreich nicht leiden." Den Einen der rudolphinischen Freiheitsbriefe nahm Albrecht der Erste mit Veränderung der Worte, aber ohne Auslassung einer Hauptsache, in seine Bestätigung auf. Darum darf man sich nicht wundern, daß Kaiser Rudolphus die Bundesurkunde mit verändertem Ausdruck und einigen Auslassungen anführte.

400. Raubgier gleicht darin dem Faustrecht, daß sie weder

um Rechtfertigung noch um Rechnunglegung sich kümmert. Ottokar Przemysl ließ von dem Notar Helwic, einem Thüringer, im Jahr 1265 ein Steuerbuch verfassen unter dem Titel: Rationarium Stiriä. Es beginnt also: „Ich setze zuerst die Geldeinnahme, dann die Namen der Maierhöfe, dann die Zahl der Aigen, endlich die Beschaffenheit und Summe aller Einkünfte auf einem Punkt, wie sie kaum höher getrieben werden können; alles in Marken berechnet. Münz, Mauth, Gericht inner den Mauern von Grätz, Landgericht über der Muhr, Mauth in Vinstritz, Mauth in Willebrechtesdorf, Gericht in Aertzperch sammt Bergrecht um 2600 Mark. Gericht in Ybelpach um 32. Gericht in Hartperch um 50. Amt in Forstenfelde sammt Gericht und Mauth, auch das Gericht in Wellenpach und zwei Landgerichte über der Raab und bei Forstenvelde um 130. Das Gericht an der Raab, erledigt durch jenen von Orte, um 32. Das Amt in Ratgerspurch mit dem Gericht in Markt und Land um 130. Gericht und Mauth in Bettowe zahlen 170 Mark; sie gehören mit den Maiereien, Zehnten und Grundstücken den Brüdern des theutonischen Hauses für Bewachung des dortigen Schlosses, im ganzen Anschlag zu 200 Mark Pfenningen. Das Amt der Aigen bei Marchpurch mit dem Landgericht um 100. Gericht und Mauth desselben Ortes um 300. Das Amt in Tyver um 800. Das Gericht in Sachsenvelde um 40. Diese aber sammt allen Erträgnissen von Tyver sind verliehen dem Herrn Theodorich, genannt Stange, für die Jahresschätzung zu 200 Mark, weil er hält vier Schlösser Sibenekke, Freudenekke, Rokenstaine und Sachsenwarte. Die Mauth bei Mutenberch um 120; das Amt und Landgericht um Ybanswalde gehören dem Truchseß von Fulmenstein für die Bewachung des Schlosses Mutenberch in der Schätzung 150. Das Landgericht in Wildonia, und das Gericht des Marktes sammt allen Einkünften sind bestimmt für Bewachung des größeren Schlosses

Wildon in der Schätzung um 50. Amt, Mauth, Landgericht in Witsperch um 200. Gericht und Mauth in Judenborch, auch Landgericht und Gericht in Chnotelvelde sammt Mauth und Erträgniß um 350. Gericht und Amt und Mauth in Grazlup sammt den Stellvertretungen um 160. Gericht und Amt im Thal Anasy um 100. Das Salzwerk in Ausse um 1200. Mauth und Marktgericht in Rotenmanne um 1000. Gericht und Mauth in Leuben, Mauth in Prukke, Amt in Chinneberch und in Chrveglach und in Motzuschlage um 450. In Pirchvelde gibt es jährlich an Steura 40 Talent neue Wiener, am Fest des heiligen Jakobus."

401. Ein Befreier, wenn er der Menge als solcher erscheinen will, muß die Abgaben mindern. Rudolphus von Habsburg erschien als Befreier gegen die Unterdrückung des Ottokar Przemysl. Ottokars Rationarium Stiriä gibt dem Kenner durch jedes seiner Worte Belehrung. Es benennt eine ungeheure Menge von Dörfern, Flecken und Gehöften. Es zeigt, welche Gewerbe man getrieben, welche Früchte man gebaut. Es läßt durch die größere oder geringere Anzahl von Pfenningen auf die Verhältnisse des Ertrages und des Wohlstandes schließen. Es berechnet nebst dem Zinspfenning auch das Bergrecht und das Marchfutter. Es führt an Weizen und Korn, Haber und Bohne, Gemüs und Mohn, viele Schweine, wenig Lämmer. Genau beschreibt es die Grundstücke und Gebäude um die Kirchspiele von Gretz, von Gredwein, von Adrnach, von Pyber, von Strazganch, von Stevntz, von Meschirchen, von Sanct Lorenzen, von Sanct Florian, von Lybentz, von Vogav, von Stvnen, von Wendes, von Sanct Rupert. Es rechnet Krain zu Steiermark, aber läßt Pütten aus. Die ganze Summe des Ertrags, welche unter Friedrich dem Streitbaren dreißig tausend Mark ausgemacht, fiel im Zwischenreich auf 7334, wovon nach Abzug der Ausgaben dem Könige Ottokar zum

eigenen Gebrauch 3463 Mark blieben. Aber die rudolphinischen Freiheitsbriefe sagen: „Wir vernichten kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit alle Mauthen, Giebigkeiten, Weggelder, Fußzölle zu Wasser und zu Land, welche neu auferlegt worden. Wir setzen sie zurück auf den Bestand unter dem Herzog Leopoldus (zur Zeit des Vereins). Kein Fürst soll sie durch Zuthaten erschweren können. Die Münze, welche man jährlich nach dem Gebote des Geizes erneute zum allgemeinen Landschaden, soll von nun an ohne Beizug der Ministerialien und Majoren von Steiermark durch keinen Landesfürsten erneut werden, auch soll die umgeprägte fünf Jahre im alten Gewicht beharren.“

402. Selbstgefühl gehört zum Wesen eines Volks, obschon man dem Einzelnen die Demuth empfiehlt. Die Steiermärker konnten sich im Jahrhundert des Zwischenreichs mit Recht und Stolz sagen, daß sie die Mongolen im Siegeszug aufgehalten, daß sie das Joch der Magyaren abgeschüttelt, daß sie die Uebermacht der Czechen gebrochen, daß sie zu Habsburgs Erhebung mitgewirkt. Bei ihnen bemerken wir sechs Arten von Kriegern. Die Milites Primarii waren Herren mit Dienstleuten und Bannerrecht. Die Milites Secundarii waren Lehensmänner im Gefolge. Die Milites Agrarii besaßen Grundstücke mit der Verpflichtung, daß von Neunen Einer zur Wehr in die Stadt ziehe. Die Milites de Genere berief die Geburt zum Dienst der Ehre. Die Milites per Divitias kauften sich zum Ehrendienst ein. Eine sechste Art von Kriegern lag für Sold in den Festen. Das ottokarische Steuerbuch gibt folgende Schlösser sammt den Ausgaben für dieselben an. Bettowe, Tyver, Mutenberch, Wildonia, Schloß im Thal Anasy, Ulinsperch, Rotenmanne, Thurm am Pyrn, Grazlup, Judenburch, Offenberch, Primarsporch, Ober- und Unterschloß Witsperg, Waltstein, Gestnich, Rotgersporch, Schanzen bei Meidenberch an der Drave, Thurm

mitten in Grätz, das Schloß in Canalibus. Am meisten kostete Bettowe mit 200, am wenigsten Waltstein mit sechs Mark. Der Capitaneus Stiriä bekam als Salarium und für Bewachung der Lager bei Grätz, außer dem Thurm in Mitten der Stadt, fünfhundert Mark Pfenninge.

403. Vernichtung des Selbstgefühls erzeugt Schlafsucht; Uebertreibung des Selbstgefühls gibt Hochmuth oder Begeisterung. Begeisterung trieb zu Waffenthat und Frauendienst, welchen Ulrich von Lichtenstein als Ritter übte, als Sänger beschrieb. Wir besitzen dies kostbare Denkmal steiermärkischer Romantik durch den poetischen Poeten Ludwig Tieck. Wir können mit Stolz sagen, daß kein Gau in Deutschlands weiten Kreisen etwas Vorzüglicheres, etwas Gleiches aufweiset. Ulrich von Lichtenstein lebte zur Zeit Friedrichs des Streitbaren (1246). Er faßte den Entschluß, als Göttin der Liebe gekleidet, dem Meer bei Venetia zu entsteigen, und mit einem pomphaften Gefolge zur Ehren einer hohen Frauen vom Strande des Meeres über das Mittelland bis an Böheims Gränze zu ziehen. In einem Brief ließ er die ganze Fahrt meisterlich beschreiben. Der Brief aber lautete: „Die werthe Königin Venus, Göttin über die Minne, entbietet allen den Rittern, die zu Lamparten, und zu Friaul, und zu Kärnthen, und zu Steier, und zu Oesterreich, zu Böheim gesessen sind, ihre Hulde und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß sie um ihre Liebe zu ihnen fahren will, und will sie lehren, mit wie gethanen Dingen sie werther Frauen Minne verdienen, oder erwerben sollen. Sie thut ihnen kund, daß sie sich hebet des nächsten Tages nach Sanct Georgen-Tage aus dem Meer zu Meisters, und will fahren bis hin zu Böheim mit so gethanen Dingen: welch Ritter gegen sie kommt, und ein Speer wider sie entzwei sticht, dem giebt sie zu Lohn ein gulden Fingerlein, das soll er senden dem Weibe, die ihm die liebste ist; das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen

man es sendet, die muß immer desto schöner, und muß sonder Falsch minnen den, der es ihr gesandt; sticht meine Frau Venus einen Ritter nieder, der soll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren; sticht aber sie ein Ritter nieder, der soll alle die Roße haben, die sie mit sich führt." Gesagt, gethan.

404. Der Edle hebt am Edeln wetteifernd oder wettkämpfend sich empor. Ulrich von Lichtenstein sagt: „Man sah mich gegen Scheuflich reiten in das werthe Steierland, neunzehn Ritter ritten mit mir, und nur fünfe warteten meiner, die ritten mir mit freundlichem Gruß entgegen. Gott willkommen, Venus, edle Königin, zu Freuden in dieß Land! Da neigte ich züchtiglich. Ich blieb die Nacht in Scheuflich, und am Morgen wappnete ich mich, so thaten auch die Ritter, die Tyostiren wollten. Da kam auf dem Felde wohl gezimirt gegen mich ein biedrer Mann, Herr Ilsung von Scheuflich, der immer nach Ehren und Rittersnamen rang, er führte wohl fünf hundert Schellen an sich, sein Roß sprang in kleinen Sprüngen, laut erklang sein Zimier, Silber und Gold war auf rothen und grünen Zendal geschlagen, und glänzte so licht, daß um den Rhein kein Ritter schöner gezimiret ward, als mein Landsmann. Er führte in seiner Hand einen Speer, daran viel kleiner Schellen hingen, er nahm sein Roß mit den Sporen, und stach mir meinen Schild vom Arm, daß alle Riemen wie von einem Donnerschlag brachen, der Tyost erklang, mein Schild fiel hin, auf seiner Achsel erklang mein Speer, wie man einen großen dürren Ast von einem Baum abreißt. Nie hab' ich jemals von einem Tyost einen so großen Krach gehört, weit weg stoben seine Schellen, die Schilde zerkluben sich. Nach diesem schönen Tyost stach ich noch mit vier Rittern, und gab ihnen fünf Fingerlein; sie sprachen: wahrlich diese Königin führt eine schöne Fahrt, Gott hat sie bisher geschützt, der müsse ihrer ferner

pflegen. So zog ich im hohen Muthe nach Judenburg. Ich wünschte, daß meine werthe Fraue meinen Muth zu ihr erkennen möchte, und daß sie mir dann gnädig wäre. Freudig hob ich mich dann gen Chnütelfelde zu Thal an der Mur hin. Nach Lioben ritt ich und fand da wohl zwanzig Ritter, ich ward von ihnen minniglich empfangen, und dankte ihnen freundlich. Ich ritt in meine Herberge, und als am Morgen die Sonne aufging, hörte ich in den Gassen den Ton von Floyten, die Ritter zogen schön gezimirt auf das Feld, in leuchtenden Wappenkleidern. Ich wappnete mich in ein Wappenkleid, weiß wie ein Schwan, und fuhr mit zehn Speern auf das Feld. Dreizehn Speere wurden da auf mich verstochen, und ich verfehlte dreier Tyoste, dreizehn Fingerlein (Ringe) gab ich hin."

405. Große Dichter schildern das Höchste der Welt durch das Schönste ihrer Zeit. So werden sie geschichtlich. So versinnlichte der Mäonide Homeros sein Hellas, und Ulrich von Lichtenstein seine Steiermark. Er sagt: „Von Lioben zog ich zu Thal hinab, wo die Murz ihren Fall hat in die Muhre, das ist ein fischreiches Wasser, bei dem ritt ich zu Berge unter eine Burg, die sehr hoch liegt, welche Chapfenberg heißt, und im Steierlande wohl bekannt ist. Auf der saß ein Wirth, der immer den Muth hatte, alles Lob zu erwerben, das einem Ritter geziemt, er war milde, kühn und wohlgezogen, der hieß Wulfing von Stubenberg, er war reich an Leuten und an Gut, und lebte löblich. Dann ritt ich mit Urlaub gegen Chinnenberg, da saß ein biedrer Mann, Otto von Buchawe, weit durch Zucht und Mannheit bekannt. Da wappnete sich der biedre Mann als Frau in einen leuchtenden Harnisch, sein Helm glänzte, auf dem war ein weiter Ring gemacht, und köstliche Ohrenringe hingen vom Helme herab, er führte zween blanke Zöpfe, er hatte eine Godehsen an, das ist ein windisches Weiberkleid, sein Schild war köstlich blau, und Schapel waren hie

und da wonniglich darauf gestreut, sein Roß war schön verdeckt mit blauem Zendal, die Decke war voll Schapel gestreut, die leuchteten von allen Blumen, die nur des Maien Zeit gibt. Weiter fand ich da keinen Tyost. Desselben Tages zog ich nach Murzeschlage. Hier hatte ich die Nacht gemach, und am andern Tage zog ich über den Semernik gegen Glokeniz, wo ich sechs Ritter fand. Da ich entwappnet war, wurde meine Herberge zugesperrt: und mit einem Knechte stahl ich mich von dannen, wo ich mein liebes Gemahl fand, die mich freundlich empfing, sie freute sich, daß ich zu ihr gekommen war. Hier hatte ich mit Freuden gutes Gemach bis an den dritten Tag; als der dritte Tag kam, hörte ich eine Messe, und bat Gott, daß er meiner Ehre hüten möcht. Minniglich nahm ich Urlaub, und ritt mit hehrem Muthe nach Neuenkirchen. Da kam der biedre Ortolph von Grätz, mit einem schönen Tyost verwundete er mich in die Brust. Die beiden Brüder, Herr Otto und Heinrich von Püten, ritten ritterlich gegen mich, und ich verstach auf sie zwei Speer. Ich fuhr in meine Herberge um zu ruhen, dazu machte mir die Wunde noth. Da wurde die Mähre kund, daß die Königin von einem Tyoste verwundet sey, so, daß sie nicht mehr stechen möchte; das that den Biedern allen leid. Da ich das hörte, sagte ich: Ich will in die Kirche gehn, und den Leuten zeigen, daß mein Leib gesund ist, denn ich bin nur ein wenig verwundet, und will mich ritterlich stellen, daß es Niemand gewahr wird. Dann zog ich mit Freuden hin zu der Neuenstadt. Dann fuhr ich gen Oesterreich." Vor Neustadt an der Bistnic trat er in Oesterreich ein.

406. Daß Liebe Alles verschönt, die Welt, den Staat, die Stadt, das Haus, den Mann, die Frau, weiß Jeder, welcher Etwas weiß. Sie leitet zur Reinigkeit des Körpers, zur Reinheit der Seele hin. Sie stärkt den Willen und glänzt auf dem Gesicht. Ulrich von Lichtenstein läßt sich — operiren sei-

ner Huldin zu Ehren. Er sagt: „Wäre er aber auch in aller Würdigkeit ganz vollkommen, so müßte einem Weibe doch immer sein ungefüge stehender Mund leid seyn. Maßen sie solches geredet, ritt ich, als der süße Sommer kam, und ich die Vöglein singen hörte, nach Grätz in Steierland. Unterwegs begegneten mir meiner Frauen Knecht. Ich sprach: Geselle, sieh, von den Lefzen, deren ich drei habe, will ich eine abschneiden. Ich ritt hin nach Grätz, wo ich auch meinen Meister fand. Eines Mondtags Morgens fing der mich zu schneiden an, er wollte mich binden ich wollte aber nicht, und er sprach: es kann euch Schaden geschehn, denn rührt ihr euch nur um ein Haar, so nehmt ihr Schaden. Ich sprach: ich bin willig daher zu euch geritten, und wenn ich auch todt liegen sollte, wie weh mir auch von euch geschieht, so soll man mich doch nicht wanken sehn. Ich fürchtete mich doch sehr, und saß vor ihm auf einer Bank, er nahm ein Messer, und schnitt mir den Mund ob den Zähnen durch, was ich so sänftlich erlitt, daß ich auch davon nicht wankte; er hatte meisterlich geschnitten, und ich hatte es meisterlich ausgehalten. Als es geschehen war, geschwoll mir mein Mund, und er thät der Wunden ihr Recht. Der Gesell hatte es alles mit angesehen, und sprach: ich will meiner Frauen kund thun, daß man euch den Mund geschnitten, und wie mannlich ihr es überstanden habt. Der Knappe ritt von mir, und ich mußte wohl sechsthalb Wochen als ein siecher Mann darnieder liegen, mir war wohl und weh; weh, denn mein Leib war wund, wohl, denn mein Herz war froh. Von Hunger und von Durst mußte ich großen Ungemach leiden, ich konnte nichts in mich bringen, Zähne und Mund thaten mir weh, eine grüne stinkende Salbe wurde mir außerdem in den Mund gestrichen; wenn ich nun aus Noth essen oder trinken mußte, so ging die Salbe auch in mich, so, daß mir Essen und Trinken widerstund, daher aß ich wenig, und mein

Leib wurde sehr geschwächt. Ich blieb so lange in Grätz, bis mein Leib wieder genesen war."

407. Gedicht und Geschicht sind die zwei Mutterbrüste der Natur, an denen Verstand und Vernunft sich groß säugt. Einem Sänger wie Ritter Ulrich von Lichtenstein folgte bald ein Geschichtschreiber wie Ritter Ottokar von Horneck in Steiermark. Wir besitzen durch den alterthümlichen Sammler Hieronymus Pez dies kostbare Denkmal steiermärkischer Ansicht, Kunde, Mundart. Wir können mit Stolz sagen, daß kein Gau in allen weiten Kreisen Deutschlands ein früheres Denkmal gleichen Werthes und Umfangs in der Muttersprache enthält. Ottokar von Horneck lebte unter Friedrich dem Schönen (1312). Er beschreibt den Abt Heinrich, als er den Vertrag, das ist die Ebnung zwischen Oesterreich und Salzburg, vernahm, also: „Die weil si triben diez, Do stach die Virwiez Dez Herczogen Schreiber, Wie der Ebnung wer, Dez waz jn ze wißßen ger, Sy lasen hin und her. Do si daz lang getriben, Do funden si geschriben, Ainen Pund strengen, Daz der Herczog nicht solt engen Den Pischolf, ze schaffen Mit Prälaten und Pfaffen Seinen Willen und sein Frum, Als in dem Concilium Dacz Salzpurg geseczt waz. Ir ainer den Brief laz, Der eylt an der Stund Zu dem Abbt von Admund, Er tet jm chund, und sait Der Ebnung Warhait. Do der Abbt dacz vernam, Daz er nicht von Sinnen cham, Daz waz ain Wunder groz, Der Chruckchen er manigen stoz Tet mit der Nasen, Vnter jm den Wasen, Mit dem Stab er zestach, Aus der Platten jm prach Vnd aus dem Hyrn auch Ein Tampf und ain Rauch Als aus ainer Chol-Grueben. Von jm sich do huben Die pey jm warn, Do sie sachen jn also geparn... Nu hört, waz darnach Hie ze Steyr geschach. Der Abbt von Admund Dez nicht erleiden chund, Daz dew Frewetschaft Het so grozz Chraft, Vnd daz der Herczog Albrecht Waz hold und gerecht Dem Pischolf der

Salczburger, Daz waz dem Abbt schwer, Er varicht, ob die Herren Beliben an Werren (Kriege) Vnd gut Gesellen, So must er sich stellen; In Pheffleichs Leben; Oder vm wurd gegeben Von dem Pischolf solich Pucz, Die er hart unsucz Gedulden und geleiden möcht. Waz vm dafür töcht, Vil ser er darnach rang. Nu gedacht er vberlang Einer Vntrew grozz, Grossen Chrieg und Stoz Zwischen den Fürsten er macht. Den Herzogen er daran pracht, Mit seinen arigen Sinnen, Daz er hecz peginnen Ain news Salczwerig." Bei dieser Stelle erwäge der Leser den Sinn, die Form, das Wort!

408. Bei der Wahl geschichtlicher Zeiträume darf der Selbstdenker weder dem augenblicklichen Einfall, noch dem jahrelangen Gebrauche folgen. Sie fordert einen scharfen Ausblick in's Weite. Der Zeitraum der vier letzten Babenberger, des Zwischenreichs und der vier ersten Habsburger bildet nach meiner Ansicht ein vollständiges Ganzes. Was die Herrschaft der letzten Babenberger veranlaßte, ward mit Gewalt im Zwischenreich festgehalten, und mit Rechtskraft unter den ersten Habsburgern begründet. Das beginnende Steuerwesen muß aus dem ottokarischen Rationarium versinnlicht, die ständische Staatsverfassung aus den rudolphinischen Freiheitsbriefen abgeleitet, der Geist der Ritterlichkeit aus Ulrich von Lichtenstein aufgefaßt, so wie das Leben und Weben des Landes aus Ottokar von Horneck entnommen und erörtert werden. Keiner meiner Vorfahren versuchte es; darum mußte ich es wagen. Die Leser dürfen sich nicht wundern, wenn keine Spur davon sich findet bei dem katechisirenden Präfecten-Geist, oder dem compendirenden Doctor Suntinger; beide verrathen auf jeder Seite Oberflächlichkeit. Aber befremden muß es, daß der Chorherr Julius Aquilinus Cäsar (es ist nur Einer, nicht zwei, nicht Julius und Aquilinus, wie der Gelehrteste unserer Geschichtforscher behauptet), daß, sage ich, dieser Chorherr in seinen zwei Riesen-

werken keinen Gebrauch von den Hauptquellen machte, indeß er eine Menge von Blättern eifrigst sammelte. Aber noch mehr Erstaunen erregt es, daß Archivar Wartinger in seinem Hauptgrundrisse, wo so mancher überflüssige Name sich befindet, mit keiner Sylbe des ottokarischen Nationariums, mit keiner Sylbe der rudolphinischen Freiheitsbriefe, mit keiner Sylbe des lichtensteinischen Minnesängers, mit keiner Ehre des hornekischen Zeitbuches erwähnet. Doch sind sie herrliche Denkmale der steiermärkischen Abgaben, Rechtsbegriffe, Kunstgefühle und Kraftansichten. Ihr, Jünglinge des Vaterlandes! faßt es in des Herzens Geist und Empfindung, das Lichtenstein und Horneck in Gedicht und Geschicht zu den Ersten Deutschlands sich aufschwangen, eine Menge überflügelnd. Behauptet den urväterlichen Ruhm in Sang und Wort, in Kraft und That.

XX. Steiermark unter Habsburg ohne den Glanz der Kaiserwürde. Von 1330 bis 1440.

409. Ob die Vorsehung großes Unheil sende, damit die Menschheit ihr Bischen Verstand geschichtlich gewinne, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Doch sollte man aus dem Jammer über seine Ursachen sich aufklären. Der folgende Zeitraum zeigt Steiermark wieder von Oesterreich abgetrennt, und eigener Kraft überlassen; dadurch gibt er, richtig aufgefaßt, Hauptgrundlehren der Geschichte über das Heilsame des Vereins. Die Abtrennung geschah durch den feindseligen Zwist der Brüder, welche, nicht achtend das große Wort des Ahnherrn von Habsburg, die Herzogthümer als ein Erbgut zerstückten. Als nächste Folge erschien die einheimische Fehde gegen Oesterreich, die mühsame Erwehrung gegen Ungarn, das offenbare Herabsinken in Schweiz und Deutschland. Endlich bedrohte die steiermärkischen Gebiete ein neuer Feind, durch den

Feiereifer und die Kriegeswuth der Religion und Despotie doppelt gefährlich. Kaum vermochte die Anstrengung Aller für Alle ihn zurück zu werfen. Selbst der Sieg brachte Jammer in jede Burg des Landes, und vernichtete keines Weges die Hoffnung der Zurückgeschlagenen, welche auf Mohammed, Koran und Allah vertrauend, gegen Christus, Evangelium und Trinität frevelnd sich erhoben.

410. Fröhliche folgen der Laune, Weise der Ueberlegung. Albrecht II. (1330—1358) besaß so viel Weisheit, daß er den Ungestüm seines Bruders, Otto des Fröhlichen, beständig in den Kriegen für's Vaterland, und mit der Erwerbung von Kärnthen zu beschäftigen wußte. Seine Weisheit konnte die schweren Kämpfe gegen die Schweiz nicht hindern, die Vermehrung der Auflagen nicht verhüten, und dem Umsichgreifen der Unzufriedenheit in Steiermark nicht ausweichen. Während Kaiser und Könige, ja sogar Päpste seinen Gleichmuth und Scharfblick bewunderten, konnte er nur mit Mühe den Jammerscenen der Pest und des Hungers in Steiermark wehren, nur mit Mühe den Gewaltthaten gegen die Juden steuern, nur mit Mühe eine dauernde Hausordnung für Söhne und Enkel durchsetzen. In seine Regierung fällt die merkwürdige Erhebung der Freien von Sonneck oder Saanegg zu Grafen von Cillj, welche Kaiser Ludwig von Baiern auf Anlangen der Herzoge von Oesterreich, Steier und Kärnthen wegen schon geleisteten und noch mehr gehofften Diensten verlieh (1341). Der Erste der neu erhobenen Grafen hieß Friedrich I., väterlich und mütterlich mit den alten Starkhanden und Hunnenburgen, oder Weimar und Heunburg versippschaftet. Friedrichs Gebiet, gelegen um das Feistritz und Landsberg der Wenden, erstreckte sich in der Länge von vier Meilen; es umschloß die noch nicht ummauerte, noch nicht städtisch wieder erhobene Celeja der Römer.

411. Verbindung der innern Würde mit äußerm Glanze

kann nur ein staatskluger Fürst durch Anwendung des Geschmackes vollbringen. Beide Eigenschaften besaß Rudolph der Sinnreiche (1358—1365). Die Steiermark stimmte sich mehr zur Empörung, da er für seine mannigfaltigen, kriegerischen und staatsklugen, künstlichen und wissenschaftlichen Unternehmungen immer größere Auflagen machte; jene vom Weine nannte man Ungeld, das ist bös Geld. Zur Unzufriedenheit der Gemeinen gesellte sich die Erbitterung der Großen, welchen man die Aemter willkürlich nahm, doch feierte Rudolph IV. zu Grätz eine Huldigung mit ungewöhnlicher Pracht; die Waldsee's erschienen dabei als Landeshauptleute von zweien Orten, so wie die Brüder Ulrich und Herrmann als Grafen von Cilly. Bei den Verhandlungen mit Ungarn und Böhmen, wo es sich um Ueberprachtung und Erbeinigung handelte, verwandelte er auch bei mehreren steiermärkischen Edeln den Titel des Herrn von in jenen des Herrn von und zu, zum Beispiel, von und zu Trautmannsdorf, von und zu Wildenstein. Wesentlich wirkte Rudolph der Sinnreiche für Steiermark durch Beruhigung von Kärnthen und Krain, durch Versicherung von Tyrol und Görz. So ward die Südgränze des Herzogthums immer gesicherter, da Felsenländer den Angriff der Nachbarn verhinderten oder erschwerten. Gegen Norden lag das befreundete Oestreich, dessen Donaustrom und Mannhartsberg einen Wassergraben und Steinwall wider Böhmen bildete. Nur gegen Baiern blieb das obere, nur gegen Ungarn blieb das untere Steier offen. Jenes suchte man durch die Advokatie über Salzburg, dieses durch Succession in Ungarn zu decken.

412. „Der ältist und jüngist von unsern Sünen sollen kei Aufwerffen, unmyn Zweyung, Stosse und Unfreundschaft han." Dieser Ausspruch des hausordnenden, weisen Albrechts dauerte nicht unter den Söhnen, noch weniger unter den Enkeln. Sein Sohn Leopold der Biderbe (1365 — 1386) gründete in

Steiermark eine eigene Linie im Gegensatze der Albertinischen; diese besaß in Oesterreich das Land unter und ob der Enns, womit man für immer die Gebiete an der Traun sammt der Mutterstadt Steier vereinte. Ehe die Hauptabtheilung zu Stande kam, geschahen vier andere Versuche dieser Art für ein, für zwei, für fünf Jahre. Die Haupttheilung 1379 hob zwar das Recht der Gesammtbelehnung und des Familienbundes keineswegs auf, gab aber Leopold dem Biderben wegen seiner vielen Söhne (vier) zu Steiermark auch die innern, obern und vordern Lande. Der Biderbe hieß auch der Fromme; er war groß und schön, edel und arglos, heftig und kräftig, unglücklich aber nicht unrühmlich im Krieg, mehr ritterlich im Sinn, als feldherrisch im Geist. Die Verwicklungen mit Schwaben und Schweiz, mit Venedig und Treviso hinderten den Herzog oft und lang, in Steiermark zu weilen. Desto schändlicher griffen die Raubritter um sich. Desto weniger bestellte der mißhandelte Landmann den Acker. Desto grimmiger wüthete der Hunger. Desto gräßlicher würgte die Pest, woran ein Propst von Vorau und zehn Herren in Admont starben. An der Spitze der Wegelagerer stand Wilhelm von Schärfenberg, welchen man aus Untersteier nach dem obern Lande gegen Krottenhof und Hohenwang versetzte.

415. Sprachverwandtschaft erleichtert die Wege zur Völkerbeherrschung. Die Grafen von Cillj, fest gegründet im Lande der Wenden, besaßen dadurch Gelegenheit, nicht nur in Steiermark, sondern auch in den vier Nachbarstaaten der Slowenen sich leichter auszubreiten. Für sie kamen unter Leopold dem Biderben drei merkwürdige Ereignisse. Die Grafen Ulrich und Hermann konnten dem Herzog neunzig Helme oder Panzerreiter zum Kampfe in Italien bieten, wofür sie Windisch-Feistritz verpfändet erhielten, so wie sie auch pfandweis Adelsberg in Krain bekamen. Sie schloßen zweitens mit der Familie Ortenburg

einen Erbverein. Sie erhielten drittens durch Kaiser Carl von Luremburg die Erhebung in den Reichsgrafenstand, da man die frühere durch Ludwig von Baiern als ungiltig ansah. Die neue Urkunde enthielt genauer die Herrschaften, Gemerke und Pinenwerke (1362). Sie sagt: „Anzuheben an den benanden Geschloß Sanneckh, davon sy vor Freuen sind gewesen, und von dannen an ainer Saiten auf, untz ainen andern Geschloß gehaißen Obernburg, von demselben wieder zu Thal, zu ainen Haus und Geschloß Schenstain gehaißen, und fürbaß ab biß zu den Dorf Gobluk genamt, und Hocheneck in dem Herzogthumb Steyr, und geht biß zu dem Dorf geheißen Gaberk, daselbst hin sind die Gemerke der Gebiete, die genannt Rochitsch, und von denselben Gemerken an der andern Seiten wider auf zu der benannten Grafschaft Cilly, und zu einen Geschloß genannt Osterwitz, und get wider zu den benannten Geschloß Sanneckh, die nach der Lenge haben auf zehn Meyl. Auch fanget sich an die Breite bei Greblitz, welches stoßt an das Gemerk Landsperg, und reicht bis zum Dorf Saliak bei Weistritz, welches sich zieht an einen Ort auf drey Meyl, und an etlich andern Enden an vier Meyl.“

414. Es hält schwer, unter Einen Begriff all den Tollsinn zu bringen, welchen die Menschen geschichtlich als die Gottesgabe Freiheit erklärten. Das Wörtchen Nicht spielt dabei eine Hauptrolle. Die Fürsten des vierzehnten Jahrhunderts setzten die Freiheit in Nichtachtung der Kaiserbefehle, die Adelichen in Nichtanhörung der Fürsten, die Bauersleute in Nichtduldung der Adelichen. Am gewaltigsten und erfolgreichsten gährte diese Stimmung in der Schweiz, wohin Leopold der Biderbe mit den Erlesensten der Ritter und Edeln zur Bändigung der Ländler und Hirten auszog. Die Hauptschlacht fiel bei Sempach 1386. Arnold Strutthahn von Winkelried entschied sie für die Schweizer, indem er andrang gegen die dich-

teste Schaar der Tapfersten, sieben bis acht ihrer Lanzen zusammenfaßte, und sie in der eigenen Brust begrub, ausrufend: „Ich will euch eine Gasse machen, sorget für mein Weib und Kinder, getreue liebe Eidgenossen, gedenkt meines Geschlechtes!“ Als Leopold der Biderbe die Sensen und Sicheln in seinen Schlachtreihen mähen sah, rief er aus: „So mancher Graf und Herr ist für mich in den Tod gegangen, so will auch ich mit ihnen ehrlich sterben.“ Niedergestürzt, und unter schwerer Rüstung unfähig, sich aufzuarbeiten, rief er: „Ich bin der Fürst von Oesterreich!“ Desto eiliger stach ihn ein gemeiner Schweizer durch eine Seitenöffnung des Harnisches todt. Andere zerfetzten den Todten. Grafen, Herren, Ritter, kämpfend zu Fuß, schrieen nach ihren Hengsten, aber ein Verräther oder Feigherziger war mit denselben entritten. Dreihundert sechs und fünfzig der Edeln wurden jämmerlich, mit Bauerdrischeln sogar, erschlagen. Darunter befanden sich mehrere Steiermärker, Hanns und Crafft von Lichtenstein, zween zum Weiher.

415. Der Aelteste eines Hauses und der Erstgeborene desselben scheinen der Menge wie Eins, doch zeigen sie sich verschieden, denn darauf beruht der Gegensatz von Seniorat und Majorat. Beide kamen in Oestreich und Steiermark sehr oft zur Sprache, fast nie erschienen sie als reiner Begriff. Als der Stammvater der Leopoldinisch-Grätzerischen Linie bei Sempach im Alter von 37 Jahren gefallen, hinterließ er vier minderjährige, junge Herrleins, welche später als Wilhelm der Ehrgeizige in Oestreich und Steiermark, als Leopold der Stolze in Schwaben und Elsaß, als Friedrich mit der leeren Tasche in Tyrol, als Ernst der Eiserne in Steiermark und Kärnthen erschienen. Während der Minderjährigkeit (1386—1396) führte Albrecht mit der Locke die Vormundschaft und Gesammtregierung als Aeltester des Hauses. Die Unzufriedenheit der Steiermark stieg sehr hoch, da der Vormund, um die Kämpfe gegen

das Ausland zu bestreiten, und den Landfrieden im Innern zu erhalten, eine unerhörte Abgabe von hundert tausend Pfenningen auf alle Prälaten, Pfarrer, Bürger und Juden ausschrieb. Damals pochten die Türken immer mit größerer Gewalt an die Bollwerke der Christenheit in Ungarn, daher sammelte Wilhelm Graf von Cillj die Untersteiermärker, um hinzuziehen in die Ferne, wo's Noth that. Gewiß war es dieser Heldenzug, welcher den ersten Grund zur Verbindung der Cilljer mit Ungarn, Böhmen, Polen legte (1392).

416. Wer die Menschen liebt und die Fürsten, muß als Geschichtschreiber wünschen, daß der Begriff der Erstgeburt streng gehandhabt, und Alles entfernt werde, was von Theilnahme älterer oder jüngerer Prinzen an der Regierung zeugt. Schon im Leben Wilhelms des Ehrgeizigen bewies sich, welche Schreckensscenen den Söhnen von Habsburg und den Landen von Oestreich bevorstanden (1396—1406). Als Haupt der Leopoldinisch-Grätzerischen Linie unterschrieb er im Namen seiner drei jüngeren Brüder, deren Erbantheil noch nicht ausgemittelt war. Er forderte aber mit bewaffneter Hand und mit Aufwieglung einer Partei als Aeltester des Hauses Habsburg die oberste Leitung über die Angelegenheiten der Albertinisch-Wienerischen Linie. Damals zogen die Steiermärker zum zweiten Male in die Ferne wider die anstürmenden Türken unter Hermann II., Grafen von Cillj. Obschon auf ihm des ganzen Stammes Hoffnung ruhte, setzte er sich doch der Gefahr für die Christenheit aus; er machte sein Testament, stiftete eine Kapelle, verordnete die Seelenmessen, und kämpfte bei Nicopolis (1396). Die edelsten Steiermärker blieben auf dem Schlachtfelde, ein Aas der Hunde und Vögel; oder sie verschmachteten in Fesseln unter dem Hohngelächter der Türken. Den geschlagenen König Sigmund von Luxemburg warfen die Magyaren selbst in's Gefängniß, aber Hermann II., Graf von Cillj, erwirkte die Wieder-

befreiung. Die dritte der Chroniken von Cillj sagt altdeutsch: „Grave Herman von Cillj nahm sich darumb an, und ritt zu dem ungarischen Gemerken, und tadingt da an der Traa mit Groß Graven (Palatinus) von König Siegmund wegen, wie er ihn het ledig machen mügen, wan er bedacht die groß Lieb und Gunst, die Kaiser Carl des bemelten König Sigmunds Vatter zu seinen Vorfordern den Graven von Cillj het, und sy an iren Nahmen, und Wirdigkeit het erhebt und erhöcht, und zu Graven gemacht. Da nun Grave Herman von Cillj den Kinig Sigmonden aus seiner harten Venknuß geholfen hett, darin er anderst het sterben miessen, bat ihn Kinig Sigmond hinwider umb seine jingere Tochter, genant Warbara, Im di zu einer elichen Gemahl zu göben."

417. Gewalt ohne Gesetz und ohne Freiheit heißt Barbarei. Es bestanden barbarisch eine Menge Gewalten, manche Gesetze und viele Freiheiten in den Tagen Herzog Ernsts, welcher von der Kraft seines Körpers, von der Macht seines Willens, von der Tracht seiner Rüstung der Eiserne hieß (1406 bis 1424). Er bekam in der Theilung mit seinen zwei Brüdern nach dem Tode des Aeltesten die Steiermark sammt Kärnthen und Krain. Er schlug seinen Hofsitz anfangs zu Bleiburg in Kärnthen, später zu Grätz auf, obwohl Wanderungslust und Kriegsgeschäft ihn nicht lang an Einem Ort feststehen ließ. Hervorragend durch Körpergröße im Hofstaat, überstrahlte er durch Waffengewandtheit die Stärksten im Blutfeld. Ein Freund der Ritterschaft konnte er nach dem veränderten Zeitgeist nicht mehr Volksfreund heißen. Wortkarg und schriftunkundig hegte er Mannsgedanken und Riesenentwürfe in dem unzerstreuten Sinn. Heftig im Anfall, doch unbeugsam im Vorsatz, erkor und errang er zur Gattin die schöne Cimburgis, welche Heuwagen weghob und Hufeisen zerbrach. Eine Menge von Kindleins, entsprossen den rüstigen Lenden und der heldenmüthigen

Mutterbrust, kamen in's Leben, doch erreichten nur zwei Knaben, als Friedrich der Friedsame und Albrecht der Leichtfertige, das Alter der Mannheit. Da die Seinen Ernst den Eisernen im Leben liebten, im Tode beweinten, konnte er es verschmerzen, wenn die Nachbarn ihn fürchteten und vielleicht haßten.

418. Gewalt mit Freiheit und mit Gesetz gibt Republik. Die republikanischen Gesinnungen zeigten sich am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts an vielen Orten, unter den Bauern der Schweiz, unter den Bürgern zu Wien. Ernst der Eiserne entschied sich gegen dieselben, obwohl er die Art nicht billigte, womit sein Bruder Leopold der Stolze als Vormund die Oestreicher behandelte. Diese riefen den Eisernen gegen den Stolzen, welcher die Landedeln durch Raubgier, die Gemeinen durch Rachgier zur Verzweiflung brachte. Die Zusammenkünfte, die Landtage, die Verträge mit dem bösen und argen Bruder machten das Uebel ärger, denn die Erbitterung erreichte beim Streit der Blutsverwandten einen grimmigen Grad. Die Anhänger der grimmigen Fürsten heiligten die Thaten der Gewalt und Schande durch die Namen ihrer Parteihäupter; sie übten Raub, Mord, Brand nach Lust und Gier. Der stolze Vormund erlaubte sich sogar, Friedensgesandte aufzuheben, den Ueberfallenen Lösegelder abzupeinigen, die Widerstrebenden hinzurichten. Der eiserne Vormund übernahm die Rache und vollstreckte sie durch Krieg. Den gräuelvollen Bruderzwist endigte die Großjährigkeits-Erklärung Albrechts des Fünften und der plötzliche Tod Leopolds des Stolzen (1411). Aber nun erklärte Ernst der Eiserne den Anspruch, daß er als Aeltester des Hauses die Gesammtregierung führen solle, wobei den jüngern Prinzen nichts bliebe als die Verwaltung der Länder, um einen fürstlichen Lebensunterhalt zu bestreiten.

419. Gesetz und Gewalt ohne Freiheit gibt Despotism. Ihn lernte Ernst der Eiserne kennen in Asien, als er mit den

Trefflichsten der Steiermärker nach Palästina an's heilige Grab pilgernd zog. Seine wichtigsten Begleiter hießen Rudolph von Lichtenstein, Ulrich von Stubenberg, Wilhelm Saurer, Coloman von Windischgrätz (1412). Der ritterliche Herzog, welchen weder Kunstsinn noch Wissen leitete, folgte den Antrieben der Frömmigkeit und der Liebe. Zurückgekehrt aus dem gelobten Lande, hörte er den tausendzüngigen Ruf der Wunderschönheit Cimburgis, der Prinzessin von Massowien. Ergriffen von der reizenden Kunde zog er als Graf von Avelenz an den Hof des Königs der Polen, wo die Gepriesene und Besungene verweilte. Bei einem öffentlichen Turniere überwand der Eisengerüstete alle Gegner, und bot beim Empfange des Siegespreises der ertheilenden Schönheit einen Ring zum Danke. Die Zaudernde, aber Entzückte, berichtete dem Könige der Polen den Antrag des Fremdlings, welcher als Herzog von Oestreich und Steiermark sich kund gab und die Braut heimführte. Solch eine That verrieth den Landsmann vom Sänger des Frauendienstes; sie beurkundete den Herzog, welcher eben so wenig als Ritter Ulrich von Lichtenstein las oder schrieb, aber sich lesen und schreiben ließ, was er empfand.

420. Gesetz und Freiheit ohne Gewalt gibt Anarchie. Solch ein Zustand brach herein, als Ernst des Eisernen Bruder, Friedrich von Tyrol, wegen Entführung des Papstes von Constanz durch Kaiser Sigmund von Luxemburg vogelfrei erklärt, und später gefangen gesetzt wurde. Ernst der Eiserne ersah mit Unwillen, wie man seines Hauses Ankunftgelände und mühsam erworbene Gebiete Preis gab dem Anfall des Nächsten, des Besten, des Schlechtesten. Gegen vierhundert Fürsten, Grafen und Gemeinden durchwühlten in der Schweiz, in Schwaben, in Elsaß, in Tyrol die habsburgischen Aigen und Lehen. Die albertinische Linie in Oestreich, durch große Erwartungen an Luxemburg festgehalten, wagte nicht ein keckes Wort zu sprechen.

Desto freier erklärte sich Ernst der Eiserne als Haupt der leopoldinischen Linie. Er ritt nach Tyrol, und verband sich mit dem Adel. Er ritt bis Constanz, und drohte mit tausend Reisigen. Er schrie und schrieb in alle Welt: „Was Friedrich verschuldet, soll nur er büßen; darum sind nicht Habsburgs Söhne zu berauben und zu mißhandeln; ich werde Tyrol, Schloß und Land, gegen Jedermänniglich, auch gegen den Kaiser behaupten.“ Doch übergab er es seinem befreiten Bruder, Friedrichen mit der leeren Tasche. Bei diesem Anlaß verrieth sich, wie Noth ein festerer Bund aller habsburgischen Prinzen thue. Er kam zu Stande 1417 auf gemeinschaftliche Regierung, auf abgesonderte Verwaltung, auf billige Geldausgleichung, auf wechselseitige Hülfleistung.

421. Erste Gefahr vernichtet. Erster Gewinn begeistert. Die Osmanen setzten zum ersten Male auf dem Boden der Steiermark den Fuß nach Deutschland (1418). Der Widerhall des fürchterlichen Allah erscholl auf den jubelvollen Rebenhügeln von Radkersburg, wohin Achmet Beg sprengte und lagerte. Drei Mal versuchte er den Sturm; wie Schloßen auf Aehren, so rasselten Steine auf die Stürmenden hinab; Eisenhacken stürzten die Sturmleitern sammt den Aufklimmenden in die Tiefe. Ein Mädchen focht neben dem Geliebten auf der Mauer, bis ihn der Todespfeil erreichte, und auch sie verwundet über dem Leichnam den Geist verhauchte; ihre Namen weiß die ungerechte Geschichte nicht mehr. Mit zerstoßenem Vorderhaupt stürmte Achmet Beg längs der Muhr aufwärts, raubend, wüstend, mordend, sengend, brennend. Ihm entgegen rückte Ernst der Eiserne auf die Ebene von Leibnitz; da verstärkte den Herzog Graf Frangipan mit tausend Kroaten, Graf Auersberg mit tausend schwergerüsteten Krainern, der Landeshauptmann Otto von Ehrenfels aus Kärnthen mit zwei tausend Landsknechten und sieben hundert Harnischreitern, endlich Friedrich von Har-

rach mit drei tausend Mann österreichischen Fußvolks. Was in Steiermark Waffen zu tragen vermochte, stand um den Herzog. Ueber verheerte Felder, durch eingeäscherte Dörfer, an umgeworfenen Kirchen vorbei zogen die christlichen Kämpfer, Rache gelobend den Ungläubigen. Der Schwur ward zu Gebrüll und zu Schlachtruf unfern dem umzingelten Radkersburg.

422. Für Gott und Land, für Fürst und Volk, für Weib und Kind — diese oft mißbrauchten Worte galten wirklich beim Streit der Christen gegen die Mohammedaner. Beide nannten sich rechtgläubig. Das Christenheer theilte sich in drei Theile; den rechten Flügel führte der würdenvolle Otto von Ehrenfels, den linken der ritterliche Eberhard von Colnitz, die Reiterei der pfeilschnelle Graf von Frangipan, den Mittelpunkt verfocht Ernst der Eiserne, umgeben von Steiermarks Mannskraft. Auf diesen allein stürzte sich Achmet Beg, richtig den Fall des Hohen berechnend. Mit kalter Besonnenheit bestand ihn der Herzog; jeder seiner Hiebe zerschnitt ein Menschenleben; aber das verwundete Roß stürzte unter dem Eisernen zusammen. Der Fall konnte den Sieg, den Tag, das Land kosten; doch die drei Heldensöhne: Wilhelm von Khevenbüller, Gottfried von Rauber und Dietrich von Thanhausen standen abwehrend den Mord vom Gefallenen, bis sich der Herzog erhob, und sie selbst in die Todesnacht sanken. Der Mittelpunkt hielt fest, gleich tausendjährigen eingewurzelten Eichen, darum brachen die Flügel vorwärts; Frangipans Reiter zerstäubten die feindlichen Schaaren, und seine Lanze zerstieß im Zweikampf Achmets unmenschliches Herz. Radkersburgs befreite Besatzung überfiel die fliehenden Türken, wovon sechszehn Pascha's, zwölftausend Fußgänger, siebentausend Reiter die blutige Schlachtbank bedeckten. Man denke das Gewimmer und Geheul der Sterbenden! Man denke das Gejubel und Gejauchz der Sieger, welche mit thränenvollem Aug zweitausend Glaubensgenossen bestatteten!

423. Das erste Geschäft des Erzherzogs war sodann, einen Landtag zu halten, und, gemeinschaftlich mit seinen treuen Ständen, die Mittel aufzusuchen, um den armen Unterthanen, welche durch der Feinde Grausamkeit gelitten hatten, ihren ehemaligen Wohlstand wieder zu verschaffen. Noch sechs glückliche Jahre lebte Ernest im Genusse des Friedens unter seinen Unterthanen, wie ein Vater unter seinen Kindern. Immer reisete er in seinen Ländern umher, beschäftigt, das Glück seiner Unterthanen zu befördern. Mitten in der Erfüllung dieser erhabenen Regenten-Bestimmung starb er zu Brück an der Muhr im Jahre 1424. Selbst nach dem Tode wollte er seine geliebten Steiermärker nicht verlassen. In einer Seiten-Capelle der prächtigen Stiftskirche zu Rhein ruhen seine Gebeine in einem marmornen Sarge. Selbst im Grabe trägt er noch die Rüstung, die er im Leben sehr gern trug. Aber wenn auch sein Gewand von Eisen war, so war doch nicht eisern sein Herz, das so warm für seine Unterthanen schlug, welche den Verlust ihres wahren Landesvaters herzlich betrauerten, und noch viele Jahre nachher den kalten Marmor seines Sarkophages mit heißen Dankesthränen benetzten. Glücklich der Fürst, dem nach seinem Tode solche Zähren fließen! Glücklich das Zeitalter, in dem es solche Fürsten gibt! Wie ein guter, zärtlich liebender Vater nur in seinen Kindern lebt, so kann auch ein guter Regent das eigene Glück nur in dem Glücke seiner Unterthanen finden. Und wohl ihm, wenn er in den ernsten Stunden der Vollendung, wo alle irdische Hoheit wie ein Traumbild schwindet, sich selbst scheidend den Trost zurufen kann: Sie haben dich geliebt, deine Unterthanen, und ihre Segnungen, ihre Dankesthränen werden schwer wiegen auf der Wage jenes höheren Richters, vor dem der König und der Bettler in gleicher Dürftigkeit dastehen. — — Diese gemüthliche Schilderung von dem Dichter Kalchberg trägt ganz den Stempel seiner Behandlungsart vater-

ländischer Geschichten. Nur dies will ich berichtigen, daß Ernst der Eiserne die sechs letzten Lebensjahre nicht im Genusse des Friedens unter seinen Unterthanen, sondern wie ein Wanderer in Steiermark verbrachte. Mehr als ein Mal zog er aus der Heimath kämpfend in's Ausland, und damals führte er den schrecklichsten und unglücklichsten seiner Kriege.

424. Selbstbeherrschung fordert mehr Kraft, je kräftiger der Mann ist, welcher sie ausübt. Ernst der Eiserne fühlte, wie schnöde Sigmund von Luxemburg das Haus Habsburg behandelte, welchem er doch Böhmens und Ungarns und Deutschlands Kronen zu hinterlassen vom Schicksal bestimmt war. Als Sigmund im Uebergefühl der kaum erlangten Kaiserwürde dem nahenden Ernest zurief: „Seyd mir willkommen, Herr von Habsburg," antwortete dieser schnell und scharf mit einem Handschütteln: „Dank's euch Gott, Herr von Luxemburg." Als Sigmund prahlerisch zu Constanz die Macht eines deutschen Kaisers durch Erniedrigung eines habsburgischen Herzogs versinnlichte, sagte der Steiermärker: „Ich will mich rüsten, um ein würdiger Gegner des ersten Fürsten der Christenheit zu heißen." Als aber Sigmund bereits seine Erbtochter Elisabeth mit dem habsburgischen Albrecht V. zu vermählen gedachte, vergaß Ernst der Eiserne seinen früheren Groll und Zorn; ja er brach sogar persönlich auf, um Prag mitzubelagern und Böhmen mitzuerobern (1420). Als ihn die halben Maßregeln und wetterwendischen Gesinnungen des Kaisers und Königs ärgerten und vertrieben, zog er in die liebe Steiermark, brach aber doch wieder auf, um Oestreich gegen die Hussiten zu schirmen. Stelle ich den Sieger von Radkersburg und den Verfechter habsburgischen Stammrechts vor den Richterstuhl der strengen Geschichte, so muß ich das Urtheil unseres Plutarch's verwerfen, welcher sagt: „Ganz gegen sein Herz schien Herzog Ernst dazu bestimmt, nur durch gemeinschädlichen Zwist mit

seinen Brüdern in der Geschichte seines Hauses bekannt zu werden."

425. Das Zusammenwirken von Gunst und Haß treibt Menschen, Häuser, Staaten empor. Durch Gunst und Haß stiegen die Grafen von Cillj rasch. Hermann **II.** sah seine Nichte auf dem Throne von Polen und Litthauen, und seine Tochter auf den Thronen von Böhmen und Ungarn. Ihn selbst erhob Kaiser Sigmund zum Trotze dem steiermärkischen Herzog. Ihm verlieh der Kaiser und König Seges und Tschakaturn, um den Mächtigen fester an sich zu schließen und unabhängiger vom Landesherrn zu stellen. Da der Graf von Cillj zugleich die Banate in Croatien, in Dalmatien, in Slavonien und einem Theile Bosniens besaß, da er auch die Landeshauptmannschaft in Krain verwaltete, so ließen sich die doppelten Verpflichtungen vom Untergebenen schwer erfüllen und schwer vom Oberherrn anfordern, wenn ein Widerspruch in ihrer Ausübung sich zeigte. Dem glanzvollen Hause nahte das Unglück von Innen. Die dritte Handschrift von Cillj sagt: „Der alte Grave Hermann het nun den jungen Sun Grave Fridrich. Dieser het mit seiner Frauen, die aine von Madrusch was, auch ainen Sun, genannt Grave Ulrich. Dem Grave Fridrich gab sein Vater etlich Geschloß, nemblich Stänschnack, Sannabor, Gurkfeldt, Mavthau, Rudolphswerdt, Landtstraß, die waren ires Satz (verpfändet) von den Herrn von Oesterreich. Do herrscht Grav Fridrich für sich selbst, und hielt Hof zu Gurkfeldt. Als man zalt nach Christi Geburt **M.CCCC.XXII.** Jar starb ihme sein Gemachl, die aine von Modrusch war. Und waren Land offen mär, wie er sy des Nachts, als sy beieinander lagen, in den Bett het erstechet und ertödet, von wegen ainer hüpschen Jungfrau, genant Veronica, die er gern zu ainer Gemachl genommen het."

426. Friedsamkeit entspringt aus dem hohen Gefühl der

Menschenliebe und Fürstentugend. Sie kann auch hervorgehen aus der kleinlichten Stimmung der Furchtsamkeit und des Geldgeizes. Friedrich der Friedsame stand als Minderjähriger unter Vormundschaft Friedrichs mit der leeren Tasche, während die Steiermärker auf den Schlachtfeldern gegen die Hussiten und die Osmanen den urväterlichen Kriegsruhm behaupteten (1424 bis 1435). Aller Augen starrten auf das Haus Cillj. Der leidenschaftliche Friedrich II. von Cillj nahm die schöne Veronica von Technitz, ein Ritterfräulein, zur Gattin. Deßwegen ließ ihn der kaiserliche Schwager Sigmund in Banden schlagen und gefangen hinsenden zum unväterlichen Greise, welcher den Sohn aller Schlösser beraubte und in der Creppe oder dem Thurm anschmiedete. Die unglückliche Frau entfloh in die unwirthlichen Wälder und verbarg sich in verfallenes Gemäuer; doch entdeckt ward sie vor die Richter von Cillj gestellt, um als Zauberin gesetzlich gemordet zu werden. Aber, sagt die Handschrift, „es ward der Veronica ein Vorsprech geben, und desselben Tags embrach sy mit dem Rechten durch Hilf ihres (edeln) Vorsprechers. Nichts desto weniger ward sy wieder gen Osterwitz gefurt, daselbst man sy aber mit Hunger und Durst wolt gedödt haben. Do das aber nicht möcht geschlaun, do schicket der Vater des Grafen zween Ritter hin, die sy unter Osterwitz in ainer Potungen ließen drenken; die wardt do also gedrenkt.“ Der Gemahl erhielt endlich Verzeihung. Er verordnete sich zur Schrift über's Grab: „Dies ist das Thor zur Unterwelt. Was mich erwartet, weiß ich nicht. Ich weiß, was ich verlasse. Alle Güter besaß ich; nichts nehm ich mit mir, als was ich aß und trank und in unerschöpflicher Wollust verschlang.“

427. Auf Kosten desjenigen, welcher friedsam durch Gemüthsschwäche, nicht durch Geistesgröße sich zeigt, treiben die Kriegskundigen ihr freches Spiel. Sobald Friedrich der Friedsame

als Herzog von Steiermark selbst erschien (1435 — 1440), gerieth er in Streit mit den Grafen von Cillj. Diese, Friedrich II. und Ulrich III., erhob Kaiser Sigmund in den Reichsfürstenstand, um sie der Oberhoheit des steiermärkischen Herzogs mehr zu entrücken. Es kam zu förmlichem Absagebrief und offener Fehde; sie stellten den wackern Witowetz als ihren Hauptmann in's Feld, nahmen die habsburgischen Besitzthümer in Wendenmark und Krain hinweg, und errangen sich die Anerkennung des reichsfürstlichen Titels der Grafen von Cillj, Ortenburg und Sternberg. Sie besaßen hiermit das Recht der Hofhaltung und Landschrane, die Prägung der Münze in Gold und Silber, die Befugniß, Bergwerke zu suchen und zu nützen; doch gelobten sie ihrem Landesherrn die Erbfolge auf den Fall des Erlöschens im Mannsstamme. Zugleich machten die vier bestehenden Herzoge von Habsburg eine Ländertheilung und Regierungsordnung. Friedrich mit der leeren Tasche in Tyrol, Friedrich der Friedsame in Grätz, Albrecht der Leichtfertige in Obersteier und Albrecht der Strenge in Oestreich verbanden sich, „daß der Erste solle als der Eltist, aller solcher unser Land Vorgeer, Verweser und Versorger seyn, und die mit aller Gewaltsam regieren und ausrichten." Kaum war die Tinte des Vertrages vertrocknet, so zwang Albrecht der Leichtfertige mit den Waffen den friedsamen Bruder zur Abtretung von Judenburg, Leoben, Voigtsberg und Windischgrätz. Verworren und jammervoll, schreckenverkündend und unheildrohend standen die Sachen, als der Tod Kaiser Albrechts des Zweiten Friedrich dem Friedsamen von Steiermark auf dem deutschen Kaiserthron Platz machte (1440).

XXI. Steiermark unter Habsburg mit dem Glanz der Kaiserkrone. Von 1440 bis 1526.

128. Ein Zeitalter voll Blutfehde, Erbrache und Faustrecht forderte Lanzenstoß, Kolbenschlag und Machtgebot vom Herrscher.

Friedrich der Friedsame als Habsburger der Fünfte, als Steiermärker der Vierte, als Kaiser auch der Dritte genannt, herrschte am längsten unter allen Fürsten (1440 — 1493). Seine hausväterlichen Eigenschaften ersetzten nicht den Mangel der fürstlichen Gemüthsstimmungen, nämlich das hohe Selbstgefühl, auch das Größte neidlos neben sich zu dulden, die edle Verachtung des Geldes wie des Todes, die scharfe Gränzbeurtheilung zwischen Frommseyn und Frömmelei, die zarte Ausscheidungslinie zwischen Sparen und Geizen, zwischen Trotzen und Zagen, zwischen Uebereilen und Versäumen. Doch war es dieser steiermärkische Fürst, durch dessen Sohn und Enkel Habsburg mit Burgund, Burgund mit Spanien, Spanien mit einer neuen Welt sich vermählte. Als er die Herrschaft antrat, boten die steiermärkischen Gebiete kaum genug für einen herzoglichen Hofhalt. Als er die Herrschaft verließ, konnte er kränkelnd und sterbend der geliebten Steiermark wegen Gefahr vor Ungarn und Türken sich nicht vertrauen. Doch bezeichnet sein Leben die höchste Glücksaussicht des Hauses. Er schrieb auf seine Gefässe und Gebäude die Selbstlaute A. E. I. O. U., während die Erfindung des Drucks sie Millionen Male vervielfältigen lehrte. Man deutete die Monogramme:

Austriae Est Imperare Orbi Universo.
Austria Erit In Orbe Ultima.
Alles Erdreich Ist Ostreich Unterthan.
Aller Ehren Ist Ostreich Voll.

429. Jenen Rath achte ich hoch vor allen, welcher Gott mehr fürchtet als den Kaiser. Dieser Ausspruch würdigte Friedrich den Friedsamen nicht nur einen Rath, sondern einen Freund zu besitzen. Aber aus Eigennutz beriethen ihn die Höflinge falsch beim Kampfe gegen die Statthalter von Ungarn, von Böhmen, von Oestreich, welche den Nachgeborenen Ladislaus bei sich erziehen wollten. Der Vormund befand sich mit dem Mündel

in der treuen Neustadt, welche damals noch Steiermarks feste Vorburg bildete. Dahin stürmten zum zweiten Male vier und zwanzig Tausende von Magyaren, Czechen und Deutschen, aber Andreas Baumkircher, in riesenhaftem Körper eine unerschütterliche Seele, kam mit drei Tausenden seiner steiermärkischen Landsleute zum Schutze des Fürsten und Prinzen. Als die Heranstürmenden bei einem offenen Thore die Stadt mit Plünderung, den Herrn mit Gefangenschaft bedrohten, stellte sich Andreas Baumkircher als ein zweiter Cocles abwehrend auf die Zugbrücke, bis hinter ihm des Eingangs Verrammlung geschah (1452). Dies ereignete sich, nachdem Friedrich der Friedsame zu Rom die Kaiserkrone, zu Siena die Braut empfangen. Diese hieß Eleonora von Portugal. Sechszehnjährig, fröhlichen Antlitzes, mit schwarzen blitzenden Augen, rothwangig und weißbusig, beredt und schnellurtheilend, doch besonnen und königlich, gebar die Unvergeßliche den männlichen und herrlichen Maximilian. Der Vater — gleich zaudernd bei der Auswahl, dem Empfang und dem Beilager der Braut — gleich gelassen in Steiermarks Hochgebirgen wie in Roms Marmorpalästen und in Neapels Weltzaubern — verschob die Erzeugung des Sohnes als eine Arbeit für Steiermark nach dem Zeugniß des Papstes Aeneas Sylvius.

430. Drei Göttinnen zankten um einen Apfel. Drei Völker streiten um einen Knaben. Dies Gleichniß Friedrichs des Friedsamen zeigt, wie recht er die Ansicht über den Ladislaus Postumus gefaßt, da er im Hintergrunde die Eifersucht als Triebfeder entdeckte. Auch kannte er richtig den gefährlichsten seiner Feinde in Ulrichen von Cillj, da dieser im Herzen der Steiermark stand, indeß er gen Süden die Banate besaß, gen Norden die Statthalterschaften suchte. Ulrichs Feldherr, der unermüdliche und umsichtige Witowiz, hatte in Steiermark das Verdienst, die Magyaren zurückzuwerfen, daß sie die Belagerung

von Windischgrätz aufheben und die Verheerung des Flachlandes einstellen mußten. Ulrichs Staatsklugheit bestand darin, Friedrichen als seinem Oberherrn und Nachbarn Feindschaft im eigenen Hause zu erregen, welches leicht gelang, da Albrecht der Leichtfertige immer Geld brauchte für seine Verschwendung und Ladislaus der Nachgeborene die Gelder für seine Erziehung nicht gern zu erstatten sich entschloß. Die beiden jungen Herren gewann der verschlagene und genußbietende Hofmann Ulrich so ganz für seinen Plan, daß er auf Böhmens General-Capitanat und Ungarns Palatinat sichere Rechnung machte. Aber mehrere ungarische Anhänger des Hauses Hunyad mordeten ihn, den Letzten seines Stammes, meuchlings in Belgrad (1456). Das große Aigen und Lehen setzte nicht mehr nicht minder als vier und zwanzig Erben in Bewegung.

431. Leichter ist, Festungsmauern einer Stadt umwerfen, als Aufwallungen des Zorns ersticken. Selbst der gelassene Friedrich erklärte dies, und bekam Gelegenheit, das Kunststück zu zeigen mehr als Ein Mal, besonders im Kampf gegen seinen Zögling Ladislaus den Nachgeborenen, welcher die Erbschaft von Cillj sich zuzueignen gedachte. Der Kaiser, gestützt auf Lehensoberhoheit und Erbvertrag, gewann den Feldherrn Witowitz durch Erhebung in den Freiherrnstand und Ertheilung von Sternberg als Erbgut. Witowitz nahm, was man gab, aber schwankte zwischen dem Doppelgedanken, Friedrichen noch viel mehr abzutrotzen, oder sich an Ladislawen zu schließen, um die Güter in Ungarn und Böhmen zu retten. Das Letzte bekam so sehr das Uebergewicht, daß Witowitz plötzlich Cillj überfiel. Er nahm den kaiserlichen Kanzler sammt Siegel und Schatz gefangen; nur ein Zufall machte Friedrichen entwischen in die obere Burg. Da brachen die Edeln der Steiermark auf, verfechtend ihres Herzogs Sache gegen Witowitzen. Aber noch stand in Waffen Graf Johann von Görz als Verlaßansprecher

der cilli'schen Erbschaft. Die Thätigkeit dieses Mannes und seine Kriegskunst drohte mit einem langwierigen, unheilbringenden Krieg. Aber der Tod entriß den letzten Habsburger albertinischer Linie seinem großen Besitzthum; und Andreas Baumkircher trieb den Görzer aus Steiermark (1460).

432. Jeder Große findet heraus seinen Kämmerling, welcher ihm heuchelt und schmeichelt. Darum laßt mir meinen Prueschenk, sagte Kaiser Friedrich der Friedsame. Aber eine ganze Natternbrut von Höflingen umnistelte den Herzog Albrecht den Leichtfertigen, welcher nicht Geld genug auftrieb für sich und die Schlemmer, die Söffer, die Hurer. Anlässe fand er genug, um seinem sparsamen Bruder die eingesammelten Goldstücke und Silberbleche abzujagen oder abzutrotzen. Am ärgsten und blutigsten gestaltete sich der Bruderzwist seit dem Tode Ladislaus des Nachgeborenen, wo das Land ob und unter der Enns, wo Wiens Stadt und Burg zum beständigen Zankapfel ward. Der Zwist der Obern theilte sich dem kecken Adel und dem frechen Bürger mit. Räuberbanden erschienen als Fürstenheere. Menschen wütheten, Seuchen verheerten, Henker köpften. Steiermärker hielten Friedrichs Sache in Oestreich aufrecht; Steiermärker verschafften ihm den Eintritt in Wien; Steiermärker vertheidigten ihn in der umzingelten Burg; Steiermärker erwirkten den Entsatz, darunter Andreas Baumkircher Graf von Sallabir, Johann Witowitz Graf von Segor, Leopold Herr von Stubenberg, Georg Herr von Herberstein. Plötzlich und kinderlos starb Albrecht der Leichtfertige, darum beerbte ihn der kaiserliche Bruder (1463). Jeder Rechtliche freute sich über den Tod des Herzogs, welcher das Geld seiner Gier, das Land seiner Lust, das Haus seinem Schmaus opferte. Doch gab es Kriegesjammer und Blutgerüst anderer Art.

433. Wie ihr richtet, werdet ihr einst gerichtet. So sagte Friedrich der Friedsame, als man ihm ein Bluturtheil gegen

Aufrührer zur Unterschrift bot. Der wiedervergelterische Grundsatz schien ihm entfallen bei der Hinrichtung seines mehrmaligen Retters, Andreas Baumkirchers. Dieser Kriegsmann, ungewohnt zu bitten, wo er zu fordern sich berechtigt hielt, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, welche, wie er, Sold und Geld zu fordern hatten, aber weder Geld noch Sold erhielten. Zwar verließen ihn Niclas von Lichtenstein und Johann von Stubenberg bei der schwierigen Unternehmung; sie machten einen Fußfall für Begnadigung. Trotzköpfe blieben noch genug, um durch eine Ritterempörung den herzoglichen Kaiser zittern zu machen. Andreas Baumkircher vergaß ganz die Pflicht eines steiermärkischen Lehensmannes; er handelte bloß als ungarischer Vasall, indem er dem Mathias Corvinus Leibnitz für Geld in die Hand spielte. Doch entschloß er sich, zu persönlicher Ausgleichung mit Friedrichen zu Grätz. Man gelobte ihm sicher Geleit. Das Gespräch zogen die Hofherren absichtlich in's Weite, bis mit dem Schalle der Vesperglocke die Stunde der Sicherheit aufhörte. Als sie erklang und er vom Hofe davon ritt, schloß man ihn zwischen den zwei Muhrthoren ein, wo der Scharfrichter dastand zum Kopfabschlagen und der Geistliche zum Beichtabhören (1471). Vergebens erklärte er sich zur Auslieferung aller seiner Schlösser, vergebens zur Bezahlung von sechzigtausend Goldgulden. Das Henkerbeil zerschnitt den starren Nacken zwischen der narbenvollen Brust und dem lorbeerbedeckten Haupt. Ebenso seinem treuen Andreas von Greißeneck. Gott behüte uns jenseits vor solchem Gericht!

434. Ich bin ein Sünder vor Gott. Ich bitte ihn um Gnade, nicht um Recht. Drum gebe ich auch Gnade statt Recht. Dies fromme Wort Friedrichs des Friedsamen kann ich nicht redlich zusammenreimen mit böser That. Einer seiner thätigsten Bürger zu Grätz war Ulrich Ekkenperger, dessen Eltern mit Wein, Eisen und Getreide glücklich handelten. Er selbst trieb

Schifffahrt und ausgebreiteten Verkehr; auch erzog er zu gleichem Sinne seine Söhne Hanns und Balthasar. Hanns übernahm einen Verlag zu Rackersburg. Balthasar mischte sich in höhere Geschäfte, führte die kaiserlichen Waaren, lieferte die landesfürstlichen Bedürfnisse, streckte Geldsummen vor, und verbürgte sich bei den öffentlichen Schuldbriefen. Der brauchbare Mann erhielt die Stelle eines Münzmeisters, bekam den Adel des Landes, und der Fürst schrieb ihm als Lieber Getreuer! Friedrich und Maximilian schalteten mit seinem Vermögen wie mit dem ihrigen. Aber allmälig stiegen des ungern zahlenden Kaisers Rückstände so hoch, daß Balthasar Ritter von Eggenberg nicht mehr leihen, nicht mehr gutstehen wollte, sondern seine Gelder zurückforderte, und endlich um Dienstentlassung bat. In der Art, dies zu thun, fand man den Grund, ihn zu verhaften. Man setzte ihn, den Hochverdienten, gefesselt auf den Schloßberg zu Grätz, wo er schwermüthig hinabblicken konnte auf das schöne, von ihm vermuthlich gestiftete Eggenberg. In der Todesangst wirkte er Friedrichen auch da noch vier und dreißigtausend Pfund Pfenninge aus. Aber der bürgerliche Stammvater fürstlicher Enkel erhielt nie mehr die Freiheit. Nach der Sage zerschnitt ihn der eisernen Jungfrau Kuß.

435. Ein gesunder Bauer ist glücklicher als ein kranker Kaiser. Dieser Ausspruch Friedrichs des Friedsamen könnte vielleicht auch heißen: Ein gesunder Bauer ist glücklicher als ein gesunder Kaiser. Was mußte er leiden im ersten Kampfe gegen Mathias Corvinus von Ungarn? Dieser kecke Mann ließ in acht Jahren Steiermark zehn Mal überfallen. Radkersburg, Pettau, Fürstenfeld, Leibnitz nahm er mit offener Gewalt. Heimlich stand er mit den zahlreichen Mißvergnügten im Bunde. Im Frieden ertrotzte er (1478) das Versprechen von hundert fünfzigtausend Talenten und die Kaisertochter Kunigunde als Braut. Jene zahlte, diese gab man nicht. Die Prinzessin be-

wohnte auf der Flucht aus dem verpesteten Wien den Schloßberg zu Grätz, und Mathiens Hauptmann zu Leibnitz machte den Anschlag, sie dort zu entführen. Zwei Verräther im Schlosse, Gräßel und Himmelfreund, sollten ihn nächtlich einlassen mit einer erlesenen Schaar. Aber der Schloßhauptmann, Ulrich vom Graben, bekam Kunde, verstärkte die Wachen, sandte die Verräther zur Viertheilung nach Wien, und rettete Kunigunden. Dieses wunderschöne und geistreiche Wesen, vom zaudernden Vater mehrmals verlobt, mehrmals zurückgenommen, vermählt mit Albrechten von Baiern, starb nach dem Tode des Gatten als Nonne.

436. Des Menschen größtes Glück ist das Vermögen, unwiderbringlich verlorene Dinge vergessen zu können. Diesen Grundsatz konnte Friedrich der Friedsame selbst nicht anwenden, da immer neue Verluste an die früheren erinnerten. Die Türken raubten noch ärger als die Magyaren; er widerstand ihnen nicht eifrig, da er sie als Feinde seines Feindes Mathias ansah. Sie drohten seit Constantinopels Eroberung der Steiermark immer schrecklicher und öfter. Sie drangen mit neuntausend Fußgängern und noch Mal so viel Reitern bis Windischgrätz; einer ihrer Haufen trieb die Gefangenen bei Wölan, der andere bei Cillj vorüber. Der Zug dauerte von acht Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags (1473). Den Türken folgte die Heuschrecke und die Pestseuche. Gegen den zweiten Einfall der Mohamedaner stellten sich die Christen bei Ran, aber sechstausend Steiermärker blieben auf dem Schlachtfeld, hundert und vier und zwanzig vom Adel geriethen in Gefangenschaft. Fünfzehn schlugen sich durch, darunter ein Auersberg, ein Rauber, zwei Lambergs, Einer vom Graben, ein Saurer. Aber zu todt kämpften sich, um der Gefangenschaft zu entgehen, ein Teufenbach und ein Hohenwart. Das Lösegeld brachte die reichsten Geschlechter um den Wohlstand (1475). Bei einem dritten

Einfalle kamen die Osmanen bis Neumarkt in Obersteier; das untere Land mußte ihnen Geld liefern und Menschen. Die Vorstädte bei Grätz am Leeb sanken in Asche. Maria's Halle beim Landestrost sank krachend unter vielem Allahgeschrei in's Reich der Verwüstung, da keines Baumkirchers Arm sie beschützte. Fünfhundert Priester trieb der Sieger als Gefangene fort. Aber die Siegestrunkenen überfiel Georgius von Schaumberg plötzlich bei Ran; er metzelte Tausende derselben nieder, nahm ihnen Lager und Beute und Gefangene weg. Noch mehrere der Ungläubigen fielen auf der Nachjagd (1480).

437. Herr! laß Deinen Diener hinfahren zu dem Frieden und zu der Ruhe. So begann das Gebet, welches Kaiser Friedrich selbst aufsetzte. Auf Erden traf ihn nur Krieg und Jammer. Der zweite Krieg gegen Mathias Corvinus brachte Elend über Fürst und Volk. Der Held beschönte seine Gräuel damit, daß man ihm die gelobten Talente nicht bezahlte, die versprochene Braut nicht gestellt. Er nahm Pettau, Ran, Leibnitz, Friesach, Gmünd, Lichtenwald, Landsperg, Wieting, das Lavantal mit Sachsenburg und Wasserberg im Gailthal. Er besetzte Radkersburg, erstürmte Fürstenfeld, schleifte Ankenstein, und umzingelte Marburg. Wien fiel in seine Gewalt. Die heldenmüthigen Steiermärker Robert von Reichenburg und Königsberger von Sebenstein vermochten die treue Neustadt bei der zweiten Belagerung nicht mehr zu retten (1487). Friedrich konnte nicht mit Macht auf's Schlachtfeld ziehen, und wollte nicht mit Geld den Frieden kaufen. Doch erwirkte man einen Waffenstillstand bis zum Tode des Königs. Da stürmte der Kronprinz Maximilian schnell heran. Ueberall schlugen dem hoffnungsvollen Helden die Herzen der Treuen entgegen, treuer nirgends als in Steiermark von Neustadt bis Ran (1490).

438. Gott! erhalte meinen Sohn, ein Licht meiner Augen, einen Stab meines Alters. So stand im Gebete, welches Fried-

rich der Friedsame sich selbst verfaßte. Aber auch der heldenmüthige Maximilianus konnte den Erzeuger von neuem Jammer nicht retten. Zwar gaben die Magyaren alle Orte der Steiermark zurück, aber die Osmanen nahmen sie wieder hinweg (1492). Der Kaiser floh nach Linz, sich beschäftigend mit Astrologie und Alchymie. Georg von Herberstein und Rudolph von Khevenhüller sammelten ein Heer aus Steiermarks letzten Kräften. Die Hauptschlacht fiel bei Villach. Sie entschied sich für die Christen dadurch, daß während derselben fünfzehn Tausende der Gefangenen sich befreiten, und die Türken im Rücken überfielen. Zehntausend Mohamedaner blieben auf dem Schlachtfeld, mehr als halb so viele fing man zum Austausch und zum Lösegeld-Ersatz. Ali Pascha, der Vezier, verwundet, gefangen, starb schnell. Die Sieger betrauerten sieben Tausende von gefallenen Landsleuten. Der Kaiser hörte noch die Siegesnachricht, aber ein Geschwür, welches er sich durch die Gewohnheit des Thüraufstoßens zugezogen, zwang ihn, den Fuß absägen zu lassen. Sein langes Zaudern mit der Vornahme des Schnitts, und eine Ruhr durch Melonengenuß gaben ihm den Tod, nachdem er 87 Jahre gelebt, 69 in Steiermark, 53 in Deutschland geherrscht hatte.

439. Herr Gott! Du setzest auf meinen Stuhl von der Frucht meines Leibes, vor meinem Angesicht, und auf den Thron meinen Sohn, der nach mir Dein Volk regieren soll. Diese Stelle des selbst verfaßten Gebetes sagte täglich mit Inbrunst Friedrich der Friedsame. Zwar sah er den Erzherzog auf dem Thron von Burgund, aber auch in den Kerkern des Niederlandes. Er sah ihm die zweite Braut rauben, und die geistreiche Margareth aus Frankreich zurücksenden. Sein eigenes Kind, Kunigunden, erblickte er in dem Arme und Ehebett seines Feindes. Drei blühende Kinder raffte dem Greise der Tod vor den Augen hinweg. Frau und Fuß verlor er unter unsäglichem

Schmerz. Der Mündel wollte in Cilli ihn fangen, der Bruder umschloß ihn zu Wien. Den Retter am Thore von Neustadt sah er fallen zwischen den Mührthoren von Grätz. Sogar Schlick wankte in der Treue. Das schrecklichste seiner Gefühle war dennoch das Mißtrauen, welches sich seiner bemächtigte, als Mathias Corvinus zum Zeichen der Verehrung dem rüstigen Maximilian allerlei Geschenke von Geld und Wein gesandt. So vieles Unglück konnten nur die Natur-Anlagen des Gleichmuthes, und die Hingebung in den Himmelswillen ertragen machen.

440. Aller Erst Ist Ostreich Verloren. So spöttisch deutete man die vielenthaltenen Selbstlaute bei Friedrichs des Friedsamen Unglück. Viel zu hart schrieb Arenpeckh, der Baier, vielleicht aus Nachbarhaß: „Manches läßt sich an diesem Kaiser loben; eine edle Gestalt, ein fürstliches Wesen, ein beruhigt Gemüth, ein durchforschender Geist, ein treues Gedächtniß, ein frommer Eifer, eine starke Sehnsucht nach Frieden . . . Als aber Oestreich verheert war, ließ Friedrich, gedrängt durch Murren und Unwillen des Vaterlandes, ein Heer sammeln. Die edeln Vorkämpfer und die Ergrauten im Kriege, zwar erbittert durch Verachtung und Heuchelei, und Nachläßigkeit des Cäsars und seiner Räthe, regten sich dennoch zum wackern Widerstand gegen die Ungarn. Sie bewaffneten und rüsteten sich selbst. Aber der Cäsar — kümmerte sich wenig um Kriegsthaten und Landwehr. Daher geschah nichts Gutes und Treffliches, sondern immer nur der Anschein davon, nur Mühe und Arbeit im Ueberflüssigen. Damals begann Oestreich seinen Fall zu ahnen.“

441. Gerechtigkeit ist unerläßliche Pflicht des Geschichtschreibers. Weissegger, mein erster Lehrer der Geschichte zu Freiburg im Breisgau, schrieb für Friedrich den Friedsamen also: „Unter den vielen Herrschern Oesterreichs und Deutsch-

lands mußte unstreitig Friedrich sowohl von einigen seiner Zeitgenossen, als auch von späteren Schriftstellern die unbilligsten Urtheile über sich ergehen lassen, und beinahe keiner derselben untersuchte mit unbefangenem Geiste den Grund, woraus die schiefen Urtheile abgeleitet worden sind. Es war ihnen genug, daß Friedrich durch ein halbes Jahrhundert den Scepter in in Deutschland geführet, und doch während dieses so langen Zeitraums zum Besten des Reiches nur wenig gewirkt hat; daß ihn seine eigenen Unterthanen, sein Bruder selbst, die Ungarn, die Eidgenossen und deutsche Fürsten bekriegten, die Niederländer seiner nicht achteten, und selbst seine Vertrauten ihn verriethen; daß er auf eine gute Haushaltung und genaue Staatswirthschaft hielt, nicht schwelgerisch lebte wie Mathias von Ungarn, und nicht wie Albrecht sein Bruder und sein Vetter Sigmund von Tyrol das Staatseinkommen verschwendete. Dieses, wie gesagt, war ihnen genug, den Schluß zu machen, er sey unthätig, geizig und zur Regierung wenig geschickt gewesen. Allein seine Handlungen, aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, und die Verhältnisse, in welche ihn die Zeitumstände versetzten, werden zeigen, daß er weder unthätig, noch geizig war, und mehr Regentenweisheit, Klugheit und Fähigkeit besaß, als mancher, von den Schriftstellern unseres Jahrhunderts hochgelobte und gepriesene Fürst."

442. Vaterlandsliebe — heischt eine dankbare Würdigung des Guten vergangener Zeiten und Menschen. Weissegger, ein geborner Steiermärker, trug sein vaterländisch Herz zu uns an den fernen Rhein. Ihm danke ich manche tief gedachte, manche schön empfundene Lehre. Er entwarf folgendes Gemälde von Friedrich dem Friedsamen: „Hochachtung verdiente er nicht nur wegen seinen persönlichen guten Eigenschaften, sondern auch wegen seines Bestrebens, mit Jedermann in Eintracht zu leben. Bei allen seinen Handlungen ging er höchst bedächtlich und ge-

heimnißvoll zu Werke, darum war sein Geschäftsgang langsam, und er mag daher auch den Namen des Zauderers erhalten haben; darum nannte ihn Campanus eines zweifelvollen und faltenreichen Sinnes. Er war kaltblütig, gelassen, scharfsehend, sanft und gelinde, dies erfuhren seine aufrührerischen Unterthanen, besonders die Wiener. Der Vorwurf des Geizes verschwindet, wenn man bedenkt, daß Steiermark kaum vierzehntausend Mark trug, und Oestreich mehr kostete als leistete. Er schonte seinen Säckel, aber plünderte keinen andern. Er hatte das Geld nicht zu lieb, wenn es darauf ankam, einen kostbaren Edelstein, eine seltene Münze, ein künstlich gearbeitetes Gefäß oder irgend ein Meisterstück zu kaufen, denn alles dies liebte er ungemein. Er wandelte immer den geraden Pfad der Gerechtigkeit und Wahrheit; er hielt seine bloße Zusage weit gewissenhafter als Andere ihre mit Eidschwüren bekräftigten Versprechen. Von Jugend auf lebte er höchst nüchtern und mäßig, begnügte sich mit geringer Kost, trank nie Wein, ohne Wasser beizumischen. Am meisten verabscheute er Fraß und Soff. Am heiligsten hielt er die jugendliche Keuschheit, die eheliche Treue, die Enthaltsamkeit des Wittwers. Da dies das Wesen Friedrichs war, so sind die Verfasser des Werkes, die Daten zu berichtigen (die Benedictiner zu Sanct Maurus), gegen ihn höchst ungerecht, und leidenschaftlich oder unwissend, indem sie schreiben, er habe den Thron durch Faulheit, Feigheit und Geldgeiz entehrt."

445. Vaterlandsliebe — heischt auch eine strenge Rüge des Bösen vergangener Zeiten und Menschen. Der kaltprüfende Chorherr Kurz sagt: „Friedrich hat lang, aber nicht glücklich regieret. Sein größtes Verdienst um die Erblande bestand darin, daß er die Vermählung seines Sohnes Maximilian mit Marien von Burgund eingeleitet hat. Er erhielt den Zunamen des Friedsamen wahrscheinlich von seiner großen Vorliebe zur Ruhe, oder weil er sich gar oft in der Lage befand, einen Frie-

den schließen zu müssen. Eine zu große Bedächtlichkeit verzögerte allenthalben den Gang der Geschäfte; Eigensinn ließ ihn manches Versehen nicht verbessern; übergroße Liebe zum Gelde, oder unzeitige Sparsamkeit vermehrte manches alte Uebel, oder brachte ein neues hervor. Hätte er seinen Lieblingen nicht zu große Macht eingeräumt, so hätte er sich vielen Verdruß, und dem Lande manches Leiden erspart. Seine Kraftlosigkeit, und der unselige Zwist mit seinem Bruder Albrecht, und der Uebermuth des viel zu mächtigen Adels begünstigten und vermehrten das wilde Faustrecht, welches Oestreich sammt Steiermark schrecklich verheerte, und ganze Strecken zur Einöde machte. Doch mit Friedrichen hörte das rauhe Mittelalter auf. Durchbrochen waren die vorzüglichsten Dämme der Unwissenheit, halb geebnet die Pfade eines besseren, geselligeren Lebens; die Morgenröthe der Wissenschaften hatte die finstern Tage der Vorzeit verscheuchet. Jetzt trat Maximilian auf, umgeben von einer Schaar Männer, die, wie er, das Bessere schätzten, liebten, vermehrten, mit ihm fing ein neues Zeitalter an."

444. Blitz trifft Thürme öfter als Hütten, und Eichen öfter als Gesträuch. Dieser Ausspruch Friedrichs IV. erwahrte sich an seinem Sohne, dem Kaiser und König und Erzherzog Maximilianus I. (1493 — 1519). Gleich beim Regierungsantritt bekam Steiermark durch den Helden eine solche Lage, daß in den nächsten fünf und zwanzig Jahren weder der Osmane noch Magyare plündernd und sengend es betrat. Die Wohlthat empfand man tiefer, da die Türken durch Nasenabschneiden und Zungenausreißen dem Kriege den Geist einer eigenthümlichen Abscheulichkeit einhauchten; selbst nach dem Abzuge wirkten sie durch Menschenwegschleppen und Lösegelderpressung verödend und beraubend. Die Kriegskraft der Steiermärker zeigte sich jetzt im Kampf gegen die Venetianer, denn man fing an zu fühlen, wie die Annäherung zum Meere den Absatz

der Landeserzeugnisse bewirken konnte. Maximilian I. kam nach Steiermark, um die Erbhuldigung zu nehmen, um Landtage abzuhalten, um Beschwerden aufzuheben, um Leben zu ertheilen. Die Belehnungen geschahen in der Herrengasse zu Grätz im gemalten Hause, welches Rudolph der Sinnreiche zu diesem Zwecke verwandte, Friedrich der Friedsame dazu gebrauchte. Es bekam jetzt von dem Herrlichen den Namen Maximiliansbof. Er bereitete den Anfall von Böhmen und Ungarn, wodurch das äußere Schicksal der Steiermark die wesentlichste und glücklichste Veränderung erhielt. Der Ritter verstand im Innern Richter zu seyn. Kriegesthaten wechselten mit Friedensanstalten. Der Held mit der Schwertesschärfe ehrte die Federspitze.

445. Brüderlichkeit zeigt Verwandtschaft mit Menschenliebe, denn diese gründet sich auf jene. Maximilians treffliche Enkel, Carl und Ferdinand, erwiesen sich als liebende Brüder (1519 — 1526). Der Bund der Landstände von Oestreich und Steiermark, von Kärnthen und Krain ward gegen die erzherzoglichen Stellvertreter zu Bruck an der Muhr geschlossen. Unter den klagenden zehn Abgesandten nach Spanien gingen von Steiermark Siegmund Freiherr von Herberstein, und Johann Hofmann von Grünbichel. Doch am Aufruhr der Oestreicher nahmen die Steiermärker keinen Antheil. Dafür erhielten sie die Versicherung ihrer Freiheiten von dem herzoglichen Brüderpaar. Das erzherzogliche Brüderpaar beschwor die Rechte zuerst, dann erhielt es die Huldigung. Schon beim ersten Vertrage übergab Carl als Erstgeborener seine vorzüglichere Gewalt über Oestreich und Steiermark, über Kärnthen und Krain dem Erzherzog Ferdinand (1521). Ferdinand erwies sich mit so viel Klugheit und Nachsicht zu Gräz, daß eine zehnfache Goldmünze mit der Aufschrift erschien: Regierende Landesstände des Erzherzogthums Kärnthen. Er erhielt durch zwei nachfolgende Verträge vom Bruder noch mehrere Lande, damit er mit

Nachdruck gegen die herantobenden Türken sich rüsten, mit Nachdruck den Anfall von Ungarn und Böhmen beim Tode der Jagellonen nach der Schlacht bei Mohacs durchsetzen konnte. Der Verein gab an Oestreich und Steiermark gen Norden, Osten und Süden drei Bollwerke, welche, mannhaft und staatsklug vertheidigt, den glücklichen Binnenlanden selbst im Sturme des Krieges den Genuß des Friedens verbürgten (1526).

XXII. Innere Gestaltung der Steiermark unter Habsburg ohne den Glanz der Kaiserkrone und mit demselben.

446. Daß die Gewalt zur Freiheit, und der Glaube zum Denken den Weg bahne, ist unwahrscheinlich, doch wahrhaftig. Die Fürstenmacht mußte sich verstärken, damit die Bürgerfreiheit über Adelsfaustrecht sich erhob. Die Regenten von Habsburg, größten Theils gemäßigt gesinnt, verstärkten sich, indem sie dem Begriffe des Volkes in der Landstandschaft eine weitere Ausdehnung gaben. Als Landstände betrachtete man anfangs bloß die Krieger, welche man immer bestimmter in Herren und Ritter theilte. Ueber den Herrenstand und die Ritterschaft schwang sich allmälig die Geistlichkeit, deren Friedensstimmung und Geistesbildung mildernd abwärts wirkte. An die Geistlichen, Herren und Ritter schloßen sich als viertes Element die Städter, deren Reichthum im Steuerwesen entschied, und deren Denkart wohlthätig aufwärts strebte. Die Versammlungen des Volkes bei Huldigung und Landtag geschahen anfangs im freien Felde mit dem Geist eines Lagers, mit Lärmen und Toben. Später trat man in der Nähe der Kirchen oder im Umfange derselben zusammen, wo die Heiligkeit des Orts die stilleren und vernünftigeren Vorträge begünstigte. Als mit Ernst dem Eisernen der letzte Herzog starb, welcher nicht schreiben konnte, mischte die Schreiberei sich in

die Geschäfte, welche seitdem einen ruhigeren und gemäßigteren Ton annahmen.

447. Mündliche Verhandlung von Vielen führt zu Schrei, Trotz, Rauf. Daher mußte man sich Glück wünschen, als die Fürsten nach Ernst dem Eisernen das schriftliche Verfahren begünstigten, obwohl seitdem auch manche freie Zunge verstummte, und mancher seine Schreiber überlistete. Reines zeigt weder die Welt noch das Land. Auf den Landtagen wurden die Steuern, der Kriegsdienst und die Beschwerde verhandelt. Die Verhandlung brachte man zu Papier als ein Denkmal und als einen Beweis. Geschriebene Denkmale und Beweise häufen sich seit Friedrich dem Friedsamen; die gedruckten seit Maximilian dem Ersten. Die wesentlichen enthält die Landeshandtvest. A. König Friedrichen entschaidung, wie es im Landt Steyr mit den Meutten, Tafern, Weinfuhr, Eln, Maß, Gewicht, und andern Artikeln mehr gehalten soll werden. Von 1445. B. Beruff belangend die fremden Wein, vnd vnordentlichen Kaufmanns-Händel. Von 1502. C. Landawerisch Vertrag, zwischen den Herrn und Landleuten inn Steyr und der Statt Grätz, wegen Zinß vnd Stewr, auch Weinhandl von vnnd in der Landtleuth Häuser. Von 1501. D. Kaiserlicher Brieff von Gegenklagen bei der Landtschranen in Steyr. Von 1506. E. Augspurgerisch Libell, darin der fünf Niderösterreichischen Landen Beschwärung erledigt werden. Vom 10. Aprilis 1510. F. Mehr ein Augspurgerisch Libell, darinn des Landts Steyr beschwärung erledigt werden. Hernach volgen die Mängel und Gebrechen, so deß Fürstenthums Steyr Ausschüß und Gesandten, der Kay: Mayest: auf dem gehaltenen Reichs-Tag zu Augsburg des 1510ten Jahrs fürgebracht haben, und dabey dergedachten Kay: May: antwort und beschaidt Jhn darauff geben. Vom 10. Aprilis 1510. G. Innsprucker Libell, von Kayser Maximiliano dem Ersten denen Nieder- und Oberösterreichischen Landen ge-

geben. Vom 24. May 1518. **II.** Mehr ein Jnßprugckerisch Libell, wohlgedachten Nider- vnnd Ober-Oesterreichischen Landen gegeben. Vom 24. Mai 1518. — Diese acht Urkunden zeigen mehr als tausend andere die innere Gestaltung der Steiermark.

448. Sprache hat Wort und Ton. Der steiermärkischen Landshandvest Sprache wird als Wort einen Forscher wie Adelung, als Ton einen Staatsmann wie Schlözer belehren. Die Stände stellen die Beschwerden mit Freimuth, die Fürsten geben die Bescheide mit Würde. Ein Beispiel beweise, wie wohlwollend auf die Bitte des Unterthans die Antwort der Majestät folgte: „Landtschafften begeren. Nachdem die alten und guten Müntz all auß denen Landen verfürt worden, vnd nur mit frembder leichter und geringer Müntz in diesen Landen gehandelt wird, daß dann jrer Mayestät Remanentz, auch diesen Landen in Abweg zu merklichen Abfall und verderben reichet. Jst der Landschafften vnterthenig bitten, die Kay: May: wölle diese Lande, jedes mit beständiger guter Münz, so ander umbligenden Landen vnd Fürstenthumb Müntz an dem Kern und werde gleichmessig sey, schlagen vnd auffrichten lassen, wie dann ihr Mayestät zu thun wissen, und nach Jnhalt der Freyheiten jedes Landes von alter Herkommen ist... Auff disen Artiel mag die Kay: May: leiden und verwilligt, das die Landschafften davon reden, und jrem gut bedunken nach handlen, ein bestendig Müntz auffzurichten. Darzu will ihr Kay: May: ein Erbern Münzmeister, so solcher sachen verstendig sey, verordnen und zugeben. Doch soll unserm Regiment hierine zu handeln befohlen, und zu derselben Handlungen von allen Landen etlich Landleut, deßgleichen den Hausgenossen zu Wien verkünd werden. Dann soll mit derselben alle Rathe ein Müntz auffgericht, vnnd mit dem Schlagschetz, wie von alter herkommen ist, gehalten werden."

449. Der Priester muß verstärkend an den Fürsten sich

schließen. Warum? Weil die christlichen Fürsten alle Stiftungen für Priester entweder machten, oder vermehrten, oder vor dem Untergang bewahrten. Die Priester entzogen sich allmälig den Staatslasten, obschon sie anfangs die Waffen sogar trugen, was man in den Kreuzzügen entschuldigte, und auch bei den Türkenkriegen begriff. Später stellten sie den Zehnten ihrer Bauern gerüstet dem Fürsten in's Feld. Eine Handschrift von 1446 nennet in Steiermark zwanzig Mitglieder der Hochpriesterschaft in folgender Rangordnung: 1. Bischof zu Sekkau. 2. Abt zu Sanct Lambrecht. 3. Abt zu Admunt. 4. Abt zu Neuenberg. 5. Abt zu Rhein. 6. Abt zu Oberburg. 7. Probst zu Sekkau. 8. Probst zu Stainz. 9. Probst zu Vorau. 10. Prior zu Gevrach. 11. Prior zu Seiz. 12. Commandeur zu Grätz. 13. Commandeur zu Suntag und Fridau. 14. Commandeur zu Fürstenfeldt. 15. Johanniter zu Melbing bei Marburg. 16. Abtissin zu Göß. 17. Abtissin zu Judenburg. 18. Priorin zu Gräz. 19. Priorin zu Märenberg. 20. Priorin zu Studenitz. — Nach diesen ganz einheimischen hohen Priestern und Priesterinnen gibt die Handschrift noch vierzehn Ausländer, welche Güter in Steiermark besaßen: 1. Bischof von Salzburg. 2. Bischof von Freising. 3. Bischof von Gurkh. 4. Bischof von Chiemsee. 5. Bischof von Lavant. 6. Abt zur heiligen Dreifaltigkeit in der Neustadt. 7. Abt von Farnbach. 8. Abt zu Sanct Peter in Salzburg. 9. Abt zu Gärsten. 10. Probst und Chorherren zu Sanct Stephan in Wien. 11. Probst zu Suben. 12. Probst zu Spital am Pyrn. 13. Prior zu Gäming. 14 Abtissin zu Traunkirchen. — So viele und reiche Anstalten bestanden für die Glaubenslehre, woraus die Denklehre hervorging.

450. Mönchsklöster als Priester-Pflanzstätten und Lehrer-Anstalten konnten erst dann entstehen, als sie schon Ackerbau und Landwirthschaft in's Große getrieben. Fast jeder merkwürdige

Ort bekam ein Kloster, worin sich Einer oder der Andere mit Unterricht von Knaben oder Mädchen beschäftigte. Bei der ungeheuern Vermehrung der Mönche und Priester rißen auch in Steiermark mancherlei Fehler ein. In den Pfarrhöfen handelte man mit Zehentwein. Prälaten trieben Handel mit groß und klein Vieh. Kraft ihrer „Fürbete und Andacht" verlangten die Gotteshäuser die Befreiung bei den allgemeinen Landesnöthen. Die Hohenpriester fingen an, heimgefallene Lehen nicht mehr zu verleihen, oder ungebührlich zu belasten. Viele Prälaten suchten mehrere geistliche Würden zu vereinen, und auf noch mehrere Erwartungsbriefe oder Expectanzen zu gewinnen. Nach dem Ausdruck des ersten Innsbrucker-Libells wurden mit den Prälaturen, Propsteien, Abteien, Pfarren, Canonicat und Pfründen allerlei „curtisanish" Sachen gepflogen. Bei allem Vorrang der Priesterschaft machte doch das zweite Innsbrucker-Libell in Rücksicht ihrer Pferde eine demüthigere Rangordnung. Beim Hofrath nämlich, welcher aus achtzehn Volkswortführern aller Lande in der Nähe des Kaisers sich bilden sollte, bestimmte es „einem Graven siben, einem Herrn sechse, einem Brobst fünffe, einem Ritter viere, einem Doctor drey, vnd einem Edelmann drei Pferdt." — So viel verrieth sich überall, daß der Reichthum der Hohenpriester die Menge mit Ehrfurcht, die Einzelnen mit Erbitterung erfüllte.

451. Glauben leitet öfter zum Aberglauben als Denken zur Freigeisterei. Keines erhält sich rein. In den zwei Jahrhunderten vor dem Verein zeigte die herzogliche und kaiserliche Steiermark nicht alle Formen der Denkkraft, aber alle Abarten des Glaubens. Eine Werkstätte desselben befand sich in den wunderschönen Zauberthälern von Maria Zell. Wunder und Zauber erwartend, pilgerten dahin Kaiser, Könige, Herzoge, Fürsten, Grafen und Ritter. Auf allerlei Fahrzeug folgten gläubige Schaaren von Gichtbrüchigen und Preßhaften, von Aus-

sätzigen und Beklommenen. Wir besitzen ein Werk von dem Stifte zu Sanct Lambrecht über dieses Gnadenortes Wunder, welche man in früheren Zeiten als unläugbar betrachtete, und heut zu Tage als unerweislich ansieht. Das Buch führet zum Sinnspruch den virgilianischen Vers: „Divisum imperium cum Jove habet in terris Caesar, in coelis mater (Getheilt besitzt mit Jupiter die Herrschaft auf Erden der Kaiser, im Himmel die Mutter).“ Von den vielen Wundern hebe ich nur die zwei alleräitesten aus, welche auch der Grabstichel verewigte. Das erste von 1370: Eine besessene Frau wird durch Hülfe der göttlichen Jungfrau von einer Legion Teufel befreit. Das zweite von 1405: Ein in Mailand verurtheilter Verbrecher, welcher noch einige Andacht zur heiligen Jungfrau von Maria Zell bewahrte, empfängt alle Schwertstreiche des Henkers ohne Verwundung. Von 1500 an brachte jedes Jahr sein eigenes Wunder bis 1517, wo Doctor und Professor Martin Luther, den Wahn angreifend, auch den Glauben wider seinen Willen untergrub. Seine fünf Hauptlehrsätze: die Vernichtung der Klostergelübde, die Verehelichung der Priester, die Verbreitung der heiligen Schriften unter den gemeinen Mann, die Vereinfachung des äußeren Gottesdienstes nach dem Bild der urchristlichen Jahrhunderte, und die Obmacht der weltlichen Fürsten in geistlichen Dingen, verbreiteten sich in Steiermark schnell. Die Schnelligkeit beweiset, wie sehnsuchtsvoll man einen Kirchenverbesserer erwartete, und wie leichtgläubig man den starrköpfigen, aber auch thatkräftigen Mönch dafür nahm.

452. Der Hochbegriff des Adels heischt einen Verein von Kraft und Sinn, von Freiheit und Bildung. Erhoben über die gemeinen Bedürfnisse des Lebens, erhoben durch die Vorbilder der Ahnen, erhoben zum Muster für Enkel, leisteten viele steiermärkischen Adelsgeschlechter Großes im Kriege und Frieden unter den Herzogen und Kaisern von Habsburg. Die Handschrift

von 1446 nennet zwei Grafen von Cillj und zwei von Montfort. Sie gibt eilf Herren an, einen Lichtenstein, zwei Stubenberger, zwei Neyberg, drei Perneckh, ein Pollheim, ein Emmerberg, ein Wildhauß. Von Rittern und Knappen nennt sie zwei hundert und sechs und dreißig, darunter zwei Herbersteiner, fünf Holnegkher, fünf Saurer, drei Windischgrätzer, zwei Dietrichstein, sechs Teufenbacher, zwei Trautmannsdorfer, drei Lenghaymer, drei Welzer, zwei Gayrsrukher, zwei Khazianer, zwei Rosenberger, drei Rindtschaidt, zwei Püchlár, ein Tschernembl und ein Herzencrafft. Achtzehn Unmündige, oder Minderjährige, oder Erkrankte mußten durch Stellvertreter damals beim Kriegszuge erscheinen. Da Steiermark in seiner größten Ausdehnung über Theile von Kärnthen, von Krain, von Oestreich sich erstreckte, bekamen mehrere seiner Heldensöhne in diesen Landen Besitzthum und Ansiedlung durch Fürstengunst, Weiberliebe und Sippschaftrecht. Mathias Corvinus, welcher Geister und Arme zu würdigen verstand, zog mehrere Steiermärker nach Ungarn. — Aus den genannten Geschlechtern kamen die Landeshauptleute und Landesverweser, größtentheils auch die Landrichter und Landschreiber entweder durch die Wahl des Adels, oder durch das Wort des Herzogs. Seitdem nach Ernst dem Eisernen das Geld mehr als der Arm im Söldnerwesen zu entscheiden anfing, zogen manche unbemittelte Edelleute in die Städte zum Gewerb. Auch die Höheren mischten sich in Handel und Wandel, in Kauf und Verkauf, wobei sie entweder die Steuerfreiheit ansprachen, oder nur eine unverhältnißmäßige Abgabe vom Bürgergeschäfte zahlten. Daher begann zwischen den Adelichen und den Bürgerschaften ein langer und erbitterter Streit, welchen der kaiserliche Vitzthumb Jakob von Landaw durch den von ihm benannten Vertrag mehr aufschob als aufhob (1501). Jedes klüglich gestellte Wort verdient Aufmerksamkeit. Aber folgende zwei Stellen scheinen mir die

wichtigsten: „1. Der Prälaten und Landleuth Pautraid, Wein, Zinß, Zehendt, und Perckrecht, so sie je zu zeiten in Ihre Häuser in den Städten, Märkten oder Purckfrieden führen, vnd vber ihr Bedürffen verkaufen, soll für kein Gewerb geschätzt werden. 2. Item wo die Burger sagten, das oder jenes Haus dient Grundtdienst dem Landtsfürsten, oder es liegt eine gewöhnliche Stewr darauf: vnnd der Prälat oder Laadmann sagt Nein, so sollen die von Stätten und Märkten ihren Ja genugsamlich beybringen."

453. Ein rechter Vorvordrer — eine echter Nachkomme — und ein biedrer Kraftmann in der Mitte — was schöneres zeigt die dreifache Zeit als dieses menschliche Drei, worin der Erbadel sich ausspricht? Die Herren und Ritter und Edeln der Steiermark stützten sich in den zwei Jahrhunderten vor dem Vereine mit Vorliebe auf folgende Worte, welche ihnen der große Kaiser Rudolphus von Habsburg verbriefte: „Wir gebiethen, wenn der Fürst von den Dienstleuten in Steyer die Erbhuldigung erhaischet, so sollen sie keineswegs darzu bezwungen werden, biß so lang, daß der Fürst und Herr mit seinem leiblichen Aydpflicht thut, die Handvest in allen und jeden Artikeln zu halten." Die Herren und Ritter und Edeln der Steiermark verbanden damit folgende Worte, welche ihnen der große Kaiser Maximilianus von Habsburg verbriefte: „Wir haben den Ausschüssen Vnserer Lande bewilligt, so fern Wir hinfür Vnserer Ehren notturfft nach ainigen Krieg offensive gegen jemandt eingehen müsten, der die Landt berüren oder beschweren wurdt. Ob Wir Vns dann jrer hilff darin getrösten und gebrauchen, das Wir auch zu solchem Krieg jhr Raths vnd willens pflegen wöllen." Ich muß bemerken, daß diese zwei unläugbaren Vorrechte dem Fürsten und Bürger, ja sogar dem Adel selbst mit Unheil drohten. Warum? Der Fürst fühlte sich dadurch eingeengt, und mußte den Kriegsdienst in's Ausland mit mancher

Aufopferung erkaufen, so daß er in Verarmung gerieth. Die Bürger mußten besorgen, daß vor der Erbhuldigung und vor dem Landesaufgebot allerlei Rechte erlangt wurden, welche ihren Gewerken schadeten, oder ihre Lasten vermehrten. Wie aber drohte auch dem Adel selbst Gefahr? Da er rechthaberisch auf der Ausübung bestand, und im Trotze die Unterthänigkeit vergaß, fand er im Streben nach Freiheit oftmals Kerker und Tod.

454. Adel, entsprossen aus Kriegskraft, mußte die Obmacht der Ideen erkennen. Ein Sigmund von Herberstein, berühmt als Feldherr und Staatsmann, rang nach Lorbeern der Wissenschaft, und errang sie. Seine Kraftzeit fällt in die Tage Maximilians. Ein Thewerdankh als Kaiser verdiente und erzog einen Helden, welcher Deutschland, Italien, Polen und Moskau als Gesandter besucht und beschreibt. Kumar, der wackere Genealoge der Herbersteiner, sagt: „Sigmund beginnt sein Tagebuch mit der heilsamen Ermahnung an die Nachkommen seines Geschlechtes, ihrer Voraltern nicht unwürdig zu seyn; nicht zu glauben, daß deren Verdienste sie der Pflicht entheben, sich eigene zu erwerben. — In Müßiggang und Wollust hätten die Vorvordern keineswegs den Adel erworben, darum sollten auch die Nachkommen früh zur Beschäftigung und Erlernung nützlicher Wissenschaften angehalten werden! Das Wappen seines Hauses beweise, daß seine Altvordern einst Ackersleute waren; er schäme sich nicht dieses Ursprungs, und wollte weit lieber der Erste seines Geschlechtes seyn, der sich durch eigene Verdienste den Adel erworben, als seiner adelichen Ahnen unwerth befunden werden. — Treuherzig erzählt er, von seinen Aeltern vernommen zu haben, es hätten einst sieben Brüder auf ihrem Stammhause gelebt, die zusammen nur Eine Hose besaßen, und neun Herbersteinerinnen hätten sich aus Einem Mantel verheirathet; das ist, sie hatten Männer erhalten, obgleich sie so dürftig waren, daß sich alle neun Schwestern mit

einem einzigen Mantel behelfen mußten. Sigmund setzet die Bemerkung hinzu: So findt man daraus, wie sich das weltlich Wesen verendert nach der Zeit! Jetzo wil keiner an siben Par Hosen, auch keine an neun Manteln zufriden und benügig sein; so wirdt unser jtzigs Wesen auch nicht ewig besteen. — Das Tagebuch schmückte Sigmund nebst seinem Wappen mit mehreren Holzstichen. Auf dem ersten Holzstich erblickt man ihn in der Schule zu Wien vor seinem Lehrer mit einem Buch in der Hand. Der zweite Stich stellt ihn in voller Rüstung auf dem Streitrosse sitzend dar, in seiner Rechten die Streitfahne haltend. Der dritte stellt ihn vor mitten im kaiserlichen Heere nach der gewonnenen Schlacht bei Maran, und der vierte zeigt den Moment, in dem Kaiser Maximilian ihm den Ritterschlag ertheilt. Noch mit vielen andern Bildern schmückte Sigmund dieses Werk, die ihn theils in den verschiedenen Kleidertrachten, in denen er bei seinen Gesandtschaften erschien, vorstellen, theils aber Portraits jener Regenten sind, denen er diente, oder zu denen er gesandt wurde." Das Herberstein'sche Tagebuch hat mich über Geschmack, Denkart, Zeitgeist seiner Tage viel belehrt. Aber entzückt hat mich die dankbare Stelle: „Aber gehn Wienn Im 1497 Jar auff die Schuel, da Baccalaureus Arcium worden, deß sich viel schamen, Ich mich aber erfrewe. O wie getrewe Maister vnnd Vnterweiser ich gehabt. Gott geb denen allen die ewige freud zu lohn, Amen."

455. Wir wollen die Freiheit, das Geschenk des Himmels, mit allen Nachbarn theilen. Künftighin soll Niemand mehr Steuer bezahlen oder Zehnten. So hallte der Ruf von Wilhelm Tells Kapelle über die Alpenhöhen bis in die Thäler der Steiermark. Wir sehen in den zwei Jahrhunderten vor dem Verein die Freiheitsgesinnungen in Markt und Stadt sich verbreiten. Aber allerlei Unglück schlug sie tief nieder; die meisten brannten ein Mal, auch zwei Male ab. Im Kriege plünderte

sie der Feind, im Frieden hinderte sie der Raubritter. Ihr Schicksal sollte sich erleichtern durch die Gemüthsstimmung Friedrichs des Friedsamen, aber seine Kraftlosigkeit ließ ihren Wohlstand als Beute den Magyaren und Osmanen. Der treffliche Maximilian gab Frieden von Außen, wodurch Ordnung im Innern entstand. Von ihm besitzen wir die Gesetze: „Landtviech in Steiermark zu behalten. Fürkauf verbotten. Fremdt Straßen zur Umgehung der Niederleg in Stätten zu meyden. Die Weg im Ennsthal und Rottenmann zu bessern. Denen von Newstatt die einführung der unger- und östreichischen Wein in's Landt Steyr abzustellen. Das Marchfutter zu bereiten. Denen Ungern keine Güter oder Waaren hinabführen vor's Haus; sie sollen kummen zu den jarmarkten. Die Ausländischen Krämer, vil Walhen und Schotten auff dem Gew abzustellen; sie sollen nur auf jarmarkten handtirn, nit haufiren." Das erste Innsbrucker Libell schließt: „Zuletzt haben Wir mit den Außschüssen (von Steier) betracht das beschwerlich vnwesen der Gotteslästerung, zutrinckens, auch vbriges kostens und Brachts in Hochzeiten, Begäncknussen, darzu vnmeissigen Klaidungen, Handtwerckern, Tagwerckern, sampt allerley Vnordnung, gebrechen, verthewrung vnnd betrug der Wirt vnd Gastgeber, auch der Kauffleuth in Seiden und Willen Thüchern, Speceren, Appodecken, Narung, Speiß vnnd Tranck, so in allen Landen geübt werden vnd erscheinen, auch der Kauffmanns gesellschaften beschwerlich handtierungen. Derhalben haben Wir Vns mit den Außschüssen zimlicher straff und Buß, auch Ordnung vnnd Pollicey vergleicht."

456. Gesetzt, wir betrachteten die Geschichte als einen Rechtshandel der Menschen gegen ihre frühern Bedrücker; was folgt? Daß viele Geschichtschreiber, als Richter oder Sachwalter, bestochen oder sorglos die Schaar der Unterdrückten vertieben und beeinträchtigten. Mit dieser Betrachtung eröffne ich die

Geschichte der Juden. In den zwei Jahrhunderten vor dem Verein traf sie in der herzoglichen und kaiserlichen Steiermark der öffentliche Haß als die Marterknechte unseres Heilands und als die Einnehmer der Fürsten, welchen sie Geld vorstreckten, und Steuern abhandelten. Der Haß verstärkte sich durch den Neid, da sie fleißig verkauften, emsig einsammelten, und reichlich gewannen. Besonders erfinderisch zeigte sich Haß und Neid in den Buden der Krämersleute, welche gern allen Gewinn allein hereinnahmen. Aber Neid und Haß heiligten sich in den Zellen der Bettelmönche, welche von den Juden nichts bekamen. Wie vorsichtig diese mit ihrem Reichthum umgehen mußten, zeigte sich, weil die Herzoge auch in Steiermark das Recht besaßen, ihre Schuldscheine zu tödten. Alles Druckes ungeachtet vermehrten sie sich ungemein an der Handelsstraße von und nach Venedig. In Marburg stand Sigmund von Roggendorf als ihr Richter (1440). In Grätz besaßen sie so viel Freiheit, daß sie sich Grabsteine setzten, welche man neuerlich auffand. Den ersten Hauptanschlag führte gegen sie in Steiermark Graf Ulrich von Cillj. Die dritte Handschrift dieser Stadt sagt: „Ich wolt, daß alle Fürsten und Herren die Juden mainden zu haben, als man zu Rom thuet, da sie nicht gethun Wuchern. Dan ich kan nicht woll weisen, welcher ein größer Gesucher sey, ein Jud, der auf Gesuch leichet, oder Herr oder Fürst, der den Gesuch vrseiklich schafft ainzebringen. Ich sorg, si werden gleich gebusset, der Heller als der Steller."

457. Unglück vereint. Die Juden bildeten in der Christenheit einen abgesonderten Staat. Sie standen mit einander im Zusammenhang durch Sprache, Glaube, Sitte, Gewerb und Unglück. Mußten sie an einem Orte fliehen, so wandten sie sich zu den Stammverwandten der Nachbarschaft, da niemals überall zugleich die Verfolgung ausbrach. Die Juden könnten eine herzerhebende Geschichte schreiben vom Heldenmuth der

Auswandernden, vom Brudersinn der Aufnehmenden. Wie sehr sich die Judenschaft in Steiermark gehäuft, läßt sich daraus entnehmen, daß die Landstände für Verjagung derselben dem Kaiser Maximilian I. acht und dreißig tausend Gulden rheinisch jährlich gelobten, indeß Kärnthen und Krain jedes nur vier tausend Gulden zahlte. Diese zweite Verfolgung trieb sie sammt und sonders, ohne alle Ausnahme hinweg; die Eingeborenen bekamen den Handel von und nach Italien in ihre Hände. Als letzten Tag gönnte man den Juden das Fest der heiligen drei Könige 1497, wo auch keiner mehr in Neustadt oder Neunkirchen sich blicken lassen durfte. Der Kaiser sagte: „Es seyn Vns zu mehrmalen merklich fürkommen die schwer vnehre, laster und schmach, so vnser Jüdischhäit dem hailigen hochwürdigen Sacrament zu vilmahlen erzaigt, daß sie auch junge Christenliche Kinder jämmerlich gemartert, getödt, vertilgt, jr Blut von jnen genommen, vnd zu jrem erstockten, verdammlichen Wesen gebraucht. Vns auch daneben Vnser Landschafft von Prälaten, Herrn, Ritterschaft, Stätten und Märckten gemainklich des obberührten Vnsers Fürstenthumbs Steyr anbracht, wie dieselb Jüdischhait, ihr Vorfordern vnd sie, mit falschen Briefen, Insiglen vnd in andern wege, inn vnd ausserhalb rechtens, in mannigfaltig weise betrogen, vnd vil mächtiger vnd ander geschlecht damit in gantz verderben und armut gesetzt hetten.“ Maximilians Vater, ein großer Kenner und Liebhaber des Geldes, hegte und pflegte mit Vorliebe die Juden, welche er bei Münze und Steuer zur allgemeinen Erbitterung brauchte. Der Herr lag im Grab; die Helfer mußten büßen.

438. Neuerer befehden, zerstören, erbittern. Darum verläumdet man sie. Der Doctor und Professor Martin Luther ward und wird beschuldigt, daß er durch seine Neuerung allerlei Bauernaufruhr bewirkte oder veranlaßte. Aber jedes Jahrhundert zeigte Aufstände der Leibeigenen. Kurz bevor er in

Wittenberg jene 95 Sätze aufschlug, empörten sich die wendischen Bauern in der untern Steiermark. Der Chorherr Cäsar sagt: „Den Bauern wurden die Köpfe warm, und fingen zu revoltiren an (1515). Man gebrauchte ihnen in den zwei folgenden Jahren präzipitirende Mittel, und sie wurden geheilet. Es versammelten sich bei der Stadt Ran im Cillierkreise über achtzig tausend Windische, die sich über die allzugroße Schärfe der Pfleger beschwerten, und ihre alten Rechte vertheidigten. Sie nannten ihren Krieg Stara Brauda, das ist Alte Rechte. Einige dieser Rebellen wurden hingerichtet, und die andern nach Augsburg zum Kaiser angewiesen. Maximilianus ermahnte sie ganz glimpflich zum Frieden, die Waffen niederzulegen, und die Felder anzubauen, und versprach ihnen zu ihren alten Rechten verhülflich zu seyn. Die wahnwitzigen Bauern legten die Worte des Kaisers wider ihre Herren aus; sie überfielen also die Adeligen, plünderten die Herrschaften, ermordeten einige sehr grausam, und zerstörten ihre Schlösser, wie auch Kirchen und Klöster, nämlich Neukloster der Dominikaner. Der Aufruhr der Trischelhelden erstreckte sich über Gonowitz in das Sulmthal bei Leibnitz . . . Es wird weder in diesen Zeiten und noch weniger in den folgenden bestehen, was Herr Böhmer schreibt, daß, je mächtiger der Adel, desto gedrückter der Bauer, und selber endlich gar in die Leibeigenschaft gedrängt worden sey. Der Kaiser sah bald ein, wie gefährlich es sey, den Trischelhelden alsogleich Glauben und allzugeneigtes Gehör zu geben. Er schrieb an Sigmund, Freiherrn von Dietrichstein, Landeshauptmann in Steier, er solle alle Schärfe gebrauchen. Dieser ging mit Georg Herrn von Herberstein wider sie über die Drau bei Pettau. Sie griffen die Rebellen standhaft an, schlugen dieselben in die Flucht, und hängten einige auf, damit, da sie im Leben die Felder nicht bearbeiten wollten, sie selbe nach dem Tode hüten sollten." — Darf ich frei aussprechen, daß mir dieser Geschichtston durch's Herz schneidet?

459. Unglückliche und Niedergeworfene (seyen sie verirrt oder verführt) erhalten geschichtlich selten einen Sachwalter. Doch lassen sich die Juden und Bauern von vielen Gräueln und Lastern nicht frei sprechen, obwohl auch große Schuld auf ihren Bedrückern haftete. Luthers Kirchenverbesserung, obwohl sie die Bauernaufstände nicht bewirkte, mußte einwirken auf dieselben. Dies zeigte sich in Salzburg, wo gegen den Erzbischof der Prediger Mittersill loszog (1525). Die Abführung des beliebten Manns durch Häscher brachte die Landleute in Wuth, und die Wuth theilte sich den Obersteierern bei Schladming mit. Hier fing man an, den Herrschaften allen Gehorsam aufzukünden. Michael Gruber stand an der Spitze der Versammelten, und siegte gegen den Herrn Landeshauptmann, den Freiherr Sigmund von Dietrichstein so völlig, daß dreitausend Bauernfeinde auf der Schlachtbank blieben, und zwei und dreißig der Gefangenen vom Adel in Schladming hingerichtet wurden. Nun schickte der Erzherzog Ferdinand gegen die wüthenden Landbauern (denen Tell und die Schwizer nicht unbekannt waren) den schrecklichen Feldobersten Niklas von Salm. Dieser eilte gen Schladming, und verbrannte es beim hartnäckigen Widerstand. Alle Aufrührer jagte er von Haus und Hof nach schnellem Gericht. Hunderte wurden aufgeknüpft an den Straßenecken und an den Feldbäumen. Die Stadt Schladming, wiedererbaut, blieb zur Strafe ein Markt. Die Forderung der Empörer war gestellt auf Selbstwahl der Pfarrer, auf Ausrottung des verderblichen Wilds, auf Vernichtung des Zehents, auf Bezahlung der Roboth, auf Nichtsteigerung der Herrenforderung. Für alles dies war es noch viel zu früh!

460. Rügen-Gericht (ein altdeutscher Name) paßt eigentlich für die Geschichte. Für die Rügen derselben gehört der verschiedenste Ton; der wohlmeinendste für die Fehler der Völker, der strengste für die Bosheit der Räthe, der gründlichste für die

Mißbräuche der Gesetze, der liebevollste für die Irrthümer der Fürsten. Die Gesetze und Gerichte der herzoglichen und kaiserlichen Steiermark fanden in den zwei Jahrhunderten vor dem Verein die größte Schwierigkeit. Die Mächtigen wollten dem Schwert und Arm, nicht aber dem Recht und Wort gehorchen. Leichter ging es, als man sie vor die Ebenbürtigen zum mündlichen Ausspruch nach altem Herkommen berief. Schwerer hielt es, als man sie nach einer Schrift zu richten versuchte, da höchst selten Einer lesen konnte. Am schwersten fiel es, die Herren und Ritter vor Doctoren und Gelehrten zu Red und Antwort zu bringen. Die drei entscheidenden Schritte geschahen nach Ernst dem Eisernen. Dabei wiesen die Gesetze Friedrichs des Friedsamen und Maximilians I. allerlei Härten und Mängel, allerlei Unsinn und Unrecht. Das Directorium der Inquisitoren von Nikolaus Eymeriko, einem Spanier, kam in die Hände aller Richter seit 1330. Die Bulle Summis desiderantes von Papst Innocenz VIII. gebot Strenge gegen Hexen und Zauberer um 1484. Alsogleich schrieb Jakob Sprengen, Professor der göttlichen Redekunst des Dominikaner-Ordens, seinen **Malleus Maleficarum**, oder Hexenhammer, welcher „durch seinen honigtriefenden Inhalt die Lippen der Unreinen wie ein Scheermesser reinigen sollte." Die genannten drei Werke versinnlichen den Geist der Richter und Gesetze. Blut, Blut, Blut stand auf jedem Blatt. Selbst der milde Maximilian ließ in Grätz auf Ein Mal 161 Bauern hinrichten. Man hielt es für unzeitige Güte, als sein Enkel Ferdinand die lutherischen Ketzer früher enthaupten, dann erst verbrennen ließ.

463. Urfehd und Urgicht — warum verstehen die meisten Leser diese zwei Worte nicht? Weil die Sache verschwand! Aber in den zwei Jahrhunderten vor dem Verein gab es im herzoglichen und kaiserlichen Steiermark Urfehd und Urgicht die Menge. Die Urfehd verpflichtete den Verbrecher eidlich, ein

Land zu meiden; der Bruch des Schwurs kostete das Leben, eine Strafe, welche das Verbrechen selbst nicht verdient hatte. Die Urgicht bestand in zwanzig bis dreißig Zeilen, womit eine Hinrichtung abgethan ward. Diese Gesetzformen traten an die Stelle der Gewaltswillkür. Die Beschwerden der Landstände in Rechtssachen bezogen sich unter Maximilian I. auf wesentliche Gegenstände. Man solle Niemanden vor auswärtige Gerichte ziehen. Man solle die Güter im Leben der Possessen nicht ausbitten lassen. Man solle den Parteien zum Aufzug des Gegentheils keinen Aufschub geben. Man solle die Lebensbriefe in den Kanzleien nicht erschweren. Die Ehrenhändel sollen am Landrecht und nicht am Kammergericht vorgenommen werden. — In diesen Jahrhunderten erhielt Steiermark zwei Eigenthümlichkeiten, welche bis auf unsere Tage fortdauerten, indeß Alles ringsum, nah und fern, sich veränderte. Erstens übten die Prälaten und Landherren die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen, die sogenannten armen Leute. Zweitens wanderte ein Bannrichter auf den Bergen und in den Thälern herum, weil die Einbringung der Bösewichter, die Berufung der Zeugen und die Aufnahme des Thatbestandes durch die Natur eines Berglandes in den Städten fast unmöglich ward. Das zweite Augsburger Libell sagt: „Landschaften begeren zu bitten, das die Kay: May: Ihr Hauptmann, Verweser, oder Vitzthumb bevehlen, vnd mit gnaden darein seyn, damit ein Panrichter vnnd züchtinger im Landt bestelt, vnd vnterhalten werden, die man, wo es noth thut, gebrauchen, die strassen destbaser befriden, vnd das übel, wie sich gebürt, straffen möge. Kay: May: antwort ist sich zu erkunden, ob nicht Gütter oder Huben zu vnderhaltung der Züchtinger in dem Fürstenthumb Steyr seyn."

462. Nichts stiftet mehr Krieg im Kleinen, nichts schadet mehr dem Recht im Großen als falsche Münze. Darum passen die Schinderlinge Kaiser Friedrichs IV. nicht gut zu seinem Na-

men des Friedsamen und Gerechten. Aus den Jahrhunderten vor ihm besitzen wir wenige steiermärkische Münzen, weil man die schlechten immer umprägte, die guten in der Folgezeit den Magyaren zahlte, und die besten als Lösegeld nach der Türkei sandte. Die Schinderlinge brachten dreierlei Elend, die Stockung im Handel, die Erhöhung der Mauth und eine Sittenverderbniß im Volk, welches, statt redlich zu gewinnen, listig betrog. An den biedern Maximilian stellten die Landstände der Steiermark deßwegen die Beschwerde um Abhilfe. Das erste Augsburger Libell sagt: „Nachdem ein zeither zu Aussee vmb das Saltz die geringen guldin mit der auffgab, auch weder Vierer, Zehner, noch ander Müntz, wie man die im Landt gehaben mag, nit nehmen, sonder dort allein Etsch kreutzer und schwer guldin haben will, darzu wird das Saltz etwo vil klainer gemacht als vormahls beschehen ist, vnd nicht destweniger seyn auch die Mäuth darauf erhöhet, das dann in der gemaine durchauß nit ein kleine beschwerde ist. Vnd nemblich die Samer vnd ander, so das Saltz führen, manichmal die Kreutzer und schweren Gulden nit gehaben mügen, sondern also mit der andern Müntz lär vnd vngefaßt hin und wider fahren, vnd darvnder gar verderben müssen, das auch Kay: May: an Jr Mäuthen nit zu kleinem nachtheil raichet. Vntertheniglich bittend, Kay: May: wöllen mit gnaden daran seyn, damit das Saltz in vorige größ gemacht, erhöchung der Mäut abgethan, und das Gelt, wie man es im Landen vngeferlich gehaben mag, an gemelter Haalstat genommen werde."

463. Ordnung, selbst beim unvermeidlichen Drucke, befördert den Wohlstand. Die schriftliche Abfassung der Steuer seit Maximilian I. hinderte die Willkür. Welche Gegenstände wurden besteuert? „Anschlag der Wein, wie die in der alten Einlag begriffen. Als Luttenberg, am Khag, Fridau, Suntag, Rackhersburg, Pettau, von Würmberg gen San Peter, von

Sanct Peter für Marpurg auff biß gen Gämbß, von Gämbß gen Wildthauß, Rässter, Lembacher, Frauhaimer, und Zogendorfer, und an etlichen guten Gebürgen als Jarungthal, Witschein vnd Gamblitz, alles Püchelwein, ain Dreyling zu fünffzehn Grätzer Aymer zu rayten. Anschlag der Herrn Gült soll durchaus in schwer und ringem Traydt nach Grätzermaß, Eln und Gewicht ausgetheilt werden, als Waitz, Haniff, Pfennich, Graiß, Magen, Paan, Arbeß, Korn, Gersten, Hiersch, Habern, Hayden. Ain Frischlin. Lamb. Lembers Bueg. Khitz. Gannß. Fasching-Henn. Khopaun. Zinßhun Castraun. Zehen Ayr. Zwölff Laden. Wachs. Haarzechling. Lodn. Albmzinß. Käß. Schmaltz. Aichborn. Härentuch. Rupffentuch. Leibparten Baumöl. Weingartstecken ain tausend. Aine Schultern. Ain Hasen. Aine Bogätschen. Ain Fueder Saltz. Ain Pfund Pfeffer. Inschlett. Ain Fuder Mist. Ain viertel Nuß. Ain par Filtzschuch. Ain Wachtbeltz. Ain Floß Holz. Ain Essen Fisch. Ain viertel Zwiffeln. Khalb Ains. Ain Fuchsbalg. Ain hundert Khreussen. Ain viertel Scherrüben und Khesten. Ain metzen Hopfen. Halb Waitz. Spelten oder Tinkel. Linsen. Himmelthau. Zisern. Sirch. Grieß. Weiß mischet, das ist Rocken vnd Hirsch. Schwartz mischet, das ist Haiden vnd Hirsch. Streu Garn. Saffran. Rüben. Ochs. Schaaf. Prüling. Ain schweinen Pachen. Ain Hochruck. Gschnaitel von ainem Khalb. Vier Ferchen. Ain ächtring Grundeln. Vier Rheinancken. Ain ächtring Koppen. Ain ächtrin Pfrillen. Ain fisch, so man Nasen nennt. Drey Häring. Ain alfisch. Ain pfundt Hausen. Ain Karpffen." Die noch folgenden zwei und dreißig Steuergegenstände vom Saugast bis zum Semmelweck drückten vielleicht die Zeitgenossen schwer, doch der Geschichtschreiber freut sich über die Verschiedenheit der erzeugten und genossenen Stoffe.

464. Druck und Riß, Schlag und Stich von allen Seiten

bringt der Krieg. In die zwei Jahrhunderte zwischen Albrecht dem Weisen und Erzherzog Ferdinand fällt seine Umstaltung. Er begann mit Vasallenpflicht, Reiterdienst und Lanzenstoß. Er endete mit Söldnerwesen, Fußvolkskampf und Geschützkunst. Zur Landwehr bestand von Alters her das Aufgebot, doch zog der Heerbann niemals in's Ausland. Friedrich der Friedsame gab ihm die vollkommnere Gestalt. Kreutfeuer und Kreutschüsse auf den Berggipfeln bezeichneten die Annäherung des Feindes. Drei Hauptleute befehligten die Steiermärker mit großer Gewalt, sogar mit dem Recht, Waffenstillstand zu schließen und Frieden. Die Hauptleute hielten Musterung über die Landwehr der Prälaten und Landherren. Die Mannschaft zu Roß und zu Fuß erhielt Waffen und Harnisch. Dazu ward eine Kasse gebildet, deren Obereinnehmer nach dem Drang der Umstände von jedem Grundbesitzer wöchentlich einen Pfenning zu erheben berechtigt war. Schon dies verrieth die Mangelhaftigkeit des Ganzen, da die Eintreibung einen Krieg im Kleinen veranlaßte, und im Großen nicht schnell, also auch nicht stark wirkte. Daher befahl Kaiser Maximilian von jedem Pfund Pfenninge Herrengült die Stellung eines Reiters und zweier Fußgänger. Dies veranlaßte die Einführung der Grundsteuer. Damit begann auch eine ganz neue Ordnung der Dinge, denn nun entzogen sich allmälig die Eingeborenen durch Stellung von Fremdlingen, welche die Zahl erfüllten. Der Krieg verlor dadurch nicht viel an Kraft, da der Gemiethete die geringere Theilnahme durch größere Geübtheit ersetzte. Aber im Frieden kam Unheil, da die aufgelöseten Landsknechte zu herumstreifenden Räuberbanden wurden.

465. Ob Feldarbeit besser durch Robother oder durch Taglöhner, ob das Kriegshandwerk besser durch Vasallen oder Soldaten geschehe, mußte zur Streitfrage werden, da besser — wohlfeiler oder geschickter heißen kann. Auch die Bereitwillig-

keit und Schnelle kommt zu berechnen. Man denke sich einen Türkeneinfall, welcher auf den raschen Rennern Arabiens geschah. Der Zusammenruf und die Abhaltung des Landtages heischte Zeit. Aber das Aufgebot des beschlossenen Heerbanns? Im Jahre 1446 hieß es: „Erstlich sollen alle Grafen, Ritter und Knechte in Steier wo möglich in eigener Person sammt ihren Dienern zu Roß auf seyn, und sich auf den Mondtag nach Sanct Feitsfest gen Fürstenfeldt und Radkersburg verfügen. Zweitens soll das Land den zehnten Mann von Bauern, und zwar wohl bewehrt, aufbringen. Drittens sollen von den aufgebotenen Bauern ihrer zwanzig allzeit einen guten gerichteten Deichselwagen, und auf demselben Wagen zwei Hacken, [illegible] Schaufeln, zwei Hauen, eine Krampe, und eine starke [illegible]kette von zwei Klafter Länge haben. Viertens sollen all[illegible]schöfe, Prälaten, Aebte und Aebtissinnen dem Anschl[illegible] ausgerüstete Pferde geben, ingleichen den zehnten Mann von ihren Bauern. Fünftens sollen alle Städte und Märkte sich gleichfalls gegen den bestimmten Tag dem Anschlag gemäß zu Roß und zu Fuß im Felde stellen.“ Bei einem spätern Anlaß (1508) lieferte Steiermark zur Kasse so viel als Kärnthen und Krain zusammen, nämlich 23,136 Gulden. Es stellte 2,300 Mann, wieder so viel als Kärnthen und Krain zusammen.

466. Vergleichung zeigt Fortschritt oder Rückfall, keineswegs aber den Standpunkt oder das Grundmaß. Steiermark konnte weder Stadt noch Schul aufweisen wie Wien. Seine Klöster und Kirchen verriethen Kunstsinn. Seine Turniere zeigten Geschmack und Anstand. Abt Engelbert schrieb über Musik. Der Kirchthurm zu Maria Zell entstand. Dom und Burg zu Grätz wurden erbaut. Bei Wall, Graben und Grabmahl verrieth sich ein starker und ernster Geist. Der Fortschritt dreier Menschenalter versinnlicht sich durch eine einfache Betrachtung. Ernst der Eiserne konnte nicht schreiben. Sein

Sohn Friedrich verschaffte dem gelehrten Aeneas Sylvius die dreifache Krone und wand um's Haupt des geistreichen Conradus Celtes die leichtere und lichtere Krone des Dichters. Sein Enkel Maximilian lohnte nicht bloß mit Kronen fremdes Verdienst; er verdiente sie selbst. Den raschen Umschwung der Dinge in Kunstsinn und Denkkraft bewirkte erstens die Alles schnell verbreitende Druckerei, zweitens die Alles stark anregende Entdeckung von Amerika, und drittens die Alles rein machende Bekanntschaft mit den Classikern von Rom und Hellas.

467. Müßiggang ohne Muße ist Leben ohne Liebe. Schüchtern wagten die Musen die ersten Schritte in die Thäler der [illegible]iermark; schüchtern entflohen sie beim Allahruf; schüchtern [illegible]n sie wieder beim gastlichen Anbot Theuerdankhs. Die Mönche schrieben und sammelten Handschriften größten Theils [illegible]chen Inhalts; die Aebte von Vorau und Admont legten [illegible]sammlungen an. Der Unbekannte von Leoben verfertigte sein Zeitenbuch um 1347. Aber die Schwere der Leibeigenschaft, der Schrecken des Krieges, und die Härte der Heeresfolge entzog die Menschen dem stillen Wirken der Wissenschaft. Gerardus von Roo, der Bibliothekar des Erzherzogs Ferdinand, schrieb an's Ende seiner Annalen: „Sagt ich oder that ich hier etwas gegen die katholische Lehre, oder der Altvordern Gebrauch, so sey es ungesagt und ungethan." Diese demüthige Formel schützte einigermaßen gegen die Anfälle der ungefragten Bücher-Censoren. Sie verschwand vom letzten Blatt, seitdem auf dem ersten das Imprimatur erschien, und jedes Wort vor dem Druck dem Auge des Richters hingestellt ward.

468. Alt und Neu Grätz, Alt und Neu Steiermark — von Einem meiner Schüler, will's Gott! künftig zu lösende Aufgabe — wo setze ich zwischen euch beide die Gränzmark? In das Bundesjahr 1526! Zwar übersahen der Chorherr Cäsar und der Archivar Wartinger mit unachtsamem Sinne den merk-

würdigsten Scheidepunkt. Sie faßten nicht, daß hier das Schicksal von Grätz und Steiermark mit Welt und Größe sich verflocht. Hier ziemt es den Eingeborenen, aufzusteigen zu den Höhen des Platschs und des Sömmerings, um abwärts zu blicken mit Jubel, und aufwärts zu schauen mit Dank. Aber der Geist des Denkers muß über unsere Felsenstufen hinanglimmen auf die höheren Gipfel der Carpathen und des Riesengebirges, um unseres Kaiserthums Weite zu fassen. Die erweiterte Seele schwinge sich dann auf die Krone der Alpen und Pyrenäen, um das Doppelreich zu betrachten, das seine Herren aus dem steiermärkischen Bergland und aus der Hofburg von Grätz empfing. Das dreimal gesteigerte Hochgefühl bricht aus in den Wonneruf: Herr Gott Dich loben Wir!







